LEGENDEN
UND
Sagen

Erster Theil

Wien, 1819 bey Anton Doll.

Legenden
und
Sagen.

Gesammelt
von
Christoph Kuffner.

Erster Band.

Wien, 1819.
Bey Anton Doll.

K21 Archiv-Bibl

Legenden und Sagen.

Erſter Band.

Vorrede.

Wir beſitzen, ungeachtet ſo vieler auf einander folgender Blumenleſen von lyriſch-epiſchen Gedichten noch keine Sammlung von Legenden und Sagen. Die gegenwärtige dürfte daher um ſo weniger eine unangenehme Erſcheinung ſeyn, als ſie nicht nur die erſte iſt, ſondern die Produkte einer beträchtlichen Zahl von Dichtern, und zwar das Vorzüglichſte bis auf die neueſte Zeit liefert.

Über das Weſen der Legenden und Sagen findet man in den bisherigen Theorien der Poeſie nur ſehr Weniges geſagt, ſo wie dieſe Dichtungsarten ſelbſt eigentlich erſt ſeit einem Jahrzehend eifrige Bearbeiter und Leſer fanden.

Sage und Legende sind Geschwister. Bildlich und treffend charakterisirt finden wir sie auf den Außenseiten des Almanachs der Legenden und Sagen, herausgegeben von Fr. v. Fouqué und Amalie v. Helwig, gebornen von Imhof.

Die Legende erscheint hier abgebildet als eine hehre Engelsgestalt in einem langen Talar, vor der Brust eine aufgelassene Pergamentrolle haltend, und vor dem Eingang einer in gothischem Styl erbauten Kirche stehend, deren geöffnete Pforte einen Theil des innern Raumes zeigt.

Die Sage zeigt sich personificirt als ein bärtiger Greis in altdeutscher Kleidung, welcher unter dem rechten Arm ein Buch trägt, und so eben unter der Wölbung eines hohen, unten mit Gesträuch bewachsenen, oben mit Wappenschildern gezierten Thores hervortritt, welches die Aussicht auf eine alterthümliche Burg und Kirche gewährt.

Aus dieser, mit sprechenden Attributen versehenen Personificirung geht deutlich

hervor, daß die Legende, mehr eine Bothinn des Himmels, als eine einheimische Bewohnerinn der Erde, Tugenden und Wunder, einer höhern Welt geweihe, besingt, die Sage aber hienieden weilt, sinnig wallend unter den Trümmern irdischer Hoheit, irdischer Leiden und Freuden.

Der Ursprung der Legende fällt in die frühste Zeit der alten römisch-katholischen Kirche. Insbesondere gab man diesen Nahmen den Sammlungen der — mit wunderbaren Schicksalen durchwebten Lebensgeschichten der Heiligen und Märtyrer. Legenden sind demnach, im weitesten Umfange des Begriffes, kirchliche Traditionen, die man auch eben sowohl Sagen aus dem kirchlichen Alterthume nennen könnte.

Der Stoff der eigentlichen Legende kann daher kein anderer seyn, als das religiöse Wunderbare, welches erst in dem letzten Jahrzehend unter den deutschen Dichtern eifrige Bearbeiter, und im lesenden Publicum eifrige Verehrer fand.

In der äußern Darſtellungsform und im Ton, erſcheint auch die Legende in dreyfacher Modification.

Die erſte Art derſelben iſt die von allem poetiſchen Schmuck entblößte einfache, ſchlichte, ſanfte. Hierin dürfte wohl nach Göthe's einzelner Legende, Herder den Vorzug vor allen Mitwerbern behaupten. Ihm zunächſt dürfte Koſegarten ſtehen.

Die zweyte Art iſt diejenige, deren fromme Schönheit durch ſchimmerreichen Schmuck der Dichtkunſt gehoben wird. Hier dürften Fr. v. Fouquée und Amalie v. Imhof obenan ſtehen.

Die dritte, — etwas ſtiefmütterliche, Behandlungsart des Legendenſtoffes iſt die ſcherzhafte, in welcher Manier vorzüglich Pfeffel und Langbein einige Producte geliefert haben.

Daß die prunkloſe Einkleidung des Legendenſtoffes die zweckmäßigſte und eigenthümlichſte ſey, ſcheint keinem Zweifel zu unterliegen; auch Herder erklärt ſich dafür;

„In den christlichen und dunkeln Jahrhunderten treten Geistesgestalten mit Zügen so edler Einfalt, so reiner Würde und Schönheit auf, daß ihnen eben deßwegen fremder Schmuck entbehrlich ist, weil sie buhlend nicht reizen mögen. In der Einsamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engen menschlichen Kreise sprechen sie mit sanfter Gewalt dem menschlichen Herzen zu, und gebiethen Einkehr in sich selbst, Glauben, Liebe, Geduld, strengen Gehorsam." —

Zur vollen Würdigung der Legende sey es mir erlaubt, hier noch zwey Stellen aus Herders Abhandlung über die Legende beyzufügen, und zwar:

über das Wunderbare und den Zweck der Legenden.

„Diesem Frommen z. B. ließen sich Stimmen vom Himmel hören. Wer hörte diese Stimmen nicht in seinem Herzen? wenn

ſie gleich das Ohr nicht vernahm; ſobald ihr Inhalt nur himmliſch, d. i. aufmunternd und erquickend iſt. Einem andern ſangen unſichtbare Chöre; dieſem erſchien ſein Schutzgeiſt und ſprach mit ihm warnend, belehrend, tröſtend. Jenem Rechtſchaffenen glänzte ſein Antliz vor Gericht, im Gebeth, gegen Verläumder und Böſewichter, bey einer frohen Wohlthat, bey einer großmüthig-ſtillen Verzeihung, im Tode, nach dem Tode. Wem ſind nicht ähnliche Eindrücke aus dem Leben, aus der Erzählung eng-umfangener Menſchen bekannt? Dem Einſamen z. B. ſchweben Töne, bleibende Töne im Ohr; ſie kommen in Stunden der Niedergeſchlagenheit, den Geiſt erhebend, als Freunde wieder. Siehe die himmliſchen Stimmen und Chöre! Aus Beyſpielen iſt bekannt, daß eine ſtarke Einbildungskraft das Bild ſeiner ſelbſt gleichſam aus ſich herauszuwerfen, und ſich ſichtbar zu machen vermöge; daher die Erzählungen von Menſchen, die ſich ſelbſt zu ſehen glaubten, daher

die Gespräche mit sich selbst, als mit einem guten oder bösen Genius, und bey zarten Gemüthern am liebsten das Gespräch mit einem edlern Ich, einem leitenden liebenden Schutzgeist. Auf der Stirn fröhlicher guter Kinder, auf dem Antliz der unbefangenen heitern Unschuld, der reinen Liebe, der verzeihenden Großmuth — wer sah und liebte nicht jene ruhige Stille, in der uns ein Engel gegenwärtig zu seyn scheint? — Endlich in den Schmerzen der Krankheit, der Leiden, der Verfolgung, im Tode, nach dem Tode; hier gönnet der frommen Legende ganz ihren Lauf; hier ist das Herz sich selbst eine reiche Legende. Wenn eine Tochter am Sterbebett ihrer Mutter das Antliz sieht, das sie bald nicht mehr sehen wird; und ihre letzten Worte hört; wenn der Blick des Redlichen, des zu Tode gequälten sich noch Einmahl dankbar-froh gegen Himmel, segnend-froh zu denen wendet, denen er hienieden nichts als Gutes gethan hat; und

wenige Augenblicke nachher, von der ernsten Hand des Todes berührt, sein Gesicht die wahre Gestalt seiner Seele im festesten Bilde zeigt, da lasset doch ja dem stillen Gemüth einer traurenden Kindesliebe seine Kraft, die Züge des Sterbenden, des Gestorbenen zu einem Engel zu erhöhen, und ihn in solcher Gestalt seinem Innersten einzuprägen. Lasset der Sage ihren Gang, daß ihn Stimmen gerufen, getröstet, bewillkommt haben, daß ein ambrosischer Duft, ein himmlischer Glanz den zum Himmel Eilenden umschwebte. — Hier läßt sich die Phantasie der Empfindung weder etwas vorschreiben noch ausreden."

„Ein Gleiches ist's mit dem Wunderbaren, das die Legende jetzt hie und da auf die ganze Natur verbreitet. Jedermann weiß, daß ihre Zeiten für die wahre und rechte Naturwissenschaft nicht die blühendsten waren; die Gesetze der Astronomie, die Verhältnisse der Körper gegen einander waren noch nicht in das Licht

gesetzt, in welchem sie dem aufgeklärten Theil unsrer europäischen Nationen jetzt erscheinen. Was Wunder also, daß man in der Dämmerung damahliger Zeiten alle Erscheinungen der Natur zu sich so sprechen ließ, wie das Gemüth, wie der Zustand des Herzens es verlangte? Dem Einsamen, dem Geängsteten, dem Peinlichen, wiederum dem Begeisterten, dem Entzückten spricht Alles. Der Zweifelnde sucht allenthalben Belehrung, der Verlassene merkt auf jeden ihm entgegen kommenden Wink. Lasset also jenem Verirrten einen Stern erscheinen, der ihn leite; diesem Durstenden entspringe eine Quelle, jenem matten Wanderer entsprieße ein Palmbaum in der Wüste. Hier falle auf des Frommen Gebeth ein längst erwünschter Regen und erquicke die lechzende Au; dort komme ein Hagelwetter, ein Donner zu rechter Zeit, und schalle in Ohr und Seele. Jetzt läute die Glocke von selbst und wecke auf; hier erscheine ein Thier und schrecke und warne. Oder ein Vogel

bringe himmlische Bothschaft; ein Adler, ein Storch, eine Schwalbe, eine Taube gebe der wartenden Menge Muth, der zweifelnden Menge Bestimmung. Im ganzen Alterthum sind Augurien und Präsagien eine geglaubte Sprache der Gottheit gewesen; jedes Volk hatte sie in seiner Weise und pflanzte sie in Sagen fort. Die Dichter nutzten sie; und auch der Geschichte konnten sie nicht fremd bleiben. Wer begehrte nun, daß sie einer zur Erbauung geschriebenen Legende fremd bleiben sollten? Andacht d. i. ein Aufmerken aufs Göttliche sollte sie lesen; Andacht sollten sie einflößen und wirken."

„Ueberdem wird dieß Wunderbare in den mittleren Zeiten so leicht, ich möchte sagen, so natürlich eingeführt, daß man es eben so leicht in die gewöhnliche Sprache übersetzen kann, eben weil es damahls gewöhnliche Sprache und Vorstellungsart war. Manches ist sogar in Sprichwörter übergegangen, deren Sinn ohne wunderba-

re Deutung jeder Einfältige anzuwenden weiß. Wenn z. B. vor diesen fleißigen und rüstigen Männern, die eine wüste Gegend anbaueten, Wölfe und Schlangen flohen; sie scheuchten Drachen aus ihren Höhlen hinweg; von ihrem Sezen ward die verschlemmte Quelle gesund, der Pfuhl trocken, die Wildniß zu einem Garten und Fruchtlande; die Luft heiterte sich; das Klima ward milde — wem müßte diese Sprache noch erkläret werden? Sie sagt nichts als was wirklich geschah durch den Fleiß emsiger Hände." —

Mit gleicher Kraft erklärt sich Herder über den Zweck der Legende und über den wohlthätigen Einfluß, welchen sie auch auf uns haben kann.

„Nur", sagt er, „gehört vor allem hiezu Theilnahme, Versetzung ins Zeitalter und Leben derjenigen, von denen man redet. Nach unsrer lichten Zeit können wir nicht Alles beurtheilen; nicht jede andere Zeit warf Alles

Heilige als einen Unrath von sich. Das Kreuz hat einst den Völkern Ruhe gebracht; es stillte Aufruhr, Fehden, Zwietracht, und geboth den Gottesfrieden. Tempel waren Zufluchtsorte der Unbewehrten gegen Raub und Unterdrückung; der Altar war eine Stätte des öffentlichen Bekenntnisses, des Gebeths, der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Das Grab war ihnen eine Ruhekammer, wo himmlische Geister das erstorbene Sandkorn zur Aufblüthe eines künftigen ewigen Frühlings bewahrten."

„Und waren nach eben diesem Geiste der Zeit körperliche Uebungen zur Enthaltsamkeit, Strenge, zu festgehaltenen Andenken, zum Vermögen über Sinne und Neigungen verwerflich? Waren rohe sinnliche Naturen anders zu besänftigen, zu fesseln, zu zähmen, als durch ein gegenseitiges Extrem, durch eine andere, geistige Welt noch stärkerer Leidenschaften und Begierden? Woher kommt's, daß in unserm Zeitalter

wir ſo wenig können, ſo wenig ernſtlich wollen und vermögen, als weil wir von Jugend auf verzärtelt leben, indem uns zu anhaltenden und ſchweren Uebungen Anlaß, Regel, Ordnung, Sitte, tägliche Gewohnheit und ſtrenges Geboth fehlen. Gewiß vermögen wir nicht, was die Männer der Legende vermochten, ſonſt brächten wir Wirkungen hervor, wie jene aus deren Pflanzungen wir, über ſie ſpottend, von ihren Früchten zehren."

„Und dann! gäbe es in dieſen Zeitaltern durchaus keine Muſter einer Tugend, die wirklich dieſe Nahmen verdient? Keine Seelengröße, die, über ſich ſelbſt gebiethend, Gefahren nicht ſuchte, aber tapfer überwand, und das Leben ſelbſt nicht achtete zu Erlangung des Kampfpreiſes? Kein Siegsgepränge munterte dieſe Helden auf, keine irdiſche Belohnung. In der Verachtung fanden ſie Ruhm, in der Verfolgung Gewinn, in der Mühe Lohn, in der Schwachheit Stärke. Oft, ſehr oft zeigten ſie mehr

als Spartaner- und Römerſinn; Tauſende von ihnen ließen ſich, ihrer guten Sache wegen, Prunk- und Rahmenlos gleichſam lebendig verſcharren und begraben. Nicht nur Bequemlichkeit, ihr liebſter Eigenwille ward abgelegt zu Beſten ihres Ganzen."

„Sehet in den Gemählden großer Künſtler, eines Raphaels und Dominichino, Correggio, Guido und Guercin's jene Geſtalten der Heiligen an, und ſagt: ob ihr von dieſer Art geiſtiger Anmuth und Seelengröße, von dieſer transcendenten Erhabenheit und Hingebung, von dieſer reinen Abgezogenheit und Ehrfurcht gebiethenden Würde, von dieſer jungfräulichen Andacht, dieſem Mutter- und Kindesſinn, ich möchte ſagen, von dieſem Engelsgefühl, ſogar in den Werken der Alten etwas anders, als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllte Knoſpe findet? Hier iſt ſie hervorgegangen, die geiſtige Knoſpe, ſie hat ſich aufgethan, in vielen Geſtalten und

Formen. — Um also auch nur die Werke der neuern Kunst in ihrem schönsten Zeitalter zu verstehen, kann und darf uns die Legende nicht fremde bleiben."

„Ein ganz eigenes Gefühl ist es, dieß süße Gefühl der Andacht. Es heftet so unabwendbar an und fesselt so ganz, läßt so vieles unmerklich hinschwinden und scheint uns mit wenigen Gedanken so viel, mit einem Gedanken Alles zu geben! Dadurch macht es so unveränderlich, so heiter und stark in Sanftmuth. Der Löwe wird Lamm und das Lamm ein Löwe. — Spottet nicht der rauhen und beschwerlichen Wege, auf denen die fromme Einfalt, die sich damahls mit wenigen, aber starken Gedanken begnügte, in dieß Heiligthum unzerstörlicher Gemüthsruhe und Seelenruhe gelangte. Genug, sie gelangte dazu, und wohl ist ihr. Suche jeder es auf seinem Wege! Jene gehet ihren stillen Gang allein." —

* * *

So erſcholl Herders Aufruf zur Gläubigkeit an das — einem ſchönen Wintertag ähnliche — zwar hellere, aber auch um ſo kältere Gemüth unſers Jahrhunderts, in welchem der Glaube weniger gedeihen konnte, weil er zu ſeinem herrlichen und kräftigen Emporblühen denſelben Grad der Herzenswärme erfordert, als jene reine Gluth des morgenländiſchen Himmelsſtriches, in welcher der Göttliche in Menſchengeſtalt erſchien.

Der Herausgeber.

Walgerß *) und Hildegunde.

(Eine Polniſche Sage in Balladen)

1.

Liebeshoffnung.

Tanze leicht, mein weißes Rößlein,
Du, viel Goldes werth!
Glänze blank mir an der Hüfte,
Mein gekrümmtes Schwert!

Klingt mir hell, Ihr gold'nen Schellen,
Dicht um Zaum und Schild!
Flattre, Waffenrock, im Winde,
Bunt und weit und wild!

*) Die Polen ſprechen Walgerß: Walgerſch.

Denn die Burg des Frankenkönigs
Thut ſich vor uns auf.
Rings um mich, den Polenritter,
Drängt man ſich zu Hauf.

Und nach Ehr' und Preis befahr' ich
Weit den Erdenrund,
Thu' mich Rittern mit Gewaffen,
Frau'n mit Liedern kund.

Alſo ſummte ſich auf Polniſch
Durch den Frankenort
Walgerß, zubenannt der Starke,
Leicht ſein Liedchen fort;

Bis aus einem gold'nem Fenſter
Sah' die ſchönſte Maid.
Da verklang ihm luſt'ges Singen
Süß in Liebesleid.

Sagt wer iſt das holde Fräulein? —
„Unſres Königs Kind,
Hildegund, von vielen Fürſten
Demuthsvoll geminnt.“

Ja, das glaub' ich, kann mir's denken!
Sprach der Pole ſacht,
Hat im zweifelvollen Sinnen
Doch auch ſo gedacht:

Sah' ich gleich den ſchönſten Ritter
Flüſternd bey ihr ſteh'n,
Dennoch kann ſich's anders lenken,
And'res viel geſcheh'n!

2.

Der Tanz.

Weit ſind die Pforten aufgethan
Zu Frankenkönigs Feſte,
Bewundernd Volk erfüllt den Plan,
Die Hallen edle Gäſte,
Der Kerzen Strahl
Bey Tanz und Mahl
Schwebt an gewölbten Dächern.
Auf fleugt und ab der Diener Zahl
Weingold in goldnen Bechern.

Ein Engelsblick durch blanke Reih'n
In deutſchen Walzers Runde
Am Arm des Fürſten von dem Rhein
Schwebt Fräulein Hildegunde
In Liebesmuth,
In zarter Gluth
Schau'n ſich die Zwey' entgegen,
Und unterm Schirm der Töneflut
Darf ihr Geſpräch ſich regen.

Derweile tanzt mit andern Frau'n
Walgerß in raſchen Flügen,
Und alle preiſen, die ihn ſchau'n,
Sein zierlich Dreh'n und Schmiegen.
Der König ſpricht:
„Fürwahr ein Licht
Des Saals iſt dieſer Ritter!“ —
Doch ach, die Eine ſchaut ihn nicht,
Lob wird und Luſt ihm bitter.

Und als der Walzer nun verklang,
Tanzt Walgerß mit der Schönen,
Und führt im feyerlichen Gang
Sie durch ein Meer von Tönen.

Die hallten weich,
Und doch ſo reich,
Nach Polniſch edler Sitte;
Man dächte, Gegenminne gleich
Kläng' ein in Liebesbitte.

So holdes Grüßen ſoll dir nicht
Du ſchlanker Pole, nahen!
Was er im zieren Tanze ſpricht,
Erwirbt kein ſüß Bejahen.
Unluſtig geht
Gezwängt ſich dreht
Die Herrinn ihm zur Seiten.
Hin, wo der Fürſt vom Rheine ſteht,
Läßt ſie die Augen gleiten.

Der holden Blicke ſchnelle Flucht
Kann alle Späher meiden,
Nur Walgerß liſt'ge Eiferſucht
Fängt ſie zu ſeinem Leiden.
Er tritt zurück,
Er läßt ſein Glück,
Er wagt's nicht mehr zu werben,

Und meint, er müſſ' im Augenblick
Vor heißem Leid erſterben.

3.

Die Waffenübung.

Mit hinaus im reif'gen Zug!
Mit hinaus im Volksgewimmel,
Daß Ihr guten Platz gewinnt!
Walgerß tummelt wie im Flug
Schon den leichtgehuften Schimmel
Und ſein Kampfesſpiel beginnt.

Draußen ſteh'n auf graſ'gem Rund
Schönge'chnitzte Tartarnköpfe
Rings auf gold'nen Pfeilern da:
Schmal von Augen, breit von Mund,
Bart und Haupthaar, wilde Zöpfe,
Bild an Bild einander nah.

Und der Schimmel hüpft und ſpringt.
Wo ſich andr' im Schritt nicht fänden,
Schlängelnd durch der Pfeiler Reih'n,

Während Wurf auf Wurf erklingt,
Speer auf Speer aus Walgerß Händen
In die Köpfe grad' hinein.

Und bisweilen hebt ſich auch
Der gewandte Pol' im Bügel,
Säbelt einen Kopf herab.
Rößlein hält des Tanzes Brauch,
Sonder Sporn und ſonder Zügel,
Stets Galopp und nimmer Trab.

Als der Flug zu Ende war,
Sah man jeden Kopf durchſchoſſen,
Oder rollend auf dem Sand.
Staunend hält die Frankenſchar,
Walgerß fragt nach Kampfgenoſſen,
Keiner thut ſich ihm bekannt.

Und ſchon blickt er ſtolz hinauf
Wo die ſchönen Frauen ſitzen
Blickt nach Fräulein Hildegund.
Seht, da kommt's im wilden Lauf,
Kommt in ehr'ner Waffen Blitzen,
Hoch von Helmesbüſchen bunt.

Mit der blanken Ritter Troß
Kommt der Fürſt vom Rhein geritten,
Bricht die Pfeiler, wie er naht.
Dann im Stoße, Roß auf Roß,
Wird turniert nach deutſchen Sitten,
Land beſät mit Speereſaat.

Fröhlich in den Waffenſchall
Lächelt Fräulein Hildegunde
Von des Lieblings Kraft erfreut:
Da hinein zum grimmen Schwall
Will auch Walgerß in die Runde,
Doch ſein weißes Rößlein ſcheut.

Und fürwahr, es that auch klug,
Mann und Roß mit leichtem Springen
Fänden hier nur Todesſchmach.
Walgerß jagt mit zorn'gem Flug
Zu der Burg, und hört das Klingen,
Des Turniers noch ferne nach.

4.

Des Polen Liebesklage.

Durch Forstes Irren
Geht er allein,
Recht tief in der wirren
Gesträuche Dunkel hinein.

„Hier soll mich keiner hören,
Hier bricht mein Jammer los,
Hier soll mich keiner stören,
Hier werf' ich mich auf's Moos.
Ich hab' dich ja im Herzen
Sorgfältig lieb gehegt,
Warum hast Du zu Schmerzen
So feindlich mir's bewegt?"

Die Bäume flüstern
Freundlich dazu,
Doch wiegt es den Düstern
Nicht in des Schlafes Ruh'. —

„Du böser Fürst vom Rheine,
Ich wollt' es könnte seyn,

Daß all' die Welt wär' Deine
Und deine Braut wär mein!
Und könnt' ich nur von hinnen,
Wär's noch ein Segen mir;
Doch weh'! an allen Sinnen
Hält es mich feſt bey ihr."

Hoch in den Zweigen
Ein Taubenpaar
Mit Küſſen und Reigen
Both holde Grüße ſich dar.

„Wer durft' Euch herbeſtellen
Zu Spotte mir und Pein?
Es ſoll kein Lieb'serhellen
Im ganzen Walde ſeyn.
Weil Liebe mir ward dunkel,
Mir Gall' in Süßes goß,
Löſch' Eures Blicks Gefunkel
Vor dieſem Pfeilgeſchoß!

Und wie der Ritter
Zum Pfeile greift

Da hat er die Zither
An ſeiner Schulter geſtreift.

„Biſt Du mit hergekommen
Und hab' nicht Dein gedacht?
Ich Thor! Wie war verglommen
Mein Hoffen ſo in Nacht!
Und hab' doch deine Saiten,
Und holden Sanges Lauf.
Nun friſch! Noch woll'n wir ſtreiten;
Der Abend thau't. Wohlauf!"

5.

Der Sieg der Lieder.

Ein heimlich Sinnen ſchwebt, gleichwie ein Flor,
Am Morgen drauf um Fräulein Hildegund,
Und immer noch tönt's in ihr wähnend Ohr,
Was nächtlich klang aus unbekanntem Mund;

„Königsperle, Heldenminne,
Hoch in blanken Zimmern,

Träume zieh'n um Deine Sinne,
Bunt mit luſt'gem Flimmern;
Einſam geht der arme Singer
Draußen auf dem Zwinger.

Laß Dir was vom Singer träumen,
Träume mit ihm tauſchend,
Horch, wie Liedeswellen ſchäumen,
Dir in's Ohr es rauſchend,
Daß er Dich mit heißen Schmerzen
Einzig trägt im Herzen."

„Wer iſt der Singer? Und wie ſchwang er nur
Sich auf den Wall mit ſeinem Wunderklang?"
Drauf forſcht ſie bey dem Wächter nach der Spur
Des kühnen Fremdlings, der am Fenſter ſang.

Der weiß von nichts. Im träumeriſchen Sinn,
Verweilt die Jungfrau ſehnend im Gemach.
Dann ſteigt der Abend auf, der Tag ſinkt hin.
Und mit den Sternen wird das Singen wach.

Und an die Fenſter lauſchend hingebannt
Horcht Hildegund mit ihren Fräulein all.
Gelöst durch ſüß'res Band iſt Schlummers Band,
Und Worte flüſtern in der Töne Fall:

„Singer iſt ein Zaubermeiſter,
Kann mit Zitherklängen
Jungfrau'ngeiſter, ſpröde Geiſter
In den Garten drängen,
Wo Frau Minn' im holden Spiele
Hegt der Kehlein viele."

„Ja wohl, ein Zaubermeiſter! ſeufzt ſie ſchwer,
O allzuſüßer, lieber Schmeichellaut!
Ein Elfe wohl ſchwebt durch die Schatten her,
Und macht mich Königskind zur Elfenbraut."

Das Frühroth kommt. Der Wächter wird gefragt.
„Nichts ſchaut' ich, Herrinn, bis zum Morgenſtern." —
Da ſchließt die Maid ſich wieder ein und klagt,
Und ſcheut den Klang, und hat ihn doch ſo gern.

Der hebt, sobald der nächt'ge Schleyer fiel
Vor Himmels Antlitz neu sein Locken an,
Beflügelt sich mit leisem Zitherspiel,
Macht zu Gemach und Herz der Maid sich Bahn:

„Rehlein, Du auch sollst zum Garten
Unter Liebesrosen,
Wo vertraulich Deiner warten
Pfleg' und süß'res Kosen.
Saitenklang hält Dich umschlungen,
Sieg ist mir gelungen."

Nicht länger trägt das schaurig süße Weh'
Die Jungfrau, das mit jeder Nacht ihr naht.
Bezwungen ist das weiße Königsreh,
Sucht nach dem Zaubergarten selbst den Pfad.

„O Wächter, Wächter, sag' die Wahrheit mir!
Des Elfen Singen bringt mich sehr in Noth.
Wen sahst Du auf dem Walle nächtig hier?
Dein Läugnen, schwör' ich, schafft Dir bittern Tod.

„Ach Herrinn, Herrinn, seyd mir Armen hold!
Der Polenritter hub die Lieder an.
Viel mehr des Zwanges, als sein rothes Gold,
Hat mir sein freundlich Bitten angethan."

„Ach wohl, ach wohl! Sein Wort ist stark und zart
Geh', armer Wächter, hin! Dir sey verziehn." —
Stand Walgerß nun mit andern Herrn geschart,
Sah' Hildegunde nichts hinfort, als ihn.

6.

Des Herrn vom Rheine Fahrt.

Weit weg von dem Schlosse, durch manch ein Thal,
Waldaus, bergan, waldein,
Da reitet, im Herzen Liebesqual,
Der edle Herr vom Rhein.
Er reitet so schnell, spornt an sein Roß,
Läßt weit zurücke der Mannen Troß,
Will wieder daheime seyn.

Und als er nun durch die Pforten sprengt,
Und grüßt sein eigenes Haus,
Da hat sich ihm härter die Brust beengt,
Und Thränen brechen ihm aus.
Ihm ist, als früg' nach dem Mägdelein
Das Burggemäuer, der starke Rhein,
Der alten Linden Gesaus.

„Es war ein Hoffen hier angefacht
Um Burg und Strom und Baum,
Du hätt'st uns'ne Hausfrau mitgebracht;
Ey sage, war das ein Traum?"
„O Strom, o Linden, Ihr fragt nicht gut.
Mich trug wohl liebend ein Weib im Muth,
Doch Weiberlieben ist Schaum.

Da wirds ihm zu bang in dem Traubenrund,
Sprengt weit hinauf an den Rhein,
Jagt auf und nieder zu mancher Stund'
Sprichts jeglichem Fährmann ein:
„Fährmann, willst haben mein Gut und Gold,
Da sey mir in rechten Treuen hold."
Und Keiner sagte da Nein.

Und fürder ſprach er, wo Ihr gewahrt
'nen Ritter mit einer Maid,
Da ſollt Ihr Euch nicht zur Ueberfahrt
So willig zeigen bereit.
An Gold eine Mark, die heiſcht Ihr Euch,
Und iſt er zu geben die ſo reich,
Da ruft Ihr mich her in den Streit.

Und wieder lenkte der Herr vom Rhein
Zur heimiſchen Burg ſein Pferd.
Da hat er geharrt auf dem alten Stein,
Geſchliffen ſein großes Schwert,
Geſchmiedet Waffen bei dieſem Sang:
„War auch die Schönſte nicht ſonder Wank.
Doch iſt ſie des Fechtens werth!“

7.

Die Flucht.

Rings um die Veſte
Des Frankenherrn
Hält Nacht verſchleyert,
So Mond als Stern.

Was ſtrahlt am Burgthor
So ſilberweiß?
Iſt's wohl, hellblühend,
Ein ſchlankes Reis?

Schlank iſt's, gelenkig,
Ein Reis doch nicht:
Ein edler Schimmel
Der gibt ſolch Licht.

Der harrt gehorſam
Auf ſeinen Herrn
Und noch auf andern
Auf ſchönern Stern.

Schau, wie vom Fenſter
Die Leiter ſchwanke,
Aus ſeidnen Stricken
Gar feſt gerankt.

Da ſchweben nieder
Die trauten Zwey,
Sind nun zur Erden,
Und froh und frey:

Und drücken ſelig
Sich Mund an Mund.
Fort reiten Walgerß
Und Hildegund.

8.

Der Paß am Rhein.

Mein Fährmann Du vom Rheine,
Auf, löſe Deinen Kahn;
Ein guter Lohn wird Deine,
Führſt Du uns 'nüber auf den Plan."

„Ich thue nicht desgleichen,
Als nur um hohen Sold;
Da müßt Ihr Zwey mir reichen
Wohl eine Mark an feinem Gold."

„Da nimm, doch ſey behende,
Und führ' uns bald hinan." —
Er gab's in ſeine Hände,
Fort ſprang der Fährmann durch den Tann.

„Du Wicht vor allen Wichten,
Was fliehſt Du ins Geſträuch?“ —
Dem Herrn vom Rhein berichten
Muß ichs nur erſt. Dann fahr' ich Euch.“

Und gleich war er verſchwunden
Im dunkelwald'gen Rund,
Da hat die Hand gewunden
In ſtummer Angſt ſchön Hildegund.

„Hei, ſprach der Polenritter
Von deinem Bangen laß!
Ich mach' die Fahrt noch bitter
Dem, der uns wehren will den Paß.

Mein Rößlein kann wohl ſpringen
Im luſt'gen Waffentanz,
Mein Säbel kann wohl klingen
Durch Helm und Kopf mit ſcharfem Glanz.“

„Kann denn Dein Rößlein ſpringen
Wohl durch ein ganzes Heer?
Kann denn Dein Säbel klingen
Durch hundertfach gefällten Speer?

Wir ſind in Feindes Landen,
Sind rings zu hart bedroht.
Vor ſeiner Mannen Handen
Mußt Du und ich heut' liegen todt."

„Wenn's alſo iſt gemeinet,
Da halt Dich feſt an mir;
Uns beyde trägt vereinet
Raſch durch den Strom mein treues Thier."

Und in den Fluß zur Stelle
Setzt Rößlein friſch hinein,
Selbſt eine weiße Welle,
Und rudert luſtig durch den Rhein.

Die hellen Waſſer klingen
Vertraut am Sattel hin
Ritter und Dame ſingen
Und koſen mit verliebtem Sinn.

Jenſeits auf grüner Haiden
Springt Rößlein aus am Strand,
Trägt die vergnügten Beyden,
Mit leichtem Traben fern ins Land.

9.

Der Zweykampf.

„Halt an, Du Held, Dein Roß!
Du kannſt wohl flüchtig reiten,
Doch kam ich Dir vom Schloß
Bald nach in dieſe Weiten.

Du führſt mit Dir ein Fräulein zart,
Das iſt für Dich zu hold,
Haſt auch mir um den Rheinpaß
Nicht nach Gebühr gezollt.“ —

„Ich gab Dir mehr als Dir geziemt,
Gab Dir an Gold 'ne Mark,
Das Fräulein folgt mir willig
Und hier mein Arm iſt ſtark.

Doch ſeh' ich wohl, Du kommſt nach Streit,
Den ſollſt Du g'nugſam finden.“
Er hub vom Roß die ſüße Maid,
Führt ſie zu einer Linden.

„Da weil' im kühlen Schatten,
Da weil' in ſtolzer Ruh,

Und ſieh auf grünen Matten
Dem luſt'gen Kämpfen zu.

Ich hüth' Dich im gefeiten Ring
Ich und mein treues Pferd."
Drauf flog er in den Sattel flink,
Und ſchwang ſein krummes Schwert.

Dann ſpornt er um die Linde,
Sein Röſslein ſchlank und weiß.
Das ging ſo blitzgeſchwinde,
Rings war's ein blanker Kreis." —

„Ich will Dich doch zerbrechen,
Du flüchtig helles Rund,
Mich an dem Polen rächen,
Heimführen Hildegund."

So ruft der deutſche Degen,
Sprengt zu den. Baum mit Macht,
Und kecklich fährt entgegen
Ihm Säbels ſcharfe Pracht.

Es ward auf dieſer heißen Fahrt
Mit rechten Ehren geſtritten;
Der Fürſt vom Rhein auf deutſche Art,
Walgerß nach Polenſitten.

Der Deutſche hieb manch ſcharfen Schlag
Mit ſeinem langen Schwert,
Dem wußte auszubeugen
Der Pole, leicht bewehrt.

Und war alsbald von Neuem bereit,
Und traf den Deutſchen gut,
Doch glitt es ab vom ehrnen Kleid,
Und ab vom ehrnen Hut.

Der Eine war ein mächt'ger Stier,
An Bruſt und Hörnern ſtark,
Der Andr' ein Hirſch, voll ſchlanker Zier
Und rüſt'gem Heldenmark.

O wem doch wird's gelingen
Auf dieſem grünen Plan!
Wer wird die Braut umſchlingen,
Und wen wird Tod umfah'n!

Weichſt Du zurück, Du ſchlankes Pferd,
Läßt deinem Gegner Raum?
Was thuſt Du, krummes Sichelſchwert?
Du ſchwirrſt, doch triffſt Du kaum.

Dagegen die deutſche Klinge,
Die raſſelt ſcharf darein,
Zerſpellt die Lanzenringe,
Stäubt wild ums Haupt der Federn Schein.

Das macht, der deutſche Held
Hat die vor ſeinen Blicken,
Die ihm ſein Licht iſt in der Welt,
Der Pol' hat ſie im Rücken.

Der ſieht vor ſich nur Todesgraus,
Nur Feind mit harten Streichen,
Und muß im wilden Kampfgebraus
Taumelnd zurücke weichen.

Da hat im raſchen Drehen
Sich ſo der Kampf gewandt,
Daß Jeder kommt zu ſtehen
Wo jüngſt der Andre ſtand.

O Walgerß, kühner Streiter,
Nun ſchauſt Du, was Du liebſt.
Nun fichtſt du wieder heiter
Und hauſt, wie jüngſt im Spiel Du hiebſt.

Die Sonn' iſt aufgeſtiegen
Ihm dort am Lindenſitz,
Da wird ſein Fechten ſiegen,
Sein Säbel wird ein Blitz.

Der Deutſche ficht im Dunkeln,
Von Liebesblicken fern,
Da löſcht des Auges Funkeln,
Da fällt der kühne Stern.

Scheu reißt ſein ſtarkes Schlachtroß fort
Sich Herrenlos zum Rhein,
Der Anger muß ein Todesort
Dem edlen Fürſten ſeyn.

Und Walgerß pflückt den ſüßen Dank
Von ſeiner Huldinn Mund,
Schwingt ſie in ſeinen Sattel ſchlank,
Und läßt den blue'gen Rund.

10.

Des Verliebten Heimkehr.

„Polenritter, Polenfrauen,
Kommt hervor zum Tanze!
Laßt Euch frisch und festlich schauen.
All' im eignen Glanze,
Ritter kühn auf Roße steigend
Frauen zart sich neigend.

Tyniez, hohe Walgerßveſte,
Laß die Fahnen wallen!
Kränze grün zum Preis der Gäſte
Deine weiten Hallen!
Aus den Pforten laß ein Klingen
Froher Lieder dringen.

Ha ſie kommt, ſie kommt gezogen,
Süßes Licht dem Schloſſe!
Ha er kommt, er kommt geflogen,
Auf ſchneehellem Roſſe!
Raſch nun! Schlingt die bunten Kreiſe
Flink nach Polenweiſe!

Wie ſie ſtaunt, die ſchöne Beute,
Vor dem fremden Reigen!
Frage heute, ſtaune heute,
Morgen iſt Dir's eigen.
Gern ſind art'ge Polenſitten
Bey den Frau'n gelitten.

O dir ſoll's hier gut gefallen,
Soll dein Herz beſiegen,
Glatter Worte zierlich Schallen
Feiner Grüße Schmiegen,
Kleider, öſtlich reich ſich faltend,
Du die Herrſchaft haltend.

Biſt dem deutſchen Grund entronnen,
Ehrnen Mannstyrannen.
Hier iſt hell ein Reich begonnen,
Wie ſich's Frau'n erſannen:
Frauen ſpenden Wink und Mienen
Und die Männer dienen."

II.

Die Feldzüge.

„Wohinaus, wo hinaus, Walgerß, mein Held?“ —
„In's Feld, ſchön Hildegund mein, in's Feld.“ —
„Biſt kaum gelangt in's heimiſche Schloß,
Und wieder umgürtet alsbald zu Roß?“ —
„Die Feinde trotzen, die Bauern ſchreyn!
Da ſchlag' ich Helfer mit Säbeln drein.
Wislaus, der Herr von Wislicias Zinnen,
Der will mein Eigen mir abgewinnen,
Iſt oft, dieweil in der Fremd' ich ritt,
Hier eingeſprengt, viel Geſindel mit,
Und hat geprahlt, ich müßte' ihm die Saſſen
Ich müßt' ihm Aecker und Wieſen laſſen.
Er rühmt ſich der Schönſt' im ganzen Land,
Mich hat man rings um den Starken benannt.
Da ſoll' mahl, was beſſer fromme, ſich weiſen,
Ob Stärk', ob Schönheit, vor ſchneidendem Eiſen.“
Und er grüßt, und ſprenget im Flug hinaus,
Fern über den Wald her Kampfesgebraus;
Die Hörner klingen, Staub wirbelt empor,

Walgerß kommt heim an Tyniez Thor;
Kommt siegesprangend und froh geritten,
Gefangen den Feind in der Scharen Mitten.
Den heißt in den tiefſten Thurm hinab
Der Walgerß ſenken: "Da ſind' er ein Grab;
Ein Grab, das muß ich ihm freylich laſſen,
Doch nimmermehr Aecker und Wieſen und Saſſen."
„Wohinaus, wohinaus, Walgerß, mein Held?"—
„In's Feld, ſchön Hildegund mein, in's Feld."—
„O weh, haſt kaum den Wislaus bezwungen,
„Und wird ſchon wieder nach Blut gerungen?"—
Das iſt die fröhliche Ritterart,
Mit neuen Tagen auch neue Fahrt,
So bricht unſer Ruhm in die Welt hinaus;
Die Frau die herrſcht derweile zu Haus.
Da mag ſie nach vollem Behagen ſchalten;
Im Feld ſoll'n Männer die Zügel halten.
Und kehren wir wieder zum heimiſchen Land,
Da führen wir mit erbeutet Gewand,
Gold, Edelgeſtein, und Seiden bunt;
Dann blühn uns Küſſe von ſüßem Mund. —
Und er grüßt, und ſprenget den Schimmel an,
Lenkt weit durch ferne Reiche die Bahn,

Zieht um auf vielen gefährlichen Wegen,
Immer der Sonne, dem Morgen entgegen.
Der Ruſſe, der Tartar heulen vor ihm,
Manch türkiſcher Ali und Ibrahim,
Sie beugen das Knie vor dem ſiegenden Polen,
Sie heißen Schätze zur Sühne hohlen,
Und Walgerß lächelt, und ſtreicht den Bart
Und reitet fürder auf ſelbe Art,
Und läßt nicht ab vom kühnen Beginnen,
Bis ihm der Jahre faſt zwey verrinnen.
O Held, im ſtrahlenden Waffenglück
O liebender Held, ſchauſt nimmer zurück?

12.

Hildegundes Klage.

„Was hilft mir all' das Ehrbezeigen?
Was edle Tracht und reich Gelag?
Was Frauengruß und Ritterneigen?
Stets einſam kommt und geht der Tag.

Denn einſam iſt das arme Leben,
Dem keine Liebe Kränze reicht.

Ich bin allſtündlich wohl umgeben,
Und finde doch nur Einſamkeit.

O zierlich feine Polenſitte,
O zarter anmuthsvoller Kreis,
Was wollt Ihr mir? Aus Eurer Mitte
Fleugt fort mein Sinn, in Sehnſucht heiß.

Ich laß' ihn auf den Lüften wallen,
Die nach dem goldnen Abend geh'n,
Wo in altväterlichen Hallen
Ernſt deutſche Sitt' und Art beſteh'n.

Da hält der Ehherr ſeine Traute
Zwar wie ein halb unmündig Kind,
Doch ſingt er gern zu ihrer Laute,
Iſt gern daheim, wie Väter ſind.

Sie pflegt ihn Vater auch zu heißen,
Legt mild an ſeine Bruſt ihr Herz.
Hier läßt man mich als Herrinn gleißen,
Doch keiner fragt nach meinem Schmerz.

Ich kann zum Leben nicht gesunden,
Von Eis umblitzter Blumenstern!
Viel art'ge Diener hab' ich funden,
Verloren hab' ich einen Herrn."

13.

Der Zofe Rathschlag.

„Herrinn, Herrinn, laß das Weinen!
Weinen trübt der Augen Licht;
Wenn nicht diese Sterne scheinen,
Lebt auch unsre Freude nicht.

Grämt's dich, daß im wilden Eilen
Kämpfe suchet Walgerß Brust?
Wußt' er doch recht gut zu theilen:
Sich Gefahr, und Dir die Lust!

Hier sind Lauben, Wagen, Schaukeln,
Ruhebetten, kühler Wein,
Bunter Spiele vielfach Gaukeln —
Herrinn, nennst dich noch allein?

Oder willſt was Neues ſchauen?
Aller Schönheit edlen Herrn?
Merk'! In jenes Thurmes Grauen
Birgt ſich ſolch ein blanker Stern.

Laß Wislaus vor Dich rufen;
Hat ſein Schau'n dich g'nug erfreut,
Führt man ihn hinab die Stufen
Wieder in die Einſamkeit.

Weit in allen Polengränzen
Iſt der ſchönſte dieſer Mann.
Prob' es, ob ſo holdes Glänzen
Nicht Dein Herz ermuth'gen kann.

Und ſie ließ ihn vor ſich bringen.
Thörinn gab der Thörinn nach,
Und in holden Zauberſchlingen
Fing er ſie zu ihrer Schmach.

Wohl ward er heraufgerufen
Nimmermehr hinabgeſandt;
Lippen, die ihm Freyheit ſchufen,
Legt er in ein roſ'ges Band.

14.

Die Nachtfahrt.

„Wislaus, ſüßer Räuber,
Laß ſchnell die Roße traben,
Denk nicht an Kuß und Sang!
Walgerß, der wüſte Treiber,
Mag nun ſchon Kunde haben,
Und eilt uns nach vom Bergeshang.“

„Süß Liebchen Hildegunde,
Der raſ't mit Klingenſchlägen
Das Türkenland hindurch.
Ich führ' in thau'ger Stunde,
Recht zierlich Dein zu pfle,,en,
Dich heim nach meiner goldnen Burg.“

„Wislaus, hör' in Lüften
Die Geyer ſchreyend ſauſen;
Die ſchickt er wohl uns nach.
Wislaus, hör' in Klüften
Der Waldgewäſſer Brauſen;
Sie fragen, wer die Treu' zerbrach.“

„Süß Lieb', vernimm das Schwirren
In duft'gen Waldeslauben;
Es lockt die Nachtigall.
Süß Lieb', vernimm das Girren
Verliebter Turteltauben;
Iſt alles Minn' und Hochzeitſchall."

„Wislaus, ſieh' die Felſen
Mit ihren langen Schatten
Im bleichen Mondenſchein!
Wislaus ſieh' die Elfen
An feuchten Wieſenmatten,
Da tanzt man einen Todtenreih'n!

„Süß Lieb', o ſchau die Zinnen
Im goldnen Mondesglänzen
So gaſtlich und ſo nah!
O fröhliches Entrinnen!
O feſtliches Umkränzen!
Schön Hildegunde, wir ſind ſchon da!"

15.

Des Siegers Heimkehr.

„Laßt die Roße luſtig ſpringen!
Laßt die Helme ſcheinen!
Reich an vielen ſchönen Dingen
Gold und Edelſteinen
Komm' ich, blank im Panzerhemde,
Walgerß aus der Fremde.

Tyniez hohe Walgerßveſte,
Jubl' in Siegesſtunden!
Schick' mir bald hervor das Beſte,
Schick' mir Hildegunden!
Schau, die Thore dröhnen, ſchallen,
Und die Brücken fallen!

Weh! was kommt ihr aus dem Schloſſe,
Schwarz im Trauerkleide?
Dunkle Flöre, graue Roſſe,
Alles, tief im Leide!
Sagt, iſt Hildegund geſtorben?"
„Nein, ſie iſt verdorben." —

„Sagt, wer konnte sie verderben?
Wer mein Lieb' betrügen?" —
„Weiberworte sind nur Scherben,
Stark der Buhler Lügen.
Trügend halb, und halb betrogen,
Ist sie fortgezogen.

Wo Wislaus Burgen prangen,
Ist sie nun zu Hause,
Liegt von seinem Arm umfangen,
Schenkt ihm ein bey'm Schmause." —
„Schweigt mit all' dem wirren Sprechen!
Walgerß wird sich rächen."

16.

Der Verrath.

Es stand am goldnen Schlossesfenster
Schön Hildegunde.
Da rief sie: „wandeln hier Gespenster
Zur Mittagsstunde?
Ich späh', und späh' mein Auge matt,
Doch wahr bleibt, was erschaut es hat;

Walgerß, der wilde Walgerß
Geht trotzend durch die Stadt.

Vor dem könnt' uns ein Herr von Rittern
Nicht Rettung bringen,
Da hilft kein Flehn, da hilft kein Zittern,
Doch helfen Schlingen." —
Um's Seidenkleid ſo hell und blau
Warf ſie Gewande ſchwarz und grau,
Entgegen lief dem Walgerß
Die wunderfalſche Frau.

„O Walgerß, trauter Ehgenoſſe,
Brich dieſe Zinnen!
Wislaus brach aus deinem Schloſſe,
Riß mich von hinnen.
Krank war mein Herz, der Muth verſtört,
Bis nun mein Bethen iſt erhört."
Da ward der kluge Walgerß
Mit Einmahl wie bethört.

Und ließ ſich vom dem Weibe führen
Zur engen Zelle,
Und ließ verriegeln alle Thüren

Blieb fromm zur Stelle.
„Wislaus, hieß es, ritt zum Hain,
Und kommt er von der Jagd herein,
Soll er, mein süßer Walgerß,
Dir ausgeliefert seyn.“

Wislaus kam vom Jagen wieder
In kurzer Stunde,
Da winkt' ihn froh die Stufen nieder
Frau Hildegunde.
„Nimm mit die starken Jäger Dein!
Und rath': wer steckt im Kämmerlein?
Das ist der böse Walgerß,
Der muß dein Sklave seyn!“

O tapferes Wild, so überfallen
Von böser Rotte!
O Jäger, welch ein Jubelschallen,
Euch selbst zum Spotte!
Den Feigen wird's ein Zeitvertreib,
Zu schau'n gebundnes Löwen Leib;
Da knirscht der edle Walgerß,
Da lacht das falsche Weib.

17.

Der Hohn.

„Feſſelt mir den Feind mit eh'rnen Schlingen
Schwer an dieſes Speiſeſaales Wand.
Dann, nach Mittag, Sorg und Müh' verbannt,
Will ich auf dem Ruhbett tändeln, ſingen,
Mit Frau Hildegunden Hand in Hand,
Daß er ſelbſt mag ſchauen,
Der hochmüth'ge Thor,
Wie den Preis der Frauen
Er durch ſeine eigne Schuld verlor." —

Es geſchieht. — Der Tag geht auf und nieder,
Vielesmahl, doch nimmer ohne Hohn,
Den Wislaus, wie vom Liebesthron,
Anthut ſeinem Feind durch Wort und Lieder,
Um zu reißen das ohnmächtige Droh'n.
Doch kein Glied bewegend,
Eiſern, wie ſein Band,
Nie die Zunge regend,
Starrt der Walgerß nieder von der Wand.

18.

Die Verlobung.

Bey nächt'ger Weil'
Im Sternenſchein,
Was ſchleicht ſich leiſ'
In den Saal herein?
Iſt es Nachtmohr, iſt es Elfe,
Der den Walgerß plagen will?
Eben ſchlug vom Thurm es zwölfe,
Und die Burg iſt ſchlafesſtill.

Es flüſtert ſacht:
„Mein Ritterheld,
Ich bin zur Wacht
Ueber dich beſtellt.
Herr'n Wislaus Schweſter bin ich,
Ach ein ungeſtaltet Weib!
Männern ganz verhaßt, erſinn' ich,
Männertod zum Zeitvertreib.

Doch gibſt du mir
Das Bräut'gam'twort,
So helf' ich dir

Aus den Banden fort.“ —
„Lüfte deines Hauptes Schleyer,
Weib, vor dieſer Sterne Licht.“
Ungern that ſie's, und der Freyer
Sah ein Furienangeſicht.

Er flüſtert wild
Von ſeiner Wand:
„Du dunkles Bild,
Wie biſt du genannt?“ —
„Gleich der werthlos ſchlechten Sache
Gab man keinen Nahmen mir.“ —
„Gut, mein Lieb; ich tauf' dich: Rache,
Und ich bin ein Bräut'gam dir.

Schaff, dunkle Braut,
Mein Schwert herbey;
Kalt Eiſen haut
Kalt Eiſen entzwey.“ —
„Mußt nur erſt ein Pfand mir geben
Für des Bruders Sicherheit.“ —
„Gut: ich ſchwör's bey meinem Leben,
Nie beſteh' ich ihn im Streit.“ —

Sie ging, sie kam,
Das Schwert zur Hand;
Der Bräutigam
Zerschellte sein Band.
Doch als wie in Band und Wache,
Blieb noch an der Wand er stehn,
Sprach: gut' Nacht nun, liebe Rache,
Morgen sollst du weiter seh'n.

19.

Das Gericht.

„Was siehst du heut so finster, schön Hildegund?
Der Tag ist helle, die Wolken licht und bunt."
„Wislaus, süßer Freund, manch ängstlicher Traum
Kam Nächten zu mir auf unsers Lagers Pflaum."
Da lacht' er fröhlich, da kost' er sie zur Ruh';
Der Walgerß sah' von der Wand noch stille zu.
Doch plötzlich, wie der Donner durch Felsen bricht,
Klirrt er und ruckt am ehernem Band, und spricht:

„Wie würde Dir ſeyn, Geſindel, ſtünd' ich los
Vor Dir, zur Hand mein Waffen auf Hieb
und Stoß?"
Da wird die Hildegund bleich, und ſagt ganz
wild:
„Herr Gott, wie ſpricht auf einmahl dieß ar-
ge Bild?
Wenn ſolchen Bildern der ſtrenge Mund geht auf,
Das kündet ein Ziel manch bangem Lebens-
lauf.
Zudem ich fand ſein gewaltig Schwert heut nicht
An unſerm Bette." — Da lacht der feige
Wicht:
„Und hätte er Schwerter zweyhundert auch zur
Hand,
Das thät' uns nichts. Den hält das eiſerne
Band."
Sie ſchwatzten noch, ſie tändelten fort den Graus.
Da zog ſein verborgen Schwert der Walgerß
aus.
Sie tranken noch leichtſinnig in Völlerey,
Da riß der Walgerß ſein eiſern Band ent-
zwey.
Sie duckten ſich umſchlungen im bangen Sinn,

Da trat vors Ruhebette der Walgerß hin.
Zum Richter ward er, und hielt 'nen ſtrengen Spruch,
Drin war des Grimm's und der bittern Schmach genug.
Zum Rächer ward er; und ließ auf alle zwey
Hinunterfallen ſein Schwert. Da war's vorbey.
Hohnlachend ſprach er: „ich ſtand nicht im Gefecht
Dir gegenüber, und that Dir doch Dein Recht.“
Starr lagen die Buhlen, im Tod ſich angetraut.
Walgerß ritt fort, mit Rache, der dunkeln Braut.

20.

Des Rächers Heimkehr.

Polenritter, Polenfrauen,
Schwebt hervor zum Tanze!
Hei, der Walgerß läßt ſich ſchauen!
Flechtet Grün zum Kranze,
Denn die vor ihm auf dem Roſſe
Kommt als Braut zum Schloſſe.“ —

„Polenritter, Polenfrauen,
Starrt in Tanzes Mitten!
Walgerß bin ich, doch mit Grauen
Komm ich heimgeritten.
Eine Braut bring' ich getragen,
Aller Welt ein Zagen."

Und ſie ließ die Schleyer fallen.
Von den grimmen Zügen
Farb' und Luſt entwich da Allen,
Wie ein feiges Lügen. —
„Keiner mehr, der ſing' und lache? —
Meine Braut heißt Rache."

21.

Schluß.

Nicht lange mehr hat er darnach gelebt.
Seht ihr den Hügel, der am Wald ſich hebt?
Das iſt ſein hohes, ernſtes Heldengrab.
Dort ſchieden trüb von ihm die Mannen ab.
Nur Rache ſaß bey Tag' und auch bey Nacht
Treu oben drauf, wie eine dunkle Wacht,

Und wenn in's Land nun kam der junge May,
Und Hirt und Hirtinn fröhlich zog vorbey,
Da ſpielten ſie für Walgerß Todtenruh'
Ein Trauerlied, und Rache ſang dazu:
„Wer lieben will, der ſuch' ein reines Lieb,
Und werde nicht zum dreiſten Minnedieb!
Verrath'ner Treue leiſer Klagelaut.
Klingt auf zum Herrn, ob Nacht, ob Morgen graut.
Dem frevein Werber wird für Luſt und Heil
Zuletzt die dunkle Rache nur zu Theil."

Fr. de la Motte Fouqué.

Die Führerinn.

Führe mich, o Muſe, jenen engen
Steilen Pfad. Er windet ſich durch Höhlen,
Wie man ſagt, des dunkeln Aberglaubens
Und Betrugs. Er ſcheint ſich in die Wüſte
Zu verlieren, wo das rege Irrlicht
Auf den Sümpfen hüpft. Auch ſeh ich Diſteln
Neben mir. Nur locket jener Glanz mich
Auf der Höh'. Es tönen Lobgeſänge
Droben. — Muſe! —

Doch ſie iſt verſchwunden. —
Wie? und vor mir ſchwebet eine andre
Liebliche Geſtalt, in hellen Byſſus
Sanft verſchleyert. „Himmliſche, wer biſt du?
Ach, auf deiner Bruſt ſind Blutestropfen.
Und die Lilie in deinen Händen. —"

„Von dem Dolche feindlicher Verläumdung,
Freundlicher Entweihung ſind die Wunden

Mir gegraben; doch das Blut der Unschuld
Bringet Heil."

„Um deine Stirn, o Göttinn,
Starrt ein Dornenkranz."
„Und auf dem Kranze
Sprießen Rosen. Auf! hinauf! Die Palmen
Winken uns; die Lobgesänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betruges
Da, wo ich dich führe."

„Und wer bist du?"
„Drey- und einfach ist mein heil'ger Nahme:
Niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.
Carita; Geduld und Lieb' und Hoffnung.

„Aber warum schwand von dir die Muse?"
„Ach den tausend unglückseel'gen Menschen,
Und den rohen Herzen, die sie quälen,
Hilft kein Ton der Muse mehr. Sie fordern
Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorber.
Nimm hier diesen Zweig und meine Krone!"

Johann Gottfried von Herder.

Die Sage.

Kennſt Du des hohen Nordens innre Seele? —
Kennſt du den Geiſt der langen Winternacht? —
Wie auch der Vorzeit Dunkel ihn verhehle,
Hat ihn die Sage doch uns nah gebracht.
Wir lauſchen ihr, wo ſie beym Grabeshügel
Die Harfe rührt, gelehnt am Bauta Stein;
Und Wehmuth weilt mit ſtill geſenktem Flügel,
Hüllt Phantaſie in ihre Schleyer ein.

Ernſt iſt das Lied, wie es die Vorwelt ſinget,
Und doch ſo weicher, tiefer Sehnſucht voll;
Daß es der Enkel Herzen heut durchdringet,
Wie warm es einſt der Vordern Bruſt entquoll.
Entwachſen dort dem brüderlichen Stamme,

Im Schooß der Helden-Mutter aufgesäugt,
Erwärmt von Gluthen mitternächt'ger Flamme,
Die alles Große, Mächtige gezeugt.

So hallt des Nordens Mythenklang herüber
Vom Felsenufer, das die Welle schlägt. —
Wie der bekannte Ton den Geist hinüber
Zu jenes Meeres grauen Küsten trägt —
Wo hoch und hehr vom eichumrauschten Throne
Germania verwandte Hand uns reicht;
Und mahnend noch aus ferner Höh' dem Sohne
Sein herrlich Bild, das treu bewahrte, zeigt.

Nicht Thor und Freya's Grab bey Odins Hayne,
Nicht wo des alten Tempels goldnes Dach
Sich einst erhob, ist Nordland nur alleine,
Sein Leben ist in jedem Herzen wach
Das rein, in angestammter Gluth entzündet,
Auflodernd an des Vaterlands Altar,
Den neuen Bau auf jenem Boden gründet,
Der seiner Helden-Sagen Wiege war.

Stolz hört in mächtig hallenden Geſängen
Der Jüngling von des Streites kühner Luſt;
Gerührt erkennt in tiefer Wehmuth Klängen,
Die Jungfrau das Geheimniß ihrer Bruſt.
Und jeden Buſen regt zu leiſem Sehnen
Verſchwiſterter Gefühle holder Laut;
Entlocket ahnungsvolle Wonne-Thränen,
Macht uns des Liedes Seele ſchnell vertraut.

Und wollt ihr den verborgnen Quell entdecken
Des tiefen Borns, dem ſolche Kraft entquillt? —
Die Gluthen ſind's, die Eisgefilde decken,
Es iſt die Sehnſucht, die ſich nimmer ſtillt;
Die ſtolze Kraft, die wild ergetzt am Streite,
Mit ſtrengen Elementen trotzig ringt;
Und die Begier, die raſtlos in die Weite,
Von einem Pole nach dem andern dringt.

Ein krank Verlangen nach den mildern Sonnen,
Das jene Wikinger einſt ſüdwärts trieb;
Ein ſchmerzlich Ahnen ungenoſſner Wonnen,
Das ſelbſt im Siegesrauſch der Seele blieb.

Was heute noch den ſtarken Sohn des Norden
Umher mit unſtät dunklem Wunſche jagt;
Der Frühling, der im Herzen ihm geworden,
Und den ihm ſeine Klippen kalt verſagt.

So ſteht er, wie von ew'gem Froſt gebunden
In ſich gehüllet, feindlich einer Welt;
Bis zu der Bruſt ein Strahl den Weg gefunden,
Der zündend in die Feuerſeele fällt.
Wie von geborſtner Eiſe Gang beflügelt,
Sich reißend wälzet ſeiner Ströme Lauf —
So ſtürmiſch dann, von keinem Damm gezügelt,
Wogt ſeines Herzens Welle ſiedend auf.

Doch zwiſchen jenem morgendlichen Schäumen
Herrſcht tiefes Schweigen ſchwüler Mittags-Gluth. —
— Wie ſtill umſpiegelt von des Ufers Träumen,
Der glatte See in grünem Schatten ruht,
So wiegt ein Kämpfer, jüngſt der Feinde Schrecken,
Sich dehnend in behaglich träger Raſt;

Bis ihn, aus der Gewohnheit Arm zu wecken,
Mit Sturmeshauch, ein neues Streben faßt. —

Dann muß dem mächt'gen Willen alles weichen,
Wie vor ihm her die Jugend-Hoffnung braust —
Indeß auf Bergen, die gen Himmel steigen,
Ernst hinter ihm der Vorzeit Schatten haust.
Und wie die Sonne, kaum dem Blick entschwindend,
Des Nordens Nächte nie erbleichend hellt;
Strahlt auch, an innrem Lichte sich entzündend,
Tag ohne Nacht, sein Heldenruhm der Welt.

So sieht man Sigurd ehrnen Ambos spalten,
Der Fofnirs Grimm erstickt in eignem Blut,
Und, trotzend allen feindlichen Gewalten,
Gehärtet dringt durch Waffurloga's Gluth.
Der Liebe Kranz, des Sieges helle Kronen
Schlingt er vereint sich um das schöne Haupt,
Und stürzt geschmückt, ein Baum, den ohne Schonen
Der Blitz zerschmettert, noch vom Lenz umlaubt. —

So war er einſt, ſo iſt er noch zu ſchauen
Der Normann, wie die Sagen ihn verklärt.
Ein Hekla jetzt, umwölkt mit ſtarrem Grauen,
Jetzt thränenſchmelzend und der Thränen werth.
Ein Gott an Kraft, ein Kind an weicher Güte;
Sein Aeußres Eis, ſein Innres Lenzesblüthe —
So arm an Wort, als an Empfindung reich.

Verborgen ſchläft in nackten Bergesklüften
Ein klangvoll edles Erz auf tiefem Grund;
Die Quelle nur, aufſprudelnd zu den Lüften,
Macht ſeiner Adern dunkle Gänge kund,
So in gehaltvoll herbem Liedes-Klange —
— Ein Strom, der klar auf finſterm Bette
flieht —
Streng kündet ſich im mächtigen Geſange
Der Vorwelt uns ein werdendes Gemüth.

Und ihm geſtalten ſich die rohen Maſſen,
Zerſtörter Welten übriges Gebein.
Kann er die große Chiffern-Sprache faſſen,
So haucht der Geiſt ſein Leben allem ein.
Auf öder Haide ruhn ihm mächt'ge Glieder,
Im frühſten Kampf zerſtümmelt dort gedränge.

Hier braust der Strom zum Felsenspalt hernieder,
Den eines Riesen Faustschlag einst gesprengt.

Wo Zwerge tanzen, wölben sich gleich Zelten
Granitne Tafeln, gönnen jenen Raum,
Und goldne Hörner biethen die dem Helden,
Und Nixen wiegen an dem Strand in Traum.
Dem Mägdlein langt der Seegeist seine Rose
Auf klarer Fluth, den Silberkelch empor;
Und aus der Felswand unfruchtbarem Schooße
Steigt feenhaft ein Blumenreich hervor.

Erflieht doch, wie geweckt vom Zauberschlage
Der Frühling plötzlich auch aus starrer Gruft,
Dort, wo zum flücht'gen Fest der schönen Tage
Im vollen Blüthen-Jubel alles ruft.
Wenn mit dem jugendhellen Grün der Aeste
Der Birke Silberstamm am Hügel schwankt,
Dann scheint es, daß es beym Säuseln lauer Weste
Der Wollust Geist durch lichte Schatten wankt.

Und neue Schmerzen, neue Wonne wecken
Das ſtrenge Herz zu Leiden und Genuß.
Im Schweigen furchtbar ſtarrt der bleiche Schrecken
Und, ſüß im Schweigen, glüht der warme Kuß.
Mag je das Wort Entſetzlichem nicht wehren! —
Nennt auch mit ihm das Lieblichſte ſich nicht.
Ein ſtummer Druck der Hand kann mehr erklären,
Und allberedt bleibt, was das Auge ſpricht.

So glänzt an dunkler Fichte ſchweren Zweigen
Der hell're Tropfen in demantnem Licht,
Wie ſchön auf Wangen, die der Rührung bleichen,
Der Wehmuth Thau vom Heldenauge bricht.
Und wie am Fels, den nie der Sturm erſchüttert,
Die weiche Welle ſtets beweglich kreist;
So um den Sinn, der keiner That erzittert,
Im Wechſel der Gefühle ſpielt der Geiſt.

Drum wehet uns aus jenem kalten Norden
Ein Blüthenhauch des kindlichſten Gefühls.
Drum ſchmelzen zu der Wehmuth Moll-Akkorden
Die Sieges-Jubel wilden Kampfgewühls.

Drum hörst, wo Schwerter tausend dich umklirren,
In ehrner Schildburg Du, beym Todes-Streit,
Des Skalden Hand durch goldne Saiten irren. —
Sein sterbend Lied singt er der Zärtlichkeit.

Späh dort den Born der innigsten Gefühle,
Der voll und rein im Eisenschatten quillt.
Dort spiegelt zarter, fern der Mittagsschwüle,
Der Liebe Blum' in heil'ger Fluth ihr Bild,
Umhaucht, erfrischt vom reichen Thau der Zähren,
Mit süßerm Duft versunknen Runen Stein;
Denn kühnes Kämpfen, Lieben und Entbehren
Entspringt des Schmerzes tiefem Grund allein.

Amalia von Helwig.
geb. von Imhof.

Die Krone.

Nicht im müßigen und ſtolzen Grübeln,
In Geſchäftigkeit fürs Wohl der Menſchen
Und in ſelbſtvergeßner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in ſeiner Celle
Dünkete vor Gott ſich groß und herrlich,
Weil er über Thabors Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.

Und den Denkenden umfing ein ſchwerer
Traum einmahl. Es ſprach zu ihm der Seraph:
„Pyoterius, ſteh' auf und eile
Nach Tabenna*), wenn du Jene ſehn willſt,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.“

*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloſter und viele Cellen der Einſiedler waren.

Pyoterius ſtand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihn traten alle
Heil'ge Jungfraun, Schweſtern und die Mutter.—
Pyoterius ſprach: „Seyd ihrs alle?
Denn mir mangelt unter euch noch Jene,
Die mir im Geſicht der Engel zeigte."

„Eine, ſprach die Mutter, iſt noch drunten,
Eine Alberne, faſt unſre Schande. —
Unermüdlich im geringſten Dienſte
Dient ſie in- und außerhalb dem Kloſter
Jedem Fremdling, ſey es Jud' und Heide.
Darum nennen wir ſie ſo gewöhnlich
Die Wahnſinnige: denn faſt antwortet
Sie uns nicht; iſt aber immer fröhlich,
Und nie mehr, als wenn man ſie verachtet."

„Laß ſie kommen, damit ich ſie ſehe,"
Sprach der Heilige; gezwungen kam ſie. —

Porphyrite, rein und ſchlecht gekleidet,
Lang das Haar, und ohne Nonnenkrone,
Um ihr Haupt nur eine ſchlichte Binde.

Eilig ſank vor ihr auf ſeine Kniee
Pyoterius: denn um ihr Antlitz
Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbſtvergeſſenheit und Lieb' und Unſchuld.
„Segne mich, ſo ſprach er, heil'ge Jungfrau,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat."

Plötzlich ſtrahlete mit hellen Strahlen
Ihre Binde. Alle knieten nieder:
„Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!
Ach verzeih mir, daß ich dich verſchmähte!
Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen,
(Sprach die Mutter) wider mein Gewiſſen
Schalt, und du rechtfertigteſt dich niemahls."—

Porphyrite war ſogleich entwichen;
Ihr bedünkte dieſe Hochverehrung
Spott und Wahnſinn. Wohin ſie gegangen?
Was ſie ferner litt? wo ſie geſtorben?
Davon ſchweigt die Chronik unſres Kloſters.

Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabors

Unerſchaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, ſtand ihm plötzlich
Prophyrite da, die Selbſtvergeſſ'ne,
Immer nur geſchäftig für die Menſchen,
Fröhlich ſtets und ſchweigend; nie vergnügter
Als wenn ſie verachtet und verkannt war.
Vor ihm ſtand ſie mit der ſchlechten Binde,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.

Johann Gottfried v. Herder.

Die Rückkehr der Pförtnerinn.

Legende.

Früh geweihet ſonder Wahl noch Willen,
Lebt' ein unerfahrnes holdes Kind,
Eine Nonne, klöſterlich im Stillen,
Tief im Innern weltlich doch geſinnt.
Schönheit hatt' ihr die Natur gegeben,
Heiß Gefühl der weichen Mädchenbruſt,
Und ein ahnend ſehnſuchtsvolles Streben
Nach des Lebens tauſendfacher Luſt.

Und ſo werden ihr des Kloſters Mauern
Bänglicher mit jedem Tag verhaßt,
Wo geſpenſtig ſie in kalten Schauern
Gräberluft und Dunkelheit umfaßt;
Wie vom heitern Tageslicht geſchieden.

Dem ſich alles froh entgegen drängt,
Ihre Sinne fremd dem heil'gen Frieden,
Düſtrer Zwang, die ſtreitenden beengt.

Alſo irret Clärchen umgetrieben
Zwiſchen Pflicht und bangem Zweifelmuth;
Fruchtlos ſtrömet unter Geißelhieben
Längs dem Marmor-Nacken oft ihr Blut.
Frey erduldend ſelbſt geſchaffne Schmerzen
Fühlt ſie ihrem Heile kein Gewinn:
Denn es ziehet mächtig tief im Herzen
Sinn und Trachten nach der Welt ſie hin.

„Glücklich Vöglein!" ſeufzt ſie, da mit Singen
Sich die Lerch' in blaue Lüfte hebt:
„Kannſt dich leichtlich über Mauern ſchwingen,
Wenn der kleine Sinn ins Weite ſtrebt;
Wiegſt dich luſtig zwiſchen dieſen Bäumen,
Singſt den Schweſtern fromm dein Morgenlied,
Bis entflatternd zu der Freyheit Räumen
Dich die eingeborne Sehnſucht zieht."

„Seh' ich doch zu nachbarlichen Zweigen
Außer dieſer hohen Mauern Raum
Sich vertraulich jene Wipfel neigen,
Still geſellig webet ſelbſt der Baum;
Mit dem Schmuck der vollen Blüthen-Aeſte
Will er gern des Wandrers Blick erfreu'n,
Seine Blätter im Gekoſ' der Weſte
Freundlich auf den Pfad der Mädchen ſtreu'n."

„Aber Todesſtille herrſcht hier innen
In der heitern Hoffnung ſtummem Grab,
Und, ein farblos dunkler Faden, ſpinnen
Sich des Lebens Stunden langſam ab.
Trüb erfüllen wir die trüben Pflichten,
Unfreywillig, oft in Haß geſellt;
Können Sclaven Freundſchaft auch errichten,
Die gezwungen Eine Kette hält? —

So, in weltlich Sehnen tief befangen,
Träumend ſie durch düſtre Gänge ſchweift,
Wo unnennbar eings ein ſchaudernd Bangen
Geiſterhaft bedrohend ſie ergreift.
Ach es war dem armen jungen Herzen
Hier, vor Angſt und dunklem Wunſch bewegt,

Nur ein Ort, wohin es ſeine Schmerzen
Seine Zweifel ſtill vertrauend trägt.

Denn aus Marmor hob ſich vom Gemäuer
An der Vorhall' ungeſchmückter Wand
Dort ein hold Marienbild, von treuer
Kindlich frommer, deutſcher Meiſterhand.
In des ſchweren Mantels keuſche Falten
Still gehüllt mit demuthsvollem Sinn,
Stand es ruhig; längs den Nacken wallten
Zart gekräuſelt reiche Locken hin.

Innig in den mütterlichen Armen
Sie voll heil'ger Luſt das Kindlein trägt,
Das am Buſen ſcheinet zu erwarmen,
Sich bedeutend ſegnend vorbewegt.
Still beglänzt der Ampel Licht die Kronen,
Hellet des Gewandes goldnen Saum,
Und ein ew'ger Friede ſcheint zu wohnen
Hier mit ihr in ſtiller Halle Raum. —

Weinend wirft ſich vor dem heil'gen Bilde
Mit gerungnen Händen Clärchen hin:
„Schau, Maria, heute noch mit Milde

Auf die ſchwer bedrängte Sünderinn! —
Ach, du willſt umſonſt ſie bey dir halten
Mit dem Blick voll himmelsreiner Huld,
Siegreich ziehen feindliche Gewalten
Sie hinaus in eine Welt voll Schuld! —"

„Stillen muß ich dort das heiße Streben,
Muß erkennen endlich Schmerz und Luſt,
Muß erfaſſen tief empfund'nes Leben,
Lieb' und Leiden in die eigne Bruſt.
Und ſo leg' ich dir von Thor und Celle
Hier die Schlüſſel, heil'ge Jungfrau! hin:
Denn auf immer flieh ich dieſe Schwelle,
Bin von nun an nimmer Pförtnerinn."

„Innig hat mein Herz an dir gehangen! —
Ach, ergoß vor dir ſich tauſendmahl.
Tröſtung iſt von dir mir ausgegangen,
Oft des Friedens ſanfter Himmelsſtrahl;
Dankbar hab' ich Kränze dir gewunden,
Wie ſie gläubig heitre Andacht flicht.
Wachſam nähret' ich ſtill in nächt'gen Stunden
Treu vor dir der Lampe frommes Licht."

„Doch ich fülle heut zum letztenmahle
Frisch mit Blumen diese Krüze dir,
Gieße, daß die Leuchte fürder strahle,
Letzte Nahrung aus dem Oehlkrug ihr.
Kannst, Maria, nimmer doch mich hassen,
Wenn dich stumpfes Frömmeln blöd umgibt,
Keine hat dich so wie ich verlassen:
Aber Keine hat dich so geliebt."

Sprach es und enteilt den heil'gen Mauern
Aus des frommen Friedens sicherm Schooß,
Hin, wo lächelnde Gefahren lauern,
Ach, wer ahnet nicht ihr traurig Loos! —
Sehnsuchtsvoll, wie lang ihr Herz empfunden
Nach der Neigung feurigem Erguß,
Hat sie allzuschnell ihn nur gefunden,
Den sie lieben bald und hassen muß.

Frevelnd bricht er ihrer Unschuld Blüthe,
Frech vergiftend ihrer Jugend Glück —
Stößt gesättigt roh das Herz voll Güte,
Ihr vertrauend heißes Herz, zurück. —
Kann denn Liebe nicht zur Treue rühren
Keimt Verrath aus innigstem Verein? —

Soll zur Sünde jedes Süße führen,
Muß ein Irrthum alles Leben seyn!! —

Und so stürzt sie zwischen Wahn und Schmerzen
Sich in eitles Thun und Sinnenlust;
Glück entfliehet ewig ihrem Herzen,
Nur Verlangen wechselt in der Brust. —
Schmeichler locken, Gaukelspiele wallen
Um die leicht Berückte schwindelnd her.
Ach, für sie, die einmahl schon gefallen,
Wacht hinfort kein guter Engel mehr.

Tiefer muß sie stets und tiefer sinken,
Sieben Jahre wüst hindurch gerauscht,
Wo, statt reinen Lebens Quell zu trinken,
Gift'gen Trank ihr Thorheit eingetauscht. —
Plötzlich da, in Mitte bunter Scenen,
Steht Mariens Bild vor ihrem Blick,
Und allmächtig ruft ein heißes Sehnen
Sie nach jener Unschuldswelt zurück. —

Und sie säumt nicht, eilet sonder Zagen
Vor der Kirche schaudervollen Bann:

„Mögen ſie den Leib in Feſſeln ſchlagen,
Wenn ich nur die Seele retten kann.
Seh' ich einmahl nur vor meinem Scheiden,
O Maria, deinen Mutterblick,
Laß ich dieſes Thal voll Schuld und Leiden
Deiner Fürbitt' trauend froh zurück."

Unermüdet ſo im raſchen Schreiten
Ruht ſie nicht auf weitem Pilgergang:
Horch, da tönet fromm ihr ſchon von weiten
In der ſtillen Frühe Chorgeſang.
Bebend zieht ſie an der Kloſterſchelle,
Kniet in ſtummer Seelenangſt davor —
Schau! da leiſe öffnet auf der Stelle
Ihr — Maria ſelbſt das Gitterthor.

Und ſie ſpricht zu ihr, im feuchten Blicke
Himmliſch milden mütterlichen Schmerz:
„Kennſt du Arme nun des Schickſals Tücke,
Kennſt du nun dein eignes ſchwaches Herz? —
Sag', was gab dir dieſe Welt an Freuden,
Die ſich ſchneller nicht in Gram verkehrt,
Welche Luſt dir, die ſo herber Leiden,
Ewig bittrer Reue Thränen werth?"

Wisse, nur vom Irdischen geschieden,
Das die trüben Sinnen wild empört,
Blüht hienieder reiner Seelen Frieden
Von dem Kampf des Lebens ungestört.
Selig heißet, wer zu höh'rem Glücke
Frey sich dieser Erde Lust begab —
Reue bringet Unschuld nicht zurücke:
Doch sie wäscht die Sünden endlich ab.—"

„Treu hab' ich indeß dein Amt verwaltet;
Blühend einst gestellt um diesen Schrein —
Sind nicht deine Blumen hier veraltet,
Leuchtet noch der Lampe milder Schein —
Denn versenkt in Irrthum, Sünd' und Schmerzen
Noch gedachtest du, o Tochter! mein;
Die mich treu bewahret so im Herzen
Solle' auf ewig nicht verloren seyn."

Sprachs, und Clärchen schaut gerührt die Kränze,
Jene Sträuße, die sie selber wand,
Blühend alle noch durch sieben Lenze
Unerneuet hier von fremder Hand,
Und sie sinkt in froher Inbrunst nieder,

Troſt von oben löst die Schmerzen mild,
Und ſie findet ihre Thränen wieder
Vor der reinen Jungfrau Gnadenbild.

Doch die weist ſie ernſt an ihre Pflichten:
„Zu der Frühmeß eile ſonder Fahr,
Mit den Schweſtern dort den Dienſt verrichten
Seh man ſtets Dich dieſe ſieben Jahr.
Oeffnet Gnade nach des Irrlaufs Ende
Ihren heil'gen Schooß der Sünderinn,
Hebe dankbar zu dem Herrn die Hände,
Zu dem Heiland, deſſen Magd ich bin."

Und dem Wort vertrauend, zu den Schweſtern
Tritt ſie bethend in den dunkeln Chor,
Die, ſie traulich grüßend wie von geſtern,
Still den Platz ihr räumen wie zuvor.
Dort in brünſt'ger Andacht hingegoſſen
Vor dem Gott an Gnaden reich und Huld,
Flehet ſie, wie heiße Thränen floßen:
„Herr, vergib der Reuigen die Schuld! —"

Amalie v. Helwig
geb. v. Imhof.

Adolphs Eck *)

Den Main zog Kaiser Adolf einst hinab
Durchs Blachfeld hin, zog abwärts nach dem Rhein;
Dem Fürsten folgend ritt im muntern Trab
Die stolze Schar der Edlen hinten drein.
Geschmücket kam er heut' ein werther Gast,
Geladen, dort die Lichtmeß zu begehen,
Der Kirchen Zier und fromme Pracht zu sehen,
Zur Lust des Mahls und geistlich heiterer Rast. —

Und kaum erschaut er das gethürmte Thor
Des alten Mainz, so rühret helles Läuten

*) Eine Ruine bey Schwalbach, von welcher sich die gegenwärtige Sage erhalten hat. —

Von allen Glocken feyerlich ſein Ohr,
Das hohe Feſt der Kirchen anzudeuten.
Durch alle Straßen wogt der Menſchenſtrom,
Des Kaiſers Ankunft mehret das Gewimmel,
Der wirft ſich ungeſäumt von ſeinem Schimmel
Und eilet ſammt den Rittern nach dem Dom.

Doch von dem Burghof kommt der Biſchof ſchon
Entgegen ihm mit fürſtlichen Gepränge,
Bewillkommt ſeinen geiſtlich edlen Sohn,
Umringt von einer gläubig frommen Menge.
Drauf ſpricht er: folgt zum Jungfrau-Kloſter gleich,
Beywohnend dort der Nahverwandten Feyer,
Die, Chriſti Braut, heut' im geweihten Schleyer
Fürs Zeitliche erwählt das Himmelreich.

Der ſtolze Biſchof Gerhard ſäumt nicht dort
Den edlen Naſſau würdig zu empfangen,
Beym Hochaltar ſieht auf erhöhtem Ort
Er goldnen Sitz für ſich bereitet prangen,
Und wie er nach des Biſchofs Worten ſinnt,
Die räthſelhaft ihm dunkel drohend klingen,

Hört er ihm ſchon das: „tantum ergo“ ſingen,
Womit die Meſſe ſegnend er beginnt.

Wie jetzt umher der junge Kaiſer blickt
Scheint ſich ihm über prangenden Altären,
Von Andacht reich umkränzet und geſchmückt,
Die heil'ge Sag' in Bildern zu verklären.
Der Gruß des Engels dort vor Gottes Braut,
Zum Jeſus-Kind der Weiſen opfernd Wallen,
Maria ſieht er in des Tempels Hallen,
Die auf den Sohn mit ernſter Ahnung ſchaut.

In Gold erhöht ſchwebt hier des Leidens Bild
Dem Schweißtuch hehr und traurig aufgeprägt;
Umſchwebt von Engeln, wie ein Engel mild
Blickt wehmuthsvoll die Heil'ge, ſo es trägt —
Und alle Frommen, die zum Tode treu
Des Glaubens blut'ges Zeugniß abgelegt,
Erkennt der Fürſt andächtig aufgeregt
Die Wandelnden in glorreich ernſter Reih'

Jetzt voller tönt Geſang vom hohen Chor,
Zugleich tritt aus des Kloſters Eiſengitter

Die ſchönſte Jungfrau reich geſchmückt hervor —
Der Kaiſer ſtaunt und ob ihr feine Ritter —
Ein Kind ſchwebt mit der Kerze ihr voran,
Indeß des Purpur-Mantels ſchwere Falten
Am tiefſten Saume rückwärts Pagen halten,
Die Kron' im Haar zeigt eine Fürſtinn an.

Doch mehr als Krone, Sammt und Hermelin
Ziert Wunderanmuth ſie und Jugendfülle,
Vor den Altar tritt ſie entſchloſſen hin,
Nur ihren Blick bedeckt der Schwermuth Hülle.
Und wie der Biſchof alſo bethend ſpricht,
Die Weih' beginnend: „Gib — daß ſie vollendet,
Was ſie begonnen, Herr!“ Da ſchmerzlich wendet
Gen Adolf ſie das ſchöne Angeſicht. —

Und wie ein Blitz den Schlummernden erſchreckt
Die dunkle Nacht ihm flammend rings erhellet,
Strahlt plötzlich ihm, durch dieſen Blick geweckt,
Ein theures Bild, in Schatten nur geſtellet —

In ihr erkennt er seiner Kindheit Lust,
Einst die Gesellinn froher Knabenspiele,
Und alle Flammen schlummernder Gefühle
Durchfachen neu entzündet seine Brust.

Hier steht sie, die ihm unaussprechlich lieb,
Durch die sein Herz so früh empfinden lernte,
Indeß seit dem nur kalter Ruhmsucht Trieb
In eitlem Streben ihn von ihr entfernte.
Und vor der Liebe Allmacht gleich zerfällt
Der luft'ge Bau, so lockend ihn geblendet,
Er sieht wie Ehrgeiz all sein Glück verschwendet,
Die er beherrscht — verläßt sie heut — die Welt —

Und ach! auch sie in stummer Seelenpein
Sieht aufwärts man bethränte Blicke heben,
Wo hoch ein Bild im überird'schen Schein
Wie ein Gesicht aus einem höhern Leben:
Maria in der Jünger Mitte stellt
Verklärt es dar, hinschlummernd im Verscheiden,
Die jetzt nach irdisch bittern Prüfungs-Leiden
Den Seligen sich schmerzlos zugesellt.

Schon ſchwebt um ihr verjüngtes Angeſicht
Der reine Abglanz ew'ger Himmels-Wonne,
Von ihr verbreitet ſich ein ſanftes Licht,
Der Gluth vergleichbar warmer Abendſonne,
Daß ihre Freunde weinend, hochentzückt
Still bethend all' an ihrem Antlitz hangen,
Der Heil'gen letzten Athem aufzufangen,
Die ſchon zu höh'rer Sphären Flug entrückt.

Und wie die Ampel, die von oben ſtrahlt,
Mit Wunder-Glanz das ſeltne Bild umfließet,
Steht wie vom frommen Pinſel zart gemahlt
Auch ſie, um die ſich gleicher Schimmer gießet.
So blühend auch mit Schönheit hochgeſchmückt —
In heil'ger Pracht von Kerzen rings umgeben
Abſcheidend auch für immer ird'ſchem Leben —
So keuſch und rein, doch ach nicht ſo beglückt. —

Und ſcheu wirft Adolf, wo am Hochaltare
Das Opfer ſteht, den Blick, der düſter rollt
Noch einmahl hin — da fällt der Schmuck der Haare,
Die ſeidnen Flechten glänzender als Gold.
Und, o der Schreckniß war noch nicht genug,

Zum Boden sieht er halb entseelt sie gleiten,
Und über all' die tausend Reize breiten
Die Schwestern stumm das nächt'ge Leichentuch.

Schon eine Todte mitten in dem Licht,
Ruht sie von Kerzen ahnungsvoll umstellet.
Das grausenhafte Schweigen unterbricht
Ein Grablied nur — der düstre Hymnus schwellet
Der Orgel Tön', vom Kreuzgewölbe hallt
Der heil'ge Schauer seiner Melodien,
Und alle heitren Lebensbilder fliehen;
Eis starrt die Brust und selbst das Blut fließt kalt.

Da blickt der junge Fürst verzweiflungsvoll
Starr vor sich hin, ballt krampfhaft stumm die Hände;
Ihm schwillt die Brust von ungeheurem Groll,
Er sinnt, auf wen er gleich die Rache wende.
Denn schmerzverblendet, nah dem Wahnsinn, glaubt
Er feindlich hier, was seinem Aug' begegnet;

Fluch tönet's ihm vom Prieſter, wie er ſegnet,
Mit ihr ſieht er den Himmel ſich geraubt.

So wild entſtürmet er dem Gotteshaus,
Und reitet hin, von wannen er gekommen;
Ihn treibts in Nacht und Einſamkeit hinaus,
Nicht ritterliche Luſt will mehr ihm frommen,
Die Jagd allein betäubet ſeinen Harm;
Da ſinkt er traurig, oft zum Tod ermüdet,
Vom blut'gen Spiel, das Tag und Nacht gewüthet,
Erſchöpfet in des Schlummers linden Arm.

Einſt reitet er im engen Wieſenthal
Von Bergen rings, den grünenden, umbauet,
Zu dem des Tags allleuchtend heitrer Strahl
Durch Felſenritzen nur hernieder ſchauet;
Ein brauſend Bächlein treibt der Mühle Rad
Hier an dem ärmlich engen Feldgehäge,
Und fließet rauſchend unterm Felſenſtege
Entlang den karg betretnen Wieſenpfad.

Da in des Thales Windung hebt ein Schloß
Sich ſchroff empor an nackter Felſen Ecke,

Der edle Naſſau ſieht es, ſpornt ſein Roß,
Und hinter ihm liegt ſchon im Nu die Strecke
Des dunklen Thals — dort ſitzt er ab und klimmt
Hinauf den ſteilen Schloßweg unverdroſſen,
Bis ihn ſammt ſeinen treuen Jagdgenoſſen
In engen Kreis der feſte Burghof nimmt.

Die Wendelſtiegen eilt er ſtumm hinan
Und ſieht allein ſich in den weiten Hallen;
Wie heimiſch blickts den Liebekranken an,
Der weilt mit ſchwermuthsvollem Wohlgefallen:
Denn, eigen ſeinem Hauſe war der Ort,
Einſt ſpielte Adolf hier mit Amalgunden:
Die Schattenbilder nie vergeßner Stunden
Begrüßen ihn von jeder Stelle dort.

Jetzt, hell durchblitzt ein Lichtſtrahl ſein Gehirn! —
Schnell zum Entſchluß reißt ihn ſein raſcher Wille,
Wie ſchwebend ihm hoch an des Berges Stirn
Die Burg ſich zeigt in unbewohnter Stille;
Umgürtet rings vom tiefen Wieſenthal
Ragt Wald und Fels, der jäh ſich ſchroff erhöhet,

Und die Natur in ihren Schrecken flehet
Hier mit verzweiflungsvoller Lieb' im Bund.

Und Adolf ruft: „Willkommen Einſamkeit,
Willkommen du des düſtern Waldes Schweigen!
Sey zur Vertrautinn mir hinfort geweiht,
Nur dir allein will ich mein Kleinod zeigen.
Brecht friſch hervor aus winterlicher Nacht —
Des Haines Knoſpen all' im regen Triebe! —
Nein — ſäumt ein Kleines bis ich meine Liebe
Beglückt in eure Schatten hergebracht.

Ach einen einz'gen kurzen Frühling nur
Mit ihr durchwandelnd die geſchmückten Auen,
Die Freudenfüll' erwachender Natur
Gedeutet mir verklärt durch ſie zu ſchauen
Sey mir vergönnt — nichts fordr' ich mehr vom
Glück,
Und des erſchöpften Daſeyns öden Reſt
Geb' ich, gefällig bey der Liebe Feſt,
Den Schickſalsmächten ohne Reu zurück! —

Dem Himmel raub' ich frevelnd eine Braut,
Und ſchon ward mein Verderben dort geſchworen,

Wer aber iſt der Räuber? — angetraut
Ward' jenem ſie, für mich ward ſie geboren! —
Schwer treffe denn dieß Haupt der Kirche Bann,
Mag meiner Feinde Schar mich überwinden:
So ſoll, der mich, den Todten, dort wird finden,
Noch ſagen müſſen einſt: — Hier liegt ein
Mann*)!"

Und hundert Hände ſchaffen Nacht und Tag,
Die bald zur Feſte rings den Berg geſtalten;
Weit in die Thäler tönt der Beile Schlag,
Wie emſig ſie den ſpröden Felſen ſpalten.
Bald mit Gebrauſe ſtürzt die muntre Aar
Hellſchäumend in ihr neugegrabnes Bette,
Und ſchlingt beweglich ihre Silberkette
Dort wo zuvor der Menſchen Fußſteig war.

Indeſſen wacht und bethet, kniet und weint
Die ſchöne Nonn' in trauervoller Zelle,
Wo ihr zu oft ein theures Bild erſcheint —
Es ſchwebt mit ihr an hochgeweihter Stelle:

*) Dieſes Wort rief Gerhard von Mainz, ſpäterhin ſein Feind, über den gefallnen Helden aus, welcher 1273 in der Schlacht bey Oellenheim blieb.

Ja in der Kirche ſtrahlt ſein Antlitz nur
Aus Schmuck und Bild im Früh- und Abend-
ſchimmer,
Wie dort er ſchaudernd ſtarrt als ſie auf immer
Der Welt und ihm den Abſchied ſchaudernd
ſchwur.

Als einsmahl ſie den Stundenſchlag verſäumt,
Der aus der ſtillen Veſper ſie gerufen,
Tritt ſtumm zu ihr, die traurig einſam träumt,
Ein Edelknab an des Altares Stufen:
Bedeutſam blickend reicht mit zarter Hand
Er der Beſtürzten einen Lilienſtengel,
Die zweifelnd ſtaunt ob Menſch er oder Engel,
Der ſchnell erſchien und eben ſo verſchwand.

Bald traurig bey der Lampe blaſſem Schein,
Zerpflückt die Blumen ſie in trübem Sinnen:
„Gleich eurem Looſe wird das meine ſeyn!“
So ſeufzet ſie und ihre Thränen rinnen;
„Vereinzelt ſinken wie der Blume Pracht,
„Zerſtreuten Blättern gleich, zerſtückte Tage,
„Durch nichts verknüpft — es folget keine Klage
„Der Frühverwelkten nach in Todesnacht.

Und ſieh, der Lilie jüngſter Knoſp' entfällt
Ein fein geringelt Blättchen, drauf mit Zagen
Die Jungfrau lieſt: — Entſagt haſt du der Welt.
Doch unſrer Liebe kannſt du nie entſagen —
Dich fordert kühn der erſte Bräutigam,
Gefaßt, um jeden Preis dich zu erwerben;
Willſt du mit dir den Treuen nicht verderben,
Gib heut ein Zeichen ihm am Lindendamm.

Sie zittert auf, ihr Innerſtes erbebt —
Iſts Irrthum, iſt es Tugend was ſie bindet,
Der Kirche Gräuel heißt, wonach er ſtrebt,
Und ſchuldlos doch, was er, was ſie empfindet —
Wenn Schuld und Pflicht ſich ſo verſchränkt geſellt,
Wer löste rein den ſchwer verſchlungnen Knoten?
Was die Natur gebeut, ward hier — verbothen;
Welch ein Geſetzbuch gilt in jener Welt? —

Sie denkt nichts weiter. Wie im dunklen Raum
Uns höh're Farbenbilder bunt umwanken
So zwiſchen Scheu und Sehnſucht hebt im Traum
Ihr Daſeyn ſich aus ſeines Kreiſes Schranken,

Nur den Geliebten ſieht ſie, wie er harrt;
Iſts Abſchied, iſts ein ſüßes Wiederſehn,
Was ſie gewährt? — Mit ſeligem Vergehen
Verſchwimmt ihr Will' im Strom der Gegenwart.

Der Lilie losgeriſſene Blätter knüpfet
Sie leiſ' ins feuchtgeweinte Thränentuch,
Und wie ſie ſchnell zum Kloſter-Garten ſchlüpfet,
Führt ſie zum Linden-Damm der innere Zug.
Leicht weht das Tuch aus ſcheuer Mädchen Hand,
Gleich regt ſich Roß und Mann an dem Gemäuer,
So tritt — ſie ſchauts erſchrocken — ihr Getreuer,
Hervor aus Epheu tief umhangner Wand.

Die Sinnen flieh'n; von Adolfs Arm umfaßt
Wird ſie zum Zelter fühllos hingetragen,
Den er beſteigt und ſo im vollen Jagen
Dahineilt mit der ſüßen Liebe Laſt —
Indeß ihr Haupt an ſeinem Buſen ruht,
Um ſeine Wang' ihr leiſer Odem bebet,
Und auch ſein Herz ihr heiß entgegenſtrebet,
In Angſt und Luſt das aufgeregte Blut.

Da ſchon liegt Adolfs Eck im letzten Strahl
Des ſpäten Mondſcheins in erſehnter Nähe.
Ohnmächtig noch trägt er zum hohen Saal
Das Mädchen auf: — „o daß ſie frey ſich ſähe!
An meiner Bruſt von meinem Arm beſchützt — !“
Matt öffnet ſie die lang geſchloßnen Augen,
Die fragend ſcheu in ſeinen Blick ſich tauchen
Wie ſie das Haupt an ſeine Schulter ſtützt. —

Jetzt führet er die Bange zum Altan,
Die ſtille Nebelgegend zu durchblicken,
Mild fächeln ſie die Morgenlüfte an,
Ihr Herz durchſtrömt belebendes Erquicken.
Hell aus der Tiefe blinkt der raſche Strom,
Im friſchen Thau ſieht ſie die Wieſen lachen,
Hell ſchmetternd künden der Natur Erwachen
Die Sänger in des Waldes grünem Dom.

Und plötzlich von der ſchönen Stirne hebt
Der friſche Morgenhauch den Nonnenſchleyer,
Der wie Gewölk zum Thale niederſchwebt.
Voll Freude ruft ihr muthiger Befreyer:
Dort fliegt es hin das nächtliche Gewand,
Ein glücklich Zeichen unſern künft'gen Tagen;

So ſchwinde dir der Seele letztes Zagen,
Das furchtſam noch die ſcheuen Sinne band! —

Schau, neue Locken kränzen lieblich ſchon
Dein blühend Haupt ſtatt jener ſeid'nen Flechten! —
So ſtört den Schwur, von banger Lipp' entflohn,
Nicht die Natur in ihren frühern Rechten.
Geweiht an ihrem ewigen Altar,
Ein neu Geſchöpf ruhſt du in dieſen Armen.
Beym Vater dort harrt unſer das Erbarmen,
Wie unſre Schuld hienieden Liebe war.

Er ſprachs und ſtill blickt ſie an ihm hinauf,
Der einem neuen Daſeyn ſie gegeben;
Jetzt drückt den Kuß er ihren Lippen auf,
Den erſten, heißen, mit der Wonne Beben;
Preßt ſie an ſich, der Sprache ſchier beraubt,
Nur leiſe flüſternd: „meine Amalgunde!“
Und alles Glück der erſten Liebesſtunde
Kreist um der trunknen Beyden ſchwindelnd Haupt. —

— — Jetzt ranke ſich überm Schutte wüſt
Geſträuch,
Wo vormahls traulich jene ſich umfangen,
Und wilde Beeren pflückt das Kind vom Zweig,
Die am verſunknen Söller niederhangen.
Der flücht'ge Vogel ſchwankt auf dürrem Aſt,
Die Schwalbe flicht unwirthliches Gemäuer;
Und wilde Tauben ſchnäbeln dort ſich ſcheuer,
Wo ſüße Liebe du gewohnet haſt.

Amalie v. Helwig,
geb. v. Imhof.

Der gerettete Jüngling.

Eine ſchöne Menſchenſeele finden,
Iſt Gewinn; ein ſchönerer Gewinn iſt,
Sie erhalten, und der ſchönſt' und ſchwerſte,
Sie, die ſchon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos*)
Wiederkehrend, war, was er geweſen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerſtes aufmerkſam.

In der Menge ſah er einen ſchönen
Jüngling; fröhliche Geſundheit glänzte

*) Pathmos, (Palmoſa) eine Inſel, auf welche der Evangeliſt und Apoſtel Johannes verbannet geweſen.

Vom Geſicht ihm, und aus ſeinen Augen
Sprach die liebevollſte Feuerſeele.

„Dieſen Jüngling, ſprach er zu dem Biſchof,
Nimm in Deine Huth. Mit deiner Treue
Stehſt du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und Dir vor Chriſto die Gemeine.“

Und der Biſchof nahm den Jüngling zu ſich,
Unterwies ihn, ſah die ſchönſten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von ſeiner ſtrengen Aufſicht.

Und die Freyheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von ſüßen Schmeicheleyen,
Ward er müßig, koſtete die Wolluſt,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrſchaft Reiz; er ſammelt' um ſich
Seine Spielgeſellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erſte Frag' an ihren Biſchof

War: „wo iſt mein Sohn?“ — „Er iſt geſtorben!“
Sprach der Greis und ſchlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er iſt Gott abgeſtorben,
Iſt (mit Thränen ſag' ich es) ein Räuber.“

„Dieſes Jünglings Seele, ſprach Johannes,
Fordr' ich einſt von dir. Jedoch wo iſt er?“ —
„Auf dem Berge dort!“
— „Ich muß ihn ſehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, (eben dieſes wollt' er.)
„Führet, ſprach er, mich zu eurem Führer.“

Vor ihn trat er! und der ſchöne Jüngling
Wandte ſich; er konnte dieſen Anblick
Nicht ertragen. Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenloſen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willſt du es, mein Leben,
Für dich hin; nur dich fortan verlaſſen

Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.

Weinend ſchlang der Jüngling ſeine Arme
Um den Greis, bedeckete ſein Antlitz,
Stumm und ſtarr; dann ſtürzte ſtatt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Knie ſank Johannes nieder,
Küßte ſeine Hand und ſeine Wange,
Nahm ihn neu geſchenket vom Gebirge,
Läuterte ſein Herz mit ſüßer Flamme.

Jahre lebten ſie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den ſchönen Jüngling
Goß ſich ganz Johannes ſchöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Alſo tief erkannt' und innig feſthielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes Glaube,
Zutraun, Feſtigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

Roſen.

In einer tödtend-ſchweren Hungersnoth
Verſagte Roſa von Viterbo ſich
Den kleinſten Ueberfluß, und brachte' ihn ſtill
Den Armen. Einſt traf unverſehen ſie
Der karge Vater auf dem Wege: „Kind!
Was haſt du da?"

„Es ſind nur Roſen, Vater."
„So zeige ſie." Voll Schrecken that das Kind
Die Schürze auf; und ſieh', es waren Roſen.
Kaum aber hatt' der Karge ſich gewandt;
War, was ihm Roſen ſchien, erquickend Brot.

Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Roſen
Verleihn, und Roſen, Roſen ſehen wollt
In harter Hungersnoth; ſeht, was ihr wünſchet!
Dem Armen werde jede Roſe Brot.

Herder

Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sclaverey.
Von Wein und Branntwein glühend, schießt
er, sticht
Und haut und mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beyde Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,

Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und ſobald der Krieg
Noth und der Hunger endet; alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn,
Und betteln. Ach, ſie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held iſt, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelſte, der für die Menſchheit kämpft.
Ein Hoheprieſter trug er ihr Geſchick
In ſeinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf ſeiner Bruſt. Er ſteht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Uippigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleyen Feind,
Und fällt, der höchſten Majeſtät getreu,
Dem redlichen Gewiſſen, das ihm ſagt:
Er ſuchte nicht und floh nicht ſeinen Tod.

* * *

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
Des Heidenpöbels.) Sucht und würzt das
Haupt!“ —

Man ſucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler. *) Sorgſam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.

„Ich
Sah dieſe Nacht das Kiſſen meines Haupts
In voller Gluth; (So ſprach der kranke Greis,)
Und wachte mit beſonderer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umſonſt; ich ſoll
Mit meinem Tode Gott lobpreiſen." —

Da
Erſcholl das Haus vom ſtürmenden Geſchrey
Der Suchenden. Er nahm ſie freundlich auf:
„Bereitet, ſprach er, dieſen Müden noch
Ein Gaſtmahl — Ich bereite mich indeß
Zur Reiſe auch." Er ging und bethete.

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Conſul. Als er auf den Richtplatz kam,

*) Polykarp, Biſchof zu Smyrna, ein im Chriſtenthume weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweyten Jahrhunderts im höchſten Alter den Märtyrertod litt.

Rief eine mächt'ge Stimm' im Buſen ihm:
„Sey tapfer, Polykarp!“

Der Conſul ſieht
Den heitern, ſchönen, ruhigſanften Greis
Verwundernd. „Schone, ſprach er, deines
Alters
Und opfre hier, entſagend deinem Gott!“ —

Wie ſollt' ich einem Herrn entſagen, dem
Zeitlebens ich gedient und der mir
Zeitlebens Gutes that?“ —

„Und fürchteſt du
Denn keines Löwen Zahn?“

„Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmahl werden, ſeys
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.“

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er iſt
Der Chriſten Vater: Feuer! Feuer her!“
Sie trugen Holz zuſammen und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde, sprach er, hier
Bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn.“—

Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend rings um ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verkärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch,
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? soll einmahl
Ein Geyer dir, dem Sterbenden, die Brust
Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich

Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage ſich erſchuf:
Nur Einfalt, Unſchuld gibt im Tode Muth.

Herder.

Der ewige Jude.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zwey tauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jeſus ſchwankt' und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
„Auch dir ſey ſie, Unmenſchlicher! verſagt,
„Bis daß er kömmt!! —
Ein ſchwarzer Höllenſtohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl,
Und ſplitterte. „Der war mein Vater! brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit ſtierem
Vorgequollnem Auge raſt's der Jude:
„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,"
Brüllt' Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht ſterben — Ach! das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir. —
Jeruſalem ſank. Ich knirſchte dem Säugling:

Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer
Doch ach! doch ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.

Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch, ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden, und ſanken vor mir;
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürze' ich
Hinunter in's Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich aus Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah' ich in Aetnas grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund.
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Mondenlang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — Ha zehn Monden lang!!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch', und lebte noch. —

Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief
In den brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troſ Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

Da miſcht' ich mich unter die Schlächter der Menſchheit.
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir.
An meinem Schädel ſplitterte
Des Sarazenen hochgeſchwungnes Schwert.

Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert.
Die Blitze der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt. —
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir borſt die pulverſchwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt ſtürzt' ich herab, und fand mich — geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,

Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.

An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen.
Des Henkers Fauſt lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn ſtumpfte an mir;
Kein hungriger Leu zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da ſprach ich Hohn den Tyrannen. —
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben
können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen — mit ſeiner Todtenfarbe,
Und ſeinem Siechthum! Seinem Gräbergeruche!

Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerley!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verſchlingend! —
Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicher Gericht? —
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und ſterbe!! — "

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
„Da ſchlaf nun," ſprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf ſüßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig! "

Fr. D. Schubert.

Die heilige Dorothea.

Als unſer Meiſter, Herr Jeſu Chriſt,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen iſt,
Da bekannten ſich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüthen,
Der hatte der Herr ſich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen ſo lieb, ſo hold
Mit frommen, kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig zu ihrem Herzen.

Und als ſie einſt unter blühendem Baum
Zum Schlummer die Augen geſchloſſen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegoſſen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erſchien ihr das freudige Wunder, —
Drey blühende Roſen in ſtrahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Roſen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu ſeinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freye.

Und als ſie erwacht aus des Traumes Luſt,
Gedenkt ſie der heitern Geſtalten,
Und findet drey Roſen an ihrer Bruſt,
Da erkennt ſie das göttliche Walten.

Und heil'ge Sehnſucht ihr Herz durchglüht,
Nach dem ewigen Himmelsgarten;
Und ſtill erklärt ſich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage pranget die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Roſen verblühen.

Und der Engel erſcheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Roſen, und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

Theodor Körner.

Der Palmbaum.

Liebe kränzet ſich mit Myrth' und Roſen;
Für den Held und Dichter ſprießet Lorber;
Aber Palmen ſind des heil'gen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüſte ſprießt von Gott ein Palmbaum.

* * *

Als Onuphrius, ein raſcher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber alles hoch lobpreiſen hörte,
Rüſtet' er ſich, eilend in die Wüſte.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „was thuſt du hier, Elia?"
Bis von Sonnengluth und Durſt und Hunger
Er ermattet ſank. „Nimm meine Seele,

Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur koſten."

Und ein ſüßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und ſein Engel ſtand bey ihm: „Verwegner,
Der du Gott verſuchſt, biſt du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör'! — An deiner Seite rauſcht die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre ſollſt du hier mit ihnen
Leben, und ſie werden mit dir ſterben.
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Sollſt du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis dir Einer kommt, der dich begrabe."

Froh erſchrocken ſah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe ſagte;
Nannte jetzt den Palmbaum ſeinen Bruder,
Nannt' die Quelle ſeine Schweſter, labte
Sich an ihrem Trank, an ſeinen Früchten,
Kleidete ſich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Kam zu ihm die ſiebzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:
„Dieſer, ſprach er, iſt von Gott geſchdet,
Daß er mich begrabe!“ nahm den Gaſt auf,
Und erzählt' ihm ſeines Baums Geſchichte.
„Alſo, haſt du deine Pflicht erfüllet;
Eil' hinweg! für dich iſt dieſer Ort nicht.
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen.“

Kaum geſprochen, ſank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit ſeinen
Wurzeln aus; die Quelle war verſieget.

Und ein Lobgeſang ſang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüſte;
Was dir deine eigne Schuld verſagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundſchaft unter Himmels-Palmen.“

Und Paphnutius begrub den Todten,
Deſſen Antlitz glänzete. Die Wüſte
Heulte rings um ihn, und trieb ihn von ſich:
„Ach, ſprach er, ſo viel ſie Leid ſich bringen,
So viel geben ſie ſich Troſt und Stärke;
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen.“

* * *

Dank, Onuphrius, nach tauſend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in ſeiner letzten Stund' erquickteſt.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menſchen,
Ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Bruſt;) ſo floh Torquato
Taſſo zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorber; keinen Lorber
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme. *)

J. G. v. Herder.

---

*) Taſſo, dieſer liebenswürdige, aber faſt ſein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erſchöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ ſich in das Kloſter St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anſtalten zur Feyerlichkeit gemacht waren, den Tag vor ſeiner Krönung ſanft entſchlief. Er liegt mit Barklai und dem Dichter Guidi in der Kirche St. Onofrio unter einem Steine begraben; zu einem Denkmahl iſt kein Raum da. Man zeiget ſein Bruſtbild und die dem Geſichte des Todten entnommene Larve.

St. Medardus.

Medardus lebte in des Kloſters Stille,
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Geboth,
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille;
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt.
Doch ſtrahlte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt —
Da war er einſt zum Prior hinbeſchieden;
Der ſprach: „Oft hat uns deine Kunſt erquickt,
„Hier iſt mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sey unſers Kloſters Heiligthum geſchmückt.

„Mit frommem Sinn und kunsterfahrenen Händen
„Magst du der Kirche Altarblatt vollenden.“ —

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wange glühn,
Es sinkt der Blick, in stiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn;
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn,
„Doch, wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beseelen.“

Und still kehrt' er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel, seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so sein Ideal ins Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,

Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrahle;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich mahle,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchſte konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeiſt'rung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand,
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Pran-
gen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriſſ'nen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,
Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheußlich lie-
gen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt.
Auf ſeinem Nacken ſtand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,

Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Vey jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht,
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feyernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
Im Nebelrauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen,
„Hast dy der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
„Daß keinem Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch, wirst du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all dein Werk zerstören!„

Und als der Böſe kaum das Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrey.
Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken frey;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So ſtand er emſig vor der Staffeley,
Und dachte ſchnell der treugefaßten Züge;
Und gräßlicher noch ward ſein Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetz: und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſehn,
Der Jüngling ſtand, verloren im Beſchauen
Mit ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höhn,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſtehn,
Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder,
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Doch es iſt Gott den Frommen zugewandt,
Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;

Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit tiefem Geiſterband,
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter
Und ſtaunend preiſ't der Menge Ruf das Wunder.

Theodor Körner.

Das Bild der Andacht.

Die höchſte Liebe, wie die höchſte Kunſt
Iſt Andacht. Dem zerſtreueten Gemüth
Erſcheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus Vielem nicht geſammelt wird,
Die, in ſich Eins und Alles, jeden Theil
Mit ſich belebet und vergeiſtiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Muſen einſt geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunſtgeſtalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite ſolle'
In einer Huldgeſtalt mit ihnen blühn.

Er überlegt', und ſchlief ermattet ein;
Da ſtand im Schlaf Sie ſelbſt vor Augen ihm
Die Benedeyte. „Sieh mich, wer ich bin,
Sprach ſie, und gib mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbſtvergeſſenheit iſt meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt iſt mein
Schmuck."

Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf.
Und ſah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
Wie der, der in die Sonne ſchaut, das Bild
Der Sonne mit ſich traget. Oefters ſtand
(So dünkt es ihm) ſie ſichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,
Und ſprach: „Gegrüßet ſey, Holdſelige!"
Zum Bilde. „Viele Herzen werden dein
Sich am Altar erfreun und willig dir
Ihr Innres öffnen: denn was Andacht ſchuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künſtler, hat
Die Selige ſich ſelber offenbart."

* * *

Erſchien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttinn, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenſchöne
Vorſchwebete? Ich ſeh' ihr Bild. Sie wars.

Johann Gottfried v. Herder.

Der himmliſche Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er ſie, ſein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an ſeinem Herzen, und verlaſſen,
Wie ein Lamm in öder wilder Wüſte,
Sehnte ſie ſich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn Einmahl ſchauen könnte,
Droben dort in ſeinem Paradieſe!"

Und ein ſüßer Schlaf umfing ſie freundlich,
Und ſie ſah im holden Traumgeſichte
Einen Garten voll der ſchönſten Blumen,
Die auf Erden ſie noch nie geſehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend ſich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“
Nahm sie bey der Hand und zeigt' ihr tausend
Schöne Blumen. —

„Laß mich, sprach sie träumend,
Diese junge Rosenknospe brechen — “
„Brich sie, wenn du kannst!“ — Die Knospe
wich ihr.

Sieh, o Tochter, eben das war deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannst du,
Darfst du sie nicht brechen; unter Dornen
Blühet sie, doch voll und schön und einsam.

„O so zeige mir dann, guter Vater,
Dein und meiner Mutter Lebensblume.“

„Siehe hier auf Einem Stengel beyde.
Eine längst, die andre kaum verblühet.“

Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend!

„Tochter,“
Sprach die himmliſche Geſtalt; und wurde
Leuchtender, „du ſieheſt hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menſchen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte:
Deiner Knoſpe Hüther ſind Wir beyde,
Ich und deine Mutter.“ —

„Ach, wo iſt ſie?“

Glänzend ging die ſchönſte der Geſtalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verſchwunden.

Aber immer blieb' ihr tief im Herzen
Dieſer Traum; auch ſehnlich-wünſchend wollte
Sie die Lebensknoſpe eh' nicht brechen,
Eh' es ihres unſichtbaren Wächters
Linde, leiſe Vaterhand geböthe.

Johann Gottfried von Herder.

Die Hühnengruft. *)

Genügt Euch, edle deutſche Frau'n,
Ein Mähr aus Sängers Heimathgau'n,
So folgt ihm ſtill und ungeſcheut
Zur fabelhaften Heldenzeit,

Einſt ſtiegen von Cheruska's Höhn
Zwey Brüder, graulich anzuſehn:
Bodo und Hildrich, gleich an Muth,
Fernher entſtammt von Niflungs Blut.

Wohl rieſenhaftig von Geſtalt,
Verwegen und voll Siegsgewalt;
Ihr Lauf vergleichbar Windes Flucht,
Ihr Speer im manchem Streit verſucht.

*) Thüringiſche Sage.

Und eine Schleuder jeder ſchwang,
Die Meilenfern das Gebirg durchklang;
Beſchwert mit laſtendem Geſtein,
Zum Sturm des Himmels nicht zu klein.

Nach Hasgau's Thälern, ſonnegrün,
Entſchloſſen ſieghaft vorzuziehen,
Verbürgten ſie ſich Hülf und Schuz
Ob Feindesmacht und Feindestrus.

Doch fuhren ſie nicht eben weit,
Hatt' frevle Minne ſie entzweyt;
Denn eine Drude ſchön von Haar
Both lüſtern ihrem Blick ſich dar.

Und da ſie Hildrich mehr geliebt,
Hat Bodo ſich darob betrübt,
Hieß den allein zur Saale gehn
Und hielt ſich längs des Waldes Höhn.

Als dort ein'n Hügel er erſchaut,
Hat er ſich einſam angebaut
Ein Höhlenſchloß, gar weit und groß,
Von Feldgeſtein, Waldhaid und Moos.

Und täglich ſtreift er über Land,
Wo irgend gute Fehd' er fand,
Jedoch auf Lindwurm, Haim' und Ur
Zuckt er die Todeswaffe nur.

Drob ſchwang ſein Ruhm, ein heller Strahl,
Sich hin zu Scheidings goldnem Saal,
Da hört in ſeiner Schranzen Rath
Der König von des Rieſen That;

Und ſpricht: „Der Reke wär' mir recht
Als Bundesfreund und Waffenknecht;
Der böthe gegen Hildrich's Kraft
Mir ſeinen ehrnen Lanzenſchaft."

„Denn ſtürmte von der Saale Lauf
Der Freche wiederhohlt herauf,
Beym Wodan, all mein Heergeſind
Schlüg' er wie Spreu im Wirbelwind."

„Drum Herold, bieth' ihm Gold und Gut,
Daß er dem Hildrich Böſes thut;
Vielleicht daß dann in einer Fehd'
Die Norne Beyde niedermähe!"

Dem Bodo wurde nun zur Stund'
Des Königs falſche Sende kund,
Und er begann: „Heiſcht's Recht und Pflicht,
So ſchon' ich auch des Bruders nicht!"

„Doch euch und euern blut'gen Lohn
Und eure Hülf entrath' ich ſchon;
Denn ward ſo böslich Hildrich's Sinn,
So grünt ihm nimmer Siegsgewinn."

„Wohl iſt mir's leid, den Bruder mein
Zu drängen mit Geſchoß und Stein;
Doch hat er ſchlechte Fehd' erkiest,
Iſt's Zeit, daß ſich ſein Tagwerk ſchließe!"

Und noch war nicht der Morgen da,
Trat Bodo's Zwerg dem Hildrich nah,
Vertagend ihn vor aller Welt
Zum Schleuderkampf aufs blache Feld.

Nicht weil die Trud' er ihm entzog,
Nur weil er böſe Händel pflog,
Dem Gaſtfreund blut'gen Fall gedroht,
Schwört Bodo Hildrich Fehd' und Tod.

Und dieſer ſprach: „Ich bin bereit,
Ihm frank zu ſtehn in jedem Streit,
Zu Roß, zu Fuß, mit Schleud'r und Speer
Im Waffenrock und ohn' Gewehr!"

„Doch ſorg' ich, daß ihm's nicht gelingt,
Daß er mich ehrlich niederringt;
Wohl eh', daß böſer Räthe Liſt
Uns Beyden gleich verderblich iſt!" —

Am Saalſtrom, wo heut Giebichenſtein,
Stieg Hildrichs Burg umthürmt und fein;
Wohl eine Tagfahrt gegen Weſt
Lag Bodo's Höhle felſenfeſt.

Doch hindert dieſe Fernung nicht,
Daß jeder flug's die Schleuder richt't,
Und als ſein Wurfziel er erblickt,
Er fernhin eine Lage ſchickt.

Und Felſenlaſten, bergesſchwer,
Durchziehn die Lüfte hin und her;
Noch ſind die Trümmern zu erſchau'n,
Zerſtreut auf Thürings güldnen Au'n.

Schon war die Waſſerburg zerſtört,
Ihr Wallring in Ruin verheert,
Doch Bodo's Höhlenhaus erkracht
Kaum weniger von Hildrich's Macht.

Nur wie zwey ehrne Thürme ſah'n
Sich unverletzt die Rieſen an,
Doch andern Ziels nunmehr beraubt,
Erkieſen ſie des Bruders Haupt.

Aus Hildrich's Rechten überſchwer
Klang jetzt ein Fels auf Bodo her,
Der traf ihn, trotz des Schildrands Huth,
Und ſchwarz vom Mund rann ihm das Blut;

Wovon noch heute purpurfeucht
Vorm Wald ſich eine Stelle zeigt; —
Doch wie ſein Herz ihm auch erbebt,
Er ſich nur zürnender erhebt.

Und ſeine Schleuder traf die Stirn
Des Bruders, theilend Haupt und Hirn,
Und vorwärts bleich und todeswund
Riß Hildrich flugs der Saale Grund.

Und hielt allda der Waſſer Lauf
Durch ſeine Rieſenglieder auf,
Daß weit umher die Fluth geſchreckt
Das Feld mit blut'ger Woge deckt.

Bis nach drey Tagen Bodo kam,
Den Leichnam weinend mit ſich nahm,
Die Strömung frey gab und im Flug
Den Todten heim zur Höhle trug.

Am Walde thürmt er drauf allein
Ein Runengrab aus Felsgeſtein,
Und ziert des Hügels luft'gen Saum
Mit mancher Klippe, manchem Baum. —

Befriedigt, daß ſein Gegner todt,
Kam Thüring's König, freudigroth
Zu Bodo, ihm aus güldnen Truh'n
Geſchenk' erbiethend für ſein Thun.

Doch der hat zornvoll ihm gewehrt,
Zertrümmernd Schleuder, Schild und Schwerdt:
„Verflucht" — ſo grollt er — „ſey der Mann,
Der ſolchen Bruderzwiſt entſpann!"

„Und ungedenk der Lieb' und Pflicht
Mein' Wehr mir ſelber zugericht,
Daß um ſo ſchlechten Bundesfreund
Ich mordete ſo hehren Feind!"

„Beym Thor! einſt auf derſelben Bahn
Wird deine Macht ihr End' empfah'n,
Und Hildrichs Staub nicht eh' verſühnt,
Geſchieht nicht dir, wie du's verdient!"

Und Bodo zog zur Ferne aus, —
Doch bald erloſch das Königshaus,
Und Amalberga's frevler Sinn
Goß Brüderblut in Strömen hin.

Doch feſt wie eine Ewigkeit,
Verhöhnte Hildrichs Grab die Zeit,
Und Moos-umwuchert und umwebt
Hat's ein Jahrtauſend überlebt.

Eu'r Sänger ſelbſt im Morgenſchein
Sah noch als Knabe dieß Geſtein,
Erſchau'nd von hohem Hühnenmahl
Der Heimath mildbeſonntes Thal.

Manch Feſt in der Geſpielen Ring
Er hier auf Hildrich's Staub beging,
Und mancher treue Sagenlaut
Hat ihm hier Heiliges vertraut!

Doch eine Zeit, die Alles ſchlug,
Was deutſches Kraftgepräge trug,
Stürzt auch dieß Denkmahl roher Macht
Graunvoll in des Vergeſſens Nacht.

Darob der Geiſt ſich ſchwer gerächt
Am tief entarteten Geſchlecht,
Daß, wo dieß Heiligthum entführt,
Nicht Halm nicht Strauch den Boden ziert.

Doch mächt'ge Stimmen drüber wehn:
„Wohl muß ein Volk zum Abgrund gehn,
Wenn es ſo freventlich verkehrt,
Daß es ſein Höchſtes ſelbſt zerſtört!“

Fried. Krug v. Nidda.

Die Martinswand.

Von Augsburg der prangenden Reichsſtadt zog
Beym purpurumflutheten Abendſtrahl,
Ich ſacht' einher, wie die Straße ſich bog,
Entlang den Innſtrom durch tiefes Thal;
Im Weſten thürmten die Wolken ſich dicht,
Schwül war's, ein drückender Sommertag,
Wo wetterdeutend das ſcheidende Licht
In Nebeldünſten die Strahlen brach;
Und ſteil, noch erhitzet vom Tagesbrand,
Hoch ragte mir ſeitwärts die Martinswand.

Da ſcholl mir verjährten Weiſen Klang
Entgegen aus ſchattigem Grunde,
Und hell aus Felſen ein Bächlein ſprang,
Erquickung dem lechzenden Munde.

O ſchöner Abend, wo Lied und Quell
Das ſinkende Leben mild erfriſcht,
Zu ſinnender Ruhe ſich mondeshell,
Der Sage dämmernder Zauber miſcht!
Mit ſilberner Scheitel ein blinder Greis
Sang alte Lieder zu Habsburgs Preis.

Noch ſchmückte die weiße Montirung den Mann,
Die Ehrenmünz' ihm die Bruſt,
Der ſingend ſein kärgliches Brot hier gewann
Dem Wandrer zur ſtaunenden Luſt.
Auf's neue erhob er den alten Geſang;
Ich band ans Geſträuche mein Roß,
Weil friſch und lieblich ſich heller Klang
Wie's Felſen-Brünnlein ergoß,
Und mit der Vorwelt Stimme begann
Sein altdeutſch Liedlein der greiſe Mann:

Hinaus zu Roſſe, noch eh' es tagt,
Tief ein zu dem thauigten Thale,
Wo ſchroffes Gebirg ihm entgegen ragt,
Geröthet vom früheſten Strahle,
Trabt Maximilianus der edle Held:

Ein Jüngling aus Habsburgs Geblüte
Den herrlichen Ahnen zur Seite geſtellt
An ritterlich kühnem Gemüthe.

Er läßt in der Aue das muntre Roß,
Läßt jenſeits ſein fürſtlich Geleite,
Das zechet gemächlich im heitern Schloß;
Ihm winket die edlere Beute.
Zur fährlichen Gemsjagd das Rohr geſpannt,
Das ſpringende Wild zu gewinnen,
Den Schaft, den ſchlanken, in nervigter Hand,
Leicht ſchreitet er fröhlich von hinnen.

Und bald dort reißt ihn zur Felſenhöh'
Die Gemſe mit flüchtigem Lauf,
Doch über ihm gipfelt ſich ſchroff und jäh
Die Klipp' in die Wolken hinauf,
Wo gleich ſie gemauerter Wand zu ſchaun,
Die Spitze vom Nebel bedecket,
Im Rieſenwuchſe mit ſcheuem Grau'n
Den Wandelnden drunten erſchrecket.

Blind ſetzet der hitzige Jäger hinan
Von Klippe zu Klippe behende,

Noch höher der Gemsbock auf ſchwindelnder
Bahn,
Hier ſchaut er ſich nimmer das Ende;
Da ſpringt keine tragende Platte hervor,
Noch will eine Spalte ſich zeigen;
Erbleichend ſieht er die Wand empor,
Die ſchroffe, geglättete, ſteigen,

Und Todesahnung den Fürſten ergreift,
Den nimmer gebeugeten Muth
Ihm löſend, die Haare bergan es ſtreift,
Und pumpt aus den Wangen ſein Blut;
Starr blickt er zum hohen Himmel hinein
Zur Tiefe ſtarr er hinab, —
Denn über ihm raget der Leichenſtein
Und unter ihm gähnet das Grab.

So ſteht er gefeſſelt, ſo ſteht er ſtumm
Viel ängſtlich zögernde Stunden;
Bald ſammeln die Treuen ſich rings herum,
Die, ſuchend, entſetzt ihn gefunden;
Und traurig muß er auf hohem Stein
Von ferne mit Augen ſie finden,

Die unten wie winzige Puppen klein
Sich ängſtlich krümmen und winden.

Denn ach! keine Leiter reichet, kein Seil,
Wo dort ihr Gebiether zu ſchauen.
Nicht möcht' aller Steinbrecher raſtloſer Keil
In Monden die Staffeln ihm hauen
Hinauf, wo von thränendem Blick nur erreicht
Ein Aufgegebner er ſchwebet,
Verzweifelnd die Hände hinabwärts reicht,
Wie jeder ſie drunten erhebet.

Und ſollſt denn, du theurer, du männlicher Held,
So elend und hülflos verderben!
Nach dir ſchaut um Hülfe die hoffende Welt,
Viel Großes dort ſteht zu erwerben.
Und ſollteſt das Ende, wie grauſend es droht,
Erdulden in blühenden Jahren,
Und haſt nicht der Edelſten rühmliche Noth,
Noch Freude des Sieges erfahren.

Da rufen die Glocken von nah und von fern
Die Frommen zum Fuß der Altäre,

Daß Gott dem geliebteſten, freundlichſten Herrn
Die himmliſche Hülfe gewähre:
Und hat er beſchloſſen, am ſchrecklichen Ort
Zu enden ſein jugendlich Leben,
So mög' er die Seele zum ewigen Port
Alsbald, die verzagende, heben.

So harret der Fürſt ſchon zwey Tage entlang,
Er harret zwey ewige Nächte
Verloren in ſchaudernder Oede bang,
Wer irgend die Rettung ihm brächte;
Doch endlich da ſinkt ihm das große Herz,
Wie er's ſiehet zum dritten Mahl tagen;
Und Wehmuth löſet den Todesſchmerz
Ihm alſo in rührende Klagen:

„Wie war'ſt du Aurora, dem Jäger einſt hold,
Erhellteſt ihm fährliche Pfade!
Haſt oft ihn umfangen im Schleyer von Gold,
Getaucht ihn im thauenden Bade:
Du pflegteſt wie oft mir auf eiſigen Höhn
Die Wange mit Purpur zu färben,
Und magſt dieß erbleichende Angeſicht ſehn
In Mitt' deiner Gluthen erſterben?" —

„Wo bleiben die muntern Geſellen der Jagd?
Gefährden erſpähende Hunde,
Die Bär mir und Eber zur Beute gebracht,
Sie fällt' ich in glücklicher Stunde;
Auf Eiſes-Gebirg im verſchneyeten Forſt
Hat nie mir der Fuß dort gefehlet,
Dem Adler hab' ich auf felſigtem Horſt
Die Jungen im Neſte gezählet;„

„Wo bleibt mir erfreulicher Freunde Geleit,
Der Waidluſt ergetzliches Scherzen?
Dort ſtehn ſie verſammelt ſo tief und ſo weit,
Vergehen in müßigen Schmerzen!
Zur Linken, zur Rechten, ſind rings mir herum
Nur Felſen, die ſonder Erbarmen
Und thränenlos ſtehen erſtarrt und ſtumm,
Nur kalte Zeugen dem Armen.

„Verbreitet dort links vor dem ſchwindeln-
den Blick,
Das Land mir voll blühender Städte,
Die Kirchlein, drin tönten für Oeſterreichs Glück
Undenklicher Jahre Gebethe;
Und jeder erböthe zum Opfern ſich gern

Für Habsburgs alleinigen Erben;
Da ſchaut nun der Bettler den fürſtlichen Herrn
Auf ſteinernem Folterbett ſterben!“

„Und mir wird nicht Rettung, und nahet kein Heil;
Und muß ich ſo elend verſchmachten,
So will ich zuletzt den unſterblichen Theil
Verſcheidend zu retten noch trachten;
Wie näher den Wolken der Körper erblaßt,
Getrennt von all' irdiſchen Dingen,
Mag leichter die Seele, ſein himmliſcher Gaſt,
Von hier ſich zum Vater erſchwingen.“ —

Drauf faßt er zuſammen die ſinkende Kraft,
Und ruft mit vertrocknetem Munde
Hinab dann: „Ihr treueſten Diener verſchafft
Den Troſt mir in bangender Stunde,
Daß noch zu dem Leibe des Herren mein Aug'
Im Brechen erquicket ſich wende,
Geſegnet und ſegnend der ſcheidende Hauch
Die willige Seele verſende!“ —

Bald ſieht man im Thale bey traurigem Klang
Das Heiligſte leuchtend erſcheinen,
Da, lauter als bethender Prieſter Geſang,
Hallt Schluchzen und klägliches Weinen.
Doch dringen nicht ſtörend zum Fürſten hinauf
Die irdiſchen Aengſten und Schmerzen,
Im Blicke nimmt himmliſche Nahrung er auf,
Ein Labſal dem dürſtenden Herzen.

Auf zitternden Knien ſich haltend mit Noth,
Empfängt er in Andacht den Segen,
Drauf neigt ſich erſchöpfet dem nahenden Tod
Das ſinkende Haupt ſchon entgegen,
Schon tritt ihm das Leben in Schatten zurück,
Umfloret mit dämmerndem Schleyer —
Schon ahnet die Seele das reinere Glück
Und grüßet den milden Befreyer.

Doch glücklicher hat es der Höchſte gewollt
Der jegliches Ird'ſche regieret,
Deß Wink zu Gebirgen die Waſſer entrollt,
Durch die er Erwählete führet.
Er iſt es, der heute den Helden umgibt,
Der Nachwelt ein Beyſpiel zu geben,

Wie Fürſten, von Gott und von Menſchen ge
liebt,
Noch ſchützende Engel umſchweben.

Denn ſieh, aus Geſtrüppe der Felſenwand
Dringt plötzlich ein lockiger Knabe,
Der rufet: „Reicht, edler Herr, mir die Hand,
Ich führ' euch aus ſteinernem Grabe.
Gott lebt noch in ſeiner unendlichen Macht,
Der retten euch kann und mag:
So tretet getroſt nun, ſo ſteiget denn ſacht
Auf ſchwindelnde Wege mir nach!" —

Da kehrt mit der Hoffnung zurück ihm die
Kraft;
Gern glaubt ein Bedrängter an Wunder! —
Vom Todesbett hat er empor ſich gerafft,
Und wanket die Klippen herunter,
Wo dort, von des Knaben behendigem Fuß
Die Stufen im Felſen gedrücket,
Hold Gras ſchon und Blume mit freundlichem
Gruß
Ihm zu, dem Erſtandenen, nicket.

Bald breitet der Pfad ſich gemächlicher aus,
Durchkreuzt von betretenen Wegen,
Schon tritt an der Berghütt' zuerſt ihm heraus
Ein menſchliches Antlitz entgegen.
Nun ſchaut, wo nur er, der Geliebteſte, fehlt,
Das Volk er im ſummenden Schwarme. —
Jetzt ſinkt er, von Angſt und von Freuden
entſeelt,
Den Treu'n in die harrende Arme.

Und rings dort empfängt ihn der Jauchzen-
den Gruß,
Der Freude lautjubelndes Rufen.
Doch ſprich, o wer lenkte den wankenden Fuß
Hinab dich die fährlichen Stufen?
Verſchwunden der Knabe, der rettend genaht,
Verſchwunden im Felſen die Pfade!
Gott ſandte dem Volk, das ihn brünſtig erbath,
Den Retter aus ewiger Gnade.

* * *

So ſang der alte Mann; da ſtaunend hob
Ich auf den Blick, die Felſen zu erſchauen,
Um deren Stirn ſich Wolkenſchleyer wob;

Mich faßte wunderbar ein frommes Grauen,
Wie ſteil erhöht ich dort ein Kreuzlein ſah,
's heißt vierzig Fuß hoch, ſchien vier Spannen nur;
Auf tiefbehau'ner Platte ſtand es da,
Der erſten Sage redend treue Spur. —
Entſetzt maß ich die Höh' mit ſcheuem Blick,
Sah Gottes Hand und jenes Helden Glück.

Schon ſank der Tag, wie ich von dannen ſchied;
Des Blinden Antlitz glüht im Abendlichte,
Und heiter rief er: „Herr, noch manches Lied
Bewahr' ich Euch aus alter Zeit Geſchichte,
Denn überreich an Ruhm iſt jenes Haus,
Die Sonne ſtrahlet Habsburg unter Sternen!
Drum löſchet nie ſein Heldenfeuer aus,
Es leuchtet rettend noch in dunkeln Fernen.
Und wär' ſein Glanz getrübet, traut dem Wort:
Der Herr der Herrn ſchützt Oeſtreich fort und fort!" —

Amalia von Helwig
geb. v. Imhof.

Der letzte Skalde.

Sein Wuchs war hoch, allein gebeugt von Jahren
Schritt er die Haide durch mit ſchwerem Gang.
Der Nachtwind ſpielte mit den Silberhaaren,
Der ſeidne Bart floß bis zum Gürtel lang.
Er ſuchte keinen Weg, folgt keiner Spur;
Geradaus ſah man unverrückt ihn ſchreiten;
Am Sterngewölbe feſt die Blicke nur,
Als ſuch' er dort ſein Ziel in Himmelsweiten.

„Wohin o Wandrer, durch die nächt'ge Stille?" —
Er wendet nicht ſein Haupt bey Ruf und Gruß.
Er ſtrauchelt nicht, in dichter Nebelhülle;
Ein Gott bewahrt und lenket ſeinen Fuß.

In ſtillen Lüften ſchwimmt ein milder Ton,
Und ſtirbt erſeufzend hin am Felſenſtrande;
Die Harf' im Arm wallt des Geſanges Sohn,
So zog er wandernd ſchon durch viele Lande.

Ein ſeltner Gaſt aus grauer Vorzeit Tagen;—
Denn niemand lebt, der ſeine Jahre zählt —
Geht ſeinen ſtillen Gang er ohne Klagen:
Daß ihm auf Erden nun die Freyſtatt fehlt.
Daß neu Geſetz ſich ſiegend ſtreng erhebt,
Daß des Geſanges goldne Zeit verſchwunden:
Sein Nahm' erlöſcht, der Enkel überlebt;
Der Skalden letzter wird er hier gefunden.

Die Kerzen flimmern hell im Königs-Saale.
Weit ſchallt des mitternächt'gen Feſtes Luſt.
Die ſchönſten Jungfrau'n ſitzen rings beym Mahle,
Und Ritter kühn, mit Freud' erfüllter Bruſt.
Den goldnen Becher hält der Fürſt empor,
Daß, bis zum Rand gefüllt er fröhlich kreiſe.
Doch ſchwere Schläge fallen an das Thor:
„Herein! — daß dieſer Gaſt uns glücklich preiſe!“ —

Eintrat der Skald' und die gewölbte Pforte
Erfüllt die majeſtätiſche Geſtalt.
Auf jeder Lippe ſtockt der Strom der Worte,
Wie Grabesſtille durch die Halle wallt.
Das Mägdlein bang ſich an den Nachbar hält —
Und furchtſam weicht die Höflingsſchar zurück —
Doch ſtumm, wie ein Gebild der Geiſterwelt,
Ernſt mißt der Gaſt den Wirth mit feſtem Blick.

„Wer biſt du?" — fraget der mit innrem Zagen:
Und ſchlägt das Kreuz fromm über den Pokal:
„Wenn Angſt und Reu dich aus dem Grabe jagen,
Entweiche vor dem Kreuz zum Todesthal.
Doch wenn die Bruſt noch Lebensgluthen nährt,
So nimm aus meiner Hand den vollen Becher!" —
Und als er den auf einen Zug geleert,
Spricht mit erhelltem Blick der greiſe Zecher:

Wie mild du mit Erquickung mich begabet,
So möge Gott mit Troſt dir nahe ſtehn! —
Ein alter Mann, o Herr! von dir gelabet,
Hab' ich der beſſern Tage viel geſehn.

Der goldne Königs-Saal, in Feſtes Pracht,
Er war vor dieſem ſtets dem Skalden offen;
Doch ein Jahrhundert ſank vor ihm in Nacht,
Müd' iſt er endlich und ein Grab ſein Hoffen.

Von allen Sängern, die verſtummt im Norden,
Der letzte noch, nahm ich den Wanderſtab.
Ein flücht'ger Fremdling ſpät als Greis geworden,
Trug ich die Harfe, die mir Nahrung gab,
Durchſtrich die Erde ſo, von Haus zu Haus,
Begleitete viel frommer Pilger Pſalmen;
Zu Chriſti Grabe zog ich fern hinaus,
Spielt' unter heil'gen Landes Palmen.

Doch giftig hauchten Südens Blumendüfte,
Und üpp'ge Sünde wuchs im Sonnenbrand;
Bey Völkern, wo, verderbt wie Dunſt der Grüfte,
Selbſt der Geſang im Sold der Wolluſt ſtand.
Den Wagen ſah ich da am Himmelsrund,
Zur Heimath winkte der, zur kalten hellen;
Wo Ehre thront, feſt wie der Felſengrund,
Rein wie der Himmel, über klaren Wellen.

Es trieb mich fort, ich mochte nimmer feyern;
In dieß mein Auge kam der Schlummer kaum.
Und raſtlos, unter nächt'gen Sternenſchleyern,
Fortzog ich, wie im ſonnerhellten Raum.
Ein höh'rer Wille lenkte meinen Fuß,
Und ſtärkte wunderbar die matte Seele;
So walle' ich über Berg und Thal und Fluß,
So komm' ich heut' in meines Königs Säle. —

Nicht eine Gabe komm' ich zu begehren,
Kein köſtlich Kleinod, weder Brot noch Lohn.
Doch willſt du eines Greiſes Wunſch gewähren.
Verlangt nach letztem Ruhm des Liedes Sohn:
Daß dieſes Feſt erhöhe ſein Geſang.
„Wohl, zeige denn die Kunſt uns deiner Zeiten!“ —
Der König ſprachs, der Alte ſaß im Gang,
Und ſchlug zum Schwanenlied der Harfe Saiten.

Am Ziele bin ich
Der langen Reiſe.
Die matten Sehnen
Verſagten nicht mir
Zur letzten Fahrt.

Dank Euch Ihr Mächte! —
Die gnädig wachten,
Ueber denn Alten,
Daß seine Seele
Den Tag noch sähe,
Den lang ersehnten. —

Wohl weiß ich, wer ich bin.
Kenn' ich denn nicht mehr
Des mächt'gen Swithiods
Königs-Saal? —
Wo stärkre Männer
Auf hohen Sitzen,
Lange vor dir,
O König! saßen.
Und Sänger damahls
Gesäng' anstimmten,
Besser denn ich. —
Mich dünkt, ich sehe sie,
Die grauen Schatten,
Mit stillem Ernste
Mahnend stehn,
Zwischen den lärmenden Gästen.
Ich komm', ich komme! —

Umſonſt nicht winkt Ihr!
Zu Euch verlang' ich
Zu Euch Ihr Helden! —
Und herrlich ſteiget
Vor der entzückten Seele
Herauf der Nordſchein
Erhabner Vorzeit.

In jenen Tagen
Saß oft der Sänger
Beym Königs-Mahl,
Wo ſchäumend Trinkhorn
Voll Methes rundging
Im Helden Kreiſe,
Zum Saiten-Klang. —
Bey ſeinen Liedern
Von Siegesthaten,
Brach heiße Kampfluſt
In Männerherzen
Zur hellen Flamm' auf;
Und mancher hob ſich
Vom harten Sitze,
Gelübde ſchwörend
Zukünft'ger Großthat.

Da war noch ehrend
Des Liedes Lohn! —
Ein Königs-Schwert,
Von Heldenhüften
Erst abgeschnallet,
War würd'ge Gabe
Ihm, dessen Arm
Es konnte führen
In jenen Tagen.

In jenen Tagen
War unser Platz
Nicht nur beym Mahle,
Bey'm heißen Streit auch
An Königs Seite.
Zog aus der Kämpfer,
Blieb nicht der Sänger
Am Herde sitzen.
Zog heim der Kämpfer,
Sang dann der Sänger
Ruhmvollen Tod, oder Sieg.

Wenn auf der Haide
Das Heer gelagert,

Der Schlacht dort harrte
Bey'm ersten Tagsgrau'n:
Saß nach der Skalde
In stiller Nacht.
Mit lauter Stimme
Sang er der Vordern Ruhm.
Der Geist der Dichtung
Ergriff die Seel' ihm
Gewährt ihm Kraft dann
Zu zwingen Männer.

Wie Schwertesschärfe
Traf seiner Worte Sinn;
Griff in die Harf' er
Mit mächt'ger Hand,
So drang der Ton ein
In Herz und Mark,
Entzündend Feuer
Und Helden-Zorn.

Das Schwert gedrücket
Auf die klopfende Brust,
Liegt der Streiter still
Und zählt an Sternen

Der mächt'gen Stunden Lauf.
Noch flimmern hell sie
Hoch über Felsenhöh'n.
Aus Thales Tiefen dort
Vom Sturz des Waldstroms,
Will ferner Nachhall
Die Stimme senden
Die ruft: nach Wallhall! hin nach Wallhall! —

Sehr viele sind mir
Der Lebenstage.
Ich sah von hinnen
Ein ganz Geschlecht gehn,
Ein andres sah ich
Auf Erden kommen;
Doch, kaum bewahr' ich
Aus Kinderjahren,
Ein matt Gedächtniß
Von des Gesanges
Goldnen Tagen

Als annoch stand
In erster Pracht
Upsala's Tempel.

Dort, unter'm Dache
Maſthoher Bäume,
Wohnten die mächtigen
Swithiods Götter. —
Ich ſah den König,
Man nannt' ihn Inge
Der kam mit Heeres Macht;
Mit ſcharfem Schwerte
Lehrt Chriſten Glauben er.

Aus meinen Jugendtagen
Denk' ich der Nacht noch,
Als Brand heraus brach
Vom Heiligthume.
Stürzten die uralten
Mauern danieder
In Rauch und Gluthen.
In Lüften heulten
Seltſame Stimmen;
Und alles Volk ſtand
Verſteint vom Grauſen.
Hob dann Geſchrey an:
„Nun ziehn von dannen ſie
Die alten Götter!“ —

Da ward getauft ich
In Fyris Bach,
Der roth ſich wälzte
Von Heidenblut,
In meinen Jugendtagen.

Und achtzig Jahre nun
Hab' ich geharret;
Doch nimmer kommen ſie
Die alten Götter,
Deßhalb muß ich denn
Zu ihnen gehn.
Und jener Chriſten-Vater
Den ich bekannte,
Reich iſt und mild er
Nicht Rache ſuchend
Am niedern Manne,
Der an des Grabes Rand
Gebeth noch ſtammelt
Vergeßnen Göttern.
Er wird nicht zürnen,
Wie nun der Sänger
Verſchmäht des Himmels Glanz,
Um in der Nächte

Grauen Tiefen
Mit Kämpfern weilend
In Odins Saal,
Zu singen den Gesang
Mit Brage, dem Alten.

Und noch ist nicht das letzte Wort verklungen,
Auf springt der Fürst da mit erzürntem Muth:
„Dir lohn' ich würdig, wie du mir gesungen;
Du Heidenhund, bezahl's mit deinem Blut!" —
Der Alte sitzt, die Stirne tief gebeugt,
Gelehnt zur Harfe, die die Arm' ihm füllet;
Er redet nicht, noch von dem Platz er weicht,
Des Todes Schatten hat sein Aug umhüllet.
Nur krampfhaft reißt die Hand noch durch die Saiten,
Und sie erbeben all' in hellem Klang;
Dem Ton vermählt die Seele sich beym Scheiden,
Die frey aus ird'scher Fessel sich entschwang.
Und manchmahl noch durch herbstlich dumpfen Wind
Bebt Harfenlaut auf abendlichem Pfade.
Gedrängt zur Mutter flüstert dann das Kind:
„Der letzte Sänger wandelt am Gestade!" —

Amalie v. Helwig geb. v. Imhof.

Legende.

Es ſchreibt St. Petrus: „Tauſend Jahr
Vor Gott dem Herrn ſind wie ein Tag.“
Und einſt ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beſchließer von dem Bücherſaal,
Der ſeines Amtes treulich pflog
Vom Morgen früh bis ſpät zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug verbracht,
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird leider! böſer Motten Raub!

Als dieſer nun im heil'gem Buch
Oftmahls geleſen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verſtand,
Doch nimmer deſſen Deutung fand;

Da ward das Herz ihm ſchwer und bang:
Je mehr er ſann und wieder ſann,
Je tief'res Dunkel ihn umſpann,
Daß er ſchier Woch' und Monden lang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets ſeufzte und die Hände rang.

Und als er einſt die Sommernacht
In Angſt und Zweifel ganz durchwacht,
Und dem Geheimniß nachgedacht;
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In ſeine düſtre Zelle ſchien;
Da ward das Aug ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bath,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getroſt vor's Kloſter trat.

Die Sonne kam in lichter Pracht
Am Himmelsbogen, blau und rein,
Beſtrahlte des Kloſters grau Geſtein,
Und glühte' im bunten Fenſterglas.
Da ſieh! in gelber Federntracht,
Sich ſonnend auf dem grünen Gras,

Ein Vöglein vor der Pforte saß,
Gar glatt und fröhlich, schön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und sang, wie Nachtigall und Fink.

Nie hatt' er gleichen gold'gen Glanz,
Nie zärtere Gestalt geschaut;
Er sah und sah, versah sich ganz,
Und, weil das Vöglein, kirr und zahm,
Als wär es längst mit ihm vertraut,
Nach Körnlein suchend, näher kam,
Entstand der Wunsch in ihm und Wahn,
Das Vöglein mit der Hand zu fahn.

Doch lacht das Vöglein seiner Müh',
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hüpft auf, so bald er sich will nahn,
Und setzt sich trippelnd da und hie,
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und, ob er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als ſuche es Raſt,
Sprang langſam nun von Aſt zu Aſt,
Schwang ſich zum höchſten Gipfel dann,
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich ſchallte der Geſang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Luſt nicht zu ſich ſelber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht . . .
Und immer voller ſchwillt der Sang,
Gleich Seraphinen-Saitenklang . . .
Und immer weicher ſchmilzt der Ton . . .
Kaum hörbar jetzt . . . verhallend ſchon . . .
Da wacht er auf, und aufgeflohn
Das Vöglein iſt. Der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um ſich ſchaut;
Doch tief umgibt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch ſchwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, das ihm dieß geträumt,
Und er die Horas träg verſäumt,
Eilt er mit Haſt zum Kloſterthor,
Jetzt . . . weiſ' und höher, als zuvor;
Verſuchts beym Kirchhof durchzugehn,
Wo . . . zahllos Kreuz an Kreuzen ſtehn;
Ein goldner Dom erhebt ſein Haupt
Statt Dach's, von Pappeln ſonſt umlaubt.

Beſtürzt zieht er die Schelle an;
Verändert iſt der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und ſchreyt, erbleicht, und flieht davon!

Er eilt zum Chor mit ſchnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft, und winkt mit Aug' und Hand;
Doch keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüng'rer und mit Muth begabt;
Der hält das Kreuz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geiſt aus kühler Gruft?“

Da dringt's ihm kühl zum Herz heran:
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fordert einen Stab,
Und ſchaut gemach an ſich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann;
Denn dieſen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs ſo weiß, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchs-Convents, von fern geſchaut.

Noch immer wagt man nicht zu nahn
Dem Greis mit Jünglingsangeſicht,
Von jener Welt, von dieſer nicht,
Und ſchaut mit ſtarrem Blick ihn an,
Bis endlich, auf des Abts Geheiß,
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit leiſer Hand berührt,
Zum Ehrenſitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit ſcheuer Heimlichkeit
Dem Cuſtos von dem Bücherſaal,
Wozu der Greis den Schlüſſel beut!
Bald lieſ't man in der Chronik klar,

Daß heute vor drey hundert Jahr,
Urb. ·, ein junger Mönch, einmahl
Verſchwunden, der vom Bücherſaal
Treufleißiger Beſchließer war.

Da naht dem Jubelgreis ſein End',
Und fühlend, daß die ird'ſche Luft
Zu ſchwer ihm ſey, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sakrament.
Dann hebt er freudig ſeine Händ',
Spricht: „Mir geſchah, wie ich geglaubt . .
Gott . . . Ewigkeit . . . „und ſenkt ſein Haupt.

Friedrich Kind.

Die Warnung.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt sein Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwey wilde, rohe Buben.
Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch:
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir nichts darüber.

Und lieb' ich ſchon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach, wie wird verwundert ſeyn,
All die werthe Chriſtengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen erſt den Nepomuk
Mit ſeinen ſieben Sternen,
Ich ſchob ihn an den Rand zurück,
Bald muß er ſchwimmen lernen.
Schüttert was, ſo plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jeſulein,
Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreyzehn Steine allzumahl
Mit Chriſti Paſſionen,
So beſchmiert, verziert auf's Feſt,
Daß das Lachen kein Einz'ger läßt,
Wenn ſie zum Bethen da knien.

Der Andre ſprach: Wenn's Prahlen gilt,
So ſteh' ich alle Wetten.

Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zur Nacht beſchert,
Sind wohl deine Geſchichten werth,
Und es iſt noch nicht das Beſte.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Chriſti leid'ger Fratze,
Hängt nun — o in der Seel' erfreut's! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn ſie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was Erbauliches werden!

Der Wandersmann ſchaut ernſt und ſtill,
Da ſie die Red' erhuben.
Sie achten erſt nicht, was er will,
In ihrem Rauſch, die Buben.
Beyde riefen dann zugleich:
Kümmert Euch, Duckmäuſer, um Euch!
Was ſoll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann ſagt nicht ein Wort,
Und ſchaut nur unbeweglich.

Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
Wenn Ihr nicht die Frechheit laßt,
Sagten sie, solchen Heuchlergast,
Den muß man mit Schlägen verjagen.

Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken!
Junges Blut hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laßt bey Zeiten euch warnen!

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu'
Mit Judas falscher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr auf's neu'
Mit solchem keken Spotte. —
Ja doch, da geschäh' ihm recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erste Mahl kreuzigen lassen. —

Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,
Wär't ihr einst mitgegangen;

Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos;
Bey grimmen Todesbanden
Neigt er sein Haupt in Finsterniß,
Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde. —

Ey seht, der macht uns glauben gar,
Er wär' dabey gewesen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
In alten Trösiern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seyd,
Daß ihr saht, was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen?

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.

Wie raſtlos kreiſt der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten ſchweben.
Greiſer wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Geſicht,
Das niemahls lachet noch weinet.

Ich war, wie ihr, von frechem Muth
In meinen erſten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der hohen Prieſter Amt
Heuchleriſch den Chriſt verdammt,
Da wollt ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit ſchwerer Kreuzeslaſt
Zum Thor ihn ſchleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Haſt,
Und ſtieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrey'n,
Wollt' er raſten auf einem Stein,
Da ſchlug ich ihn mit den Fäuſten.

Geh, rief ich, Jeſus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich ſchicke! —

Der Heiland ſah ſich um nach mir,
Und ſprach mit ſtillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh',
Aber wandern ſollſt nun du,
Und warten, bis ich komme.

Dieß Wort, dieß Wort, dieß Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es ſchirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrt's mein leiblich Sterben.
Und mich treibt's von Land zu Land,
Und bin Manchen zum Graun bekannt,
Der ewig wandernde Jude.

Der Fremdling ſprach es alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erſchiene,
Als die Zwey das Zeichen ſahn,
Fällt ſie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten ſich ſchon in der Hölle.

Und eh' ſie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,

Hat er ſein Bündel aufgerafft,
Und iſt ſchon weit verſchwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn ſie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Geſtalt hinwanken.

Zu ſpät zerknirſcht ſie's und gereut's.
Gott läßt mit ſich nicht ſcherzen;
Es brennt das feuriz blut'ge Kreuz
In den liebloſen Herzen.
Kirchentroſt ward nicht geſpart,
Buße, Gebeth und Pilgerfahrt,
Doch lebten die Spötter nicht lange.

A. W Schlegel.

Legende.

Der große Karl, er saß einmahl
Zu Worms in seines Thrones Saal,
Und zwischen Grafen und Herren stand,
Dicht vor dem Throne, Herr Taland.

„Herr Taland, lieber Bruder mein,
„Ich muß ins Sachsenreich hinein,
„Muß dort, das heilige Kreuz zu rächen,
„Der falschen Götter Altar zerbrechen.

„Und bis ich solches Werk beendet,
„Führt ihr allhie das Regiment,
„Damit — Gott gebe das in Gnade! —
„Kein Unheil meinen Landen schade.

„Daneben seyd mit guter Wache
„Auf mein Gemahl und Kind bedacht,
„Denn diese Lieben sind mir eben
„Das beste Theil von meinem Leben.

Als Hildegardis nun von fern
Fortziehn sah den Gemahl und Herrn,
Und fast ihr Aug' in Thränen brach,
Trat zu ihr Herr Taland und sprach:

„O Dame, wie ich keine sah,
„Was geht mir dein Geschick so nah!
„Drum sage, was zu dieser Frist
„Ein Trost in deinen Nöthen ist?

„Ich schaffe ihn dir, auch noch so fern,
„Und wär's vom Firmament ein Stern,
„Und wär's mein armes Leben gar,
„Ob deiner Ruh gäb' ich's fürwahr."

„„Was hätte mit dem Leben dein,
„„Herr Taland, wohl mein Trost gemein?
„„Mein einziger Trost, mein einziger Stern
„„Zog fort mit dem Gemahl und Herrn.""

Als sie nun nimmer nicht vergißt,
Daß der Gemahl beym Feinde ist,
Und Herr Taland mit List und Mühen
Sie strebet von ihm abzuziehen;

Als nun, die Frau so tugendlich,
Herr Taland überall beschlich,
Und ihres Herzens fromme Huld
Verkehren wollt' in arge Schuld;

Da lud die Treue ihn zum Schein
In ein geheim Kloset hinein,
Entschlüpfte drauf und hielt den Bangen
An diesem dunkeln Ort gefangen.

Doch kaum erschallt der Kunde Ton,
Der Sieger kehrt nach seinem Thron,
So läßt, der Freude mild und groß,
Die Königinn den Argen los.

Und als er so der Haft entrann,
Und drauf das freye Feld gewann,
Eilt er unter wilden Herzensschlägen
Alsbald dem verrathenen Bruder entgegen.

„Mein Herr und König, ach verzeiht,
„Wenn ich ſtatt Wonn' euch bringe Leid,
„Wenn jetzt das Unheil aus meinem Munde
„Vergiftet des Sieges ſüße Kunde."

„„So ſprecht, Herr Taland, doch ſogleich.
„„Welch Unfall traf mein armes Reich,
„„Oder wohl gar mein liebes Gemahl,
„„Oder mein Kind, o alle zumahl?

„Nicht Reich, noch Kind! Zu dieſer Stund
„Iſt beydes, Herr, ſtark und geſund,
„Aber, o dürft' ich doch nimmer ſprechen,
„Von dem verruchten, ſchwarzen Verbrechen!"

Schon wacht des Königs ganzer Grimm:
„„Sprich, Unglücksbothe!"" zürnt er ihm,
Und was auch Talands Gewiſſen ſagt,
Die ſchuldloſe Gattinn wird angeklagt:

„Sie habe verletzt der Treue Band,
„Geſündigt frech an König und Land,
„Und daß kein Hüther ihr Aug bewache,
„Verſchloſſen Herrn Taland im finſtern Ge-
meche."

Und Karl befiehlt in Zorn entbrannt:
„„Die Buhlerinn, sie sey verbannt,
„„Und daß ihr Blick ferner dem Frevel nicht tauge,
„So raubt auf immer das Licht ihrem Auge!““

Wie drauf Herr Karl auf seinem Schloß
Erscheint, da ist die Lust nicht groß.
Denn Hildegardis Mißgeschick
Betrübet jeden guten Blick.

Noch fühlen all' ihr herbes Leiden
Als sie vom Kinde mußte scheiden,
Und durch den Spruch, den Karl gefällt,
Hinausziehn in die fremde Welt. —

Inzwischen wankt in düsterm Sinn
Die tiefgebeugte Königinn,
Das Herz beym Kind und dem Gemahl,
Der Gränze zu und neuer Qual.

Die niedern Knechte, ihr Geleit,
Gedenken jetzt in Traurigkeit,
Zum ersten Mahl, daß um zu enden,
Sie ihr die Augen sollen blenden.

„O Gott, ruft ihre Dienerinn,
„So richteſt du die Tugend hin!“
Doch jene zürnt: „„Mit Gott kein Rechten,““
Und wendet mild ſich zu den Knechten:

„„So nehmt denn dieſes Auges Licht,
„„Seitdem das Liebſte mir gebricht,
„„Erregt die Erde mir nur Schmerzen,
„„Den Himmel ſchau' ich mit dem Herzen!““

Allein das Auge, wie verklärt,
Das nach den Knechten hin ſich kehrt,
Macht, daß das Herz der Harten zagt,
Und keiner ſie zu blenden wagt.

„Lebt wohl, Frau Königinn, wir gehn,
„Mag auch, was will, mit uns geſchehn;
„Das hohe Licht des Himmels ſpricht
„Aus Euerm Blick, die Erde nicht.“

„„Sieh Gottes wundervolle Hand!““
Sagt ſie, zur Dienerinn gewandt,
Und nimmt vereint mit ihr den Pfad
Gen Rom nun hin, der heiligen Stadt.

Doch Karln, dem König, fehlt die Ruh
Und Herrn Talando auch dazu.
Ja, dieſer Arge büßt den Schein
Der Augen nun von ſelber ein.

Umſonſt iſt aller Aerzte Fleiß.
Da zieht er, wie auf Gott's Geheiß.
Zu baden in des Segens Strom
Mit ſeinem Bruder Karl gen Rom.

Und ſiehe da, kaum ſind ſie hier,
So tritt die hohe Frau herfür,
Berührt den Blinden und ſogleich
Umfängt ihn neu des Lichtes Reich.

Und vor ihr nieder ſinkt Taland,
Und ſpricht: „So hat's der Herr gewandt!“
Bekennt freywillig ſeine Schuld
Und fleht um Hildegardis Huld.

„„Das gilt dein Leben, arger Knecht!““
Ruft Karl; doch Gnad' ergeht für Recht
Auf Hildegardis frommes Flehn
Darf er nur aus dem Reiche gehn.

Drauf durch des heil'gen Vaters Mund
Fleußt neuer Segen auf den Bund
Des hohen Paars, zu Gottes Ehr,
Den scheidet forthin keiner mehr!

Und zu Gedächtniß der Geschicht
Hat Hildegardis aufgericht't
Ein Kloster, welches hoch erhöht,
Zu Kempten diesen Tag noch steht.

F. Laun.

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmel Angesicht
Man immer besser und freyer spricht;
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heil'gen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er, in Geistesruh,
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
Heb doch einmahl das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;

Er hatte ſo eben im Gehn geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt,
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron' und Zepter ſeyn,
Aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' ers nicht gehört.

Der Herr, nach ſeiner Langmuth, drauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drey Pfennig dafür.
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
Kauft ihrer, ſo wenig oder ſo viel,
Als man für einen Dreyer geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art,
Ruhig im Ermel aufbewahrt.

Nun gings zum andern Thor hinaus.
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenns ein goldner Apfel wär;
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmahl nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht't
Sich um geringere Mühe macht.

Göthe.

Der Sankt Eliſabethen-Brunnen.

Uiber Wieſen führen ſchmale Pfade
An dem Fuß der hohen Felſenwände,
Hin zum Sankt Eliſabethen-Brunnen
Niedrig ſteht der Brunnen, ungeſchmücket;
Statt des Domes ſchaut man hier der Buchen
Ausgebreitet ſchattenreiche Wölbung,
Statt der hohen Säulen, ſchlanke Birken,
Und für ehrne Pforten, grüne Zweige,
Die verwildert rings den Eingang ſchützen.
Für den Hoch-Altar ſteht ein Granitblock,
Drauf die Mädchen ihre Krüge ſetzen,
Wenn ſie Waſſer ſchöpfend hier verweilen.

Unverſiegbar rinnt und nie getrübet,
Leiſ' der Born in niedrigem Gemäuer.
Wie im Uiberfluß und Armuth milde
Immer gleich die Heilige ſich zeigte.

Die aus dieſer Quelle reinen Fluthen
Demuthsvoll zu ſchöpfen nicht verſchmähte.

„Heiße Sommerwinde wehten lange
Uiber traurig ſchmachtende Gefilde,
Zürnend ſchloß der Himmel ſeine Pforten,
Daß in linden Schauern nicht erquickend,
Der erſehnte Regen mild hernieder
Auf die lechzend dürre Erde ſtrömte.
Keine Quellen rieſelten im Thal mehr,
Und die Rinderherden ſtiegen brüllend
Tiefer zu des Fluſſes ſeichtem Bette,
Ihren Durſt zu ſtillen, dort hernieder.
Alle Brunnen in der Au verſiegten;
Nur von Sankt Eliſabethens Quelle
Kehrt mit vollem Krug die Dirn zurücke;
Und im ganzen Gaue zogen ſcharweis
Alle Jungfraun nah und fern herüber,
Wo im Felſengrund am Fuß der Waldburg
Reichlich klare Wellen ſich ergoßen.

Ja die Mädchen freuten ſich der Kühle
Dieſer friſchen langentbehrten Schatten,
Rings im weichen Gras umher gelagert.

Aber enger wurde bald der Kreis nun
An dem Brunnen; denn es eilte heimwärts
Mit gefülltem Kruge der Geſpielen
Manche, zu des Thales fernen Hütten,
Die zerſtreuet ruhn im Duft der Dämm'rung.
Schaurig weht um die Zurückgebliebnen
Schon der Abendwind, und das Vergangne
Schwebt, wie Geiſterhauch, in dem Gelispel
Hoher Buchen nieder; dort im Epheu,
Das die Felſenwand umkleidet,
Flüſtert's traurig lieblich hin und wieder.

Da begannen unter ſich die Mädchen
Von des Brunnens hohen Wundergaben
Viel Geheimnißreiches zu erzählen,
Welche Kraft in ſeinen klaren Wellen
Dieſer wunderthät'ge Quell bewahre,
Der ſeit Menſchendenken nicht vertrocknet.
Doch es kehrte der Geſpielen Eine
Sich bedeutungsvoll mit kluger Rede
Sinnig zu den Andern; alſo ſprach ſie:

Erſtes Mädchen.

Mit Recht, ihr Schweſtern, ſchreibt ihr alſo ſeltne Kraft
Der Quelle zu, die ſtets in gleicher Fülle ſtrömend
Bey trockner Sommerszeit die Krüge jetzt uns füllt;
Denn wahrhaft iſt, was hier die Sage nacherzählt.
Den niedern Brunnen, wie ihr ſchmucklos nun ihn ſeht,
Ihn weihte jene fromme Heil'ge, die vordem
Der Kranken Pflegerin und der Verlaßnen Troſt,
In dieſer ſtillen Gründe Schatten demuthsvoll
Des Wohlthuns milde Werke vor dem Angeſicht
Der Menſchen hier verbarg, nur ihrem Heiland ſichtbar;
So hat ſie, durch des gläubigen Vertrauens Macht
An dieſer Stätte hohe Wunder einſt gethan.

Denn es begab ſich damahls, daß, dem Tode nahe ſchon,
Ein Kranker, jedes Mittel matt verſchmähend, nur
Mit wild-heißhungriger Begier ein Fiſchgericht
Verlangte, da die Zeit des Fiſchens nicht, und niemand

Die bang erſehnte Speiſ' ihm zu verſchaffen wußte.
Da trat Eliſabeth an dieſes Brunnens Rand,
Und ſprach ein kurz Gebeth zur hochgelobten Jungfrau,
Sie reicht darauf der Magd den Eimer, und gebiethet
Damit zu ſchöpfen, in des Brunnens tiefem Grund.
Und als die Dirne mühſam nun ihn ſchwer daraus
Empor zieht, plätſchert, Allen ſeltſam anzuſchauen!
Mit breit beſchuppтem Rücken drin ein Fiſch umher. —

Warum verſagte doch, ſie, die aus reicher Hand
Der Kirchen viel und Klöſter hat geſtiftet,
Dem wunderthät'gen Quell allein verdienten Zierrath? —
In ſchimmernder Kapelle ſollten hier ſich täglich
Die Gläub'gen ſammeln zu vereinetem Gebeth;
Dann trügen Marmorſtufen dort den Hochaltar,
An deſſen Seiten in erhabner Arbeit viel
Der Wunder aufbewahrt, ſo dieſen Ort geſehn,
Den frommen Wallern zum erbauenden Gedächtniß.

Den Quell umfaßt' ein reich vergüldet Gitterwerk;
Aus köſtlichen Gefäßen ſchöpfte dann der Pilgrim
Die heil'ge Fluth, ſo Stab als Kutte weihend;
Und ſchöner ſchmückte, mehr und mehr bereichert
Den Tempel mannichfalt'ger Gaben frommer Zoll,
Thüringens edler Fürſtinn zur Verherrlichung.

Zweytes Mädchen.

Nicht alſo! —
Wär' dieſe Stelle des Nahmens würdig,
Der ſie vor vielen ehrt,
Schmückte ſie prahlend
Edler Zierrath? —
Wandelte ſelbſt die hohe Fürſtinn
In niedrer Kleidung,
Einer der Dienenden ähnlich,
In landgräflicher Burg
Dort oben einher,
Wo ſie als Frau verehrt ward.
Denn es ſandte damahls
Weit aus Ungarn König Andreas
Adeliche Bothen, ſeiner Tochter
Wohlfahrt zu vernehmen,
Und den fürſtlichen Eidam zu begrüßen.

Aber vergebens ſuchte
Der Gemahl ſie auf in den köſtlichen
Weiten Gemächern ſeiner Hofburg,
Und umſonſt ſie
In dem Kreiſ' ihrer Edelfrauen;
Fand ſie endlich
Im ſchlechten Gewande
Kranke pflegend
Mit frommer, freudiger Sorgfalt.
Da befahl ſeiner lieben Frauen
Landgraf Ludwig,
Anzulegen ihr reichſtes Gewand,
Mit Perlen den ſchlanken
Nacken zu ſchmücken
Und ihr lichtbraunes Haupthaar,
Würdig alſo zu empfangen die edeln Männer
Vom Hofe des Vaters.
Aber es neigete holdſeelig bittend
Eliſabeth
Vor dem Gemahle ſich:
Laß mein Bruder *), mir es vergönnt ſeyn,

*) Die beyden Ehegatten gebrauchten öfters gegen einander die vertraulich unſchuldige Benennung von Bruder und Schweſter.

Daß ich ungesäumet die Bothen
Des königlichen Vaters froh begrüße;
Unwürdig nicht erschein' ich also
Niedrig vor ihnen,
Meines Heilandes Magd,
Den ich gepfleget.
Wenig Sorge dränget die Hausfrau,
Welche des Schmuckes sich erfreuet.
Und käme Ungarns Fürst
Mit Sammt und Purpur
Herrlich bekleidet;
Erkennt' er gleich im Leingewand
Die liebende Tochter nicht:
Mit Demuth trät' ich —.
Doch nicht beschämt vor ihn.
Und nicht länger weigert es der Gemahl ihr.

Als sie nun eintritt
In die gewölbte Halle
Strahlt auf dem Haupte schimmernd
Die güldne Kron' ihr,
Den Hals umschlingen
Reine Perlen,
Goldne Spangen

Zieren die blendenden Arme,
Die zarten Finger decken Juwelen;
Das ſeidne Gewand rauſcht,
Wallendem Silber gleich,
Von der Hüft' ihr herab.
Da ſinken Andreas Bothen
Geblendet vom Glanze
Der überird'ſchen Glorie
Zur Erde nieder. —

Aber die Hohe
Reine Heilige
Fragt ihren Herrn, warum die Männer
Alſo ſich neigen? — —
Ihrer Herrlichkeit unbewußt
Steht ſie demuthsvoll,
Die von Engeln Geſchmückte.

Drittes Mädchen.

Was du erzählet, mahnt an den bekannten Klang
Des liebſten meiner Jugendlieder
Mich eben recht zu dieſer Stunde wieder,
Wie oft es mir die alte Amme ſang:

Ein Lied das hoch die fromme Fürſtinn preiſet,
Und auf ein höher Wunder weiſet.
Denn nicht, die heil'ge Frau zu ſchmücken,
Genügte dort den Engeln nur;
Unſichtbar folgten ihrer Spur
Sie ſtill mit treuen Wächterblicken;
Ja, ſie bezähmten dann den Aufruf der Natur,
Wenn ihrem gottgeweihten Haupt Gefahr
Bey frommen Werken nahe war,
Und eilten vor des Ungewitters Blizen
Des Herren treuſte Magd zu ſchützen.
Vernehmt das Lied hier an der ſtillen Quelle;
Der Heiligen geweiht iſt dieſe Stelle.

Oft ſing ichs auch, wenn ich am Kreuz dort unten
Vorübergeh,
Und dran erhöht in bittern Todeswunden
Den Heiland ſeh.
Dann ſez' ich mich auf jene Steine nieder,
Wo einſt Eliſabeth in Andacht lag,
Und mit dem hohen Mittler ſprach.
Mir iſts, als ſenkten ſeine Augenlieder

Voll Huld und Antheil ſich auf mich hernieder,
Andächtig ſprech ich noch ein Ave nach.

Wer wandelt im heißen Mittagsſtrahl
Den Felſenſteig herab ins Thal?
Wer iſt die hohe Frau
Mit nackter Sohl' auf rauhem Stein?
Es brennt im glühenden Sonnenſchein,
Ihn netzt kein kühlender Thau.

Die Hüft' umfließet ein weiß Gewand,
Den Roſenkranz hält ſie in der Hand,
Ein Schleyer decket ihr Haupt.
Gleich einer ſündigen Büßerinn
Hat ſie mit demuthsvollem Sinn
Sich alles Schmuckes beraubt.

Sie wandelt herab, wenn ſengend heiß
Der Sommer glüht, wenn Schnee und Eis
Die weiten Auen bedeckt.
Vom Blitz, der flammend die Wolken theilt,
Vom Sturm, der in den Lüften heult,
Wird nimmer ſie abgeſchreckt.

Sie kniet im brünſtigen Gebeth,
Wo Jeſus, hoch am Kreuz erhöht,
Auf ſie hernieder ſchaut,
Das Aug' ſieht, das in Zähren ſchwimmt,
Und jeden frommen Wunſch vernimmt,
Den ſie ihm anvertraut.

Doch fernher ſteigts, wie ein grauer Flor,
Am Saum des Gebirges trüb empor,
Umſchleyert der Sonne Pracht,
Und ob dem Walde braust heran.
Auf ſeinem Fittig trägt der Orkan
Des Wetters dräuende Nacht. —

Das ſchützende Dach die Schwalbe ſucht,
Es flieht das Gewild zur Felſenſchlucht,
Die Lerch' an der Erde ſtreicht;
Der Donner lauter herüber hallt,
Es pfeifet der Wind, es kracht der Wald
Und alles Lebende ſleucht.

Doch ob von dannen auch Alles eilt,
Am Fuß des Kreuzes kniend weilt
Allein Eliſabeth;

Der Sturmwind, welcher die Tanne bricht,
Die Esch' entwurzelt, er störet nicht
Der Heiligen Gebeth.

Da in des Himmels ewigem Glanz
Entschweben drey Engel im lichten Kranz
Der Wolken dunklem Graus;
Sie blicken herab voll Freundlichkeit,
Und breiten sie zu schützen, weit
Die glänzenden Schwingen aus.

Wie der Blitz ihr zur Seiten darnieder fährt,
Wie in Strömen die berstende Wolke sich leert:
Nichts bringet ihr Harm noch Leid.
Die Eiche lodert empor im Brand,
Zur See verwandelt steht rings das Land,
Doch — trocken bleibt ihr Kleid! —

Und wie die Mädchen alle tief durchdrungen
Vom hohem Wunder, so das Lied gesungen,
Erhob am Brunnen sich in ihrer Mitte
Die Vierte nun mit langsam ernstem Schritte:
Die Jüngere von Allen, unbekannt
Im scherzend muntern Kreise der Gespielen;

Sie hatte ſich mit höheren Gefühlen
In heilig öde Einſamkeit verbannt;
Die fromme Anna wurde ſie genannt,
Da ſie, die kaum erſt funfzehn Lenze zählt,
Aus freyer Wahl dem Himmel ſich vermählt.
So lebte ſie, ſchon vor der Welt verſchloſſen,
Die ſie im Morgenrothe kaum begrüßt,
Wie ſich der Bach ſtill in den Fluß ergießt,
Dem er noch kurz hellrieſelnd erſt entfloſſen;
Durch ſtille Gründe wendt ſich leiſ' ſein Lauf
Ihn nimmt die Fluth rein, wie am Urſprung, auf.
In ſich geſammelt, war ſie ſtumm geblieben,
Bis feyerlicher ſie das Schweigen brach;
Sie ſchien von einem höhern Geiſt getrieben,
Da mit gemeßnem Ton ſie alſo ſprach:

Viertes Mädchen.

Die Wunder hör' ich nicht zum erſten Mahle,
Die ihr mit rühmendem Gepränge preiſ't;
Auch mir iſts kund, warum in dieſem Thale,
Verſiegend nie die ſtille Quelle fleußt,
Und ſie, die einſt aus immer voller Schale
Der Milde hier die Hungrigen geſpeiſ't,

Verehr' ich hoch: doch was ihr auch erzahlet,
Der wahre Sinn, nach dem ihr trachtet, fehlet.

Wie hat euch doch die Eitelkeit berücket!
Des Fisches Wunder, wer hat es vollbracht?
Daß Engel einst Elisabeth geschmücket,
Sie auf gefahrvoll rauhem Pfad bewacht,
Mit Strahlenfittichen dem Sturm entrücket
Des Gewitters grausenvoller Nacht,
Soll, daß sie hoch und heilig sey, beweisen,
Und Gott nur ists, den diese Wunder preisen.

Auch jener sünd'gen Magdalen' erschienen
Die heil'gen Engel an des Mittlers Grab,
Ihr ward vergönnet unserm Herrn zu dienen,
Mit ihrem Haar die Füß' ihm trocknend ab —
Er sah mit huldvoll gnadenreichen Mienen
Verzeihend auf die Reuige herab;
Selbst jenes blinden Heiden Sohn erflehet
Vom Tode, da der Vater gläubig flehet.

Wenn seine endlos reiche Macht und Stärke
Der Herr uns hier in hohen Wundern lehrt,
Und, daß der Mensch den Finger Gottes merke,

Sich herrlicher im Schwachen oft verklärt,
Wird thöricht nicht das Mittel seiner Werke,
Der Thon des Töpfers, so von uns verehrt?
Wenn er durch Sünder oft das Gute schafft,
Weß ist die Huld, und wessen ist die Kraft? —

Darum vernehmet, was allein bezeuget,
Daß jene Heilige vom Herrn geweiht:
Ein Wunder nur, von dem ihr Alle schweiget,
Läßt Sie uns sehn in eigner Herrlichkeit,
Wie sich vor ihr die Schar der Frommen neiget,
Die uns vertreten in der Ewigkeit;
Denn unbewußt ward ihr die Kraft gegeben,
Was sie berühret, zum Wunder zu beleben.

Am Osterfeste steiget, wie sie pfleget,
Elisabeth einst zur Kapell' herab,
Und wie sie wandelt, rings um sie beweget
Ein Haufe sich, der dankbar sie umgab;
Die Siechen waren's, die sie mild gepfleget:
Hier hüpfen Kinder, schneller eilt am Stab
Herbey das Alter — keinen zählt die Schar,
Dem sie nicht Mutter oder Tochter war.

Und rings um ſich theilt ſie mit vollen Händen
Die Gaben aus in ſeligem Gefühl;
Doch allzureichlich ſind die milden Spenden,
Und der Bedürftigbittenden zu viel.
Sie ſieht den Schatz, den fromm erſparten, enden,
Mit Schmerzen ſchon der heil'gen Freude Ziel;
Da naht gebückt am Stabe, ſilberweiß,
Mit ſtummem Flehn ſich noch ein ſchwacher Greis.

Und wie beſchämt ſie traurig niederblicket,
Wird jetzt aufs neu ihr blaues Auge klar:
Das köſtlichſte, womit ſie heut geſchmücket,
Ein werth Geſchenk des edeln Gatten, war
Von gelber Seide reich mit Gold geſticket
Und Perlen, ihr der Handſchuh ſeltnes Paar;
Von zarter Hand zieht ſie mit frohem Sinn
Den einen gleich, und reicht dem Greis ihn hin.

Ein Rittersmann, der noch in der Kapelle
Sich Gott empfahl und einſam ſtill erbaut,
Eh' er des Meeres ungetreuer Welle,
Hin gen Sankt Jovven ſteuernd, ſich vertraut
Steht feſt gewurzelt auf der heil'gen Schwelle,
Da er der Fürſtinn ſeltne Milde ſchaut;

Und wunderbar treibt ihn ein rasch Verlangen,
Das edle Kleinod selber zu erlangen.

Zum Bettler eilt er, und den Beutel drücket
Er Goldes schwer ihm in die welke Hand;
Doch wie zum Danken dieser schwach sich bücket
Sieht er den Handschuh hastig sich entwandt;
Schon prangt mit ihm des Fremdlings Helm geschmücket,
Gerüstet mehr, durch dieses theure Pfand:
Denn wie er gläubig hohen Werth ihm leihet,
Ist es mit Wunderkraft auch eingeweihet.

Und froh nun eilt er mit den Rittern allen,
Die für Jerusalem zu streiten ziehn;
Doch in Loretto's und Sankt Peters Hallen
Sieht man vor keinem Gnadenbild ihn knien,
Er schaut, wo Seufzer und Gelübd' erschallen,
Gelassen der Gefährten fromm Bemühn,
Und läßt, wie an keines Heil'gen Schrein
Sich gläubig Schwert und Paternoster weihn.

Doch wenn umher im weiten Lager-Runde
In tiefem Schlaf das Heer begraben war,

Setzt er mit blankem Helm in ſtiller Stunde
Das theure Kleinod auf den Felsaltar.
Ihr bringt der Jüngling dann mit frommem Munde
Der reinſten Andacht ſtilles Flehen dar,
Die, mit der Unſchuld ſanften Engelmienen,
Ihm ſtrahlend dort, die Heiligſte erſchienen.

Sie ſteht vor ihm im himmliſchen Erbarmen,
Wie ſie auf jene Bittenden geblickt,
Und mehr durch Huld und Freundlichkeit die Armen,
Als durch der Gaben reiches Maß, beglückt.
Im Glauben fühlt er neu ſein Herz erwarmen,
Die Seel an Muth und Hoffnung friſch erquickt;
Kein matt verblichen Bild iſt, was er ſah,
Nein lebensvoll ſtand ſeine Heil'ge da.

Und immer gleich, durch keine Furcht erſchüttert,
Zeigt ſich des frommen Ritters Tapferkeit;
Der Heiden regelloſes Heer erzittert,
Vom Schlachtfeld oft getrieben und zerſtreut.
Doch wird darob der Feind nur mehr erbittert,

Geschwächt die Schar, wie sich der Kampf erneut;
Indeß dringt weiter gen Judäa bald
Das Häuflein vor mit kriegrischer Gewalt.

Einst lagerte sich in der Abendstille
Das kleine Heer am Fuß des Libanon.
Geheimnißvoll mit schwermuthsvoller Hülle
Bedeckte Nacht die dichten Wälder schon;
Dumpf hallet fernher wildes Thiergebrülle
Die Wüste durch im schauerlichen Ton.
Doch rings im Lager schweigt es; Schlaf bezwingt
Die müde Wache, die darnieder sinkt.

Da stürzet aus des Berges tiefen Klüften
Ein Saracenenhaufe wild hervor;
So hebt sich schreyend aus versunknen Grüften
Der Eulen nächtlich scheuer Schwarm empor,
Und furchtbar hallet in den stillen Lüften
Schon der Barbaren kriegerischer Chor.
Ins Lager dringen sie mit Schreckensmacht,
Wo im Gebeth nur unser Ritter wacht.

Doch ungesäumet eilt von Zelt zu Zelt
Der Jüngling, gleich ermuntern sich die Scharen;

Und alles ruft: der wachsam edle Held
Sey Führer uns in dieser Nacht Gefahren!——
Sein Heil'ger, der ihn wunderbar erhält,
„Wird so auch gnädig uns mit ihm bewahren.“
Wohlan, so folgt mir, rufet er: „Es sey
Elisabeth heut unser Feldgeschrey!“ —

Und ihr vertrauend stürzt er im verwegnen
Entschluß zuerst sich in der Feinde Schar;
Wo mit Getön die Lanzen sich begegnen,
Dringt er heran, und trotzet der Gefahr.
Hoch steht er, wo die Schwerter Blitze regnen;
Er beut zum Schild die Brust den Andern dar,
Und bey des Dunkels ungewissem Schein,
Mäht furchtbar blind sein Schwert der Feinde Reihn.

Da, fern am Berg sieht man den Vollmond steigen,
Indeß das Thal im tiefen Schatten ruht,
Die Heiden sehn in ihm ein günstig Zeichen,
Sein blut'ger Glanz befeuert ihren Muth;
Der Franken rings umschloßne Haufen weichen
Des Feindes grausam unbezähmter Wuth,

Und wie zu dreist allein er vorwärts dringt,
Sieht auch der kühne Führer sich umringt.

Ein keckgeführter Säbelhieb durchschneidet
Den starken Helm mit schrecklichem Gewicht,
Doch von des Handschuhs dünner Seide gleitet
Er machtlos ab, die blanke Klinge bricht
Wie Glas entzwey; urplötzlich hell verbreitet
Sich von des Jünglings Haupt ein strahlend Licht,
Und gleich den Sternen flammt in goldner Pracht
Das heil'ge Kleinod durch die finstre Nacht.

Da weicht zurücke, wie vom Blitz geblendet,
Der freche Feind, vor einer höhern Macht,
Die flücht'ge Schar, die trostlos sich gewendet
Steht von des Glaubens Gluthen neu durchfacht;
Ein Wunder hat den langen Kampf geendet,
Und schnell gewandt das blut'ge Glück der Schlacht.
Man sieht aufs neu des Kreuzes Fahnen fliegen,
Die Heiden fliehn — und Gottes Streiter, siegen. —

Als die fromme Jungfrau die Geſchichte
So die wundervolle, hat geendet,
Tritt im Kreis zurück ſie, aber ſchweigend
Auch erheben ſich die Mädchen nun, und wan-
deln
Alleſammt in tiefer Stille abwärts
Längs dem Buchengange.
Dunkel aber war's indeß geworden,
Herrlich leuchtete das Heer der Sterne,
Hoch in ungezählter Pracht, und flimmernd
Schaut der goldne Himmel durch die Wipfel;
Aber finſter war der Pfad und ſchaurig,
Ungewiß der Schritt hinab zur Tiefe.
Sieh da blickte Licht aus hoher Fenſter
Buntgemahlten Scheiben mild herüber:
Die Kapelle war's, darin der Ritter
Fromm bekreuzet brünſtig einſt gebethet.
Offen ſtand die ſpitzgewölbte Pforte
Und ihr eilt, von einem Geiſt getrieben,
Schweigend zu die Mädchenſchar; die Krüge
Setzen all' auf hohem Steine nieder,
Und ſie treten ein zu dem Gewölbe
Von der Ampel ſtätem Licht erhellet,
Vor dem Hochaltare ſtrahlt ſie, nie verlöſchend,

Die, geſtiftet von Eliſabethen,
Silbern ſchwebet, hangend an drey Kettlein,
Hellt der Hochgebenedeyten Antlitz,
Auf dem Schooß das Kindlein; beyde ſchmücken
Güldne Kronen, heitre Engel knien,
Reine Lilien und friſche Roſen
Ihm mit zarten Fingern lieblich biethend. —

Seitwärts fällt das Licht auf ein Gegitter,
Dran der Blumenkränze viel verwelkte,
Viel der friſchgeflochtnen Sträuße duftend
Ein holdſelig Angeſicht umfaſſen,
Die von Andacht zeigen, mehr von Liebe,
Prunklos hier in zarten Blumenbildern
Kindlich treu der Heiligen zum Opfer
Dargebothen, wie ſie voll lebendig
Dankbar ihr in tauſend Herzen blüht. —
Nieder ſinken ſtill die frommen Mädchen
Vor dem frommen, reinen, milden Weibe,
Bethen all' einmüthiglich ein leiſes „Ave Maria." —

Amalie v. Helwig,
geb. v. Imhof.

Die Sage vom Biſchof Hatto.

Den Segen des Halms im Maynzer Lande
Schlang Hatto's Speicher begierig ein.
Es däuchte der geiſtlichen Macht keine Schande,
Der eiſernſten Wucherer Haupt zu ſeyn;
Und flehten verkümmerte Schatten um Brot,
Ward ihnen mit Kerker und Geißel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tauſende mähte
Zerhieb die Bande der Tyranney,
Ein Aufruhr durchſtürmte die Hauptſtadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu,
Er ſchwang die feurigen Flügel ums Dach,
Die Mauern ſtürzten mit Donnergekrach.

Zur Brandſtätte flog, mit dem Trupp ſeiner Reiter,
Der Biſchof ſchnaubend: „Ergreift die Brut!“
Die rohen Kriegsknechte warfen die Meuter,

Auf ſein Geboth, in das Meer der Gluth.
Hohnlachend hört' er die Sterbenden ſchrey'n;
„Ha! rief er, „wie pfeifen die Kornmäuſe fein!"—

Hoch ſah von den Sternen hernieder ein Rächer,
Und ſprach das Urtheil der Blutſchuld aus.
Heim trabte der Wüthrich zum ſchäumenden Becher,
Doch ſieh, was ſchwimmt auf dem Wein? — Eine Maus!
Bleich bebte der Pfaff, und mit Grauſen trat
Vor ſein Gewiſſen die ruchloſe That.

Urplötzlich zerborſt an unzähligen Orten
Der glänzende Marmorſpiegel der Wand,
Und aus den weit aufgähnenden Pforten
Kam eine Herde von Mäuſen gerannt.
Sie pfiffen und heulten ein gräßliches Chor,
Und ſprangen am ſtarrenden Biſchof empor.

Er floh, mit aufwärts ſich ſträubenden Haaren,
Er leuchte die Hallen der Burg entlang:
Umſonſt! ihn verfolgten die pfeifenden Scharen,

Und eine furchtbare Stimm' erklang:
„Und hätteſt du Flügeln, ſie frommten dir nicht,
Denn tauſendmahl ſchneller iſt Gottes Gericht!"—

Darnieder gedonnert von Todesſchrecken,
Indeß um ihn her das Gezieſer zerſtob,
Verbarg er ſich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich wie ein Geſpenſt, das der Gruft ſich enthob.
Die Furcht hielt lang' ihm zu Häupten Wacht,
Doch ſchloß ſein Auge die Mitternacht.

Jetzt ſah er, in ſcheußlicher Larven Gedränge,
Zerbrechen ſeinen biſchöflichen Stab,
Und ſich, gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig verſenken in Nacht und Grab;
Und als er ſich losriß vom peinlichen Traum,
Durchſchlüpften Mäuſe des Bettes Raum.

„O Jammerleben voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgeſpenſter verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleiſcht mich mit Drachenklauen,
Und ſchleppt mich hinunter ins Todtenreich!
So rief er, indem er vom Lager ſprang,
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er wandelte ſeufzend, mit zagendem Schritte,
Wie ein Geächteter, durch den Pallaſt,
Geſchreckt von dem Hall ſeiner eigenen Tritte,
Und neidend des ſchlafenden Hofgeſinds Raſt,
Es regte ſich rings keine Lebensſpur,
Das Flämmchen der Ampeln bewegte ſich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgens ſahen
Ihn noch in der graunvollen Einöde wach.
Er hörte geſchäftige Diener ſich nahen,
Entſchlich vor Scham zum verlaßnen Gemach,
Betrat die Schwelle mit ſpähender Scheu,
Gewahrte kein Schreckniß und lebte wie neu.

Doch als er am Mittag, ſammt Chorherr'n und Rittern,
In Freude genoß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jählings erblaſſen und zittern,
Denn ach! die Bluträcher ſtellten ſich ein.
Sie wimmelten zahllos aus ſeinem Gewand,
Und rafften ihm gierig das Brot aus der Hand.

Er blickte mit Grimm der Verzweiflung gen Himmel,
Und warf in der Eilflucht den Seſſel um.

Ihm nach, wie ein Schweif, zog das graue Gewimmel,
Die Gäſte ſaßen wie Bildſäulen ſtumm,
Und ſchleunig, nach kaum erſt begonnenem Mahl,
Verließen ſie ſchaudernd den Tiſch und den Saal.

So ſpuckte die nächtliche Wundererſcheinung
In Hatto's Pallaſt drey Monathe fort.
Bald einzeln geneckt, bald in Scharenvereinung,
Blieb nirgend dem Biſchof ein ruhiger Ort.
Die Unholde ſtörten zuletzt ihn ſogar
Im Sange der Hochmeſſe vor dem Altar.

Er both für ein Mittel ſie aufzureiben,
Durch Herolde manchen anlockenden Preis;
Er ließ hochberühmte Beſchwörer verſchreiben,
Sie zogen ums Schloß einen magiſchen Kreis:
Doch ſchlug ihr Bannſpruch und Talisman
So wenig als künſtliche Giftmiſchung an.

„O wär' ich unglücklicher Mann nicht geboren!"
Rief Hatto, mit himmelwärts flammendem Blick.
„Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren

Dein eherner Arm, verhülltes Geſchick!
Ich trotze dir aber und all deiner Wuth:
Dir obſiegt der Menſch durch beharrlichen Muth!"

Er ließ, daß er ſich vor den Peinigern rette,
Sofort einen Thurm, ein ſteinernes Rund,
Auf einer Inſel, im Wogenbette
Des Rheinſtroms, erbauen auf Felſengrund.
Dort hoffe' er, umarmt von dem mächtigen Rhein,
Von fluthſcheuen Feinden geſichert zu ſeyn.

Die Waſſerburg ſtieg mit thätiger Schnelle
Hoch aus dem Schooße des Felſen empor;
Vom härtlichen Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto ſich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnſucht nach Ruhegewinn
Spannt' ihm die Segel zur Reiſe dahin.

Sein Schiff umrauſchten des Rheines Wogen,
Doch waren ſie ihm keine ſchützende Wehr:
Es ſchwammen behend, wie im Waſſer erzogen,
Die ſchrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn,
Und klommen in Scharen den Bord hinan.

Und eine Stimme vernahm er mit Beben,
Die, wie aus den Wolken herunter, ſprach:
„Durch Blutſchuld haſt du verwirkt dein Leben,
Dein Schickſal eilt, wie dein Schatten, dir nach!
Es ſtieg mit dir in das flüchtende Boot,
Und mitten in Fluthen ergreift dich der Tod!“—

Drauf fand man einſt Morgens im Thurmgemache
Ihn ſtaar am Fußboden hingeſtreckt,
Und, gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,
Mit nagender Mäuſe Gewühl ihn bedeckt.
Wie Blitze verſchwand das gräuliche Heer,
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennt den Thurm, wo ſich dieß, nach der Sage,
Vor achthundert Jahren bey Bingen begab,
Den Mäuſethurm bis zum heutigen Tage,
Und graunweckend ſieht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer, blickt auf dieß Hochgericht hin,
Und Schauder durchbeb' euch den eiſernen Sinn!

A. J. E. Langbein.

Die drey Blinden.

Drey Blinde traten einſt vor einen Heiligen,
Und flehten ihn um ihr verlornes Licht
Der Augen an. „Erzählet mir zuerſt,
Wie ihrs verloret!“ ſprach der Heilige.

„Ich, (beichtete der Erſte) nahm mir vor,
Ins Sonnenlicht zu ſchaun, bis ſeinen Glanz
Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“

„Ich, ſprach der Andre, machte den Verſuch
An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
Vielleicht das Licht entſpräng'? und drückte ſie
Und preßte ſie ſo lange, bis ich erſt
Sehr ſchöne Farben, und dann nichts mehr ſah.“

„Ich, ſprach der Dritte, war (verzeihe mir!)
Ein Todtenräuber. Einſt in Mitternacht

Stieg in die Gruft ich mitten vorm Altar
Und plündert' einen reichen Todten. Da
Erwacht' er, richtete ſich auf, und drückte
Mit beyden Händen mir die Augen ein.

Hinweg, du Böſewicht, antwortet' ihm
Der Biſchof. Wem die kalte heil'ge Hand
Der Todten rächend ſeine Augen nahm;
Dem gibt die Ewigkeit ſie nicht zurück.

Euch beyde Thoren, hat die Eitelkeit
Genug geſtraft. Geneſ't und werdet klug."

Und wandte ſich zu ſeinen Lehrlingen:
„Der Sonnenſchauer, wie der thörichte
Empiriker belehren euch; doch dieſer —
(Er wies auf den verworfnen Kritiker)
Iſt ſchrecklich. Seinem eignen Vater grüb'
Er in der heil'gen Gruft die Augen aus,
Drum ſind ihm bey Lebzeiten von der Hand,
Der kalten Hand der Todten (ſchaut ihn an!)
Die Augen tief und ewig eingedrückt."

J. G. von Herder.

Tödten und Lebendigmachen.

„Ertödten will ich dieſen wilden Stier,
Mit Einem Wort, das leiſe ich ins Ohr
Ihm ſage. „Alſo ſprach der Zaubrer Jambres,
Vor einem Heidenrichter; dieſes ſey
Beweis für meinen Glauben, gegen jenen,
Der mir vorüberſteht.
Er hohlte muthig
Den wilden Stier herbey, der bäumte ſich
Und ſtieß mit ſeinen Hörnern. Leiſe ſprach
Der Zauberer ſein Wort ihm in das Ohr;
Mit lautem Brüllen ſank das Thier danieder.

Ihm gegenüber ſtand der Chriſt und ſprach:
„Ertödten konnteſt du mit giftgem Hauch;
Doch kannſt du auch, was todt iſt, auferwecken?
Denn alſo ſteht geſchrieben: „Ter bin Ich,

Der tödten und lebendig machen kann!“
Noch mehr als dieß; er kann das Wilde zäh
men.“ —

Danieder fiel er bethend: „höre, Herr,
Nicht Wunder fleh' ich; deine heilige
Religion bedarf der Wunder nicht;
Ich fleh' und bethe, um das innre Zeichen,
Wozu sie ist? Ertheil' es gnädig mir.

Auf stand er froh, getrost und heiter, sprach
Den heil'gen Nahmen laut hin überm Todten;
Der regte sich. Geschwind ergoß der Strom
Des Lebens sich in Ader, Nerv' und Bein;
Ein wundervoller Strom. Der wilde Stier
Erstand gezähmt und schaute mild umher,
Er nahte sich dem Christen, seinem Herrn,
Ihm willig folgend.

Nicht ertödten soll
Religion; das Todte neu beleben,
Das Wilde zähmen, soll und kann nur sie.
Dieß ist das innere, fortwährende
Das wahre Zeichen ihrer Göttlichkeit.

J. G. v. Herder.

Der heilige Lucas.

Sanct Lucas ſah ein Traumgeſicht:
Geh! mach' dich auf und zögre nicht,
Das ſchönſte Bild zu mahlen.
Von deinen Händen aufgeſtellt,
Soll einſt der ganzen Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
Er rafft ſich aus dem Bette,
Nimmt ſeinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkaſten und Geräth,
Und Pinſel und Palette.

So wandert er mit ſtillem Tritt,
Nun ſieht er ſchon Mariens Hütt',
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Nahmen unſers Herrn,

Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunſt
Auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
Die Gott mich üben laſſen!
Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angeſicht
Im Bildniß dürfte faſſen!" —

Sie ſprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmliſchen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgeſtalt,
Die Erdenhülle ſinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet,
Das Auge, welches alles ſieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdſeligſte der Frauen!
Du ſiehſt allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre ſchauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Troſt,
Wenn du der Erde lang entflohſt,
Vor deinem Bild zu bethen.
Einſt tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir ſteht der Greis,
Sie droben zu vertretęn." —

Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge ſelber ſpät und früh
In brünſtigem Gebeth die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er ſandte mir ein Traumgeſicht,

Und hieß mir, dich zu mahlen.
Von dieſen Händen aufgeſtellt,
Soll vor der weiten Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.“ —

Wohlan denn! ſieh bereit mich hier.
Doch kannſt du, ſo erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
Im Schooß der Mutter ſpielte. —

Sanct Lucas legt ans Werk die Hand;
Vor ſeiner Tafel unverwandt,
Lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engeln aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsſchar,
Der reicht' ihm ſorgſam Pinſel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweyten Mahl

Ein Jeſus-Kind des Mahlers Wahl,
Um die ſie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte ſeinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinſel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Friſt,
Bis alles wohl getrocknet iſt,
Dann, ſpricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenig Tage ſind entflohn,
Da klopft von neuen Lucas ſchon
An ihre Hüttenpforte;
Doch ſtatt der Stimme, die ſo ſüß
Ihn jüngſt noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entſchlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten ſie begraben,
Da ward ſie in verklärtem Licht
Vor der Apoſtel Angeſicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erſtaunt und froh ſchaut er umher.
Die Blick' erreichen ſie nicht mehr,
Die er nach droben ſendet.
Obſchon im Geiſt von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollen'det.

Und war auch ſo der Frommen Luſt,
Und rege' auch ſie in jeder Bruſt
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah',
Und wer die Demuthsvolle ſah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tauſendfältig conterfeyt
Erſchien ſie aller Chriſtenheit
Mit eben dieſen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein ſchwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In ſeinen Augen glänzten hell

Die himmliſchen Geſtalten.
Herab geſandt von ſel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre ſelbſt geſehn
An Gottes Throne walten.

Der ſtellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit ſeinem keuſchen Pinſel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er ſich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. Schlegel.

Das Unterpfand.

Einer Mutter, die, des trauten Gatten
Lange ſchon entbehrend, einzig nur noch
Ihres eingebornen Sohns ſich freute,
Fiel der ein'ge Sohn in Feindes Hände,
Die in Ketten ihn und Bande legten.
Als die Mutter ſolche Zeitung hörte,
Trug ſie großes Leid, mit heißen Thränen
Flehte ſie die hochgelobte Jungfrau
Um des Sohns Befreyung unabläßig,
Ließ nicht Tag noch Nacht ihr Raſt und Ruhe.
Dennoch blieb der liebe Sohn gefangen.

Tief gekränkt durch ſolche Herzenshärte,
Schlich die Frau, von keinem wahrgenommen,
Einſtens in die Kirche; vor die Blende
Trat ſie hin, worin die Mutter Gottes
Mit dem Kindlein in den Armen thronte.

Heil'ge Jungfrau, ſprach ſie, Mutter Gottes,
Viel und herzlich hab' ich dich gebethen,
Um des Lieben einz'gen Sohns Erlöſung,
Doch ich ſpüre nicht des Bethens Früchte.
Schwerlich weißt du, wie zu Muth der Mutter,
Welcher man das einz'ge Kind geraubet.
Darum will auch ich dein Kind dir nehmen,
Will als Geiſſel deinen Sohn behalten,
Bis du ihn mit meinem Knaben löſeſt.

Alſo ſprach die tiefgekränkte Mutter,
Hub das Knäblein aus der Mutter Schooße,
Trug es heimlich in die eigne Wohnung,
Wikelt' es in feine, reine Leinwand,
Und verſchloß es in die eichne Lade,
Feſt vertrauend, daß die fromme Mutter
Bald ihr Kindlein wieder löſen würde.

Und, o Freude! In derſelben Nacht noch
Trat die Jungfrau, die Gebenedeyte,
In des Knaben Kerker, löſ'te ſorgſam
Hand und Fuß ihm von den herben Banden,
Sprach ſodann zu ihm mit holden Worten:
Gehe, heim mein Kind, zur lieben Mutter,

Geh und ſag' ihr, daß ſie mir nun thue,
Wie ich ihr gethan; das Pfand ſey ledig.

Froh entſprang der Burſch dem offnen Kerker,
Eilte heim zur vielgeliebten Mutter,
Und erzählte, was ihm war geheißen.

Hoch erfreut erhub ſich ſchnell die Mutter,
Eilte zu der wohlverſchloßnen Lade,
Zog hervor das fromme Jeſuskindlein,
Trug es wieder in die Kirch', und legt' es,
Dankbar weinend, in der Mutter Arme.
Heil'ge Jungfrau, ſprach ſie, Mutter Gottes,
Habe Dank zu vielen tauſendmahlen.
Redlich haſt du deinen Sohn gelöſet,
Redlich bring' ich dir zurück dein Kindlein.
Nimm es hin, und ſey mir ferner gnädig.

Ludw. Theobul. Kosegarten.

Lieben und Leiden der heiligen Agnes.

Dreyzehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,
Als ſie dem Tod' entrann, und das wahre Leben erſtrebte.
Schön von Geſtalt war Agnes vor allen Töchtern der Hauptſtadt.
Schöner jedoch ihr Gemüth, durch himmliſche Liebe geheiligt.
Edel war ſie geboren, geadelt ſchon durch die Geſinnung,
Zart von Körper, doch ſtark am Geiſt, an Jahren ein Kind noch,
Aber geſetzt und verſtändig, nach Art der reifſten Matronen.
Dreyzehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,
Noch die Schule beſuchte das frühe gezeitigte Mägdlein,

Als ſchon Lucius Titus in ſie entbrannte, der Hauptſtadt
Edelſter Jüngling, der Sohn des Landvoigts ſelber. Mit Inbrunſt
Warb er um ſie. Gold, Perlen, Juwelen, köſtliche Kleider
Bot er zum Mahlſchatz ihr ſammt allen Schätzen des Vaters.
Ruhig ſprach zu dem Jüngling die frühe geheiligte Jungfrau:
Laß, laß ab von mir! Nicht deine zu werden gezieme mir,
Einem Anderen ſchon ward ich verlobt und verſprochen.
Höchlich verwundernd erwiedert' ihr der eitele Jüngling:
Welchem Anderen doch wärſt du verſprochen, o Jungfrau,
Die du ſo jung noch biſt und zart? Welch anderer Jüngling
Wagte verwegen mit mir, mit dem Sohn des Erſten im Lande,
Um die Braut zu hadern? Welch anderer dürfte vermeſſen

Sich vergleichen mit mir, an Schönheit, Adel und Reichthum.
Agnes lächelte; eifernd jedoch um die Ehre des Freundes,
Brach sie begeistert aus in feuriges Lob des Geliebten.
Schön ist meine Liebe vor allen Söhnen der Erde.
Röthlich ist er, und weiß, und schlank, und herrlich zu schauen.
Seine Schöne bewundern die Sonn', und der Mond und die Sterne.
Sterbende heilet sein Hauch, sein Lächeln weket die Todten.
Edel ist mein Geliebter vor allen Edeln der Erde.
Nimmer erkannte sein Vater das Weib; die jungfräuliche Mutter
Wußte nimmer vom Mann; drum sind ihm die Geister gehorsam.
Mächtiger ist mein Freund, als der Erde Gewaltige. Staub sind
Alle Gebiether der Völker vor ihm. Er rollet die Himmel

Wie ein Gewand zuſammen, er ſchlägt die Berg' und ſie rauchen,
Schilt den Orkan, und er ſchweigt, bedräut die Fluth, und ſie ſenkt ſich.
Redet von Reichen mir nicht! Mein Freund iſt reich nur. Der Erde
Schätze ſind ſein, und ſein die Schätze des Meers und des Abgrunds.
Sein iſt das Gold im düſteren Schacht, die Perl' in den Flüſſen;
Alle Steine ſind ſein, die der Aufgang ſendet dem Abend.
Redet von Liebe mir nicht; mein Freund nur kennet die Liebe.
Inniger, brünſtiger liebet er mich, als die irdiſchen Buhlen.
Alles gab er dahin um die Inniggeliebte. Des Vaters
Weichen Schooß, die Freuden des Himmels, die Freuden der Erde,
Seine blühende Jugend; das Leben ſelber, das ſüße,
Gab für die Inniggeliebte mein Freund in den herbeſten Tod hin.

Feuriger noch entbrannt für die Ehre des Innniggeliebten,
Rühmte die Gaben des Buhlen ſodann die begeiſterte Jungfrau.
Siehe verlobt hat mir mein Freund mit dem goldenen Ring ſich.
Herrlicher ſchmückt mich mein Freund, als die Königstöchter einhergehn,
Brautgewande legt er mir an von ſchimmernder Seide,
Gürtet das wallende Kleid mit breitem güldenen Gürtel,
Ziert mir mit Perlen den Hals, mit Spangen und Ketten die Arme,
Schlingt um das güldene Haar den nimmerwelkenden Brautkranz...
Glüht mir die Wange? Es iſt ſein Kuß, der die blaſſen entzündet.
Blitzt mir das Auge? Es iſt das Feuer der bräutlichen Liebe,
Das ſie entflammet. Entbrannt in deine Schöne, Geliebter,
Lieg ich, erkrankt von Liebe. Das Feuer der bräutlichen Sehnſucht

Zehrt aus den Röhren das Mark mir hinweg... Ich ſchmachte, verſchmachte.
Komm, Erſehnter, und labe die Siechе mit freundlichem Zuſpruch!
Laß mich ruhen, Geliebter, an deinem Buſen und langſam
Trinke die Seele hinweg in Einem ſchmerzlichen Kuſſe!
Alſo pries den Geliebten die hochbegeiſterte Jungfrau.
Heim ging traurig der Jüngling, und legte ſich. Unmuth und Sehnſucht
Nagten an ſeinem Leben. Der hochbekümmerte Vater
Rief den Aerzten. Sie kamen, und prüften den wechſelnden Pulsſchlag,
Hörten die Seufzer der Bruſt, und entdeckten das zarte Geheimniß.
Eilig machte der Vater ſich auf ſammt ſeinen Getreuen,
Ging zu Agnes, und bath ſie, ſich ſeines Sohns zu erbarmen.
Ruhig erwiederte drauf die frühe geheiligte Jungfrau:

Muthe mir Dinge nicht zu, die keiner ſolchen geziemen,
Welche verſagt vorlängſt, und einem andern verlobt iſt!
Lucius Verus ſprach zu den Freunden: So jung und ſo zart ſchon
Wäre dieſe verlobt? Sagt an: wer iſt er, wo iſt er?
Daß ich durch Drohungen ihn, durch Vergabungen oder durch Martern
Zu entſagen bewege dem wundernswürdigen Mägdlein.
Als nun keiner zu nennen vermochte den Buhlen der Jungfrau,
Trat Rutilius auf, des Landvoigts Schreiber, der Chriſten
Unerbittlichſter Feind, und ſprach die tükiſchen Worte:
Nicht zum erſtenmahl vernahm ich Reden, wie dieſe.
Aehnliche hört' ich, ſo oft ich ſaß, zu richten die Chriſten.
Wahrlich, auch dieſe gehöret zu jener verblendeten Sekte,

Welche verhaßt iſt den Menſchen, verhaßt den unſterblichen Göttern.
Wahrlich, auch dieſe verlockten die galiläiſchen Schwärmer.
Keinen Buhlen, beym Herkul! hat dieſe, als den, der am Kreuz hing.
Solches vernehmend beſtieg der Landvoigt zürnend den Richtſtuhl,
Rief den Häſchern, und hieß herführen die chriſtliche Jungfrau.
Willig folgete Agnes den heilbewaffneten Häſchern,
Ruhig ſtand ſie und unverzagt vor dem drohenden Richtſtuhl.
Lucius Verus begann mit kaum verhaltenem Ingrimm:
Ewige Jungfrauſchaft, hör' ich, gelobteſt du deinem Verlobten,
Ewige Jungfrauſchaft, weißt du, geloben auch unſ're Veſtalen.
So entſchließe dich dann auf der Veſta heiligem Altar
Lebenslänglich zu ſchüren die nimmer erlöſchende Flamme,

Oder wandre sofort von hier in die Wohnung der Wollust,
Preißgegeben dem frechen Gelüst auch des letzten im Volke.
Ruhig antwortete drauf die heldenmüthige Jungfray:
Christo dien' ich und Gott, nicht opfr' ich nichtigen Götzen;
Schaudre auch nicht zu betreten die Wohnung der Sünde. Bewahren
Wird mir der Engel des Herrn den Leib vor schnöder Entweihung.
Lucius Verus befahl, beraubt auch der letzten Verhüllung,
Preis zu geben das züchtige Mägdlein den Blicken der Menge.
Aber des Mägdleins Haar, goldgelb, vollringend, unendlich,
Hüllte sie ein vom Wirbel des Haupts bis zur schwebenden Sohle.
Lucius Verus befahl in das Haus sie zu führen der Wollust.
Aber es füllte die Wohnung der Sünd' unendliche Klarheit,

Mitten im blendenden Glanz ſtand Schönheit ſtrahlend die Jungfrau,
Angethan vom Engel des Herrn mit weißen Gewändern.
Angſtvoll flohn in beſtürzter Eil' die Geiſter der Unzucht;
Tempel der Keuſchheit war, wo ſonſt gehauſet die Sünde.
Lucius Verus ging zu dem kranken Jüngling, und fragt' ihn:
Weißt du auch, wo jetzt Agnes weilt? Sie weilt' in dem Buhlhaus,
Eile dann, und genieße des Mägdleins, auf daß du geneſeſt.
Eilend machte der Jüngling ſich auf ſammt ſeinen Gefährten,
Fand das Buhlhaus erfüllt mit unauslöſchlicher Klarheit,
Sah in der Mitte des blendenden Glanzes die heilige Jungfrau
Schönheitſtrahlend ſtehn, geſchmückt mit weißen Gewändern.
Dennoch verhetzte die ſträubenden Freunde der lüſternde Jüngling,

Sich zu nahen dem Glanz und anzutaſten das Mägdlein.
Ungern nahten ſie, ſäumten am Rande des blendenden Lichtes
Wenig Minuten, und flohn; dämoniſches Grauen ergriff ſie.
Lucius Titus ſchalt der Freunde Feigheit. Geſtachelt
Von der Begier Gewalt und von der Schönheit der Jungfrau,
Wagt' er die kirchenräubriſche That, und ſtürzte wie todt hin.
Lucius Verus vernahm des Jünglings plötzlichen Unfall,
Eilete, kniet' am Saum des erſchrecklichen Lichtes, und flehte:
Heilige Jungfrau, erbarme dich mein, erbarme des Sohns dich,
Meines einigen Sohns erbarme dich, heilige Jungfrau!
Agnes, frühe gelehrt, den Feind zu verſöhnen durch Wohlthun,
Kniete nieder, und bath, daß Gott den Jüngling erwecke.

Plötzlich erwacht' er, und lobete Gott und prei-
ſete Chriſtus.
Solches zu Herzen nehmend, beſchloß der
erweichte Vater,
Aufzuheben den Spruch, und loszugeben die
Jungfrau.
Aber ſchon ſtürmte, verhetzt von den Götzenprie-
ſtern, die Menge
Wüthend herbey und rief: Hinweg mit dieſer!
Die Götter
Hat ſie geläſtert, geblendet mit tückiſchem Zau-
ber die Augen
Unſerer Söhne. Hinweg mit der Zauberinn, daß
nicht der Götter
Zorn entbrenn', und uns und unſere Kinder
vertilge!
Alſo tobte das Volk. Es verſuchte Verus,
des Sohnes
Retterinn zu entreiſſen des Pöbels ſchnaubendem
Ingrimm;
Aber es drohte das Volk ihn zu verklagen beym
Kaiſer.
Deß erſchreckend, verließ der Landvogt traurig
die Bühne,

Welche Rutilius eilend beſtieg, und der Menge, die Götter
Zu verſöhnen, verſprach mit dem Martertode des Mägdleins.
Alſo begann die Paſſion der heiligen Agnes.
Einen Ofen zu heitzen befahl der Tyrann, daß die Flamme
Sauſend der Eſſ' entwirbelt', umrollt vom ſchwärzlichen Brodem;
Hieß die ſträubenden Henker ſodann, das bebende Mägdlein
In die ziſchende Gluth zu ſtürzen des flammenden Ofens.
Aber die Flamme verloſch. Es war der lobenden Jungfrau
Wohl in des Ofens Gluth, wie in kühler Lauben Umſchattung.
Eine Wiege befahl der Tyrann zu ſchmieden, zu röthen
Durch des Feuers Gewalt die eiſerne Wiege, zu betten
Dann in das glühende Erz die Jungfrau. Freudigen Muthes

Stieg ſie hinein und ſprach Gott lobend: „Werd' ich doch wieder,
Was ich geweſen, ein Kind! den Kindlein gehöret der Himmel!“
Alſo ſprach ſie und längs auf die glühenden Stäbe ſich ſtreckend,
Sank ſie, von Engeln gefächelt, alsbald in lieblichen Schlummer.
Doch der Tyrann befahl zu wecken das ſchlummernde Mägdlein,
Feurige Kohlen zu breiten, die Gluth zu ſchüren, die Jungfrau
Gar zu begraben im röthlichen Brande der feurigen Kohlen.
Aber auf Roſen, auf Kohlen nicht, lag ruhend die Jungfrau.
Unvermögend die Kraft zu brechen der heiligen Jungfrau
Durch des Feuers Gewalt, befahl der Tyrann, von der Felswand
Sie in den ſtrudelnden Strom zu ſtürzen. Doch ſiehe, die Fluthen
Trugen ſie ehrerbiethig zurück an das grüne Geſtade.

Löwen von Hunger gespornt, gereizte Tieger, gehetzte
Pardel geboth er zu bringen, befahl den grimmigen Thieren
Vorzuwerfen die Jungfrau. Doch siehe, die grimmigen Thiere
Schmiegten sich zahmen Hündlein gleich, zu den Füßen der Jungfrau.
Da sprach Cölius Afer, der Richter einer des Landes:
Laß durch das Schwert sie richten.
Das Schwert nur bezwingt die Bekenner
Jesu Christi, die nicht die Fluth bezwingt, noch das Feuer.
Solches vernehmend befahl der Tyrann, durch das Schwert sie zu richten.
Agnes aber, gemahnt im Geist, daß die Stunde sich nahe,
Schauet' empor, und sahe geöffnet die Pforten des Himmels,
Sahe sitzen zur Rechten der Kraft den Innigegeliebten,
Sahe geschart umher die Chöre der Zeugen und Jungfraun

Welche mit wehenden Palmen ihr winkten und schimmernden Kronen.
Und voll heiligen Geistes, entbrannt in bräutlicher Sehnsucht,
Kniete sie nieder ins Gras, entblöste den Liliennacken,
Streckte dem Henker ihn dar. Es sank das blühende Haupt hin.
Also ward vollendet die liebende Braut des Erlösers.
Blut versöhnt, Blut bindet, nur Blut versiegelt die Liebe.

Lud. Theobul Kosegarten.

Der Teufel in Salamanka.

Es gibt eine alte, wahre Lehre,
Und gute Chriſten glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch ſo mächtig wäre,
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig iſt, und fein dabey,
Bleibt aller Satanskünſte frey;
Das hat wohl Mancher ſchon erfahren!
Doch will ich zu Gunſten ungläubiger Seelen,
Als Beyſpiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einſt vor vielen langen Jahren
Zu Salamanka im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Catheder ſaß,
Wie andre Doktorn, und derſelbe
Schwarze Kunſt nach eig'nen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt ſich denken,
Es wimmelte alles auf Tiſchen und Bänken,
Denn er verſtand ſich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,

So gab er weislich luſtige Brocken,
Und ſpaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war ſo ganz für der Herren Magen,
Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
Und ſie ſah'n das erſte Mahl mit Gram,
Daß auch dieß halb' Jahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief ſchließlich:
„Gewiß iſt auch meine Weißheit erſprießlich,
„Das iſt Euch allen ſicher ſchon klar,
„Drum erſuch' ich um's billige Honorar,
„Und bitte mir, ich ſag's g'rad heraus,
„Eine von euren Seelen aus.
„Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehen,
„Dem will ich und ſoll ich den Hals umdrehen;
„Wenn's euch gefällig, ſo mögt ihr loſen." —
Da fingen die Herren an zu toſen,
Schimpften den Doktor einen argen Wicht,
Schwuren insgeſammt unverhohlen,
Der Teufel ſolle den Teufel hohlen.
Aber es half all' ihr Sträuben nicht.
Sie mußten ſich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt ward ein junger Graf,
Da er die niedrigſten Zahlen traf.

Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle.
Und meinte: Noch gehör' ich nicht zur Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellte sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ Einen nach dem Andern passieren.
Und als nun der Graf als der Letzte kam,
Der Teufel ihn bey der Kehle nahm;
Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir,
Das Los traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand;
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht;
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf aber schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den dummen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand;
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschracken Alle, und staunten sehr,
Der Graf warf keinen Schatten mehr.

Theod. Körner.

Die heilige Margaretha und der Drache.

Im dumpfen Kerker auf verfaultem Stroh,
Gift'gen Gewürmes grauſem Aufenthalt,
Lag Margaretha um des Glaubens willen.
Noch blutete der Jungfrau zarter Leib
Von tauſend Wunden, ſo die Geiſſel ihr,
So ihr des Eiſenkammers Zahn geriſſen.
Doch ſelig war ihr Herz. In Wonne ſchwamm
Ihr Innerſtes. Sie hatte Qual und Schmerz
Um den, der ſie bis in den Tod geliebt,
Dankbar erduldet. Solches Troſtes voll
Gemahnten ihr des Kerkers grüne Quadern
Wie Marmelſteine; ihr verfaultes Stroh
Bedünkt ihr weicher, als der weichſte Flaum.
Die Erde ſchlief. Die Heil'ge wachte noch
In ihres Kerkers Mitternacht, als plötzlich
Ein grauſes Licht die ſchwarze Nacht erhellte.
Im rothen Glanz des trüben Lichts erſchien

Der frommen Jungfrau ein geſchuppter Drache,
Und bäumte furchtbar den gekerbten Kamm.
Die ruß'gen Flügel hingen ſchwer herab;
Der buntgefleckte Schweif, in tauſend Ringeln
Sich rollend, furchte rings den Grund; den Augen
Entfuhren Blitz auf Blitz; dem rothen Schlund
Entſchoſſen, Schwertern gleich, drey Zungen. Ziſchend,
Als wollt' es Eines Biſſes ſie verſchlingen,
Fuhr auf die Jungfrau zu das Ungethüm.
Doch Margaretha, eingedenk der Worte:
Auf Drachen und auf Ottern ſollſt du gehn;
Stand ruhig auf, erhub den zarten Fuß,
Und ſetzt' ihn kühnlich in des Lindwurms Nacken.
Da krümmte ſich der ungeheure Wurm
Lautheulend zu der Jungfrau zarten Füßen.
Sich ängſtlich windend, rief er ängſtlich aus:
Laß, Jungfrau, ab, laß ab, du Heilige!
Dein Fuß iſt eiſern; deiner Ferſen Kraft
Zermalmt die Sehnen mir bis auf das Mark.
Doch ſtreng und ernſt ſprach die erhabne Jungfrau:
Nicht laß ich Arger dich, bis du bekennſt,
Feind, wie du heißt, und was du willſt an mir!

Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm;
Der Even einſt den tück'ſchen Apfel reichte,
Der in der Wüſte deinen Herrn verſuchte,
Der in Iſcharioths ſchwarze Seele fuhr,
Der deine Brüder Tag und Nacht verklagt,
Der bin ich, Jungfrau ... Laß, laß ab von mir!
Doch ernſt und ſtrenge ſprach die hohe Jungfrau:
Nicht laß ich ab von dir, bis du bekennſt,
Feind, was du willſt von mir, an Chriſtus Braut.
Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm:
Dich ſchrecken wollt' ich, Jungfrau, dich verleiten,
Daß du verleugneteſt den Freund. Doch wehe!
Groß iſt der Unſchuld Macht, des Glaubens Kraft
Zu ſtark für mich, und für die ganze Hölle.
Laß Jungfrau ab, laß, fleh' ich, ab von mir!

Doch ſtreng' und ernſt ſprach die erhabne Jungfrau:
Nicht eher laß ich dich, bis du mir ſchwörſt,

Nie wieder, Feind, mit deiner Ungeſtalt
Mein Auge zu verwunden, nicht zu trüben
Der Scheidenden den letzten Augenblick.

Ich ſchwör' es, Jungfrau, rief der feige Wurm,
Nur fleh' ich dich, laß ab von mir! Die Qualen
Der Hölle trug ich ſeit Jahrtauſenden,
Doch keinen Pulsſchlag, keinen Augenblick
Ertrag' ich länger deines Fußtritts Qual.

Fahr hin dann, ſprach die gottgeweihte Jungfrau,
Fahr hin! und deiner Ohnmacht kreiſchendes
Bewußtſeyn folge dir zum Ort der Qual!
Sie zog zurück den jungfräulichen Fuß.
Der Wurm verſchwand. Die Jungfrau blieb allein
Umſtrahlt von Himmelslicht und Himmelsruhe.

Lud. Th. Roſegarten.

Die Geſchwiſter.

Im einſamen Hain auf grüner Wieſe
Spielten oft am Mutter-Gottes-Bilde
Eine Schweſter und ein Bruder. Unſchuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter ſaß am heil'gen Bilde
Oft; und ſüß erzählte ſie den Kindern,
Wie das Jeſuskind im Arm der Mutter
Gut einſt war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?" „Ja, wenn ihr gut ſeyd;
Es hört alles, was ich zu euch ſage."

Einſt am Abend', als, im ſchönſten Glanze
Unſrer Sonne, die Geſchwiſter beyde
Sich erfreuten, ſprach der raſche Knabe:
„Wenn einmahl das Kind, das uns auch liebet,
(Spricht die Mutter,) zu uns niederſtiege."

„Gerne gäb ich ihm die ſchönſten Blumen,“
Sprach die Schweſter. „Gerne, ſprach der Bruder,
Gäb' ich ihm die allerſchönſten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!“

Und die Mutter ſtrafte ſie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah ſie ſich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern ſpielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure ſchönen Früchte und Blumen
Was ſoll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spieleſt bald mit mir auf einer andern
Schönen Au', da will ich ſüße Früchte,
Wie du nie ſie koſteteſt, dir ſchenken.
Dir, o Schweſter, werd' ich wiederkommen
Wenn du Braut biſt, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirſt du ſeyn von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter.“

Alſo träumte ſie und wacht' erſchrocken
Auf, und eilte zu dem Bilde bethend:
„Kann es ſeyn, ſo laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geſchehe."

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe ſtarb. Er ſah im Sterben,
(Alſo ſagt' er) einen Himmelsknaben
Kommen, und ihm ſüße Früchte reichen,
Und er koſte ſchon die ſüßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar ſie kniete,
Eine Braut, erſchien ihr im Gebethe
Jenes Kind und kränzte ſie mit Blumen,
Wie ihr dünkte, waren meiſtens ſchöne
Lilien und Roſen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unſchuld.

J. G. von Herder.

Der unterirdiſche Saal *).

(Mönchsmährchen.)

Hoch wölbt zu mondlich-düſtrer Halle
In grauſer Trümmer Dorngefild
Ein Lorber ſich; ein ernſtes Bild
Von modergrünlichem Metalle
Steigt aus dem Schutt, und Diſteln wiegen
Ihr Haupt an dunklen Runenzügen.

*) Der gemeine Haufe glaubte in früheren Zeiten an ganze unterirdiſche Städte, und beſonders ſollte der weiſe Salomo mit einem Theile ſeines Hofſtaates und unermeßlichen Schätzen irgendwo unter der Erde ſich aufhalten. Leicht möglich auch, daß die Erfahreneren ihre Kenntniſſe von der Erzeugung, Lage und Eigenſchaft der Metalle in dergleichen Räthſel einhüllten, um ſie zu erhalten, und gleichwohl nicht unter den Layen gemein zu machen. — Ein Theil des hier erzählten Mönchsmährleins gründet ſich auf eine Stelle in Wilh. Malmesbur. de gest. reg. Angl. Libr. II. p. 65. ed. Wechel.

Wer den metallnen Knaben ſchauet,
Ahnt tief verſchloſſ'ne Schätze hier;
Es wühlt bey Nacht des Gräbers Gier;
Dumpf dröhnt, wenn kaum der Morgen grauet,
Das ſpröde Erz von mächt'gen Streichen;
Doch nimmer will's im Grunde weichen.

Die Axt auf dem gebeugten Nacken,
Kommt auch die fromme Kloſterſchar
Mit dem geprieſ'nen Abt Hilar.
Man prüft den Grund mit Beil und Hacken,
Mit Wünſchelruthen, Waſſerwagen,
Und ſchon beginnt's im Oſt zu tagen.

Roth ſchimmert's in den finſtern Zweigen;
Der Abt ſchaut ernſt und unverwandt
Stets nach des ſchwarzen Knaben Hand.
Die Linke droht und warnt, zu ſchweigen,
Indeß, geheimen Wink zu geben,
Der Rechten Finger ſanft ſich heben.

Was längſt Hilar im Geiſt erwogen,
Doch gier'ge Thoren nicht verſtehn,
Wird freudig in Erfüllung gehn;

Sein Dämon hat ihn nicht betrogen ....
Er winkt, den Lorber zu umringen,
Auf ihn den ſcharfen Stahl zu ſchwingen.

Von kräft'gen Schlägen hallt die Runde,
Doch haftet Axt und Karſte kaum
Am hundertjähr'gen Lorberbaum;
Nicht eher wankt der Stamm im Grunde,
Bis zu des Mittags Feuerkreiſe
Die Sonn' vollendet ihre Reiſe.

Der Lorber ſinkt; mit lauten Freuden
Verkündet es der Mönche Ruf.
Wo der Gefall'ne Dämm'rung ſchuf,
Sieht man das goldne Licht ſich breiten,
Und, ein gigant'ſcher Sonnenweiſer,
Ragt hoch das Bild durch niedre Reiſer.

Scharf ſpäht Hilar jetzt nach der Zeile,
Die der geſtreckte Finger zieht,
Und o! mit ſchnellerm Herzſchlag ſieht
Er einen Ring, und ſteckt in Eile
Mit abgebrochnen Lorberzweigen
Sich unbemerkt geheime Zeichen.

Dann forſcht zum Schein am Fußgeſtelle
Er lang', und ruft: Auch Sonnenlicht
Enthüllt der Züge Deutung nicht!
Er haut mit übereilter Schnelle
Vom Bilde Arm und Zeigefinger,
Und führt die Schar zum Kloſterzwinger.

Doch als des Neumonds Horn erſchienen,
Kehrt er zurück mit Talisman,
Und rüſtet ſich zum Geiſterbann.
Sein Schüler nur darf ihn bedienen,
Den, in verbothner Lieb' geboren,
Er ſich zum Erben auserkoren.

Nicht eine Schön're ſah die Sonne
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Als Agna; nur Magie errang
Dem Abt die Gunſt der keuſchen Nonne.
Des Himmels Duft, der Hölle Gründe,
Umfingen ſich in ihrem Kinde.

Drum brannte auch in Benno's Herzen
Bey heil'ger Gluth die ſchnöd'ſte Luſt;
Stets dürſtend rang die volle Bruſt

Mit frechen Wünschen; Reu' und Schmerzen;
Oft, wenn die guten Engel schliefen,
Lockt' ihn der Feind zu seinen Tiefen.

Dem Meister trug er jetzt die Leuchte,
Der, die Beschwörung murmelnd, ging.
Bald fanden sie den Eisenring,
Der eine schwere Platte zeigte;
Und folgsam finstern Zauberworten,
Erschlossen sich der Tiefe Pforten.

Durch schwarzer Spalten enge Wände,
Vertrauend auf geheime Macht,
Klimmt Abt und Lehrling in den Schacht,
Kein scharfer Stein ritzt ihre Hände;
Sie nahn, geflohn vom Gnomentrosse
Der Berge, einem stillen Schlosse.

Geschmückt mit schweren, feuchten Stoffen,
Zeigt sich durch Pfeiler ohne Zahl
Dem Aug' ein grauer Marmorsaal;
Die Thür von Ebenholz steht offen;
Hoch am Gewölb' schwebt ein Karfunkel,
Und spendet Licht durchs ew'ge Dunkel.

Hier ruht ein goldner König, hager
Und ſtreng, bey ſeiner Königinn,
Entzückend für des Auges Sinn,
Doch ſilberbleich, auf ſchwarzem Lager:
Der Fürſtinn Augenſterne ſtieren
Gleich Amethyſten und Saphiren.

Doch holder rief aus Paros Hügeln
Pygmalions beglückter Stahl
Nicht jenes Bild der Lieb' und Qual;
Ach, jedes Jünglings Herz beflügeln,
Muß dieſer Mund; an dieſem Buſen
Trotzt man verſteinernden Meduſen.

Und oftmahls hat in heißen Träumen
Der Jüngling ſchon dieß Bild geſehn;
Bey buhleriſcher Lüftchen Wehn
Schlief ſie an Pomeranzen-Bäumen,
Und ſchwelgriſch ſangen Geiſtertöne;
Dein Kuß erweckt die holde Schöne! . . .

Faſt will das Herz vor Gluth zerſpringen;
Es wogt die Bruſt, der Athem ſtockt.
Von dieſes Buſens Schnee verlockt,

Wird Benno mit der Hölle ringen;
Doch Beyde faßt geheimes Zagen,
Als sie durch das Portal sich wagen;

Und durch Trabanten seltner Länge,
Die schwarz gepanzert, eisern stehn,
Zu der gediegnen Tafel gehn,
Wo sich mit blendendem Gepränge
Zu köstlich funkelnden Pokalen
Gesellen Gold und Silberschalen.

Hoch aufgethürmt in bunten Haufen,
Mit Zweiglein von Korall geschmückt,
Wird hier manch Schaugericht erblickt,
Mit Königreichen nicht zu kaufen;
Von Perl, Rubin und Hyazinthen
Sind Frucht und Trauben hier zu finden.

Und alles starrt . . . in ferner Ecke
Lauscht scharf ein Schütz; auf straffem Seil
Des Bogens zielt sein blanker Pfeil
Nach dem Karfunkel an der Decke.
Der Abt zeigt bebend mit dem Finger
Den schwarzen Schützen seinem Jünger.

Begier und banges Grauen kämpfen.
Der Jüngling, von Rubinen-Frucht
Zu niederm Raube nicht verſucht,
Kann nicht des Herzens Triebe dämpfen;
Er ſtürzt der Königinn zu Füßen,
Und wagt's, den bleichen Mund zu küſſen.

Die Säulen wanken; es erbebet
Der ganze ſchallende Pallaſt;
Es ſpringt mit wilden Zornes Haſt
Der König auf, und alles bebet!
Es ſchwirrt der Pfeil nach dem Karfunkel,
Ein gift'ger Schwaden füllt das Dunkel.

Aus tiefen Schlünden Stürme brauſen,
Und eine ſchwarze Todesnacht
Umzieht den unterird'ſchen Schacht;
Es klirren Lanzen, Schwerter ſauſen ....
Stumm ward Hilar, bedeckt mit Wunden
Der Lehrling nimmer wieder funden.

Friedrich Kind.

Die Jagd des heiligen Hubertus.

Horch auf, welch' ein fröhlicher Jubel erſchallt,
Wie alles, dem Stimme gegeben,
Auf Berg und Thal im Ardenner Wald
Laut preiſet das köſtliche Leben! —
Doch Leben erwecket des Todes Luſt
In jeglicher muthigen Jägers Bruſt.

Da höret man bald des Hifthorns Schall,
Zu ſammeln die muntern Geſellen;
Die eilen, gewärtig des Winkes, all
Sich um den Gebiether zu ſtellen:
Hubertus vom Aquitanier Land,
Ihr Herzog, der Kirche noch unverwandt.

Friſch auf nun ging es zu Bergeshöh'n,
Und raſch durch die ſchattigen Gründe;

Nach Beute mußte der Jäger ſehn,
Das Thier, ob Rettung es finde.
So kreiſets, in ſuchend und fliehender Eil,
Vermeidend und gebend den Todespfeil.

Da zeiget dem Herzog, des Forſtes Zier,
Ein Hirſch ſich von ſeltener Schöne;
Und hitziger folgt er dem ſtolzen Thier,
Mit ſchallendem Jägergetöne;
Weit zieht das ihn ab von der Freunde Zahl,
Bis tief in ein einſam geſchloßnes Thal.

Hier kehret ſich der Hirſch ihm voll Zuverſicht
Entgegen mit hoher Geberde.
Da ſtürzet den Kühnen ein Wundergeſicht
Auf zitternden Knieen zur Erde;
Denn, wo das Geweihe dem Haupt' entſchwillt,
Da zeigt ſich vom Kreuze des Heilands Bild.

Doch kurz nur verhüllet ſein Auge ſcheu
Der Fürſt, von Entſetzen getroffen;
Dann hebt er die leuchtenden Augen aufs neu,
Die ſtrahlen ein heiliges Hoffen;

Denn ſchon die Seele gewendet, ſein,
Der ſo zu ihm redet im Kreuzes Schein.

„Hubertus ſieh! hat Wald und Flur
Dir noch nicht Zeugniß können geben
Von Gottes offenbarer Spur
In allem was nur athmet Leben;
So komm' ich ſelbſt, um deinen Sinn
Zu leiten auf den Vater hin."

„Du haſt dir manches Ziel geſteckt,
Und doch das rechte ſtets verfehlet;
Was doch ſo klar und unverdeckt,
Daß jedes fromme Herz es wählet;
Nicht Gott und ſeiner Liebe Geiſt,
Die dennoch jetzt dich an ſich reißt.

„All' deine Werke, groß und klein,
Sie müſſen jetzt ſich anders wenden;
Was ich dem Willen flößte ein,
Das müſſe deine That vollenden.
An meinem Glauben halte recht! —
Mild iſt der Herr, treu ſey der Knecht."

Wenn man des Himmels Lieb' erfährt,
Und kann ſich deren werth nicht achten:
Da mag man, wie Hubertus lehrt,
Nun wohl mit rechtem Fleiße trachten,
Zu dienen ihm mit Herzensdrang
Für ſeiner Gnaden Ueberſchwang.

Was er im Glauben ſchon erkannt,
Wollt' er nun auch im Geiſt' ergründen;
Nach Utrecht zog er hin und fand
Dort Sankt Lambertus, ihm zu künden
Was Gott gethan, zu unſerm Heil.
Die Taufe ward ihm dort zu Theil.

Bald treibt nach Roma's Wunderſtadt
Ihn fromm ein heiliges Verlangen,
Wo Petri Fuß gewandelt hat;
Den Segen will er dort empfangen.
Denn ſeinen neugebornen Sinn
Reizt jetzt nur himmliſcher Gewinn.

Da ward dem Pabſt es offenbart
Daß: wer auf ſeiner Bahn zu ſchreiten,
Von Gott erweckt, ſich Führer ward,

Der werd' auch andre ſicher leiten.
Drum ſandt' er, mit den Hirtenſtab,
Nach Lüttich ihn als Biſchof ab.

Dort hüthete, getreu dem Herrn,
Hubertus ſeine fromme Herde;
Bis mild ihm winkt ein Morgenſtern
Hinweg von dieſer dunklen Erde.
Und im Ardenner Walde ruht
Des Heil'gen Leib, in Kloſters Huth.

So raſtlos jagt der Menſch durchs Leben
Nach hohem Wunſch, der unerreicht,
Sich endlich ſeinem irren Streben
Am Ziel, ein Kreuzesbild ſich zeigt! —
Da wacht er auf aus Sinnenluſt,
Und drücket den Schmerz an ſeine Bruſt.

Paul, Gr. v. H. . .

Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue frohe Bothſchaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An ſeines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.
Einſt leitet' ihn ſein Knabe in ein Thal,
Das überſät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtſinng mehr, als boshaft ſprach der Knabe:
Ehrwürd'ger Vater, viele Menſchen ſind
Verſammelt hier und harren auf die Predigt.
Der blinde Greis erhub ſich alſobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, ſtrafte, tröſtete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederfloßen in den grauen Bart.
Als er beſchließend drauf, das Vaterunſer,
Wie ſichs geziemt, gebethet, und geſprochen:

Dein iſt das Reich, und dein die Kraft, und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten —
Da riefen rings im Thal viel tauſend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!
Der Knab' erſchrack, reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
Sohn, ſprach der Greis, haſt du denn nicht geleſen?
„Wenn Menſchen ſchweigen, werden Steine ſchreyn."
Nicht ſpotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig iſt es, kräftig, ſchneidet ſcharf
Wie kein zweyſchneidig Schwert. Und ſollte gleich
Das Menſchenherz ſich ihm zu Trotz verſteinen,
So wird im Stein ein Menſchenherz ſich regen.

Lud. Theoboul Roſegarten.

Sankt Georg und die Witwe

Als in Selena aus dem Rachen
Des blutbegierig grimmen Drachen
Sankt Georg mit heil'ger Tapferkeit
Die Königstochter kühn befreyt;
Wie er beſiegt das Ungeheuer
In muthig wundervollem Strauß:
Zog weit auf neue Abentheuer
Der Gottgeweihte Streiter aus.

In Cappadocia geboren,
Gab er ſein gräflich Land verloren,
Verſpritzte fern ſein edles Blut
In Chriſti Dienſt mit kühnem Muth.
Schon manches Meer hatt' er befahren,
Der Ruhe Freuden längſt entbehrt,
Erlegt viel Tauſend der Barbaren,
Doch mehr zum Glauben noch bekehrt.

So kam er zum Egypterlande,
Wo an des Nilfluß heißem Strande
Der Heide Thier und Element
Verblendet seine Götter nennt:
Und wie der Held mit raschem Ritte
Schon Alexandria erreicht,
Begab sichs, daß vor niedrer Hütte
Sich weinend eine Frau ihm zeigt. —

Doch sie befällt ein heil'ges Grauen,
Den hohen Ritter anzuschauen,
Der wie aus einer andern Welt
Den Blick auf sie geheftet hält.
Nicht eines Sterblichen Geberde
Bedünket ihr sein frommer Gruß,
So segnend schwebt herab zur Erde
Vom Himmel nur ein Genius.

Die Linke hält das Roß am Zaume,
Das wie geformt aus Meeresschaume
Voll Stolz den edlen Reiter trägt,
Und mit dem Huf die Erde schlägt;
Weiß glänzt die Fahne in der Rechten,
Die rothbekreuzet weit sich bläht,

In hundert blutigen Gefechten
Voran, die ſiegende, geweht.

Es prangt des Purpurkreuzes Zeichen,
Vor dem ſich alle Fromme neigen,
Erlöſung ſtrahlend hehr und mild
Auch auf des Ritters Silberſchild;
Und glänzend überm Helme ſchwebet
Mit ausgeſpreiztem Schwingenpaar
Die goldne Taube, golden ſtrebet
Hervor ſein reichgelocktes Haar.

Stumm wirft vor ihm das Weib ſich nieder;
Kaum tragen ſchwankend ſie die Glieder,
Als er, den zitternd ſie verehrt,
Nun Speiſ' und Trank von ihr begehrt.
Doch eilet ſie, wie er befohlen,
Mit folgſam regem Schritte ſchnell
Hinaus, ihm etwas Brot zu hohlen,
Und friſchen Trunk aus nahem Quell.

Herab vom Roſſe ſteigt der Ritter,
Befeſtigt's an ein Rohrgegitter,
Und tritt, da ſcharf der Oſtwind ſtürmt,

Hinein, wo ihn die Hütte ſchirmt.
Sein ſtolzes Haupt lehnt er gebücket
Zur Säule, die vom Schilf das Dach
Das morſche ſtützt, denn ungeſchmücket
Steht leer das dürftige Gemach.

Da augenblicks mit vollem Leben
Beginnts im dürren Holz zu weben;
Des Jugendtriebes neue Kraft
Strömt in die Adern friſchen Saft.
Schon prangt der Stamm mit ſchlanken Zweigen,
Drängt ſtrebend ſich am Dach hinaus,
Und ſeine Aeſte wuchernd reichen
Weit über das beſcheidne Haus.

Der jungen Blätter grüne Hülle
Umkleidet rings der Knoſpen Fülle,
Die üppig aus ſmaragdnem Grün
In buntem Farbenſpiele glühn;
Schnell, wie die Rede, jetzt entfalten
Sich bunte Blüthen wunderbar,
Und biethen wechſelnde Geſtalten
Mit tauſendfachen Düften dar.

Geſchaukelt hier von lauen Weſten
Schnell niſtet in den breiten Aeſten
Der Vögel fröhlich bunter Chor,
Und wirbelt ſchmetternd draus hervor.
Es ſcheint ein Geiſt ſie zu beſeelen,
Zur Harmonie wird jeder Klang,
Und voll aus tauſend kleinen Kehlen
Tönt Freud' und Liebe der Geſang.

Und ſieh! ihn würdig zu bedienen,
Steht eine Tafel aus Rubinen,
Wie man die gleiche nimmer ſah,
Mit Labetrunk dem Ritter da.
Vom Baume, der noch kaum geblühet,
Löst ſchnell gereift die Frucht ſich ab,
Und ſinkt, die Gold und Purpur glühet,
In Saphirſchaalen leiſ' herab.

Schon naht die Witwe, dieß zu ſchauen,
Darf kaum den ſcheuen Augen trauen,
Und ſinkt mit froh entzücktem Sinn
Vor ihm zur Erde bethend hin:
„So ſollt' ich Glückliche erfahren,
Sie ruft's, wie durch ein Götterpaar

Beſeliget vor grauen Jahren
Philemon einſt und Baucis war!

Aufs neue ſteigt in unſre Mitte
Ein Gott herab, und meine Hütte
Schmückt er, der Armuth niedres Haus,
Mit ſel'gem Blick zum Tempel aus.
O ſage nur wie man dich nennet,
Dem ſich die Stirne ſchüchtern beugt,
Von dem mein Innres tief entbrennet,
Deß Blick von Himmelshoheit zeugt!

Zu Phöbos und Herakles Ehre
Baut heitrer Glaube hier Altäre,
Doch du vereinigſt wundervoll
In dir Alciden und Apoll.
Dich ſchmückt, wie Zevs gewalt'ge Söhne,
Gedoppelt hohe Eigenſchaft:
Dem Götterjüngling gleich an Schöne
Biſt du dem Heros gleich an Kraft.

Eilſt du von Delphos heil'gen Gründen
Hier dein Orakel zu verkünden? —
Verläßt mit zornumhüllten Strahl

Du Delos Ufer — Tempe's Thal? —
Haſt du, der Thetis Arm entſtiegen,
Geſalbt der goldnen Locken Glanz?
Wie? oder bringſt aus fernen Siegen
Den immer friſchen Lorberkranz? —

Kannſt morſchem Holz du treibend Leben,
Der Blätter Schmuck und Früchte geben,
So ziehe mit dem Strahlenblick
Das theure Kind ins Licht zurück! —
Dir dienend, ließ ich ſeine Leiche
Von mir mit Mutterangſt bewacht;
O! laß in deinem lichten Reiche
Nicht dieß allein in Todesnacht.

Gnügt doch der ſchwächſte deiner Strahlen,
Die Wangen röthlich ihm zu mahlen,
So wenig ach! von deiner Gluth
Erwärmte das erſtarrte Blut.
Magſt du die Pfirſichblüthe färben,
Reifſt du der Purpurkirſche Rund,
Und ließeſt grauſam kalt erſterben
Violenbleich den ſüßen Mund?

Ein Gott, haſt du den Schmerz empfunden,
Als dort von unfreywill'gen Wunden
Vor dir dein Hyacinthus ſank,
Und Tellus blut'ge Ströme trank;
Du preßteſt mit bethräntem Blicke
Die ſtarre Daphne an dein Herz,
Beweinteſt Phaetons Geſchicke:
Doch kennſt du nicht der Mutter Schmerz."

Sie ſprachs, vor Angſt und Hoffnung bebend:
Als die Erſchöpfte mild erhebend
Der Heil'ge zu dem Kind ſich neigt,
Daß ſie erwartend ihm gereicht.
Er küßt die Stirne gleich dem Eiſe,
In ſich geſammelt zum Gebeth,
Auf deſſen Wunderkräfte leiſe
Schon Lebensodem niederweht.

Dann ernſter ruft er: „wie verblendet
Biſt du der Wahrheit abgewendet!
Kann ſolchen Irrlichts eitler Schein
Dir Stern im dunkeln Leben ſeyn? —
So kündigt Jugendblüth' und Stärke —
Betrüglich einen Gott dir an?

Du knieſt nur vor des Einen Werke
Dem alle Schöpfung unterthan.

Was ich für Siege möcht' erringen,
Von Ihm allein kommt das Gelingen.
Wie du von göttlichem Geſchlecht
Mich wähnſt, bin ich des Höchſten Knecht. —
Er macht im All die Welten ſchweben,
Wie Thau im Blumenkelche rinnt —
Der Herr iſt über Tod und Leben,
Gibt, Mutter, heute dir dein Kind." —

A. Helwig, geb. v. Imhof.

Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine ſüße Tochter?
Meines Alters Troſt, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte.
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauret,
Suchten wir ſie nicht zu Land' und Meere,
Bey Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöſtern aller heil'gen Jungfraun;
Riefen ſie auf Felſen und in Höhlen,
„Euphroſine!" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer ſanften Stimme Rückhall."

„Auf! ich will zu jenem Kloſter wandern,
Wo der Abt mit dreymahl hundertfünfzig
Brüdern bethet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind iſt."

Sehnlich
Hülfeſuchend eilt' er in das Kloſter,
Warf in Trauerkleidern vor dem heilgen
Mann ſich nieder. „Heil'ger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder Einer
Aemſig-bethend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind iſt."

„Morgen,
Sprach der Abt, komm morgen frühe wieder!
Will es Gott, ſo ſoll dir Antwort werden."

Morgen, über-über-übermorgen
Kam der Mann und hört' im tiefſten Jammer
Keinem Bruder ſey die Antwort worden.
Endlich ſprach der Abt, gerührt vom Greiſe;
„Geh noch etwa hin zu unſerm jüngſten,
Eifrigſten und frömmſten Bruder. Einſam
Und entfernt lebt er in ſeiner Zelle;
Wohl vielleicht, das er's dir ſagen werde,
Wo dein liebes Kind ſey? Er, der jüngſte,
Er, der Edelſtein in unſerm Kloſter
Heißt Smaragdus."

Eilig ſucht der Vater
Den gottſeligſten, den jüngſten Bruder

Der entfernt in ſeiner Zelle lebte,
Und ihn, faſt verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich ſeinem Vater,
(Denn er ſelbſt war die verlorne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich ſtürzen beyde nieder,
Daß Gott ſelbſt, die Quelle reichen Troſtes,
Dem Verlaſſenen Erquickung ſende.
Dann erhebt er ſich, der Unerkannte,
Tröſtet und belehret ſeinen Vater
Daß man Gott auch über ſeine liebſten
Kinder lieben müſſe; müſſe lieben
Ueber ſelbſt ſein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen ſprach er es;) erzählt' dem Vater
Abrahams Geſchichte, und wie Gott uns,
Gott uns ſeinen ein'gen Sohn geſchenket.

Wie ein ſanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank ins Herz des Alten jedes Troſtwort:
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederſchenken,
Wie dem Abraham?" ſo fragt' er gläubig.

Ja, Gott wird dein Kind dir wieder ſchenken,
(Spricht der Bruder,) und dir's laſſen ſehen,
Ehe du zu ſeiner Mutter heimgehſt.

Neugeſtärket zog der Mann von dannen,
Hofft erkrankend lang und lange Jahre,
Bis auf Einmahl von Smaragd ein Bothe
Ihn ins Kloſter rief. Werd' ich ſie ſehen?
Wiederfinden, ſprach er, meine Tochter?"

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf ſeinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsſtund' erwartend.

„Ach, wo ſind ſie, deine ſüßen Worte?
Daß, eh ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlorne wieder finde —
Und nun geheſt du" —
Zu meiner Mutter,
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zuſprach, fragend mich: „Wo iſt dein Vater?"
Ach ich folgte ihrem leiſen Wink nicht,
Feſtgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erſchien ſie mir ſo ernſter,

Fragt: „wo iſt dein ſorgenvoller Vater?
Haſt du ihn gepfleget? Denn ſtatt meiner
Ließ ich dich in dieſer Welt. Geliebet
Hatt' ich dich; Du ſollteſt's ihm vergelten."
Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und ſprach: „Dein Leben iſt verloren."
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter." —

„Euphroſyne!" weinend ſank er nieder
Auf die Sterbende.

„Ja, Euphroſyne;
Und mit dieſem Nahmen will ich ſterben.
Und niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Uiber Kloſterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gibs den Armen,
Vater! Mir verzeih! Verzeih der raſchen
Leichtbetrognen Jugend. Ach gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergib, verzib mir Vater,
Jenſeit, jenſeit, dort wo man den Eltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findeſt du mich bald bey meiner ernſten —

Mutter. — Steht ſie nicht vor mir? — Sie iſt es.
„Komm'!" Ich komme."

Sie verſchied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!"

* * *

Euphroſyne, jedes Chriſtenjahres
Anfang iſt dein Feſt. Dein ſchöner Nahme
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.
Wärſt du doch das erſt' und letzte Opfer
Jugendlich-betrogner falſcher Andacht,
Wäreſt du, dem väterlichem Boden
Schlau Entriſſene, die erſt', und letzte
Zart-verwelkte Blume du geweſen!

Joh. Gottf. von Herder.

Das wunderthätige Crucifix.

Ein Eremit, dem Tode nah,
Sprach zu Sebaſtian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: Ich ſterbe!
Sebaſtian, mein Sohn, begrabe
Mich neben dieſer Hütt', ins Grab,
Das ich mir ſelbſt geſchaufelt. Wiſſe,
Du guter Baſte, der du mir
Den ſüßen Vaternahmen gabſt,
Dein Vater bin ich nicht; ich fand
Dich einſt, als Mordſucht mit dem Schwert
Die Ketzer würgte: — ach, der Himmel
Sah roth, und ſchien ſich zu entſetzen
Ob dieſem Gräul. — Da fand ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der
Dich eben aufwärts ſchleudern wollte,
Um dich zu fangen mit dem Schwert.

Ja, liebes Kind, da fand ich dich,
Und riß dich aus dem Arm des Kriegers.
Dein Vater war ein braver Mann;
Ob er des Mordgeists Höllenflamm'
Entronnen sey, das weiß ich nicht! —
Du bist mein Sohn! und ich dein Vater! —
Was weinest du? — ich hab' dich ja gelehrt,
Daß Christen keinen andern Weg
Ins Leben haben, als den rauhen
Mit Blut beträuften Pfad, den Jesus
Voran im Leben ging. Willst du
Dahinten bleiben? — O, der Tod
Ist süß, ist unaussprechlich süß
Dem Christen, der die Kunst zu sterben
Von seinem Könige gelernt.
Leb' wohl! — Nimm dieses Crucifix —
So wein' doch nicht, du siehst mich ja
Im Himmel wieder. — Gold und Silber
Laß ich dir nicht, doch meinen Segen
Vermach' ich dir mit diesem Crucifix.
Es sey dein Führer auf der Bahn
Des Lebens. Wirst du Gutes thun,
So wird es lächeln, aber weinen
Wird es, so oft du Sünde thust. —

Und bluten, bluten! bluten wird's,
Aus allen Wunden wird es bluten,
Wenn du, was Gott am meiſten haßt,
Begehſt. — Bewahre dich der liebe Gott,
Daß du es nicht begehſt! — O Jeſus,
Marie und Joſeph, ſey mir gnädig! —
Ich ſterbe!" — Und der Alte ſank
Aufs Stroh, ward gelb und ſtarb. Der Knabe
Beträufelte des Alten Leiche
Mit ſeinen Thränen, ſenkte ſie
In's offne Grab, und bethete
Ein Vaterunſer und ein Ave,
Bewarf ſie drauf mit Erd' und pflanzt'
Ein ſchwarzes Kreuz auf's Grab." Gott geb'
Ihm eine ew'ge Ruh' und löſche
Für ihn des Fegefeuers Flammen aus,
Er laß ihn fröhlich auferſtehen!" —
So ſprach der Knabe. Wie das Bäumchen
Nach ſtarkem Regen tröpfelt,
So tropfte Wehmuth von dem Auge
Des Knaben. Er verließ das Grab
Und ſeines Vaters Hütte, nahm
Sein liebes Crucifix und ging.

Der arme Knabe irrte lang
Auf weitem Feld im Sonnenſtrahl,
Ward durſtig, ſah nach einem Quell,
Sich zu erquicken. Keiner war
Auf dieſer Sommerflur. Er warf
Sich müd' an eines Felſen Fuß,
Der keinen Quell ergoß. „O wär' ich,
Du lieber Vater, wär' ich doch bey dir!
Was thu' ich auf der Welt, ich Armer,
Verlaſſ'ner Knab'?" — und küßt ſein Crucifix. —

Ein Hirtenmädchen kam und ſah
Den Knaben liegen. „Was iſt dir?
Du ſchöner Knabe, was iſt dir?"
Das Mädchen ſprach's, und blickte Mitleid
Vom blauen Auge. „Laß mich ſterben;
Todt iſt mein Vater, als ein Waiſe
Irr' ich herum; o laß mich ſterben!
Gib mir noch einen friſchen Trunk,
Dann lege mir dieß Crucifix aufs Herz
Und laß mich ſterben!" — Eilend lief
Das Mädchen, eilend kam's zurück.
„Da trink!" ſtellt' einen Topf mit Milch
Dem Knaben vor. „Du ſollſt nicht ſterben.

Mein Vater hat noch Brot und Milch
Für dich. Ein guter, guter Vater!
O weißt du was? — haſt du getrunken? —
Steh auf, geh mit in meine Hütte;
Mein Vater wird dich lieben, Knabe,
Du wirſt mit mir die Herde hüthen;
Dann — willſt du? nun ſo komm!" —
Er ging.
Der Vater nahm ihn auf. Die Herde
Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
Ins Feld — war ſein Geſchäft. Das Mädchen
Ging neben ihm. Schön war der Knabe
Und ſchlank; die erſten Jünglingsmonde
Verklärten ihn und ſtreuten Roſen
Und Lilien auf ſein Geſicht.
Sein Blick ſprach mehr als Unſchuld der Natur
Er ſprach Gottſeligkeit und Liebe.
Voll Einfalt war das Mädchen, kannte
Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
Die guten Kinder liebten ſich
Und wußten nicht, daß es die Liebe war.

Sebaſtian verbarg ſich oft
Im nahen Wald und ſeufzte: „Gott

Im Himmel, was iſt das in mir?
Warum bin ich dem Hirtenmädchen
So gut, und möcht's auf meinen Armen
In Himmel tragen? Gott im Himmel,
Es wird doch keine Sünde ſeyn?" —

Er nahm
Sein Crucifix heraus; — es ſah
Ihn freundlich an, und weinte nicht.

An einem Sonntag ging er einſt
Mit ſeinem Mädchen auf die Wallfahrt
Zu einem Muttergottesbild
Er ſetzte ſich allein mit ihr
An einer Roſenhecke nieder;
Sie fiel in ſeinen Schooß und ſchien
Ein Thränchen zu verbergen.

„Weinſt du?
Mein trautes Mädchen, was iſt dir?"
Er drückte ſie an ſeine Bruſt,
Und wagt's und küßte ſie. Sie ſchlang
Die Arm' um ihn und küßt' ihn wieder.
„Ich hab's der Mutter Gottes angelobt,"
Sprach ſie, wenn du der Meine wirſt,
So ſchenk' ich ihr mein Lämmlein; weißt du,

So heimlich iſts, und frißt aus meiner Hand? —
Willſt du der Meine ſeyn?" —
„O ewig,"
Seufzt er, wenn Gott es haben will."
Sie ſchwiegen, küßten ſich und fühlten
Die Seligkeit der reinen Liebe. —
Abends
Barg ſich Sebaſtian, und enger
Ward's ihm um's Herz. „Was haſt du? —
O Gott, o Gott, das wird wohl Sünde ſeyn!
Was haſt du heut, Sebaſtian, gethan? —
Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedrückt,
Der mir durch alle Glieder drang, —
O Gott, o Gott, was hab' ich heut gethan?"—
Er wagt' es nicht, ſein Crucifix zu ſehn,
Fiel nieder auf die Erd' und weinte,
Und bath: „O Gott verzeih' es mir!" —
Doch endlich wagt's Sebaſtian,
Sein Crucifix zu ſehen, und die Thränen
Von ſeines Chriſtus Auge wegzutrocknen;
Jedoch das Bildniß ſah ihn an
Mit ſanftem Aug' und weinte nicht. —
Und doch blieb Unruh in der Bruſt
Sebaſtians. Am erſten May

Da wagt' ers gar und tanzt' und ſprang
Mit ſeinem Hirtenmädchen. Alle
Die jungen Hirten tanzten mit,
Und fey'rten ſo das Mayenfeſt.
Beängſtigt nahm Sebaſtian
Sein Crucifix. — Noch immer ſah
Es freundlich aus und weinte nicht. —
Und noch blieb Unruh in der Bruſt
Sebaſtians.

Er beichtete
Einſt einem Mönche ſeine Liebe. —
O, ſprach der dürre, trockne Mönch:
Haſt du die Lehre deines Vaters
Vergeſſen, ſchon ſo früh? — Wallt noch
Das Ketzergift in deinem Blut?
Verdammt biſt du, wenn du nicht gleich
Zurück in deine Klauſe gehſt!
Flieh deine Dirne! Satan blickt
Ihr aus dem Auge! — Schwankend ging
Sebaſtian der Klauſe zu.
„Ja wohl, der Gottesmann hat recht,
Zu früh hab' ich des Vaters Lehre
Vergeſſen, und der Wolluſt Gift
In mich geſchlürft! — O Anna, wie

War's möglich, daß der Satan ſich
In dir verbarg? — Mein Crucifix!
Ach warum warnteſt du mich nicht? —
Doch Warnung eines heil'gen Mannes
Spricht lauter, als dieß Bild von Elfenbein.

Nun ſtürzte ſich Sebaſtian
Ganz in die Tiefe ſeines Grams.
Er bethete — und ach! das Bild
Von ſeiner Anna ſchwebt' ihm vor.
Er warf ſich auf das Grab des Alten,
Ließ ſich von Neſſeln ſengen, ließ
Vom Thau des Himmels ſich beträufeln.
Doch Anna, Anna ſchwebt ihm vor! —
Sein wunderbares Crucifix
Sah ernſter aus, doch weint' es nicht.
„Du ſiehſt ſo ernſt, du Chriſtusbild,
Ach meinen ſchweren Fall hab' ich
Noch nicht genug gebüßt." —
Er ſprachs.
Wälzt' nackend ſich in Dorn und Diſteln.
Und geißelte den Rücken blutig,
Aß Wurzeln, ſchlürfte aus der Hand
Getrübtes Waſſer, heulte, ſchrie.

Daß Eul' und Rabe, Kauz und Fuchs
Von ſeiner Schauerhöhle flohn.
Doch ſchwebt' ihm ſeine Anne noch
Im Schleyer vor. — „O Crucifix,
Erbarm dich meiner!" —
Wüthend hohlt
Er's aus der Hütte. Wunder! Wunder!
Die hellen Thränen rieſelten
Dem Crucifix vom Angeſicht.
„Ha, iſts nur dieß? Iſt dir die Buße
Für meinen Fehl noch nicht genug?" —
Er ſprachs, nahm einen Strick:
Am Baume,
Den ich als Kind gepflanzt, ſoll ich
Mein Leben enden? — Ha, es rauſcht!
Was iſts? Ein irrend Lämmlein ſchlüpft',
Vor jedem lauten Blatte zitternd,
Durchs Waldgebüſch und ſtand ermüdet,
Sebaſtian, vor deiner Hütte ſtill.
Das Lämmlein war's, er kannt' es gleich,
Das ſeine Anne auf der Wallfahrt
Der Mutter Gottes angelobt.
„So will ich dich, du reines Lamm,
Erſt füttern aus der hohlen Hand,

Erſt tränken aus dem klaren Quell;
Dann, — Jeſus Chriſtus, ach, ſie kommt!
Kommt ſelber!“ — Auf des Alten Grab
Stürzt' ſtumm der arme Jüngling nieder,
Lag mit dem Antlitz auf dem Sand,
Und faßte mit der Hand das Kreuz! —
Das Mädchen kam. „Jeſus, Maria
Und Joſeph — mein Sebaſtian
Iſt dieß! — Biſt noch nicht todt, du lieber?
Steh auf, dein armes Mädchen iſts!
Dein Annchen iſts, ich habe dich
Schon wochenlang geſucht. Ich habe
Am Muttergottesbild gekniet,
Und hab' geflehet: „O Mutter Gottes,
Willſt du mein Lämmlein nicht? —
So ſteh'
Doch auf, und geh mit mir! Mein Vater
Will mich dir geben!“ —
„Schlange, geh!
Der Satan blickt aus deinem Auge!“ —
„Ich eine Schlange? Gott, ach Gott,
Dein girrend Täublein eine Schlange? —
Ein Satan ich? — Sebaſtian,
Du irreſt dich; dein Engel wollt' ich ſeyn.“ —

Sie ſetzt ſich neben ihn aufs Grab.
Er wandte ſich, und ſah ſie weinen.
Die ſtarrende Verzweiflung lieſs
Nun von ihm ab. Sein Herz zerfloſs
In Lieb' und Wehmuth. Thränen ſchau'rten
Herunter von der bleichen Wange.
Sein Mädchen trocknet ihm die Thränen
Mit ihrer Schürz'. „O Anne, geh," —
Mit weggewandtem Antlitz ſprach's
Sebaſtian. — „Mein Crucifix
Hat helle Zähren über mich geweint;
Ich habe dich geküſst, drum hat es helle Zähren
Für mich geweint." —

„Es hat geweint,
Weil du mir untreu biſt! Du haſt
Den Eid gebrochen, den du mir —
Weiſst du? — beym Roſenbuſche ſchwurſt.
Es hat geweint, weil du mir untreu biſt."

Das Mädchen ſprachs; ihr Vater kam:
„Was gibt's? was thut ihr da? haſt du
Sebaſtian gefunden? Gott ſey Dank!
Komm, Baſte, komm! ſollſt meine Anne haben.
Zum frommen Müſsiggänger biſt

Noch viel zu jung. — Bau erſt das Land,
Zeug' Kinder, ſey den Menſchen nützlich! —
Dann kannſt du dich in dieſe Klauſe
Verſchließen, dich der Welt entziehn,
Wenn dich die Welt entbehren kann."

Er ging, und Anne ward ſein Weib. —
O Wunder! Gleich am Hochzeittage
Vertroſteten am Crucifix
Die Thränen. — Doch es kam der Mönch,
Trat zornig vor Sebaſtian
Und ſprach: „Du biſt verdammt, weil du
Den Bund der Keuſchheit brachſt. Eh' wird
Dir deine Sünde nicht vergeben,
Bis du zuvor dem heiligen
Gerichte des Dominicus
Zween Ketzer — Einen wenigſtens,
Zum Tode überlieferſt!" —
Traurig ſchwieg
Sebaſtian. Er ſuchte lange
Nach Ketzern, konnte keinen finden,
Bis er vernahm, in einer Felſengrotte,
Die ſchauerlich von der Natur gebaut,
In einem Walde ſtand, verſammeln ſich,

Die Ketzer in der Mitternacht,
Zu singen und zu bethen. Lange
Verzögerte Sebastian. —
Das Glück der Häuslichkeit erfreute
Sein Herz mit jedem Tage mehr.
Schon sah er einen Rosenknaben
Auf seiner Anne Armen spielen,
Und Feld und Flur, und Baum und Herde
Schien Gottes Segen abzustrahlen.
Auch lächelte sein Crucifix,
So oft Sebastian und Anne
Mit ihrem Kinde vor ihm knieten.

Jedoch des Mönches Fluch bewog
Sebastian, den Ketzern aufzulauern,
Er überfiel sie. Alle flohn,
Und nur ein Greis, zu schwach zur Flucht,
Blieb in der Hand Sebastians.
Es schwieg der Greis: die Silberlocke
Bestrahlt sein Haupt wie eine Glorie.
Er sah mit hellem Blick gen Himmel,
Und pries den Herrn, daß er gewürdigt sey,
Um seinetwillen Schmach zu leiden.
Sebastian gab dem Gerichte

Des heiligen Dominicus
Den Ketzer. Sie verschlossen ihn
Im Schau'rgewölbe eines Kerkers,
Wo er, gekettet an der Wand,
Auf faulem Stroh den Tod erwarten sollte.

Sebastian, betrübt und doch im Wahn,
Er hätt' ein gutes Werk gethan,
Ging heim zu seinen Lieben. —
„Wunder!
Entsetzen! o Entsetzen!" schrie
Sebastian, als er am Crucifix
Den Abendsegen bethen wollte. —
„O Wunder! o Entsetzen!!
Das Crucifix — es blutet
Aus allen Wunden! — ach, ich habe
Gethan, was Gott am meisten haßt!"
Schrie laut Sebastian, und eilte
Mit Ungestüm hinaus in Wald,
Warf sich auf's Grab des Eremiten.
„O Vater", schluchzt er auf, „ich habe,
Was Gott am meisten haßt, gethan;
Da blutet nun mein Crucifix,
Wie du gesagt, aus allen Wunden! —

O ſprich, was hab' ich denn gethan,
Das Gott am meiſten haßt? Iſts Sünde,
Daß ich mein Weib geliebt? daß ich
Den Knaben ihres Leib's geherzt?
Das Land gebaut? und ach, vielleicht
Die Welt zu viel geliebt? — war's Sünde?" —

Und plötzlich rauſcht' es um die Hütte. —
Im Wolkenkleide, lichtbeſtrömt,
Stand vor Sebaſtian der Alte,
Blickt' ernſt und ſprach:
„Verſchmäht haſt du
Die väterliche Warnung, die ich dir
In meinem Tode gab. Du haſt
Den frömmſten Mann — ſein Nahme flammt
Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
Ja den haſt du den Mördern eingeliefert!
Und noch ein Donner treffe dich,
Der fromme, gottgeliebte Greis,
Den du den Mördern brachteſt, iſt —
Er iſt — dein Vater! — Darum blutet
Dein Crucifix aus allen Wunden.
Nun geh', befreye deinen Vater,
Und kannſt du nicht, ſo ſtirb mit ihm!" —

Der Alte ſchwand. Sebaſtian
Eilt, wie vom Sturm getragen, nimmt
Sein Crucifix — „O Anne, Anne!“
Spricht er mit vorgepreßtem Aug':
„Ich bin der Mörder meines Vaters!
Nun muß ich ſterben. Unſern Knaben,
Den küß' — ich kann es nicht! Leb' wohl!“

So riß er ſich aus ihrem Arm,
Und floß, und kam zum Blutgericht.
„Der Greis, den ich euch brachte, Väter,
Der iſt mein Vater! laßt ihn los! —
Ich bin ein Ketzer! — laßt ihn los! —
Ich bin ein Mörder! — laßt ihn los!“ —
Die Väter, gegen jeden Auftritt
Der Menſchlichkeit ſchon lange abgehärtet,
Befehlen kalt, den Vater vorzuführen,
Der, ſchon zum Feuertod verdammt,
Sein gelbes Kleid, bemahlt mit Flammen,
Und Teufelslarven trug.

„Iſt dieß dein Sohn?“
So ſprachen ſie zum Alten,
Der mit dem Antlitz eines Engels
Umherſah. „Kennſt du mich?“ —

„Ich bin,"
Schrie laut Sebaſtian, "Dein Sohn!
Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
Dein Sohn nicht mehr!"
„Hab's doch gedacht,
Als ich dein Antlitz ſah, du ſeyſt
Mein Sohn! — Umarme mich! — Getäuſcht
Vom Wahne biſt du nur, mein Mörder nicht!
O komme, umarme mich!" —
Es weinte
Der Alte lang an ſeines Sohnes Hals.
„O dieſe Freuden, guter Gott,
Haſt du, eh' meine Aſche noch
Der Sturm verweht, mir aufgeſpart?" —
Der Alte ſprach's. Ein Mordbefehl
Riß Sohn und Vater von einander.
Nun ſah zum erſtenmahl der Greis
Mit trüben Augen auf zu Gott,
Und ſchien zu ſagen: „Das iſt hart,
Verzeih mir's Gott; o das iſt hart!" —
Sebaſtian, zu gleichem Tod verdammt,
Freut ſich, um ſeiner Seelenqual
Auf ewig los zu werden. Schon
Erſchien der Tag, an dem die Sonne

Die ſchwärz'ſte That beleuchten ſollte!
Der Holzſtoß war ſchon aufgethürmt,
Und neben ihm, da ſchwangen ſchon
Die Henkersknechte ihre Fackeln.
Und Sohn und Vater ſchritten voll
Von Gott und ſeinem Troſt, obgleich
Verdammt, zur tiefſten Höll' verdammt
Von ihren Mördern, auf der Bahn
Des Todes ſtark einher. — Noch einmahl
Umarmte ſeinen Sohn der Greis. —
„Dort oben," ſprach er lächelnd, find'
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!
Sey unverzagt! denn Gott verlies
Noch keinen, der um ſeinetwillen ſtarb," —
Schon packten Henkersknechte ſie; —
Als plötzlich Reiſige, vom König
Geſandt, den Mördern Halt gebothen.
„Halt!" — Wie der Rufer aus dem Wolken,
Der Donner ſtürzt, der Pilger ſteht
Mit bleichen Antlitz, — ha ſo ſtand
Um die Gerichteten der Kreis. —
Die Henker kehrten erdwärts ihre Fackeln
Und ſtarrten mit dem Borſt der Wimpern
Des Königs Bothen an. Er ſprach:
„Verfluchter Wahn hat euch, ihr Arme,

Zum Feuertod verdammt; doch frey
Seyd ihr! Der König will's.“ — Er ſchwieg.
„Euch aber trifft des Königs Zorn —
Gedungene der Hölle, euch!
Die ihr den Schleyer der Religion
Zu einer Larve braucht des Trugs,
Der Täuſchung und der Höllenmordſucht. Flieht!
Eh' euch der Rache Zackenblitz verſenkt.
Sie flohen grimmig, ſchluckten zorn'gen Schaum.—

Und plötzlich wälzte durch's Gedränge
Des fluthenden Volkes Anne ſich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Liebling ihres Herzens — ach, den Sohn
Den ſie Sebaſtian gebar. Sie kam!
Und fiel, als ſie im gelben
Sanbenedikte ihren Trauten ſah,
Geſtreckt zu ſeinen Füßen. Dämm'rung
Schwamm um ihr Aug'; es klang ihr Ohr.
Spät fluthete das Blut vom Herzen
Zurück in ihre Adern. Als das Leben
Ihr wieder kam, lag ſie im Arme
Sebaſtians. „Ich habe dich erbethen“ —
Sprach ſie mit ſchwachem, zitternden Ton; —
„Vom König hab' ich dich erbethen —

Auf meinen Knien lag ich, hob das Kind
Zu ihm hinauf, er weint' — und Gnade!
Scholl von seinen Lippen. Gnade
Geb' ihm auch Gott dem guten König,
Wenn er einst Gnad' bedarf."

Sie eilten,
Begleitet von des Königs Herold in die Hütte.

Der graue Vater, und der Sohn, und Anne
Mit ihrem Säugling — fielen dankend
In der Kammer vor dem Crucifix
Auf's Knie — und weinten lange. —
Ach Gott, ach Gott, so süße Thränen
Weint einst der Fromme, wenn sein Engel
Ihn führt zu Jesus Christ. — Und lange
War diese Hütt' ein Tempel, drin
Jehova's Lob und Christus Lob
In Hymnen widertönte. Seinem Vater
Drückt' selbst Sebastian das Auge
Mit zitterndem Finger zu; und spät,
Nur wenig Monde nach dem Tode
Seiner trauten Anne starb er auch:
Das Crucifix gelegt auf seine Brust.

Chr. Fr. D. Schubart.

Sankt Auguſtin.

Es ging einmahl Sankt Auguſtin
Am Meergeſtade her und hin;
Das Weſen Gottes, unſres Herrn,
Wollt' er erforſchen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelſpruch,
Drum ſchien die Sach' ihm gar nicht ſchwer.
So wallt' er ſinnend hin und her,
Und meint' wohl ſchon, im eiteln Wahn,
Ihm ſey der Himmel aufgethan.
Auf einmahl wird ſein Aug' gewahr
Ein Knäblein, ſchön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand,
Und bückt ſich dann hinab am Strand,
Und ſchöpft von Meer das Waſſer drein,
Mit einer Muſchel weiß und fein.

Du lieber Knab', was machſt du da?
Fragt Auguſtin. — Du ſiehſt es ja,
Zum Zeitvertreibe faſſ' ich mir
Die See in dieſes Grüblein hier.
Der Heil'ge lächelt: Dieſes Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel.
Ey, ſagt der Knab', wer das nicht kann,
Der bleibe hübſch auf ſeiner Bahn!
Viel iſt dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verſtand nicht klar.
Und flugs, da ſchießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge ſchaut ihm nach, und ſpricht:
Der Knab' hat Recht, des Menſchen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug.

Aloys Schreiber.

Maria und das Milchmädchen.

Maria kam auf ihrer Flucht
Gen Mittag in ein ödes Thal,
Da war kein Baum mit Laub und Frucht,
Der Raſen dürr, die Felſen kahl,
Und ſengend fiel der Mittagsſtrahl.
Es ſchmachten Kind und Mutter ſehr,
Sie ſchaut nach einem Quell umher,
Jedoch umſonſt, kein Quell und Thau
Tränkt dieſes Thal, ſo nackt und rauh.
Das ſchmerzt die Frau der Lieb' und Huld,
Das Knäblein trägt es mit Geduld.

Jetzt kommt ein Mägdlein wohlgemuth
Mit Milch daher, ein junges Blut,
Zwar gelb und häßlich von Geſicht,
Doch klingt gar lieblich, was es ſpricht.

Es grüßt die Mutter mit dem Kind,
Es nimmt herab den Topf geſchwind,
Und biethet ihn der Jungfrau an,
Und freut ſich, daß es geben kann.
Es ſagt zur Mutter: dreymahl Glück
Dir und dem Kind, ich trüg es gern
Nur einen kleinen Augenblick;
So ſchön iſt nicht der Morgenſtern.

Die Mutter legt von ihrer Bruſt
Den Knaben in des Mägdleins Arm;
Die Maid herzt ihn mit frommer Luſt,
Sie küßt ſein Mündlein roth und warm,
Und wünſcht der Mutter nochmahl Glück,
Und geht und ſchaut noch oft zurück.
Und als ſie kommt mit frommem Sinn
Zu ihrer Hütte ſtill und klein,
Da tritt ſie an den Brunnen hin,
Und wäſcht vom Staub das Antlitz rein.
Jedoch ein fremdes ſchönes Bild
Strahlt aus dem Waſſer, klar und mild,
Sie theilt das Waſſer mit der Hand,
Das Bild kommt wieder, wie's verſchwand,
Sie lacht es an, es lacht ſie an,

Sie iſt es ſelbſt, es iſt kein Wahn.
Vom Kuß des Knäbleins kam alsbald
Ihr dieſe himmliſche Geſtalt,
Doch quillt ihr in dem Buſen auch
Ein Sehnen, wie beym Frühlingshauch
Und alles iſt ihr fremd, als wär'
Die Erd' nicht ihre Heimath mehr.

Alois Schreiber.

Der Gaſtfreund.

1.

Zur Zeit, als der Held, den Maria gebar,
Der edelſte Bürger der Erde war,
Da lebt' auch ein Kernmann von ehrbarem Stande,
Mit Nahmen Philemon, im heiligen Lande.

Er wohnte gemächlich im herrlichſten Gau,
Betrieb des Ackers und Gartens Bau,
Und mehrte durch Fleiß die Fülle der Güter,
Doch war er kein ängſtlicher Mammonshüther.

Er reichte den Armen mit williger Hand
Erquickende Nahrung und warmes Gewand,
Und immer behagt' ihm ſein Wein am beſten
Im traulichen Kreiſe von lachenden Gäſten.

Auch wildfremde Pilger, vom Wege verirrt,
Erfanden an ihm den gefälligſten Wirth.
Gaſtfreundlich beherbergt' er alle, die kamen,
Und forſchte nicht nach Geſchäften und Nahmen.

Einſt, als er am Thore des Landhauſes ſaß,
Und froh mit den Seinen das Abendbrot aß,
Erſchien ein Fremdling mit eilenden Schritten,
Um Obdach bis folgenden Tag zu erbitten.

Willfährig lud ihn Philemon ins Haus.
„Wie gut Ihr ſeyd!" rief der Wanderer aus.
„Nun bitt' ich, auch meinen Gefährten zu helfen,
Es folgt mir noch eine Geſellſchaft von Zwölfen."

„Was thut das?" verſetzte der gaſtfreye Mann.
„Und wären es doppelt ſo viel, nur heran!
Ich bin nicht gewohnt, in meinen vier Pfählen
Mit ſchielenden Augen die Gäſte zu zählen."

Der Nachtrab der Reiſenden nahte ſich bald.
Ein blühender Mann von erhabner Geſtalt

War unter ihnen der Rose zu gleichen,
Der andere Blumen an Lieblichkeit weichen.

Und ohne zu fragen: woher und wohin?
Empfing sie Philemon mit herzlichem Sinn.
Er leerte gesellig mit ihnen den Becher,
Und lagerte sie in bequeme Gemächer.

Als drauf sich der Morgen zu röthen begann,
Da sagte der Vorläufer: „Trefflicher Mann,
Ihr nahmet uns auf, ohn' uns zu kennen,
Doch wollen wir uns nicht fremd von euch trennen.

Verzeichnet in Euer Gedächtnißbuch
Mit goldener Schrift diesen Nachtbesuch!
Es lief ein Glücksschiff in Euren Hafen:
Der Gottmensch hat hier im Hause geschlafen." —

Philemon erschrack, und klagte sich an,
Er hab' im Bewirthen zu wenig gethan.
„Der Herr," sprach Petrus, „ist huldvoll zufrieden,
Und hat Euch zum Dank eine Gnade beschieden.

Entdecket mir traulich; was möchtet Ihr gern?
Ich melde dann Euer Verlangen dem Herrn,
Und was es auch ſey, das Euch lüſtet zu haben,
Die göttliche Macht wird Euch damit begaben."

„Ey nun," ſprach Jener, „es lauſchen in mir
Der himmliſchen Wünſche wohl drey oder vier;
Mich zupft ſchon der Tod am greiſenden Haare,
Und gern lebt' ich wahrlich noch fünfhundert Jahre.

Dann wünſcht' ich: ein Birnbaum, der hoch mich erfreut,
Durchblühte mit mir dieß Räumchen der Zeit,
Und wer ihn beſtiege, mich ausgenommen,
Der müßte, wie magiſch beſtrickt, nicht entkommen.

Auch Keiner vom Armſtuhl, auf welchem Ihr ſitzt.
Er iſt nicht künſtlich gebaut und geſchnitzt,

Doch wollt' ich, es möchte die Kraft in ihm
walten,
Die auf ihm Ruhenden feſt zu halten." —

Raſch fuhr zum Scherz der Apoſtel empor,
Als ſtände Verhaftung im Stuhl ihm bevor.
„Mein werther Philemon," rief er mit Lachen,
„Was redet und heiſcht Ihr für drollige Sachen!

Ihr liegt, wie ein Kind, an des Glückes
Bruſt,
Und ſauget unendlichen Lebensgeluſt;
Das leuchtet mir ein: doch die magiſche Feſſel,
Was ſoll ſie Euch fruchten am Baum und am
Seſſel?"

„Sie ſcheint," ſprach Jener, „ein nichtiges
Spiel,
Und nutzte mir dennoch am Baume ſehr viel.
Er iſt mir des Gartens verehrteſter König,
Doch ſeiner Gaben genieß' ich nur wenig.

Kaum ſchimmert ihr Gold durch das herbſt-
liche Laub,

So werden sie nächtlicher Gaudiebe Raub,
Und niemahls ertapp' ich die listigen Näscher:
Drum wollt' ich, der Baum würde selbst ihr Häscher.

Die Rede vom Stuhl war so ernst nicht gemeint.

Im Winter besucht mich oft Abends ein Freund;
Sein Herz ist bieder, sein Witz ist munter;
Wir plaudern am Feuer und spielen mitunter.

Nun fallen die Würfel mir wunderbar hold,
Und sieht bey uns gleich auf dem Spiele kein Gold,
Zerreißt er doch manchmahl sich drob fast die Krause,
Und läuft vor Verdruß unaufhaltsam nach Hause.

Dann wird mir die Zeit bis zur Nachtruhe lang;
Drum wäre des Zauberstuhls fesselnder Zwang,

Gleich einem Nothſtall bey ſtörrigen Roſſen,
Sehr brauchbar für meinen Abendgenoſſen.“ —

Stark ſchüttelte jetzt der Apoſtel ſein Haupt:
Mein guter Philemon, ich hätte geglaubt,
Ihr würdet, ſtatt ſo was zur Sprache zu bringen,
Euch lieber ein Plätzchen im Himmel bedingen.“

Faſt mürriſch verließ er hiermit das Gemach;
Doch freundlicher kam er zurück, und ſprach:
„Es iſt geſchehn, und was Ihr begehret,
Hat Euch der himmliſche Gaſtfreund gewähret.

Noch fünfhundert Jahre bewohnt Ihr geſund,
Sammt Eurem Birnbaum, das Erdenrund,
Und er und der Seſſel ergreifen und fahen
Hinfort alle Fremden, ſo ihnen ſich nahen.“

„O herrlich!“ fiel Jener mit Luſtſprüngen ein.
„Ich aber kann doch die Gefangnen befreyn?“ —

„Ey das," ſprach Petrus, „verſteht ſich am Rande!
Ihr ſaget ein Wort, und es weichen die Bande."

Voll Dankbegier eilte Philemon zur Thür.
„Bleibt," rief der Apoſtel, „ich rathe, bleibt hier!
Der Göttliche will nicht, nach menſchlicher Weiſe,
Daß man ihn geſchwätzig für Wohlthaten preiſe."

Jetzt kamen die Wallr, den Stab in der Hand,
Um weiter zu reiſen durchs jüdiſche Land.
Sie dankten dem Hauswirth für gaſtliche Pflege,
Und wanderten fort auf bethautem Wege.

2.

Philemon ſah in behaglicher Ruh
Dem Fluthengedränge des Zeitſtroms zu.
Die Welt ſtarb ſieben Mahl aus, und er lebte,
Und mit ihm ſein Glück, das ihn treulich umſchwebte.

So ſchwanden ihm fünf Jahrhunderte hin.
„Seht,“ ſprach er oft luſtig, „wie raſch ich noch bin!
Ich werde den letzten der Menſchen begraben,
Denn mich wird der Tod wohl vergeſſen haben.“

Verſenkt in dieſen anmuthigen Traum,
Beſucht' er einſt ſeinen geliebten Baum,
Und trachtend, ein Birnlein zum Munde zu führen,
Empfand er von hinten ein leiſes Berühren.

Und als er ſich umſah, erblickt' er den Tod,
Der grüßend die Hand, wie ein Freund, ihm both. —
Bleich bebt' er zurück vor dem nackten Gerippe,
Und wandte den Blick von der gräßlichen Hippe.

„Ey!“ ſagte der Tod, „komm ich dir noch zu ſchnell?
Schier ſechshundert Jahr' lebt der alte Geſell,
Und trägt, wie es ſcheinet, noch keinen Gefallen,
Mit mir in mein ruhiges Hüttchen zu wallen.“

„Das muß ich gestehn!“ sprach Philemon beherzt:
„Mein Antheil am Leben ist aber verscherzt;
Ich folge dir denn mit entschlossenem Schritte,
Doch hab' ich noch eine gehorsamste Bitte.

Geh, hohle mir, Trauter, zur Zehrung ins Grab,
Von diesem Baume zwey Birnen herab!
Mir Alten ist leider die Kraft nicht mehr eigen,
Empor zu dem Wohnsitz der Früchte zu steigen.“

Der Tod, sonst gewöhnt an ein eisernes Nein,
War eben bey Laune, gefällig zu seyn,
Er schwang auf den Baum die rasselnden Glieder,
Und reichte zwey goldene Birnen hernieder.

Doch als er den Rückweg zu klimmen begann,
Ergriff ihn des Baumes bestrickender Bann.
Er sah sich ringsum, wie von lebenden Schlangen,
Von zahllosen Aesten und Zweigen umfangen.

„Sieh, Wütherich!“ jauchzte Philemon hinauf,
„Nun biſt du gefeſſelt, nun endet dein Lauf!
Zwar will ich dir Freyheit in Gnaden gewähren,
Doch mußt du mich erſt für unſterblich erklären.“

„Nein!“ ſchnaubte der Tod: „deine Hoffnung geht irr!
Ich löſe mich ſelbſt aus dem Zaubergewirr.
Du Nimmerſatt des erbärmlichen Lebens,
Du rechneſt auf weitre Geſtundung vergebens!“

Philemon, gedeckt durch des Baumes Schutz,
Belächelte kalt des Gefangenen Trutz,
Und ging, mit der Waffe des Feinds, aus dem Garten,
Um ruhig des Ausgangs der Fehde zu warten.

Der Knöchler zappelt' und rappelte wild;
Und als es nun Nacht ward, erſcholl durchs Gefild,
Zum Schrecken der horchenden Nachbargemeine,
Das Mühlengeklapper der dürren Gebeine.

Denn er, der eherne Mauern durchdringt,
Der alle Götter der Erde bezwingt,
Wand ſich, wie ein Wurm, in den hölzernen Betten,
Und hatte nicht Macht, ſich daraus zu erretten.

Am Morgen rief er mit Zetergeſchrey
Den ſorgloſen Schläfer Philemon herbey.
„Was gibt's?“ ſprach Dieſer: „Haſt du dich beſonnen,
Und hab' ich ein ewiges Leben gewonnen?“

„Ein Jahr noch ſchenk' ich dir!“ brummte der Tod.
„Ha, Geizhals!“ rief Jener, „welch Lumpengeboth!
Du mußt mir mein Leben auf ewig verſchreiben,
Sonſt wirſt du mein ewig Gefangener bleiben!“

Er rückte die Nachtmütze tiefer auf's Ohr,
Ging eilend zurück durch des Gartens Thor,
Und raſtlos erklang, immer ſtärker und ſtärker,
Drey Tage das Toben im laubigen Kerker.

Indeß ward auf Erden kein Leben verkürzt.
„Was heißt das?“ sagte der Teufel bestürzt:
„Kein Seelchen erscheint! Ist der Tod denn gestorben?
Wer hat mir den fleißigen Kundmann verdorben?“

Jetzt zog, nach jener drey Tage Verlauf,
Der Trotzer gelindere Saiten auf,
Und both für der Freyheit köstliche Waare
Dem Meister des Baumes fünfhundert Jahre.

„Gut!“ sagte Philemon, „ich knausere nicht,
Doch trau' ich nicht bloß auf dein ehrlich Gesicht:
Du mußt, bevor wir in Frieden uns trennen,
Dich schriftlich zu unserm Vergleiche bekennen.“

Er reicht' ihm ein Täflein, sammt Griffel, hinan,
Und eilfertig schrieb der Herr Urian
Den Löseverträg, gesetzlich und bieder,
Mit kurzen, doch kräftigen Ausdrücken nieder.

Und als er das Täflein herunter gab,
Las Jener den Freybrief, und ſagte: „Zieh ab!“
Da wichen die Feſſeln von allen Seiten,
Und ließen das Schreckbild dem Garten entſchreiten.

3.

Unalternd genoß der glückliche Mann
Mit Frohſinn der Zeit, die er liſtig gewann,
Und bis ans Ende der Laufbahn blühte
Die Luſt an der Welt in ſeinem Gemüthe.

Das Täflein, auf welchem der Freybrief ſtand,
Mit Schaudern nahm er es jetzt in die Hand,
Und fragte ſich ängſtlich: wie ſoll ich's beginnen,
Den Faden des Lebens mir weiter zu ſpinnen?

Schon raubte der Herbſt, der ihm fürchterlich war,
Den Bäumen des Gartens ihr gelbrothes Haar,
Und ſtündlich beſorgte der älteſte der Alten,
Der Tod werde kommen, ſein Amt zu verwalten.

Doch hatte man längſt ſchon gekeltert den Wein,
Da mahnt' er die Schuld der Natur noch nicht ein.
Die Winterſtürme begannen zu brauſen:
Er ließ den Schuldner auf Erden noch häuſen.

Erſt gegen der heil'gen drey Könige Tag
Beſann er ſich auf den erloſchnen Vertrag,
Und plötzlich erſchien ungemeldet, wie immer,
Der gräßliche Storch in Philemons Zimmer.

„Was kommſt du ſo ſpät?" rief Dieſer mit Haſt.
„Ich hab' auf dich lange mit Sehnſucht gepaßt!
Mir eckelt die Welt ſeit geraumen Jahren;
Ich wäre gern längſt ſchon zur Grube gefahren.

Drum geh' ich freudig mit dir im Nu;
Ich ſiegle nur noch mein Vermächtniß zu.
Laß dich indeſſen am Feuer dort nieder,
Und thaue dir auf die ſtarrenden Glieder!"

Beyfällig nickte Herr Klapperbein,
Warf ſich in den fährlichen Fangſtuhl hinein,

Und fühlte ſogleich durch des Zaubers Walten
Sein Knochengefäß wie von Nägeln gehalten.

„Ha! rief er, „du ſchändlicher Sklave der Welt,
Haſt abermahl mir eine Falle geſtellt!
Doch will ich hier lieber Jahrtauſende ſitzen,
Als gegen mich ſelbſt dich auf's neue beſchützen.“

Er hieb mit der Senſe gewaltig umher,
Philemon aber entwich dem Gewehr,
Und nährte die Gluth des Kamines von weiten
Mit Harz und Schwefel und trockenen Scheiten.

„Halt ein!“ ſchrie der Tod: „Du gebarſt dich wie toll!
Willſt du, daß ich brennen und braten ſoll?
Beym Himmel! ich fange ſchon an zu glimmen!
Hilf, hilf! — Was ſoll ich zur Löſung beſtimmen?“

„Je nun,“ ſprach lächelnd der blühende Greis,
„Du kennſt unſern alten, ſehr billigen Preis:
Laß fünfhundert Jahre mich fürder hier weilen,
Und gib mir zur Sicherheit einige Zeilen!“

Gedrängt von der wachsenden Feuersnoth,
Schrieb rasch den verlangten Gewährschein der Tod,
Sprang auf, vom Brande gefleckt, wie ein Tieger,
Und rief: „Komm' ich wieder, so nehm' ich mich klüger!"

4.

Und als die Vertragszeit vorüber war,
Begab er sich nicht in neue Gefahr:
Er sandte den Ruf in das Reich der Todten
Durch einen ehrnen, gefiederten Bothen.

„Leb wohl, du liebe, du herrliche Welt!"
Erseufzte Philemon, vom Pfeile gefällt.
„Du warst mir ein wonniglich blühender Garten;
Wie droben es aussieht, das muß ich erwarten.

Sein Wandel auf Erden war rechtlich und gut,
Das stählte jetzt wacker des Sterbenden Muth;
Und daß er den Pförtner des Himmels kannte,
War vollends ein Trost, der die Furcht verbannte.

Indem er nun frisch sich erhob durch die Luft,
Erblickt' er tief unten in einer Kluft
Die feurige Burg des Fürsten der Hölle,
Und stehend ihn selbst an des Hauses Schwelle.

Philemon, noch nicht von Neugier befreyt,
Schwang sich mit des Vogels Geschwindigkeit
Hinab in den Felsgrund, daß er in der Nähe
Die schaurige Pracht des Hoflagers sehe.

Und als er lugend am Thore stand,
Rief Satan: „Herein, du Höllenbrand!"
„Schön Dank!" sagte Jener: „Ich ziehe vorüber,
Mein Weg geht gen Himmel, denn dort bin ich lieber."

Jetzt kamen mit graunvollem, wüsten Geschrey
Die Bürger des Abgrunds in Scharen herbey,
Und stöhnten kläglich von allen Seiten:
„O, könnten wir, seliger Geist, dich begleiten!"

Es war unter ihnen manch zartes Gebild,
Und Vater Philemon, von Mitleid erfüllt,

Erglühte vor Luſt, aus den Klauen des Böſen
Ein Paar der unglücklichen Seelen zu löſen.

Ihm kam ins Gedächtniß, wie vormahls im Spiel
Der Würfel ihm wunderſam günſtig fiel.
Wer Glück hat, ſagt' er zu ſich, darfes wagen,
Sogar dem Teufel ein Spiel anzutragen.

„Hört," ſprach er zum König der Flammenwelt,
„Dort oben iſt zwar mein beſtimmtes Feld,
Doch, da ich ſo gute Geſellſchaft hier finde,
Entſag' ich vielleicht der himmliſchen Pfründe.

Beliebt's Euch, ſo würfelt mit mir um mein Ich!
Gewinnt Ihr, Herr, nun dann habt Ihr mich!
Allein wenn Ihr, wie nicht glaubhaft, verlieret
So wird Euch von mir ein Seelchen entführet."

„Es gilt!" ſchrie der Teufel: „Was wag ich beym Spiel?
Ich habe ja ſchier des Geſindels zu viel!"

Er rief nach Würfeln hinein in den Haufen,
Und ſchnell kam ein Spieler damit gelaufen.

Die Würfel rollten, der Satan verlor;
Zwölf Seelen verlor er, da ſprang er empor:
„Nun packe dich,“ brüllt' er, „du ſchlimmer Geſelle!
Dein Schalksglück entvölkert mir ſonſt die Hölle!“

Der Sieger entführte, nach eigener Wahl,
Zwölf freundliche Seelen dem Schauerthal,
Durcheilte mit ihnen unendliche Fernen,
Und brachte ſie glücklich hinauf zu den Sternen.

„Willkommen!“ rief Petrus herzinniglich.
„Wir warten ſeit tauſend Jahren auf dich!
Geneuß, nach Ermüdung vom Erdenwallen,
Der ew'gen Ruh' in den himmliſchen Hallen!

„Wohl mir!“ ſprach Philemon: „Doch wirſt du verzeihn,
Hochheiliger Pförtner, ich bin nicht allein.

O, möchten auch Dieſe, beladen mit Sünden,
Nach Leiden und Buße, hier Aufnahme finden!"

„Sie ſollen's! verſetzte der Heilige mild.
„Dein Fürſpruch iſt ihnen ein kräftiger Schild.
Die Gaſtfreundſchaft, die du übteſt auf Erden,
Mag ſo dir im Himmel vergolten werden."

A. F. E. Langbein.

Harras der kühne Springer. *)

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann ſich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufſchlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewapneter Knechte.

Und vorbey mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brauſen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig ſchnaubendem Roß,

*) Anmerk. Eine alte Volksſage erzählt die kühne That dieſes Ritters, und noch heut zeigt man bey Lichtewalde im Sächſiſchen Erzgebirge die Stelle, die man den Harras-Sprung nennt. Am Ufer ſteht jetzt zwiſchen zwey alten ehrwürdigen Eichen, der ſteilen Felſenwand gegen über, ein Denkmahl mit der Inſchrift: „Ritter Harras, der kühne Springer.“

Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu beſteigen.

So ſtürmen ſie fort in des Waldes Nacht,
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm iſt auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt ſtärkrer Gewalt,
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklinge
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbuſch winkt,
Und die ſchnaubenden Roſſe ſteigen.
Aus tauſend Wunden ſtrömt ſchon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will ſich ergeben;
Denn Freyheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meiſten hinweg gerafft,
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch, und ſchlägt ſich durch,
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück durch des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehölze;
Denn flücheig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege,
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forſt hinein.
Und zwiſchen den Zweigen wird's helle,
Und er ſprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen.
Er ſteht an des Zſchopau-Thals ſchwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grauſen.

Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
Sieht er seine schimmernde Veste stehn.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lautern Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern deckt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob er Tod in den Wogen erwähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herren seine Seele,
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.
Doch er spornt's, daß die Ferſen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Theodor Körner.

Der Garten des Liebſten.

Dorothea, jung und ſchön und edel,
Ging den herben Gang, den Gang zum Tode.
Willig ging ihn die erhabne Jungfrau,
Pries ſich glücklich, für den Vielgeliebten,
Welcher einſt für ſie am Kreuz geblutet,
Auszubluten ihr jungfräulich Leben.
Zwar die Freunde, zahlreich ſie geleitend
Weinten, ſchluchzten, rangen wund die Hände.
Dorothea aber ſprach verweiſend:
Weint ihr, meine Trauten? Seht, ich lache!
Schluchzt und heult ihr? Dorothea frohlockt!
Ringt ihr eure Hände? Dorothea
Klatſchet in die ihrigen. Denn der Vorhang
Iſt geſunken, wohlgeſpielt die Rolle.
Und es war im Herzen jetzt des Eismonds.
Als ein Schloſſenſchwall nun aus den Wolken
Niederbrauste, ſprach die fromme Jungfrau:
Ach wie rauh iſt dieſe Luft! Wie ſchneidend

Weht der Oſtwind! Wie ſo nakt und öde
Steht der winterliche Boden . . . Wohl mir!
Noch ein Stündchen, und ſpazieren werd' ich
Mit dem Liebſten in des Liebſten Garten.
Schöne Roſen wird mein Freund mir pflücken.
Süße Aepfel mir vom Baume brechen.
Ruhen werd' ich in des Liebſten Armen
Am kryſtallnen Bach im weichen Graſe.
Alſo ſprach die Jungfrau kindlich ſpielend.
Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Dorotheens frommes Wort vernehmend,
Sprach zu ihr verhöhnend: Ey ſo ſchicke
Doch auch mir von dieſen ſchönen Roſen,
Doch auch mir von dieſen ſüßen Aepfeln,
Die da wachſen in des Liebſten Garten.
Dorothea ſah ihn an bedeutend.
Was du bitteſt, Jüngling, ſoll geſchehen,
Sprach ſie lächelnd und ging ruhig weiter.
Als ſie nun erreicht die Opferſtätte,
Als ſie nun die ſchöne Welt geſegnet,
Als ſie nun Valet geſagt den Freunden,
Als ſie nun im Kreiſe hingekniet,
Stand vor ihr ein wunderſchöner Knabe,
Angethan mit einem blauen Mantel,

Hie und da beſtreut mit goldnen Sternen;
Kraus und goldfarb waren ſeine Locken,
Und ſmaragdgrün die geſenkten Schwingen.
Und es trug der ſchöne Knab' in Händen
Ein aus Silberdrath geflochtnes Körbchen,
Drin drey Roſen und drey Aepfel lagen.
Liebe Schweſter, ſprach der ſchöne Knabe,
Dieſe Roſen, dieſe rothen Aepfel
Schickt der Liebſte dir aus ſeinem Garten.
Lieber Bruder, ſprach die fromme Jungfrau,
Dieſe Roſen, dieſe rothen Aepfel
Trag behende zu des Landvoigts Schreiber,
Zu Theophilus, und ſprich, ihm ſende
Dorothea ſie zum Angedenken.
Alſo ſprach ſie, winkte dann dem Henker,
Und ihr ſchönes Haupt entſank dem Nacken.
Eilend aber ging der ſchöne Knabe
Zu Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Fand gedankenvoll ihn ſtehn am Fenſter
In des Landvoigts Pallaſt, reichte freundlich
Ihm das Körbchen hin, und ſprach bedeutend:
Dieſe Roſen, dieſe Aepfel ſendet
Dorothea dir zum Angedenken.
Als der Jüngling Dorothea hörte,

Als er sah die rothen Sommerkinder,
Aufgeschlossen in des Eismonds Strenge,
Schlug er an die Brust sich, sprach hochseufzend:
Weh mir! Gott hab' ich gelästert, habe
Christus keusche Braut verhöhnet, weh mir!
Heil'ge Jungfrau, bitte für den Sünder!
Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Ward bekehrt von Stund' an, glaubt' an Christus.
Predigte gewaltig, warb dem Heiland
Viele Jünger, und nach wohlbestandnem
Kampfe krönet' ihn die Märtrerkrone.

L. Th. Rosegarten.

Freundſchaft nach dem Tode

„Wen von uns am erſten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andern bey, auch nach dem Tode.
Dieſes woll'n wir, Schweſter, uns geloben,
Und die erſte Bitt' an ſeinem Throne
Sey, daß Gott uns unſern Bund gewähre."

Anaſtaſia und Theodora
Sprachen ſo, zwey ſchweſterliche Seelen,
Die nicht ſich, die in einander lebten.
Sie beſuchten Leidende und Kranke,
Labten ſie mit dem, was ſie erworben,
Und noch inniger mit Troſt und Hoffnung.

Anaſtaſia ging erſt von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreyer Kinder, die ihr ihre Freundinn
(Süßes Unterpfand!) im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf ſein Auge
Auf die keuſche, ſchöne Theodora.
Als ſie ſeinem Willen feſt entſagte,

Sollte ſie im Kerker Hungers ſterben.
Ins Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Feſt verſchloſſen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundinn
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern.
Anaſtaſia erſchien der Schweſter
Täglich, ſpielte da mit ihren Kleinen,
Brachte Jedem ſüße Himmelsſpeiſe.
Theodora, wenn ihr Aug' im Schlummer
Sank, ſie ſah nur Sie, die Himmelsſchweſter,
Und erwachte; ſo erwacht am Morgen
Neu geſtärkt die jungfräuliche Roſe.

Der wollüſtige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüſtet' ihr ein Schiff und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod ſie fände.

Bald ſtand Anaſtaſia am Steuer,
Als das Schiff erſank; es hob ſich aufwärts,
Flog mit allen günſt'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! meine Schweſter!
Bald, o bald ſeh ich euch alle wieder.

Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirst du sterben.“ Freundlich
Glänzend stand sie da, und schwebte sanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug' entschwunden.

Aber als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme
Zwey Jungfrauen, die wie Engel Gottes
Sich umarmen. Fächelt nicht die Eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und besprenget sie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen sich um sie; ein Kranz von Rosen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, sie steigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme,
Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anastasia und Theodora.

Steigt, ihr Festverschlungnen, auf gen Himmel,
Und genießet eurer Liebe Freuden!
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die Euch gleichen und wie ihr sich beystehn,
Anastasia und Theodora.

Johann Gottfried von Herder.

Der Wunderbare.

(Oſtthüringiſche Legende.)

Von ferner Brittenküſte
Zog einſt in gläub'ger Ruh
Winfried der Haidewüſte
Germanſchen Marken zu;
Weiß ſein Gewand wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß ſeines Roſſes Mähne
Wie hoher Nordlandsſchein.

Viel hatt' im Cattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansſtuhl zerſtört —
Nach Thüringen zu fahren
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Scharen
An Asgards Göttern hing.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh' eines Gottes Waffen
Die Götzenbrut erlag;
Auch Winfrieds Kreuzgefährte
Fand hier den Märtyrtod,
Erlag dem Heidenschwerte
Von tausend Wunden roth.

Doch wie auf wildem Meere
Ein Sternlein blank und frey,
Blieb seiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihn einst ein Flammenstrahl:
Walts Gott! vielleicht erreiche
Ich hier ein hirtlich Thal.

„Hab' lange nicht gerastet
Von irrem Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlastet
Von Wehr und Schwertesknauf,
Lang nicht mein Herz erhoben
In stiller Bether Kreis, —

Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!

Sprachs — und hinangeritten,
Nicht sonder Ahnungsgraun —
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Gräuel schaun:
Umschart von grimmen Heiden
Ein bleiches Christenbild,
Bestimmt den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferschild!

Nicht säumt der Gottesstreiter —
Ringfertig, sonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter
Zum Rettungskampf herbey;
Das Kreuz in hoher Rechten,
Im Auge Wetterdräun,
Trennt er gleich Geistermächten
Den finstern Todes-Reih'n.

Zurück ihr Mörderscharen!
Herrscht er in zorn'gem Muth,
„Beym Fluch der Unsichtbaren

Schont dieſes Kindes Blut!
Weh euerm Flammengötzen
Aus Krodo's düſterm Haus —
Nachtgeiſtern zum Entſetzen
Fahr er in Wüſten aus!“

Aufſchreyt der Prieſter Rotte
Von Scham und Rache heiß:
„Stirb, dem geſchmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!“
Und nah ſchon ihn zu faſſen
Der furchtlos ſich geſtellt,
Sehn ſie mit Tod-Erblaſſen
Ihr Gottesbild gefällt.

Den Altar Nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich eh'rner Waffenſchar;
Des Greiſes Haupt umwindet
Hochprangend Siegeslaub —
Und Rach' und Hader ſchwindet,
Der tiefſten Demuth Raub.

Und Vielen ſtürzen Thränen
Vom bleichen Angeſicht,
Und Aller Herzen ſehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollſt Gnade uns gewähren,
Du ſtarker Chriſtenhort!
Nicht feurig uns verzehren,
Durch dein gewaltig Wort!“

„Glaubt ihr an den Gebiether
Der Welt, und deſſen Sohn,
Und ihn den Menſchenhüther —
Drey eins auf ew'gem Thron?
So ſollt ihr im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Fortan Vergebung ſchauen —
Entſünd'gung jeder Schuld!“

„Wir glauben, lieben, hoffen
Auf dieſen Gottverein! —
Der unſern Gott getroffen
Mag wohl der Stärkre ſeyn!
Doch ſey zum Unterpfande
Ein Denkmahl uns verlieh'n,

Daß wir zu sel'gem Lande
Nicht sonder Leitstern zieh'n!"

Und Winfrieds Blicke heben
Sich brünstig zum Gebeth:
„Christ! woll'st ein Zeichen geben
Von deiner Majestät."
Da flammts vom heitern Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfrieds edler Schimmel
Aufbäumend, schlägt den Grund.

Und drunten hört man's dröhnen
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen
Wie Feu'r und Wasserstreit;
Doch bey dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und sonnenhell zu Tage
Ausströmt ein Quellenstrahl.

Der wächst und wächst und fluthet,
Mehrt sich ohn' Unterlaß
Und Winfried hochgemuthet

Tauft aus dem heil'gen Naß
Dreyhundert Heidenkinder,
Die ſtill zum Kreuze ſehn,
Und als erlöſte Sünder
Erfreut von hinnen gehn.

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerſtört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;
Noch rinnt's, ein Perlenregen,
Mild durch den Wieſenplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Feſſeln an!

Fried. Krug von Nidda.

Die Jungfrau von Antiochia.

Einer Jungfrau gedenkt die fromme Sage der Väter,
Welche die ſchönſte geweſen von Antiochiens Töchtern,
Dennoch wohnt' im ſchönen Leib noch ſchöner die Seele.
Und um die Jungfrau warben die edelſten Söhne des Landes,
Brünſtig buhlten die Jüngling' um ſie; mit Ketten und Spangen,
Mit den erleſenſten Perlen, den edelſten Steinen des Aufgangs
Suchten ſie zu erkaufen die Gunſt der züchtigen Jungfrau.
Aber es däuchten die Perlen und Steine dem heiligen Mägdlein

Schlechte Kieſel. Ihr Herz war Jeſu Chriſto verlobet.
Auch des Proconſuls Neffe begehrte des Mägdleins; ertrug nicht,
Sich verſchmäht zu ſehn, und führte ſie vor den Proconſul.
Dieſe, ſprach er, verhöhnet die Götter, und glaubet an Chriſtus
Thu' ihr denn, wie der Kaiſer gebeut, und die Pflicht von dir fordert!
Und der Proconſul ſprach: Entweder du opferſt den Göttern
Oder du wanderſt ſofort zu den feilen Dirnen im Buhlhaus.
Groß war der Jungfrau Angſt, die Wahl beklemmend; doch plötzlich
Rief ſie begeiſtert aus mit himmelerhobenen Augen:
Herr, ich rette die Seele, den Leib zu retten geziemt dir!
Alſo rief ſie und ward alsbald geführt in das Buhlhaus.
Als ſie wenig Minuten allhier beharrt im Gebethe,

Trat vollrüstig ein Krieger herein mit blitzenden Waffen
Fürchte, Christinn, dich nicht, sprach sanft der Jüngling, ich komme,
Deine Zucht zu retten; die fließenden Trauergewande
Tausche sofort mit des Kriegsmanns Rüstung. Schnalle den Harnisch
An; nimm Tartsch' und Schwert, und geh' und rette die Ehre.
Staunend stand die Jungfrau, bedenkend den mißlichen Antrag.
Aber es mahnte der Jüngling die Zage mit herzlichen Worten:
Säume nicht, Christinn, es drängt die Gefahr, und die Lüsternen harren.
Eil' und vertraue Dem, der auch auf Christus getauft ward.
Und sie säumte nicht länger. Die fließenden Trauergewande
Legte sie schamerröthend beyseit, in die schimmernde Rüstung
Barg sie den weniggewohnten Leib. Entgegen dem Panzer

Klopfte ängſtlich das ſchlagende Herz; der gewaltige Helmbuſch
Wogte von oben herab auf die blendenden Schultern des Mägdleins.
Zitternd ſchied ſie von dannen, erkannt von keinem der Wächter.
Kaum war dieſ' im Sichern, ſo ſtrömten der üppigen Hauptſtadt
Frechſte Buben herein, luſtwiehernd, fanden, o Wunder!
Umgewandelt das zarte Weib zum rüſtigen Kriegsmann.
Spottend ſchleppten die Buben den fräulich gekleideten Jüngling
Vor des Proconſuls Stuhl. Verwundernd ſprach der Proconſul:
Du biſt's, Julius, du? Ziemt ſolche Vermummung dem Kriegsmann!
Julius ſprach: Dem Krieger geziemt, die Zucht zu beſchützen.
Selbſt ein Chriſt, hab' ich Chriſtus Braut geſchützt vor der Schande.
Thue dann mir, wie der Kaiſer gebeut, und die Pflicht dich es heißet!

Und der Proconsul befahl, zum Tode zu führen den Jüngling.
Als nun der Block schon gelegt und geschwungen das richtende Beil war,
Stürzete weinend und rufend herbey die gerettete Jungfrau:
Halt, halt ein! nicht diesem, mir! mir! gebühret der Artstreich.
Also sprach sie und eilet', und neben dem knienden Jüngling
Kniete sie hin und sprach mit liebeweinenden Augen:
Also war es gemeint, Habsücht'ger? Die irdische Krone
Sollt' ich erkaufen von dir um die Krone des ewigen Lebens?
Halt! halt ein! Nicht diesem, mir! mir! gebühret der Artstreich!
Also rief sie. Es sprach aufschauend der liebende Jüngling:
Laß zusammen uns sterben den Tod der Lieb' und des Glaubens.
Siehe, da sank in die Arme des Jünglings das liebende Mägdlein.

Sterben laß uns zuſammen den Tod der Lieb'
und des Glaubens.
Und ſie ſtarben zuſammen den Tod der Lieb'
und des Glaubens.

L. Th. Roſegarten.

Sankt Veronica.

Zu des Lebens letztem Gange,
Schickt sich schon der Heiland an,
Und dem Menschensohn ward bange,
Und von glühend heißer Wänge
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh er träget auf dem Rücken,
Selbst sein Kreuz mit stillem Sinn;
Aber Last und Kummer drücken
Ihn erschöpft zur Erde hin.

Und er sinket in die Knie,
Und das Volk, das um ihn steht,
Höhnt nur seine Angst und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe,
Keiner ihn zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da sich ende Christi Lauf.

Und nun ſoll es weiter gehen,
Und die Kriegesknechte droh'n,
Und in nahmenloſen Wehen,
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgatha's erblickt er ſchon:
Seine Menſchheit iſt erlegen
In der bittern Angſt und Qual,
Und er ſinkt auf ſeinen Wegen,
Wieder hin zum andern mahl.

Geht kein Wort aus ſeinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Bruſt.
Aber, zu derſelben Stunde
Quillt ihm, in des Herzens Grunde,
Unausſprechlich ſüße Luſt;
Denn ein Mädchen naht ſich leiſe,
Bückt ſich ſtill zu ihm herab,
Und ſie trocknet, mild und leiſe,
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und, von neuer Kraft belebet,
Stehet der Erlöſer da;
Seinem Mund kein Wort entſchwebet,
Doch ſein ſelig Auge hebet
Sich zu dir, Veronica;

Und er blickt dich an und ſchreitet
Froh der Schädelſtätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh.

Und, in wehmuthsvollem Schauen,
Sieht Veronica ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr ſchnell im Herzen wach;
Oeffnet ihres Tüchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gekühlt,
Ihre Thränen zu verhalten,
Die ſie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfey,
Wie er duldet, wie er ſtreitet,
Als durch Mahlers Hand bereitet,
Drinnen leibhaft und getreu. —
Sanct Veronica's Gebeine
Ruhn ſchon an der Erde Bruſt,
Doch das Bild, das heimliſch Reine,
Iſt noch jetzt der Pilger Luſt.

Ludwig Giesebrecht.

Der Brunn des heiligen Gangolf.

Auf ſeiner Pilgerfahrten einer kam
Der heil'ge Gangolf in Campanien
Zu einem Brunnen, koſtete des Waſſers,
Und lobte Gott, es war ſo kühl und klar.
Des Brunnens Eigner kam daher und ſprach:
Um hundert Pfennig' iſt der Brunn mir feil.
Der Heil'ge gab die hundert Pfennige.
Zog fröhlich ſeines Wegs, gelanget endlich
Zu ſeiner Heimath in Burgundia,
Und fand die Gattinn vor der Thüre ſitzen.
Frau, ſprach er, freue dich, was uns gefehlet,
Hab' ich gefunden in Campania,
Den ſchönſten Brunnen weit und breit im Reich.
Um hundert Pfennig' hab' ich ihn gekauft.
Thor, ſprach das Weib, was hilft ein Brunnen uns,
Der Dreyßig Meilen weit von hier entſpringt?

Ruhig sprach Gangolf: Hast du nicht gelesen
Was Christus sprach: So einer Glauben hat,
Nur eines Senfkorns groß, und spricht zum Berge:
„Berg hebe dich von hinnen!“ folgsam wird
Der Berg sich heben. Solchem Wort vertrauend,
Hab' ich den Quell gekauft in fernem Lande.
So sprach der fromme Pilger, nahm den Stab,
Stieß kräftig in den Grund ihn — und im Nu,
Sprang klafterhoch der schöne Wasserstrahl
Empor, kühl, silberhell, krystallenklar.
Noch immer springt und rinne die Quelle dort,
Doch in Campania war sie verschwunden.

L. Th. Kösegarten.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beyſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.

„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach sein Weib,) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.“

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange suche der Held sie auf.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen)
Dulde dich, du findest sie.“

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bey mir ein,
(Sprach der Landmann) du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,

Pflegend tief in ſeinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Buſen,)
Dulde dich; du findeſt ſie.“

So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr,
(Sprach der Kaiſer,) ſuchet ihn!“
Und man ſucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schickſals Stunde ſchlug.

Zweene ſeiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Geſicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, ſtatt der Lorbern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alſobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Herr.

Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm Er den Palmzweig,
Gab die Lorbern ſeinen Treuen,
Seinen Tapferſten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween ſeiner Helden
Eine Mutter ſich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, ſieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia.“

„Wie die Löwinn ihre Jungen
Jagt' ich ſie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieſer Hütte,
(Komm und ſchau!) erzog ich ſie.
Glaubte dich uns längſt verlohren;
Deine Söhne mir ſtatt deiner,
Deiner werth erzog ich ſie.“

„Als die Poſt erſcholl vom Kriege,
Rufend deinen Nahmen aus,

Auferweckt vom Todtentraume
Rüſtet' ich die Jünglinge.
„Zieht! verdienet euren Vater!
„Streitet unerkannt und werdet,
„Werdet eures Vaters werth."

„Und ich ſeh', ſie tragen Kränze.
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, ſieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia."

Was die Schickung ſchickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der ſtillgeſinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Chriſtlich wandt' er ſeinen Nahmen,
Seinen Nahmen nennt die Kirche
Preiſend Sanct Euſtachius.

J. G. v. Herder.

Das Marienbild.

„Was fromm's, daß ich's im Buſen heilig hege
Der Göttlichkeit und hohen Anmuth Bild?
Das ich's erwärmend Jahre lang ſchon pflege,
Wenn's dämmernd nur aus meinem Pinſel quillet
Ich ſeh' es hell vor meinen Blicken ſchweben,
Hellglänzend, wie es in der Bruſt ſich mahlt;
Doch nur geheim, für mich nur will es leben,
Und fremdem Auge nie ſein Schimmer ſtrahlt."

Der Mahler ruft's mit Thränen, als der Schlummer
Mitleidig ihn mit weichem Arm umfängt,
Entſchlafen iſt mit ihm der herbe Kummer,
Und was dem Wachenden das Herz bedrängt.
Er ſchlummert ſanft, und neben ihn geſtellet
Die Tafel ſteht, mit Leinwand feſt beſpannt;

Da wird von Glanze das Gemach erhellet,
Und eine Lichtgeſtalt tritt aus der Wand.

Ein Knabe iſt es; ſilberhelle Schwingen
Wehn von den zarten Schultern ihm, das Gold
Der Locken zu der Bruſt herab in Ringen
Bis auf den blauen Gürtel niederrollt.
Er tritt zur Tafel, zeichnet gar behende,
Des Bildes Umriß ſchnell vor ihm erſteht,
Und als er mit der Arbeit nun zu Ende,
Küßt er des Mahlers Stirne ſtill, und geht.

„O weile doch, du ſchönſte der Geſtalten!“
— So ruft der Mahler jetzt vom Traum erwacht —
„O laß mit Liebesarmen feſt dich halten,
Verſinke nicht in weſenloſe Nacht!“
Und als ſein Blick ſich zu der Tafel wendet:
„Das hat ein Engel“ — ruft er — „mir gethan!
Der Himmel hat den Meiſter mir geſendet,
Ich will vollenden, was er angefahn.“

Und was des Engels Hand ihm vorgemahlet,
Das zeichnet er mit treuer Liebe nach,
Und bald im milden Farbenſchimmer ſtrahlet

Maria's Bildniß unter'm niedern Dach.
Dann trägt er's zu der Kirche heil'gen Hallen,
Hoch am Altare wird es aufgestellt,
Die gläub'gen Seelen bethend niederfallen,
Und fühlen sich entnommen dieser Welt.

Gustav Jördens.

LEGENDEN
und
Sagen

Zweyter Theil

Wien, 1819. bey Anton Doll

Legenden
und
Sagen.

Gesammelt
von
Christoph Kuffner.

Zweyter Band.

Wien, 1819.
Bey Anton Doll.

Karten

Legenden und Sagen.

Zweyter Band.

Die ſterbende Aebtiſſinn.

„Nicht weint um mich“ — ſprach ſanften Blicks Agatha
In tiefer Nacht, als ſie aus wilden Träumen
Erwachte, und, zu ihren Füßen knieend,
Den frommen Kreis der Kloſterfrauen ſchaute —
„Nicht weinet, Schweſtern! denn mir iſt verziehen;
Die Purpurroſe hat mein Blut entzündet,
Die weiße Roſe hat gekühlt die Flammen.
Bald winkt der Engel himmliſcher Geneſung;
Mein Leben und mein Büßen hat geendet.“

„Ihr ſeht auf mich mit ſcheuen Mitleidsblicken,
Als wähntet ihr, mein Sinn ſey noch umdüſtert.
Kommt näher, Schweſtern! ſeht, der Krankheit Hitze
Iſt nun gewichen, und ich kenn' euch Alle...

Dich, zärtliche Olira . . dich, Maria!
Dich, meine Klara, große, ſtille Seele ....
Dich fromme Alte! . . . Bald bin ich geneſen,
Doch ſpricht zu euch zum letzten Mahl die Freun-
dinn . . .
Kommt näher ... laßt den Beichtiger mir rufen;
Vernehmt mein Leiden und ſein bald'ges Ende,
Daß ich von aller Schuld gereinigt ſcheide!" ....

Da trat der Prieſter ein mit den Gefäßen
Des heil'gen Sakraments ... und Agatha
Erhob das blaſſe Haupt vom harten Lager,
Wie Lilien ſich erheben nach dem Regen.

„Mein Herz verklag' ich," ſprach ſie, „vor
euch Allen,
Mein eitles Herz. Zwar hab' ich ſchwer gebüßet!
Der Himmel zeugt mir, daß die Perlenkrone
Ich willig für den Dornenkranz geopfert;
Daß ich dem Brautgemach des Königſohnes
Entflohen, um in düſtern Kloſtermauern
Das Irdiſche in meiner Bruſt zu tödten."

„Wie ich gelebt? ... Ihr alle ſeyd deß Zeugen,
Ob eurer Eine ſtrenger im Kaſteyen,

Im Faſten und Gebethe ſey geweſen.
Doch nicht das härne Kleid, die bloße Sohle,
Des Lagers Härte, nicht die ſcharfe Geißel,
Die blutig oft den wunden Nacken ritzte,
Hat mich entſündet; ... nur die weiße Roſe!"

„Euch iſt bekannt, daß ich von hohem Stamme
Entſproßen, und der Alten einz'ge Hoffnung.
Ein Jüngling edlen Blutes, edler Sitten,
Hat, eh' mir noch der Kindheit Lenz verblühte,
Mit heißer Gluth ſich liebend mir ergeben.
Als Sieger ſtets bey Schlachten, in den Schranken,
Legt' er den Preis entzückt zu meinen Füßen;
Mein Sklave war der freyſte aller Ritter! ...
Und kaum war ich heran gereift zur Jungfrau,
Kaum ahnte ich im jugendlichen Buſen,
Was Blumenknoſpen öffnet, Nachtigallen
Befeuert zu der Sehnſucht ſüßen Liedern.
Da widerſtand ich nicht der ſtillen Bitte
In Guido's Augen, nicht dem eig'nen Herzen.
Im dunklen Hain, bey ferner Blitze Leuchten,

Und fordernd ſie zu Zeugen und zu Rächern,
Erwiederte' ich den Schwur, daß nichts uns
ſcheide..."

„Doch wehe mir, weh dieſen ſchnöden Reizen,
Daß ſie des Prinzen feurig Herz gewannen!
Weh! dieſer Augen Irrthum, denn auf Wochen,
Obwohl in ſtätem Kampf mit beſſern Trieben,
Des Diadems Juwelen ſchöner dünkten,
Als Myrtenzweige aus der Hand der Liebe!"

„Lang ſchwieg der edle Guido. Weder Blicke
Noch Klagen, ſagten mir, was er empfinde.
Doch eines Abends kam er ſtill gegangen
Mit finſterm Blick und abgehärmten Wangen,
Und trat, mich ſchreckend, in die Blüthenlaube
„Leb' wohl, Agatha!" — ſprach er — denn ich
ſcheide,
Leb wohl, nicht du, ich breche unſre Eide.
Nicht eitle Pracht hat blendend dich umſponnen...
In deiner Milde ſoll mein Volk ſich ſonnen;
Drum laß mich jetzt als Königinn dich ehren;
Zu ſpät zur Huld'gung möcht' ich wiederkeh-
ren!"...

„So war der Treue denn von mir gewichen;
Mit ihm die kurze Täuſchung meines Herzens!
Umſonſt war meine Trauer, meine Reue . . .
Allein mit ſeinem Schmerz war er geſchieden;
Kein Freund hat ihn geleitet, und kein Knappe
Trug ſeine Waffen; und kein treuer Bothe,
So viel ich deren ſandte, hat ihn funden!"

„Ihr wißt es nun, warum nach langem Flehen . . .
Ach, unwerth war die Sünd'rinn der Gewährung...
Der König mich zur Ob'rinn dieſes Kloſters
Geſetzt hat; aber nimmer könnt ihr ahnden,
Welch gift'ger Wurm an meiner Jugend zehrte.
In jeder Nacht erſchien mir Guido's Schatten;
Und weckte mich aus ſchaudervollem Traume
Der Glocken Klang, der tiefe Ton der Orgel;
Dann hört' ich ferne dumpfe Donner hallen,
Wie damahls, als ich Treue ihm gelobte.
Ich lebte nur, um täglich neu zu ſterben!"

„Doch bald geſtillt ſind alle meine Schmerzen.
Die Purpurroſe hat mein Blut entzündet,
Die weiße Roſe hat gekühlt die Flammen.

Mir iſt die Schuld, die drückende, verziehen;
Mein Leben und mein Leiden hat geendet.“

„Vernehmt nun auch“ — begann nach kurzer Ruhe
Die Aebtiſſinn mit neu gehobnen Kräften,
Und roſig färbte ſich die blaſſe Wange,
Wie Schneegefilde glühn bey Abendröthe,
Und ein geheimes, ſtill verzehrend Feuer
Erglimmte in der ſchwarzen Augen Sternen —
„Vernehmet nun, was kürzlich mir begegnet,
Damit ihr, wie der Krankheit wahren Urſprung,
So auch das Heilungsmittel ganz erkennet.“

„Die letzte Nacht... ihr, liebe Schweſtern! wiſſet
Die Zeit wohl beſſer, wo, um zu geſunden,
Ich ſchwer erkrankt, und tief in Schlaf verfallen...
In jener Nacht, der letzten, der ich denke,
Als lange Zeit ich vor des Heilands Bilde
In brünſt'ger Andacht auf den Knien gelegen,
Und ungetröſtet dann zum Lager eilte;
Da ſah ich ein Geſicht, wie ich noch keines
Erblickte, nicht im Traume, nicht im Wachen.

Nicht dräu'nder hat mich je der Tag des Zornes,
Dieß Schreckensbild, in unserm Chor, ergriffen;
So bange war ich nimmer noch beklommen,
Wenn ferne Wetter nach dem Kloster zogen."

„Ich war verirrt in einer Sandeswüste,
Ganz von Gebirgen und vom Meer umgeben.
Es hüllte schwarze Finsterniß die Landschaft;
Am Strande brauß'te fürchterlich die Brandung.
Es kreuzten sich am Himmel rothe Blitze,
Wie damahls, als ich Treue ihm gelobte,
Aus tiefem Walde brüllten Löwenstimmen;
Es stürzten aus der Luft sich wilde Geyer,
Und blut'ge Krieger, sonderbar gerüstet
Mit Lanz' und Köcher, sprengten durch den Nebel."

„Geängstet und die Hand nach Hülfe ringend,
Floh ich mit schnellen Schritten nach den Bergen.
Da öffnete sich eine tiefe Höhle,
Vom Licht der Sterne düster übergossen.
Ein schöner Jüngling lag auf grünem Rasen
Mit Schild und Schwert und hellpoliertem Panzer,

Auf dem des Kreuzes Zeichen funkelnd brannte.
Er ſchien in einem ſchweren Traum zu liegen;
Es hob die Bruſt ſich hoch mit ſchnellen Schlägen,
Und ängſtlich Röcheln glaubt' ich zu vernehmen."

„Und näher trat ich . . . und die Waffenbinde
Erkannt' ich, die ich Guido einſt gewoben;
Um ſeinen Helm und um die Schärpe hoben
Sich rother Roſen liebliche Gewinde."

„Da neigte der Ritter das Haupt,
Und rief mit ſterbendem Laut:
Fahre wohl, ſüße Braut!
Sieh, mit Roſen bin ich umlaubt,
Bin als Bräut'gam geſchmückt,
Sinke mit treuem Herzen ins Grab . . .
Nimm, Mädchen, den blanken Helm mir ab,
Der zu ſchwer den Sterbenden drückt;
Rühr' an die Roſen, von Liebe gepflückt!"

„Und als ich nun erbebend und mit Grauen
Den Helm berührte und des Kranzes Blätter,
Da wandelte das blaſſe Roth der Roſen

In dunklen Purpur ſich, und rothe Ströme
Des Bluts entquollen mit den gelben Locken
Dem Helme, rieſelten warm aus dem Herzen,
Und blut'ge Perlen hingen an dem Graſe,
Und auf dem Harniſch und der weißen Binde.
„Wie? ſchauderſt du vor dieſen Purpurblumen?"
Sprach Guido — „Hat mein Blut ſie doch geröthet,
Mein heißes Blut, das ich dir treu vergoſſen!
So viel du Roſen zählſt, ſo viele Wunden!"
„Und eh' die hohle Stimme noch verſchollen,
Und von dem Kranze ich die Hand gezogen,
Sah ich die Finger all' mit Blut geröthet.
Da drang die Gluth durch jede meine Adern,
Und wogte flammenwälzend mir zum Herzen;
Es zuckten alle Nerven, pochten alle Pulſe;
Ich ſank hinab in einen glüh'nden Abgrund,
Und Lava-Fluthen ſchlugen über mich zuſammen . . .
Die Purpurroſe hat mein Blut entzündet!"

„Und lange, Ewigkeiten lange Zeiten . . .
Mir ſcheinen Jahre zögernd hingeſchlichen . . .

Verſchwachtet' ich vor Durſt und innern Qualen;
Da drang zum Richter eure gläub'ge Stimme:
Verziehen ward der Sünderinn im Himmel!"

„Harfenſpiel und Flötentöne,
Ungeſehn ein Seraphs-Chor,
Hallten, und in junger Schöne
Wuchs ein Paradies empor;
Leuchtend ſtiegen Regenbogen
Aus der Palmen Quellenthal,
Dünne Roſenwölkchen zogen,
Lichtgeſäumt, im Sonnenſtrahl."

„Grün're Bäume, ſüß're Düfte,
Als der Erdenfrühling beut,
Wiegten ſich im Hauch der Lüfte,
Blumen, ſchön mit Schmelz beſtreut;
Perlen ſchwammen auf den Kelchen,
In des Aethers reinem Blau;
Goldne Vögel ſah ich ſchwelgen
In der Blüthen Silberthau."

„Lieblich ſchallten Lobgeſänge,
Wie kein menſchlich Ohr vernahm,

Und durch blüh'nde Myrtengänge
Mein geliebter Guido kam;
Hell im Engelſchleyerglanze
Winkt' er mir aus Himmelshöhn;
Roſen fügten ſich zum Kranze,
Weiße Roſen wunderſchön!"

„Da ſtürze' ich weinend nieder auf mein Antlitz;
Vor Scham und Reue wünſcht' ich zu vergehen,
Und flehe' ihn zitternd, meine Angſt zu enden,
Wo nicht, den Körper und den Geiſt zu tödten.
„Dir iſt verziehn; geſchloſſen ſind die Wunden;
Verſiegt ihr Quell; geſtillt ſind alle Schmerzen,
Wie Wolle weiß gebleicht die Purpurblumen —"
So ſprach der Engel — „Auch zu deinem Herzen
Wird Friede kehren; keiner wird verſtoßen,
Der glaubend bittet; . . . rühre an die Roſen;
Ihr reines Weiß wird deine Flamme kühlen,
Ihr ſüßer Duft dich ziehn durch Tod zum Leben;
Du wirſt von nun an keine Schmerzen fühlen;
Bald werd' ich, dich zu löſen, niederſchweben!"

„Und kaum berührt' ich leis' des Kranzes
Blätter,
Da strömte milde Kühlung durch die Adern,
Wie Meereswinde heiße Lüfte kühlen,
Wie Abendthau erfrischt die dürren Fluren;
Es legten sich des Blutes wilde Wogen;
Ich konnte wieder athmen, wieder denken;
Aus meinen Augen strömten sanfte Thränen; ...
Die weiße Rose hat gekühlt die Flammen,
Und bald kehrt Guido, mich zu rufen, wieder,
Bald ....."

„Liebe, fromme Schwestern! schaut ... o
schauet ...
Dort, wie der Kerzen weiße Flamme zittert!
Dort, wo die hellen Weihrauchswolken wallen ...
Dort, dort am Tabernakel, schwebt es nieder!
Seht ihr den Fittig nicht? den Strahlenschleyer,
Die weißen Rosen nicht um seine Stirne?"

Der greise Priester blickte auf zum Himmel,
Und alle Nonnen schauten nach dem Altar;
Die Saiten bebten an Agatha's Laute,
Als spielte sie des Abendlüftchens Finger;

Die Kerzen wehten, und ein lichter Streifen
Zog ſich am Muttergottesbild vorüber. . .
Da wandten alle ahndend ſich zur Kranken.
Agatha war verſchieden . . . weiß wie Lilien,
Die Augen ſanft geſchloſſen, wie im Schlummer,
Die Hände fromm gefaltet, lag ſie lächelnd,
Der Erd' entnommen von dem Kuß des Engels.

Friedrich Kind.

Die heilige Dianiza.

Eine Morlakiſche Legende.

Singe mir, Jella! mein Geiſt iſt trüb wie der herbſtliche Abend;
Meine Söhne ſind fern; — wo ſind ſie? wann kehren ſie wieder?
Pervan iſt alt, und ſein Herz bedarf Erwärmung. O ſinge,
Tochter, und wandle den Gram des Vaters in mildere Wehmuth!
Alſo ſprach zu des Sohns, des reiſenden, Gattinn der alte
Stareſcina. Sie ſtand, dem Greiſe dienend beym Mahle,
Und bedachte nicht lang, was ſie ſänge; ihr zärtlicher Kummer
Wählte das Lied und den Ton. Sie ſang, die Hände gefaltet:

Zu Jaczke ſtehn um eine Pappel,
Drey Tannen auf dem Markt;
Die Wipfel fließen in einander,
Und ründen ſich zum grünen Dach

Nicht die ſchlankſte Tanne des Gebirges
Gleicht am Wuchſe Kotromanens Söhnen, —
Berühmte Krieger alle drey.

Nicht die lieblichſte der Pappeln
Am Geſtade der Urana,
Iſt ſo ſchön als Dianiza,
Jener tapfern Brüder Schweſter,
Braut des Ungarn-Königes.

Kotromane hatte jüngſt den Söhnen
Die Gewalt der Herrſchaft übergeben;
Jugendſtärke ward des Alters Stütze,
Und der Greis genoß der Ruhe Glück.

Fluch euch, ſchadenfrohe Vieſchitzen!
Die ihr Väterhoffnung, Brüdereintracht,
Neidiſch zu zerſtören, raſtlos, dichtet!

Was der Vieſchitzen Oberſte, Pruiska,
Mit den Geyerskrallen, zu den andern
Unholdinnen ſprach, vernahm der Berggeiſt,
Pada, der dem Hirten und dem Wand'rer
Von der Felswand Worte, ſcherzend, nachſpricht.

Welche von euch vermag am ſchnellſten
Zwietrachtsflammen anzufachen,
Gift des Neides einzuhauchen,
Feindſchaftſamen auszuſtreun?
Die auf's Haupt des alten Kotromane
Elend wälzt, die Kinder ihm erwürget,
Soll das ſchöne Uferland beherrſchen,
Längs der Donau bis ans Meergeſtade.

Mir gib's! ſchrie die Mörderinn Scarnuzza;
Denn, ich ſchwö'rs, in des Verderbens Grube,
Mit den Kindern, ſoll der Alte fallen!

Und ſie eilt, und ſchwebt im Abenddunkel
Ueber Jackze's Dächern, gleich der Wolke,
Die in ihrem Schooß den Blitz verhehlet,
Der die hohen Thürme niederſchmettert.
Schwebt und thaut auf Brüder und auf Schweſter

Gift herab; geheime Zauberworte
Murmelt sie, das schrecklichste Verhängniß
Allen zu bereiten. Aber fruchtlos.
Gute Christen, fromm erzogne Kinder,
Tapfre Slaven, die das Gastrecht ehren,
Fürchten keinen Zauber. Jeden Abend
Segnet Kotromane seine Kinder,
Die in stiller Andacht vor ihm knien.

Wüthend, daß ihr Anschlag nicht gelungen,
Fliegt Scarnuzza auf des Berges Gipfel;
Dort erhebt sie die Sirenen-Stimme,
Die das Ohr entzückt, das Herz berauscht: —

Merkt auf, ihr Bane Bosniens,
Ihr Tapfern, horcht! — es flüstert die Verschwörung!
Sie brüten über eurem Untergang
Zu Jaicze; Kotromane mit den Söhnen.
So sprach der Erstgeborne zu den Jüngern:
Dianiza, unsre schönste Schwester,
Wird des Ungarn-Königes Gemahlinn,
Und Uladislas, sein Bruder, hilft uns,
Bosniens Bewohner unterjochen. —

Darum weil's noch Zeit iſt, rüſtet euch,
Bane Bosniens! ergreift die Waffen!
Zieht mit euren Kriegern hin, und züchtigt
Die Verräther, eh' ihr Anſchlag reift!

Und die Bane ſammeln ihre Krieger,
Schwingen ſich auf ihre Roſſ', und lagern,
Feindlich, ſich um Jaczke her. —

Flieht ihr Söhne Kotromane's,
Flieht mit Vater und mit Schweſter!
Flieht! die Lügen böſer Zungen
Bringt die Zeit ans Licht.

Als Sieger kehrt ihr wieder; doch zuvor
Singt ihr am Grabe Kotromane's
Das Klagelied; doch Dianiza
Kehrt zu des Vaters Burg nicht mehr zurück.
Sie wendet ihre Augen ab,
Von einer undankbaren Heimath!
Empor zum Himmel ſtarrt ihr Blick,
Dem weiht ſich die erhabne Jungfraa.

Nach Wälschland schifft sie über, und nun
wallt
Die Pilgerinn, mit nacktem Fuß, und Nahrung
Um Obdach bittend, nach Loretto.
Die Heiligthümer Roms besucht sie drauf,
Und netzt mit frommen Thränen die Gebeine
Der Märtyrer, und drückt die zarten Glieder
Auf der Altäre Marmorstufen wund.

Abgeschnitten ihre Locken,
Eingehüllt in grobe Leinen,
Geht umher die Fürstentochter,
Sucht die Armen und die Kranken,
Und erschöpft sich, Andern dienend.

Bald verläßt die gottgeweihte Jungfrau
Dieses Thal der Sünde und des Todes.
Als des Fürsten Kotromanes Tochter,
Kannte Rom sie erst nach ihrem Scheiden.

Noch ist in des Pilgers Mund' ihr Nahme;
Sie ruft er um Schutz an in Gefahren,
Sie die selbst, zu Wasser und zu Lande,
Weiter Reisen Ungemach erduldet.

O heilige Dianiza! nimm in deinen Schutz
Die theuern, die uns fern sind! — —
Jella fügte den Seufzer hinzu mit lächelndem
Weinen
Sah sie empor, und es rief der Alte mit Innig-
keit: Amen!

Sam. Gottlieb Bürde.

Radegundis.

Umwogt vom ſummenden Gedränge
Der harrenden bedürft'gen Menge,
Stand einſt, in Marburgs hohem Dom
Eliſabeth; der frommen Frauen
Mildleuchtend Angeſicht zu ſchauen,
Schwoll wachſend rings der Menſchenſtrom.

Und ſtill in des Getümmels Mitte
Erſcheinet ſie, die jeder Bitte
Gewährung ſchon entgegen reicht.
Dem kargen Schwager abgedrungen
Iſt bald ihr Mahlſchatz hier verſchlungen:
Und ſo fühlt ſie ſich reich und leicht.

Schnell ſchmilzt er in den heil'gen Händen
Die den Beſitz allein durch Spenden
Der unbegränzten Milde kennt.
Nicht irdiſch Gut kann ſie beglücken,

Die, reich in himmliſchem Entzücken,
Für ew'ge Güter nur entbrennt.

Und wie von ſel'gem Thau befeuchtet,
Der Fürſtinn Auge heller leuchtet,
Und forſchend durch die Menge ſtrahlt; —
Sieht bethend ſie ein Mägdlein knieen,
Schön, wie in frommen Phantaſien,
Begeiſtert, ſie der Künſtler mahlt.

Dem Ebenmaaß der zarten Glieder
Fehlt nur das ſchillernde Gefieder
Zu eines Seraphs Lichtgeſtalt;
Wie ſie, in feſtlich langem Kleide,
Die farbig ſpielend weiche Seide
Mit keuſchem Faltenwurf umwallt.

Und wo, bey Lilien aufgeblühet,
Die Roſe holder Scham erglühet,
Umzieh'n, dem holden Angeſicht
Der ſchönſte Schmuck, die goldnen Flechten
Ihr Wang' und Stirn, wie den Gerechten
Die Krone ſich aus Strahlen flicht.

Verſunken ganz im frohen Schauen
Sieht man den Blick der hohen Frauen,
Die bald mit regerm Staunen fragt:
„Wer iſt dieß liebliche Gebilde,
Voll ſeltnem Reiz und Jugendmilde? —
Wer nennet mir die ſchöne Magd?“ —

Und ihr begegnen drauf die Worte:
„Des Burgvogts Tochter, dieſem Orte
Die höchſte Zier iſt ſie bekannt;
Zart an Gemüth gleich wie an Jahren. —
Die Jungfrau mit den ſchönen Haaren
Wird Radegundis hier genannt.“

Als nun Eliſabeth vollendet,
Die letzten Gaben ausgeſpendet,
Winkt ſie zu ſich das Mägdlein hin;
Die, recht durch ihre Huld erquicket,
Vertrauend zur Erhabenen blicket,
Mit kindlich, tief gerührtem Sinn.

Da hebet jene leiſ' die Rechte,
Wo reichgeknüpft das Haargeflechte
Gleich goldverſchlungnem Gitter blinkt:

Trennt's raſch vom Haupt mit ſcharfer Scheere,
Daß ihrer Zöpfe feidne Schwere
Zu der Beſtürzten Füßen ſinkt.

Die ruft erſchrocken: „Weh mir Armen! —
Wer mag ſich meiner Schmach erbarmen! —
O ſprich, was that ich, Herrinn, dir? —
Den Schmuck der theurer mir als Kronen,
Die blonden Haare, ſonder Schonen
Raubſt du mit ſtrengem Zürnen mir.“

Ach nimmer wird mit hellem Glänzen
Der Flechten Wucht die Stirne kränzen,
Die Locken weh'n um Hals und Bruſt.
Wie oft, vergleichend reinem Golde,
Sie der Geliebte krif' entrollte,
Zu Ketten ſüßer Liebesluſt.

Doch wie ſie jammernd ſo verzaget
Spricht mild Eliſabeth: „Und klaget
Nicht jetzt dein eignes Wort dich an?
Ja, wenn ich deiner Rede glaube
So ward mit dieſes Schmuckes Raube,
Die höchſte Wohlthat dir gethan.“

„Geſponnen dir aus deinen Haaren
Lag Satans Netz, zu Schlingen waren
Die zarten Löckchen rings geſtellt,
Womit dich Sünd' und Wolluſt fingen;
Feſt, an ſo feinen Fäden, hingen
Die Wünſche dir der eitlen Welt."

„Doch Gott erbarmte deiner Jugend
Sich heut durch mich; daß jeder Tugend
Dein Herz ein reiner Tempel ſey,
Beſchloß Er dich aus ſchnöden Ketten
Der Erdenfreuden ſchnell zu retten.
Sieh! deine Seele macht' ich frey!" — —

Und ſchon hat Gott den Sieg gewonnen,
Reumüthig wirft ſich, ſtill beſonnen,
Das Mägdlein vor die Heil'ge hin:
„Ja, klar wird mir des Höchſten Wille! —
Ich halte ſeiner Strafe ſtille,
Und fühle, daß ich ſchuldig bin."

„Denn längſt hätt' ich im keuſchen Leben
Mich Gott allein dahin gegeben
Zu meiner Seele ſichrem Glück.

Da zog der schönen Haare Prangen,
Mir viel beneidet, das Verlangen
Stets nach der eitlen Welt zurück."

„Wohlthätig hast du mich erschrecket,
Den frommen Vorsatz neu erwecket,
Der mich zu Jesu Dienst berief;
Es ruft der Raub der goldnen Locken
Mir lauter zu, als tausend Glocken
Was tief in diesem Herzen schlief."

„Leb wohl, o du, dem ich gefallen! — —
Ein Schleyer wird dieß Haupt umwallen,
Das dich im Lockenschmuck entzückt.
Einst siehst du dort mich schöner wieder,
Wo, schwanenweiß ein Glanzgefieder
Untrennbar, die Verklärte schmückt."

Wenn du die Seele hier erkanntest;
Rein der Unsterblichen entbranntest,
Gebannt in schnell verwelktem Leib;
Dann wird dir dieses Bild nicht schwinden
In Gott einst werden wir uns finden
Uns liebend — nicht wie Mann und Weib."

Es gibt ein höchſtes Glück hienieden.
Doch jenen nicht ward es beſchieden
Für welche Sions Pſalmen blühn.
Erlaubte Wonnen hier entbehren
Muß jeden Erdentrieb verklären,
Und himmelwärts die Wünſche ziehn.

Und aus bethränten Armen
Von dem Verlobten ohn' Erbarmen
Reißt ſtreng ſich Radegundis los.
Von liebſter Sünde raſch geſchieden,
Legt ſie in ſtillen Kloſters Frieden
Die Seel' in ihres Heilands Schooß.

Amal. v. Helwig.
geb. v. Imhof.

Asvit und Asmund.

König Erich zog wohl auf und ab,
Er traf an ein mächtiges Hünengrab.

„Wer wälzt mir vom Grabe den schweren Stein?
Drin ruft es, als litt es viel grimmige Pein."

O Herr, nicht gut ist's, in Gräber schaun;
Drin wohnet Entsetzen und finsteres Graun;

Drin sitzen die Geister mit grimmigem Blick,
Und halten verborgene Schätze zurück.

„Die Geister zwinget mein Zauberschwert,
Den Eingang lassen sie unversehrt."

Da regt sich der Stein von der Männer Gewalt,
Und es öffnet sich langsam ein finsterer Spalt;

Und es öffnet sich weiter das finstere Thor,
Ein gräuliches Schreckbild drängt sich hervor.

Bleich iſt es zu ſchaun wie der bleiche Tod,
Von triefendem Blut ſind die Wangen roth.

Die Glieder ſind zitterndes Todtengebein,
Und modernde Tücher hüllen ſie ein.

Und der König entſetzet ſich ob dem Geſicht,
Da hebt es die Hände empor, und ſpricht:

O König, wende dein Auge nicht ab!
Ein Lebender bin ich, doch wohn' ich im Grab;

Mein Nahm' iſt dir und den Helden bekannt.
Asvit ward ich einſt mit Ruhme genannt.

Da ſtaunt der König, es ſtaunt das Heer:
Asvit, wie kamſt du ins Grab hieher? —

O König, ich ſchloß den Freundſchaftsbund
Auf Tod und Grab mit dem Held Asmund.

Wir trugen zuſammen die Freud' und das Leid,
Wir fochten zuſammen den heißen Streit.

Und als Asmund zu ſterben kam,
Seine Roſſ' und Hunde er mit ſich nahm:

Seine Roſſ' und Hund' und das beſte Kleid,
Und ich folgt' ihm ins Grab nach meinem Eid.

Die erſte Nacht und den erſten Tag
Beweinend den Todten ich trauernd lag;

Den zweyten Tag und die zweyte Nacht
Ergriff mich brennend des Hungers Macht;

Am dritten wühlt' ich in Roß und Hund,
Doch graute vor ſolcher Speiſe dem Mund.

Am vierten erlag ich der gräßlichen Qual,
Ich ſchwelgt' in dem blutigen Leichenmahl.

Das ſtörte den Todten in fünfter Nacht,
Und der modernde Leichnam Asmund's erwacht.

Gewendet war ſeine Lieb' in Haß,
Seine Stimme war grimmig, ſein Blick war graß.

Er ſtürzt' auf mich mit entſetzlicher Wuth,
Er ſaugt' aus Gliedern und Wangen das Blut:

Aus Lippen und Mund er den Athem mir ſaugt
Und Grabesluft in die Bruſt mir haucht.

Allnachts ward grauser das Todtengebein,
Und grimm'ger sein Blick und wilder das Schrey'n.

Allnachts mit dem Todten der Lebende rang,
Und doch nimmer die morschen Gebeine bezwang.

Drum seht ihr mich bleich, wie den bleichen Tod,
Von triefendem Blut nur die Wangen roth.

Drum sind meine Glieder wie Todtenbein
Und modernde Lumpen hüllen sie ein. —

Da sprach der König: du treuer Mann,
Deinem Schwur hast du wahrlich genug gethan!

Der Lebend'ge sich nicht zu dem Todten gesellt,
Dem Todten der Lebende nicht gefällt.

Nun sollst du des Königs Gefährte seyn,
Und den Todten verschließe des Grabes Stein!

A. Appel.

Das Grab des heiligen Clemens.

Schon lag im feuchten Grab verſenket
Der fromme Clemens tief im Meer,
Und trauernd, bis zum Tod gekränket
Stand ſeiner Jünger Schar umher;
Sie ſpähn umſonſt mit bangem Blicke
Nach ihres Freundes Leiche dort,
Ihn barg der Heiden höſe Tücke
Am unerreichbar grauſen Ort;
Denn mit des Ankers Zentnerſchwere
Ward er geſtürzt zum tiefen Meere.

So hat's der Feinde Haß beſchloſſen,
Doch der Getreuen Liebe ſiegt.
Fern rollt in ſich zurückgefloſſen
Die Fluth vom Grund, wo Clemens liegt,
Als heiß, mit brünſtigen Gebethen
Längs an Terſonal's Felſenſtrand

Die ſchwer bedrängten Chriſten flehten, —
In deren Mitt' er tröſtend ſtand,
Wo ſie, zu Sklavenmüh verwieſen,
In Marmorbrüchen Jeſum prieſen.

Und jeden faßt ein heil'ges Schrecken
Da man ein Marmordenkmahl ſchaut,
Des Heil'gen Ueberreſt zu decken,
Vom Finger Gottes ſchnell erbaut —
Hier aus des Meeres dunklem Schlunde,
Wohin kein Senkbley je gereicht,
Empor die ſchimmernde Rotunde
Von Alabaſterſäulen ſteigt;
Die Wand durchſichtig aus Kryſtallen,
Umfaßt mit Perlen und Korallen.

Und leuchtend in des Grabmahls Mitten,
Ein köſtlich Kleinod, ſtrahlt der Sarg,
Der ihn, ſo muthig hier geſtritten,
Zu ſanfter Ruh des Staubes barg.
Vom goldnen Cherubim gehalten
Schwebt hoch die Arche wunderbar,
Und ſtellt in künſtlichen Geſtalten
Des Martyrs Wunderthaten dar;

Doch ihm zum Haupt der Anker ruht,
Der mit ihm sank in Meeresfluth.

Da freudig knieen alle Frommen
Hier an der Allmacht Hochaltar,
Dem Tod ist aller Schmerz entnommen,
Und alles Bangen der Gefahr;
Einmüthig tönt's aus Aller Munde:
„Wer zagte noch, wenn Prüfung naht? —
Er, der ihn fand im Meeresgrunde,
Zählt jedes Körnlein seiner Saat,
Und wird, den Berg und Fluth bedecken,
Aus Staub und Moder einst erwecken.

Und jedes Jahr, zur selben Stunde
Da bittern Tod der Heil'ge litt,
Dort von des Meeres Felsengrunde
Zurück die Woge fluthend tritt —
Daß tausend Pilger niedersteigen
Zum Grabmahl, wie es unversehrt
Durch immer neue Wunderzeichen
Die Zahl der Gläubigen vermehrt,
Die stets nach glaubenvollem Flehn
Gestärkt, erhört, von dannen gehn.

Einſt nahet von geheimen Sorgen
In tiefſter Seele krank bewegt,
Ein Weib, das ſeinen Schmerz verborgen
Zu der geweihten Stätte trägt.
Der Armen folgt zum Wundergrabe
Das Mägdlein nach, ein zartes Kind;
Des kargen Glückes einz'ge Gabe,
So hold wie heil'ge Engel ſind;
Das höchſte Kleinod ihrer Bruſt,
Der Mutter Hoffnung, Schmuck und Luſt.

Still kniet ſie unter ſüßen Thränen
Wohin ihr Geiſt voraus geeilt —
Und fühlt von ſchmerzlich bangem Sehnen
Alsbald die Seele ſchon geheilt,
Und jene Rinde, die von Eiſe
Den kranken Buſen ſtarr umgab,
Löst ſich an heil'ger Stelle leiſe
Vom mild erwärmten Herzen ab.
Schon kehrt auf Seraphim-Gefieder
Ihr Glaube, Lieb' und Hoffnung wieder.

So weilt ſie noch im Selbſtvergeſſen,
Da ſchon der Rückkehr Stunde ſchlägt.

Wie könnte der die Zeit ermeſſen,
Wem voll die Seele ganz bewegt?
O unglückſeliges Verweilen!
Zu ſchwer büßt dich das Mutterherz;
Es hoffte hier vom Gram zu heilen,
Und tödlich trifft es nun der Schmerz,
Der ihr, die ſicher ſich geglaubt,
Des Lebens liebſte Freude raubt.

Denn plötzlich ſtrömt mit wildem Brauſen
Im Wogenſchwall heran die Fluth;
So peitſcht der Winde pfeifend Sauſen
Der Wolken Nacht in Sturmes Wuth,
Wie donnernd, mit des Blitzes Schnelle
Daher das grauſe Element:
Hochher, verſchlingend ſtürzt die Welle,
Die nicht des Mitleids Regung kennt,
Sie kehrt zurück mit dumpfem Brüllen
Des Abgrunds Räume auszufüllen.

Da rings Gewäſſer ſie umlecken,
Entſtürzet vor Entſetzen blind
Das Weib — ihr erſt Gefühl iſt Schrecken,
Ihr zweytes — das geliebte Kind.

Sie dringt von neuem in die Wellen,
Taub der Gefahr, die sie bedroht,
Ob sie zu Bergeshöhe schwellen,
Fühlt sie nur ihres Kindes Noth;
Denn Wonne wär' ihr, Labung, Glück
Der Tod in diesem Augenblick.

Doch ach, die Arme strebt vergebens
Dahin, wo ihr das Kind verschwand.
Die Fluth schont grausam ihres Lebens,
Spült sie zurück auf öden Strand:
Wo auf des Mahles Marmorstufen
Die Kleine ruhig schlummernd lag,
Vernimmt sie nicht der Mutter Rufen,
Betäubt von dumpfem Wellenschlag.
Verborgen dort dem heitern Licht,
Erreicht sie Lieb' und Jammer nicht.

Doch hält am traurigen Gestade
Die Mutter eine Hoffnung fest,
Die, hier auf einsam wildem Pfade,
Das Schicksal mitleidsvoll ihr läßt:
Ob aus des Meeres tiefem Bette
Der Liebe suchend scharfer Blick

Des Lieblings theure Hülle rette —
Verwaisten Grames letztes Glück;
Was an des Geistes tiefsten Schmerz
Ein Irdisches, verknüpft das Herz.

„O glänzten mir die goldnen Haare,"
So ruft sie: — „die ihr Haupt umwalle!
„Im zarten Reiz der frühen Jahre
„Die lieblich blühende Gestalt.
„Preßt ich die lilienbleichen Hände,
„Hielt ich noch einmahl sie umfaßt! —
„Von ihr berühret, mein' ich, schwände
„Der grambedrückten Seele Last.
„Dann neben ihr, in Grabesruh,
„Schlöß sich das müde Auge zu."

Doch ihrem ängstlichen Begehren
Wehrt schweigend eine höh're Macht,
Es muß die Leidende entbehren
Was ihrem Jammer Trost gebracht;
Wohl kehret Ebb' und Fluth zurücke,
Nicht das, wonach sie bang sich sehnt,
Indeß vor ihrem starren Blicke
Der Ocean sich endlos dehnt:

Denn wilder Wellen ſchäumend Toſen
Bedeckt den Schatz der Hoffnungsloſen.

So ſind ihr Monden ſchon entwichen,
Verſchloßnem Grame nur geweiht,
In Schwermuth langſam hingeſchlichen
Die nur im Glück beſchwingte Zeit;
Doch, gleich dem Harme, den ſie nähren,
Geregelt wie der Stunden Schlag,
Einförmig wie der Lauf der Zähren,
Folgt trüb ein Tag dem Tage nach,
Und, mit dem Fußtritt ſchwer wie Bley,
Zieht auch dieß Trauerjahr vorbey.

Da mit des Tages erſter Stunde
Weit öffnet ſich der fruchte Schlund,
Und wieder ſtrahlet die Rotunde
Herauf aus dunklem Meeresgrund;
Und raſch mit frohem Schreckensrufen
Hinab die Mutter jauchzend fliegt,
Wo auf den hellen Marmorſtufen
Das Kind in leiſem Schlummer liegt;
Gelähmt vor Freude, ſtürzt das Weib
Sich über den geliebten Leib.

Und alles Volk ſtaunt ob dem Wunder
So an des Frommen Grab geſchehn,
Und zahllos wallt die Meng' herunter,
Der Neubelebten Glück zu ſehn.
Da fragt das Kind, wie's unter Küſſen
Der Mutter jetzt im Arm erwacht:
„Warum haſt du mich wecken müſſen?
„So lieblich träumt' ich keine Nacht! —
„Wie ſüßen Schlummer ſtörſt du mir,
„Ach, nur ein Stündlein ruht' ich hier."

So ſteht im Erdenſchmerz befangen
Wohl manche Mutter hoffnungslos,
Und ſtarrt mit traurigem Verlangen
Hinab zum dunklen Erdenſchooß;
Indeß das Kindlein, wohl geborgen
Vor rauhem Sturm und ſchwüler Gluth,
Bis zu des ew'gen Tages Morgen
In kühler Stille harmlos ruht;
Den langen Schmerz, das kurze Glück
Verſchläft's, wie einen Augenblick.

Die Mutter ringt mit bangem Sehnen,
Doch in des Kindes Bruſt iſt Ruh;

Ihr Auge füllen heiße Thränen,
Ein Engel drückte jene zu.
Des Geiſtes immer reges Streben,
Das Herz, ſo Glück und Qual umfaßt,
Dehnt uns zu langer Pein das Leben:
Ihm iſt ein Weilchen linder Raſt.
Nur wenig Stunden Schlaf vergehn
Bis zu des Liebſten Wiederſehn.

Amalia v. Helwig.
geb. v. Imhof.

Die Milch der heiligen Brigitta.

Vor der heiligen Brigitta Thüre
Kam ein armes ſieches Weib gegangen
In des Sommermittags ſtrengſter Schwüle.
Milch um Gotteswillen, rief die Arme,
Einen Trunk von ſüßer Milch gewährt mir,
Oder ich verſchmachte auf der Stelle.
Aengſtlich lief Brigitta auf und nieder,
In den Speiſeſaal, die Küch' und Kammer,
Nirgend war ein Tropfen Milch vorhanden.
Der zu Cana Wein aus Waſſer machte,
Kann auch Waſſer wohl in Milch verwandeln,
Sprach ſie freudig, lief zum Waſſerkruge,
Both mit gläubigem Vertrauen ſolchen
Dar des Weibes durſtgeborſtnen Lippen.

Gierig ſchlürfte die des ſüßen Trankes,
Sprach erquickt ſodann: So lang ich lebe,
Hab' ich nie ſo ſüße Milch getrunken.
Fromme Frau, ſo wie ihr mich gelabet,
Lab' euch Gott einſt in der letzten Stunde!
Alſo ſprach das Weib und wallte weiter.

Lud. Throbul Roſegarten.

Das Brot des heiligen Jodocus.

Zu prüfen seines Dieners Lauterkeit,
Kam einst der Herr vor Sankt Jodokus Thüre
In ärmlicher Gestalt, und bath um Brot.
Gib, sprach Jodokus, gib ihm, guter Schaffner!
Herr, sprach der Schaffner, nur Ein Brot ist übrig,
Was bleibt denn dir und mir und unserm Hunde?
Gib immer, sprach der Abt, der Herr wird sorgen.
Der Schaffner nahm das Messer, zirkelte
Mit Fleiß, und schnitt genau das Eine Brod
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin und sprach nicht allzufreundlich:
Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!
Jodocus lächelt', und der Bettler ging.

Nicht lang', und in noch ärmlicher Geſtalt,
Kam abermahl der Herr und bath um Brot.
Gib, ſprach Jodocus, gib mein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen. Und der Schaffner gabs.
Nicht lang', und noch verhungerter, erſchien
Zum drittenmahl der Herr, und bath um Brot.
Gib, ſprach Jodocus, gib dein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen. Und der Schaffner gabs.
Nicht lang', und lahm, blind, nackt und bloß, erſchien
Zum viertenmahl der Herr, und fleht' um Brot.
Jodocus ſprach: Gib ihm des Hundes Stücklein!
Der Herr wird ſorgen, der die Raben ſpeiſ't.
Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging.
Und eine Stimm' erſcholl: „Groß iſt dein Glaube,
„Du echter Jünger deines Meiſters, groß,
„Und wie du glaubteſt, ſo ſoll dir geſchehn."
Der Schaffner trat ans enge Fenſter, ſchau!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brot und Obſt und Oehl und Wein befrachtet.
Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menſchen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehn,

Woran in Goldschrift diese Worte flammten:

„Vier Schifflein sendet, der die Raben speis't,
„Dem Abt, der heute viermahl ihn gespeiset,
„Ihm Eins, dem Schaffner Eins, und Eins dem Hunde.
„Das vierte bleibt des Senders armer Sippschaft."

Lud. Th. Kosegarten.

Der Ermel des heiligen Martinus.

Als Sankt Martinus einſt zur Kirche ging,
Schrie ihn ein Nackender um Kleidung an.
Komm mit mir, ſprach Martinus, kehrte um,
Und hieß den Diener einen Rock ihm geben.
Als dieſer zauderte, ging Sankt Martinus
Stillſchweigend in ſein enges Schlafgemach,
Zog ſeinen Leibrock aus, und mit der Kutte
Allein bedeckt, gab er den Rock dem Armen.
Als nun der Diener ihn zur Meſſe lud,
Sprach ruhig Sankt Martinus: Kleide, Freund,
Zuvor den Nackenden, ſo will ich kommen.
Der Diener ſprach, kein Nackter iſt vorhanden.
Geh immer, ſprach der Abt, und ſchaff' ein Kleid,
Und glaube mir, der Arme wird nicht fehlen.

Unmuthig ging der Diener auf den Markt,
Erſtand um ſieben Pfenning' einen Lumpen,
Dünn, abgeſchabt, und viel zu kurz, kam wieder
Und warf dem Abt ihn mürriſch vor die Füße.
Gelaſſen hub der Abt den Lumpen auf,
Ging in die Kammer, zog ihn eilend an,
Kaum merkend, daß das ärmliche Gewand
Ihm weder Knie, noch Ellenbogen deckte.
Zur Kirche ging er dann, und las die Meſſe,
Und eine Glorie ſtrahlt' um ſeine Scheitel.
Als aber bethend jetzt der Abt die Hände
Zu Gott emporhub, ſanken bis zur Schulter
Zurück des Leibrocks viel zu kurze Ermel,
Und nackt erſchienen die entfleiſchten Arme.
Schnell ſah man Engelhände ſchimmern, ſah
Mit goldnen Ketten ſie und Perlenſchnüren
Des Heiligen entblößte Arm' umwinden;
Und eine Stimme rief: „Nicht unbekleidet
„Soll bleiben, der ſich ſelbſt entblößen that,
„Um meine eigne Blöße zu bedecken.

Lud. Th. Koſegarten.

Die heilige Brigitta und ihr Sohn.

Von einer frommen Frauen will ich ſingen,
Die trug in ſich ein ſtarkes feſtes Herz;
Verlocket nie in eitler Wünſche Schlingen,
Und ungebrochen von dem größten Schmerz
Ein ſtilles Herz, das folgſam was er fordert,
Das Theuerſte, dem Vater wiedergibt;
Wie Abraham, zum Herde da er lodert
Den Sohn erhebt, den ſeine Seele liebt.

Aus hohem Norden fern daher gezogen
Erſchien Brigitta einſt im heil'gen Rom.
Nicht ſcheute ſie des Meeres falſche Wogen;
Auf weiter Fahrt, Gebirge nicht noch Strom,
Den Ort zu ſchaun wo feurig Paulus lehrte;
Wo ſeinem Herrn ein Zeuge, Petrus ſtarb.
Der tiefſt verderbt ſich eifrigſt auch bekehrte
Zu Herrſcher Glanz des Glaubens Ruhm erwarb.

Doch nicht bey ſolchem Ziele bleibt ſie ſtehen,
Iſt doch das Leben Pilgerfahrt ihr nur! —
Jeruſalem, die hohe, will ſie ſehen,
Dort kniend folgen des Erlöſers Spur.
Am Fuß des Oehlbergs demuthsvoll zu treten;
Gen Golgatha, wo heil'ger Schauer weht,
Verlangt ihr Herz; bey Jeſu Grab zu bethen,
Dem ſiegreich er nach kurzem Schlaf entſchwebt.

Gehorſam eilen, die ſie her berufen
Die edlen Söhne, fern mit ihr zu ziehn.
Und alles ſtaunt als auf Sankt Peters Stufen
Die hohen Bilder ihr zur Seite knie'n.
Denn wie dem ſanften Birger heitre Güte
Aus blauem Auge leuchtet, alſo ſtrahlt
In Helden-Schönheit Karl und Jugendblüthe,
Wie — göttlich zürnend man den Engel mahlt,

Der lichtumwallt zu dunklen Tiefen nieder —
Im Sturmes Hauch die Locken wild beweg t,
Sich ſiegreich ſtürzt, indeß ſein Glanzgefieder
Hoch über ihm die blauen Lüfte ſchlägt. —
Sankt Michael, des Himmels heil'ger Streiter,
Wie rings um ehrnen Helm das Goldhaar
ſchwillt;

Und bethend jetzt, ein Seraph, fromm und heiter,
Da er den Glanz der reinen Stirn enthüllt.

Zugleich erfleht des heil'gen Vaters Segen
Hier die Matrone für die fromme Schar,
Zur Pilgerfahrt, auf unbekannten Wegen,
Wo vielgestaltet lauert die Gefahr.
Und gern gewährt der Pabst die gläub'ge Bitte;
Mild sprechend, wie sein Blick auf jeden fällt:
„Der fromme Birger ist dein Kind Brigitte! —
Der stolze Karl jedoch das Kind der Welt."

Und liebend ihren Brüdern gleich gehalten,
Folgt Catharina noch, ihr drittes Kind,
Die Jungfrau zart im frühesten Entfalten,
An strengem Ernst der Mutter gleichgesinnt.
Herr Pedhaer auch, den zum Alvastra-Stifte
Brigitta selbst zum Prior sich ernannt.
Und was an treuen Dienern mit ihr schiffte.
Begleitet jetzt sie zu dem fernern Land.

Als nun die Heil'ge sechszehn Häupter zählet,
Für die ihr still Gebeth zum Himmel steigt;

Sagt auch der Geiſt ihr an: daß Eines fehlet,
Wie er das Bild der fernen Rückkehr zeigt.
Da ſeufzt ſie tief, indem ſie aufwärts ſchauet:
„Die Haare dieſer Scheitel ſind gezählt! —
Und dein die Seelen, Herr, mir hier vertrauet
Doch höchſtbeglückt die du zuerſt erwählt!“

Und ſchon bewegt der fromme Zug ſich weiter,
Von reiner Andacht Hoffnung gleich belebt;
Gen Napolis, das endlich ſtolz und heiter
Die hohen Thürm' aus goldnen Nebeln hebt.
Daß den erſtaunten Pilgern, dort, von Gluthen
Der warmen Sonne farbiger umhaucht,
Die Stadt ſich zeiget, die zu Meeres Fluthen
Im fernen Nord die Zinnen ſpiegelnd taucht.

So, an des Maiers lachenden Geſtaden,
Prangt ihres Königs vielgethürmtes Schloß.
Auch jener Stadt erhabne Mauern baden
Im Meer den Fuß, drin ſich der See ergoß.
Auch dort von nahen Höhen, nieder ſteigen
Die Wohnungen der Menſchen, tief umwebt
Vom Nebelmeer, draus hohe Maſten reichen;
Um die das Wallen heller Segel ſchwebt.

Da, freud'gern Blickes ſtaunend, ſieht vor allen
Von ſchöner Ueberraſchung Karl beſiegt —
Ihm ſo vertraut, die blaue Meerfluth wallen,
Die zu gewohnter Luſt ihn dort gewiegt.
Und alles grüßt im wunderkühnen Bilde
Ihn, als ein ſchöner Jugendtraum bekannt.
Verklärt erſcheint in Licht und Lenzes Milde
Dem Normann hier ſein herrlich Vaterland.

„O Mutter! — ruft er, faßt mit beyden Händen
Brigittens Arm, die ſtill betrachtend ſteht:
„Wie ließ dein Sohn mit Kindes-Wahn ſich blenden,
In der Beſchränkung Dünkel aufgeblähet! —
Vom weichlich matten Süd hört' ich mit Lächeln,
Wenn ich des Nordens ernſte Schönheit pries.
Da, noch nicht fühlt' ich ſolcher Weſte fächeln! —
Ein armer Fremdling dieſem Paradies.

Und krauſe Bilder häuft ich mir zuſammen,
Von abentheuerlicher Zwerggeſtalt;
Unſicher ſprühend, wie des Nordſcheins Flammen;
Doch wie das Eis das mich umſtarrte kalt.

Nichts wußt' ich da von dieſen ew'gen Lenzen,
Von dieſer Blumendüfte friſchem Weh'n —
Von Reben nichts, die jene Höhen kränzen! —
Wer kennt das Schöne, der es nie geſehn? —

Und, dennoch drängt' ein tiefes inn'res Sehnen
Mich ſtets nach jenem unbekannten Raum;
Rang in des Knaben ungeduld'gen Thränen,
Geſtaltete des Jünglings kranken Traum.
So ſah ich deutlich einſt in Fieberhitze
Den Berg, der Aſch' und Steine ſchleudernd raucht;
Dieß Eiland, deß geſpaltne Felſenſpitze
Empor im Schleyer dunklen Purpurs taucht.

Und des Vulkanes flüſſ'ge Lava deckte
Mich feurig wogend, ein entglühter Strom;
Schwoll hoch und höher überm Haupt und ſtreckte
Die Flammenwirbel ordnend kühn zum Dom.
Zugleich vom Meere ſchwebten grelle Töne
Ein aſchenüberdeckt Geſtad' entlang; —
Als klage den geliebteſten der Söhne
Fern einer Mutter ſcheidender Geſang.

Erbleichſt du, Theure, vor des Knaben Träumen! —
Schau! — heiter löst ſich jener finſtre Wahn,
Denn flammend hebt ſich zu des Aethers Räumen
Des Tempels Zinn' im Abendroth hinan;
So glühn nicht Upſala's erhabne Thürme,
Um die der Nordwind flockenſchüttelnd ſaust. —
Wohnt furchtbar dort der Herr im Grau'n der Stürme,
So wohnt er herrlich hier wo Schönheit haust. —

Doch ſprich wie ſieht Er aus, der hier gebiethet? —
Nicht meinem König ähnlich. Rieſen gleich
Ragt jener ſtreng, mit blankem Stahl umſchmiedet;
Ein rechter Fürſt dem eiſenfrohen Reich.
Wo's drohend blickt aus allen Felſenſchlünden,
Am Steine glänzt wie an des Mannes Bruſt;
Und, feſter ſeine Herrſchaft zu begründen,
Sich mengt in jede ritterliche Luſt.

Hier ſchlingt beym Feſt ſich nur der bunte Reigen,
Gleich Blumenketten durch ein Luſtgefild.

Das Schöne nur kann ſich als Herrſcher zeigen,
Und führt der Freude Roſenzepter mild.
Dort thut die Strenge Noth uns, wo im Norden
Der blut'ge Kampf ein rauher Zeitvertreib.
Dem Mann ziemt Herrſchaft, wo ſich Männer morden,
Sanft über frohe Menſchen herrſcht das Weib."

„Wie treffend du's gewünſcht, verſetzt Brigitte,
Ward eine Herrinn dieſem ſchönen Land;
Johanna, die durch milde Frauen Sitte
Und Schönheit ſich ein glücklich Volk verband.
Noch herrlicher, mit mannichfachen Gaben
Vor aller Frauen ihrer Zeit geſchmückt,
Thront überm Loos der Menſchheit ſie erhaben;
Doch menſchlich auch wie jene, nicht beglückt.

Den zweyten Gatten hat ſie ſchon verloren,
Der ſich durch Zauber ihre Gunſt gewann.
Doch zweifeln muß ich: ob der Mann geboren,
Der dieſes reiche Herz beglücken kann.
Wo lebt dem hohen Geiſt ein voll Genügen? —
Die Seele wo — der ihren eng verwandt? —

Sie hat der Stunden wechſelndes Vergnügen,
Doch nie des Daſeyns Einklang noch gekannt.“

Und wie ſie ſpricht, mit Ehrfurcht naht der Frommen
Im bunten Schmuck, ein welſcher Ritter Troß;
Die Fürſtinn heißt die Pilger hoch willkommen
Und ladet ſie durch dieſe gleich aufs Schloß.
Daß, wie zur Herberg ſchon mit Prunk geleitet,
Wo kaum ſie Mäntel wechſeln dort in Haſt,
Der Zug Brigitten nun zur Burg begleitet,
Mit all' den Ihren, ein erwünſchter Gaſt.

Doch ihren Kindern hat ſie ſchon gelehret:
Wie der Geringre hier, die Majeſtät
Der Könige, auf Knien tief verehret;
Nicht wie der Normann ruhig aufrecht ſteht.
Und Karl, belächelnd ſolcher Knechtſchaft Zeichen
Spricht trotzig: „traun nahe' ich der Erde Herrn,
Nicht würd' ich die behelmte Stirn ihm neigen,
Doch ſchönen Frau'n beugt ſich der Schwede gern.

Aufgehn die Pforten da vor ihren Schritten;
Der Prunkgemächer Reihe ſchließt ein Saal.

Und, hoch vom Throngerüſt in ſeiner Mitten,
Bricht, Sonnen gleich, der Schönheit voller Strahl.
Wie mit demantnem Diadem umwunden,
Der Herrinn Stirne glänzt im Hoheits Schein
Hat ſchon ihr Blick den ſichern Weg gefunden,
Nimmt, Anmuth leuchtend, alle Herzen ein.

Brigitta naht, mit einem edlen Sohne
An jeder Hand zum Throne tief geneigt,
Von dem Johanna huldreich der Matrone
Die ſchöne Hand herab zum Kuſſe reicht.
Demüthig, mit gebeugten Knie, begrüßet
Sie drauf Herr Karl, erhebt zur ſelben Stund
Mit heitrem Stolz vom Teppich ſich und küſſet
Die Königinn auf ihren ſchönen Mund.

Im Zorn will tieferröthend ſie entbrennen —
Da — in des Frevlers Auge taucht ihr Blick;
Und kehrt, geſchreckt von plötzlichem Erkennen,
Mit ſeidnen Wimpern feuchtbedeckt zurück.
Den Stolz der Herrſcherinn hat ſie vergeſſen
Der zitternd nur im Staube jeder naht.
Denn ſittig ſieht ſie mehr ihn als vermeſſen
Und ſtolzer noch ſein Antlitz als die That.

Des kalten Poles reiner Gruß entzündet
Hier, unterm Mittagsſtrahl, das wärmre Blut,
Und, lodernd im bewegten Buſen, kündet
Sich beyden ſchon der Liebe mächt'ge Gluth.
Gleich wie geheimnißvoll im ew'gen Kreiſe
Sich End' und Anfang, Nord und Süd berührt,
So fühlt auch jetzt auf wunderbare Weiſe
Sich mächtig eins dem andern nah geführt.

Und wie nun Aug' in Auge ſtill ſich ſpiegelt,
Webt ſich zugleich ein unzerreißbar Band;
Des Innern tief Geheimniß liegt entſiegelt,
Da klar ſich Eins im Andern wieder fand.
Die hohen Kräfte ſo verborgen ſchliefen
Erkennt der Geiſt, in neuen Lichtes Strahl.
Und, ohn' Erröthen, zeigt in ihren Tiefen
Dem Stolz die Liebe ſich zum erſtenmahl.

Hat Er durch ſie zuerſt das Wort gefunden
Das ſtumm im Kampf der eignen Fülle rang.
So knüpft Gefühl das lockre Band der Stunden
Bedeutſam jetzt ihr im Zuſammenhang. —
Wie hold das Weib dem Blick die Welt belebet
Ins Reich der Kunſt ihn ſchwelgend mit ſich reißt;

So einfach groß empor zu ſich erhebet
Im kühnen Schwunge ſie des Mannes Geiſt.

Bald fühlen ſie's, ſie dürfen nimmer ſcheiden! —
Wie Eines nur im Andern ſich ergänzt.
Doch oft verräth ſich ein geheimes Leiden
Im Auge Karl's das trüb in Thränen glänzt.
Was ihn bewegt, er will ſich's ſelbſt nicht ſagen.
Er bebet vor dem Wunſch, der in ihm ſpricht.
Die Hoffnung kann er nimmer ſich verſagen;
Erfüllung aber denken, darf er nicht.

Sie ſtaunt ob ſeines Wollens blödem Wanken:
So nah am Ziel erſehnter Liebesluſt. —
Was iſt dir, Theurer? — welche Schreckgedanken
Durchziehn mit ſcheuen Zweifeln deine Bruſt?
Dir folgt' ich froh zu ödem Eisgefilde,
Den ew'gen Winter löste meine Gluth!
Und du verſchmähteſt dieſes Himmels Milde —
Undankbar blind der Erde ſchönſtem Gut? —

Ja, eine Bettlerinn vor dir erſcheinet
Die Liebende, die eine Krone beut;

Gilt eine Thräne mehr nicht, die ſie weinet,
Denn aller Edelſteine Herrlichkeit. —
Umſchwebt ein Bild aus jenem fernen Lande,
Im Morgenroth der Kindheit deinen Blick;
Und zieht, an der Gewohnheit mächt'gem Bande,
Zur Heimath Reu und Sehnſucht dich zurück!

Warum denn eben du im Nord geboren? —
Der Nächſte mir — am weiteſten entrückt! —
Im Volk den letzten hätt' ich dich erkoren;
Die Krone dir aufs ſchöne Haupt gedrückt.
Mein erſt Gefühl es hätte dir geſprochen,
Noch unverwirrt durch fremder Wünſche Streit.
Der Liebe Blüthen hätteſt du gebrochen;
Und Eins in mir blieb Pflicht und Zärtlichkeit.

Kalt in Verachtung löſchten flücht'ge Flammen;
Groß wie mein Loos, war auch mein Mißgeſchick.
Wer darf den Irrthum, ſchwer gebüßt, verdammen? —
Wer aber bringt verlorne Zeit zurück? —
Jungfräulich rein doch blieb die ſtolze Seele,
Vom Hauch der ird'ſchen Gluthen nie berührt. —

Daß ſie nur einmahl, und auf ewig wähle,
Hat das Geſchick, zu ſpät, dich hergeführt.

Kann dir ein Thron das Jugendland erſetzen? —
Der Knabenfreuden wohl bekannt Gefild? —
Wie dürftig neben der Erinnrung Schätzen,
Steht ein Gewölb mit Reichthum angefüllt! —
Dort ſtarret Eis, hier glühen goldne Reben;
Doch können Gärten, Blumen-überdeckt,
Dir, was du einſt empfandeſt, wiedergeben —,
Beym Glöckchen, das aus Schnee die Sonn' erweckt? —

So ſpricht mit Thränen ſie; und übertroffen
Von ſolcher Liebe, ſelig wonnerweicht,
Sinkt an das reiche Herz er, ihm nur offen,
Und jede warnend trübe Regung ſchweigt. —
Verdämmernd ſchwimmt das Bild vom Vaterlande
Ihm, den das Glück auf kühnen Schwingen hebt,
Wie raſchem Segler, fern am Meeres Rande,
Ein Nebelſtreif, die Küſte bleich verſchwebt.

Und wie ſie Freud' und Hoffnung gleich entzünden,
Eilt feyerlich Johanna, jetzt vom Thron
Dem Volk ihr neues Bündniß zu verkünden,
Mit der verehrten Fremden tapferm Sohn.
Doch als ſie freundlich in Brigittens Armen
Sich Tochter ihr mit heitrer Demuth nennt:
Ruft ſtreng und traurig dieſe: „Hab' Erbarmen,
O Herr, mit ihr, die ſeine Schuld nicht kennt!" —

„Denn wiſſ' o Fürſtinn, daß im fernen Norden
Mein Sohn geknüpft der Ehe heil'ges Band.
Du haſt nicht Schuld, wie ſtrafbar er geworden,
An ſeines eitlen Herzens Unbeſtand.
So zieht die Sonn' in ungetrübtem Strahle
Hoch über uns ein rein belebend Licht;
Ernährt des Berges Cedern, ſengt im Thale
Den ſchwachen Halm, allein ſie weiß es nicht."

„Karl zieht mit mir, um pilgernd fern zu büßen,
Was er an dir, o Königinn! verbrach.
Neumüthig ſieh für ihn mich dir zu Füßen! —

Nicht Fluch gekränkter Liebe folg' ihm nach,
Daß er der Frühgewählten einst begegne;
Und wenn er dort sich stillen Glückes freut,
Der Tugend neu geschenkt, die Hohe segne
Die, Andrer Herrinn, auch sich selbst gebeut."

Da, schreckerstarrt, mit tödlichem Erblassen
Lang schweigt Johanna — düster glüht ihr Blick.
„So meinst du denn, ich werde schwach ihn lassen? —
Mich opfern:" ruft sie: „so gemeinem Glück? —
Genesen könn' er an dem stillen Herzen,
Das ihm genüge', eh er sich selbst gekannt? —
So hofft nur du, die menschlich nie die Schmerzen,
Die Wonnen solcher Liebe nicht empfand.

Nicht sie als Richter kann ich anerkennen,
Die streng ertödtend die Natur bezwinget! —
So magst des Lorbers Zwillings-Stamm du trennen,
'Der Zweig' und Wurzeln in einander schlingt.
Die Neigung bleibt nur durch sich selbst gebunden
Auf Wechsel deutet wechselnd die Natur.

Treu iſt das Herz, wenn es ſein Herz gefunden;
Doch nimmer feſſelt's ein vermeſſ'ner Schwur."

Sie ſpricht's und geht. Deß Tages noch von Stufen
Der Königsburg, wird unter Paucken Klang
Als ihr Gemahl der Ritter ausgerufen;
Sie zeigt dem Volk ihn ſelbſt vom Säulengang:
Die alle Hoheit, ihr vom Glück gegeben,
Verſchwenderiſch auf ihn hinüber trägt;
Und, höchſt den Heißgeliebten zu erheben,
Den eignen Ruhm zu ſeinen Füßen legt.

Schon prangt die Stadt, geſchmückt zum Hochzeitfeſte
Der Prieſter harrt im heiligen Ornat.
Die Prunkgemächer füllt die Schar der Gäſte,
Als bittend noch der Sohn Brigitten naht:
„O Mutter komm! daß keiner hier erfahre
Die hab' umſonſt die Königinn geflehet! —
Schon harrt ſie mein! — ich gehe zum Altare!"
„Und ich" ſpricht die Matrone: „zum Gebeth."

Und alſobald am Bethſtuhl fällt ſie nieder,
Gerungne Hände himmelwärts geſtreckt. —

Ihr Auge ſtarrt, ihr beben alle Glieder,
Wie kalter Schweiß die bleiche Stirn bedeckt.
So rang die Heiligſte in dunkler Stunde
Von Todesahnung ſchauernd einſt durchbebt,
Wie laut mit angſtvertrocknet blaſſem Munde
Brigitta ſo zu Gott die Stimm' erhebt:

„O Herr dich ruf ich!
In höchſter Noth, erhöre mich —
Verwerfe nicht mein Flehen! —
Nicht laß das ſträfliche geſchehen,
Vor Todesſünde wahre mir den Sohn —
Zum zweytenmahl vergehen
Sieh mich in heißen Wehen,
Aufſchrey'n um ihn mit Jammerton!

Ihn, den ich dir geboren,
Gib ewig nicht verloren,
Der Hölle zu Triumph und Hohn! —
Und kannſt aus Erdenketten
Du anders nicht ihn retten —
Nimm hin ihn! —
Gewinn ihn! —
Gib mir ihn wieder einſt an deinem
Thron!" —

— Und ſchon bewegt zu feſtlichem Beginnen
Sich vorwärts dort der hochzeitliche Zug:
Da tödtlich faßt ein Schwindel Karlos Sinnen,
Der ſinkend ruft: „Das iſt der Mutter Fluch!“ —
Und wie die Meng' entſetzet rückwärts weichet,
Durch das Gewühl ſelbſt Raum ſich machend,
naht
Brigitta ſchon, und über ihn geneigt
Ruft ſie: „O Sohn! — erhöret iſt, was ich beth.“

„Der Sturm empörter Sinnen überrauſchet
All irdiſch Flehn, doch droben lebt ein Ohr,
Das jeder gläubig reinen Bitte lauſchet:
Der Mutter Angſtruf drang zu ihm empor.
Tod heißt der Engel, der die Schuld verſöhnet! —
Ein Zeichen gib, daß mich dein Herz verſtand!“ —
Da, mühſam, mit gebrochnen Lauten, ſtöhnet
Karl leiſ' ihr zu: — „Grüß mir mein Vaterland!“ —

Und legt ſein Haupt in ihre Hände nieder,
Das ſterbende, auch noch im Tode ſchön.
In ihrem Schooß hält ſie die ſtarren Glieder
Der Schmerzens-Mutter ähnlich anzuſehn,

Die ſtumm den jammerreichen Blick erhebet.
Ihr Antlitz baden Thränen ohne Zahl,
Und auf den zitternd offnen Lippen ſchwebet
Die Frage: „Herr! blieb keine mildre Wahl?“ —

Doch ſchreyend ſtürzt Johanna jetzt zu Boden,
Vom Haupt die Krone ſchleudert ſie in Staub;
Packt im Verzweiflungswahn den theuren Todten:
„Biſt, harter Karl, du meinem Flehn taub? —
Horch! — feſtlich hallt vom Tempel noch Geläute! —
Hin ruft es uns zum goldnen Traualtar.
Da liegſt du ſchon, des Todes bleiche Beute,
Der eben blühend, ſtark vor allen war!“ —

Ergrimmt dann kehrt ſie ſich mit bitterer Frage
So zu Brigitten: „ward dein Herz zu Stein? —
Haſt du für deinen Liebling keine Klage? —
Verlor ich denn den Herrlichen allein?“ —
Doch die verſetzt, im Blick des Himmels Frieden,
Der laute Jammer, Fürſtinn, ziemt nur dir! —
Denn, ird'ſchem Lieben iſt er abgeſchieden;
Doch ihn bewahre' ich für Aeonen mir.“ —

Jetzt hebt mit ſtolz befehlenden Geberden
Nach ihren Diener jene ſich empor:
„Bey Königen ſoll Er beſtattet werden,
Den ich zum Herrn und Gatten mir erkor! —
Geehrt wie ſie, die mir vorher vereinet;
Der Einzige, dem mich die Liebe gab. —
Und ſpät noch melde wie ich ihn beweinet,
Den künftigen Geſchlechtern, dort ſein Grab.“ —

Da ſeufzt Brigitta: „längſt von jenem Dome,
Hat ahnend ihn ein feuriz Bild geſchreckt;
Das, aufgebaut aus Südlands Lava Strome,
Ihn mit entzündend, endlich hier bedecket. —
Mag denn der Leichnam jene Würde haben
Der ſterbend er entwichen, ſich zum Heil.
Was du geliebt, das magſt du auch begraben! —
Mir ziemt die Sorge für ſein edler Theil.“

Zu ſtiller Kloſterkirche mit den Seinen
Geräuſchlos zieht ſie fort am Meeresſtrand.
Ihr Dankgebeth ſtört hier kein ſchwaches Weinen,
Daß er der Erde Leiden überſtand.
Schon blähn die Segel ſich im günſt'gen Winde,
Schon tönt das Zeichen ſo zur Abfahrt ruft

Vom ſchönen Ufer — doch dem liebſten Kinde —
Jetzt nur ein Grab, und ihrer Hoffnung Gruft.

Wie der Vulkan nun matt und matter glimmet —
Die blühend reiche Küſte fern erbleicht; —
Und vor dem Blick, der trüb in Zähren ſchwimmet,
Ein Wolkenbild im Duft zerfließend weicht: —
Laut ruft die Weinende: „wie fern gebettet
Biſt du von ihr, die ach dein Grab verläßt! —
Doch an mein Herz vom Anbeginne kettet
Der Ew'ge ja mit heil'gem Band dich feſt.

Er wird dich einſt der Mutter wiedergeben,
Aus deren Arm ſein Rathſchluß hier dich riß.
Denn Licht iſt dort und reiner Liebe Leben
Doch hier der Sünde Schmerz und Finſterniß.
O legt' ich bald auf jenes Landes Boden
Mein Haupt, zur Ruh wohin der Geiſt mich treibt! —
Denn was iſt Leben noch, wenn bey den Todten,
Der Seele Sehnſucht und Erinnrung bleibt? —

Amalia v. Helwig.
geb. v. Imhof.

Die heilige Cäcilia.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch ſchlief der Keim in Vielen unbewußt,
Doch flammte längſt ſchon in Cäciliens Bruſt
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnſucht war ihr Herz durch-
glüht,
Sie huldigte in milder, zarter Schöne
Als Meiſterinn in jeder Kunſt der Töne
Dem Glauben ihr begeiſtert Lied.

Und als ſie einſt in tiefen Harmonien,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen ſang,
Vernahm ſie wunderbare Melodien.
Sie blickt empor mit frommem Ungeſtüm,
Da öffnen ſich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und ſchnell zerreißt ſie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet ſtill in jungfräulicher Scham. —
Da ſie das Lied der Himmliſchen vernahm,
Mag ſie ſich nicht an ird'ſchen Tönen weiden,
In ſüßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerinn muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöſ't in heil'gen Melodien,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Theodor Körner.

Geiſter-Weihnacht.

Ein Reiter jagt durch's Feld zu Nacht,
Da wird ſein Roß ihm ſcheu'
Er treibt und ſpornt mit aller Macht,
Das Roß will nicht vorbey,
Und wie er umſchaut heiß und wild,
Er hält am Kirchhofs-Thor,
Da tritt ein hohes Mannesbild
In Rittertracht hervor.

Hebt ihn vom Roſſe leicht und ſchnell,
Führt ihn zum Friedhof ein,
Da funkt der ganze Garten hell
In wunderbarem Schein;
Auf jedem Grabe brennt ein Licht,
Als wie ein kleiner Stern,
Der Fremde ſpricht: Sohn, fürcht' dich nicht,
Wir loben Gott den Herrn.

Du weißt, daß heute Weihnacht iſt,
Die benedeyte Nacht,
Wo uns geboren Jeſus Chriſt,
Zu tilgen Satans Macht;
Dieß Feſt, ſo hehr und freudenreich,
Begeh'n die Todten auch,
Im ganzen weiten Geiſterreich
Herrſcht dieſer heil'ge Brauch.

Der Jüngling ſchaut ihm ins Geſicht,
Der Ton klang ihm bekannt:
Herr Gott, biſt du mein Vater nicht? —
Und die Geſtalt verſchwand —
Indem da wird es ſtill und hehr,
Dem Jüngling pocht ſein Herz,
Die Lichter wachſen mehr und mehr,
Und brennen himmelwärts.

Und weben wunderlichen Tanz,
Und wallen ab und auf —
Da geht ein morgenrother Glanz
Im tiefen Oſten auf —
Da ſchwebt Sie unter Sternen hin,
Die Mutter ſammt dem Kind,

Und um die Himmelskönigiunn
Viel tauſend Engel ſind.

Und wie des Himmels Herrlichkeit
Hoch droben fürder zieht,
Der ganze Kirchhof weit und breit
Stimmt an ein leiſes Lied,
Das Lied das klang ſo wunderſam,
Wie keine Zunge ſpricht,
Der Jüngling wohl den Laut vernahm,
Doch er verſtund ihn nicht.

Bald wird es finſter hie und dort,
Die Lichter löſchen aus,
Der ſchöne [illegible]ngling reitet fort,
Kommt le [illegible]iblaß nach Haus,
Bleibt ſeit der Zeit in ſich gekehrt,
Und blüht zuſehends ab,
Der Weihnachtsabend wiederkehrt,
Der Jüngling ſchläft im Grab.

Wehel.

Das Geſicht des Arſenius.

Arſenius hört eine Stimm' ihm rufen:
Komm, und ich will der Menſchen Thun dir zeigen.

Der Klausner ging hinaus zum erſtenmahl.
Und einen Mohren ſah er, welcher emſig
Holzhackend, einen ſchweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andernmahl,
Und einen Menſchen ſah er, welcher Waſſer
Aus einem Teich in eine löchrigte
Ziſterne goß; verloren war die Mühe.
Das Waſſer floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Ziſterne leer.

Der Klausner ging hinaus zum drittenmahl,
Und ſah' geſtreckten Laufs zwey troß'ge Reiter
Mit in die Queer gelegten ſtarken Balken

Anſprengen gegen eines Tempels Thor.
Umſonſt! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie ſtets zurück, und blieben ewig draußen.
Da ſprach Arſenius: Herr, deute mir,
Was ich geſehn. Und dieſes war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort ſein Bündel häuft,
Das iſt der Menſch, der manche Sünde that,
Und, weil er ſolche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde ſtets mit neuer häuft.
Der Thor, der Waſſer ſchöpft wie in ein Sieb,
Das iſt der Menſch, der Gutes thut, doch immer
Dazwiſchen mehr des Böſen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein ſolcher.
Die tollen Reiter, die mit Unverſtand
Das Thor zu ſprengen meinen, das ſind die,
Die mit Gewalt und Uibermuth die Burg
Des Himmels zu erſtürmen drohn. Umſonſt!
Es öffnet ſich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

Lud. Th. Roſegarten.

Barbarazweig. *)

I.

An die heilige Barbara.

Nikomedische Martyrinn, im großen
Chor der Heiligen und der Heiliginnen
Keinesweges an Ruhm und Preis die letzte;
Obgleich unter so vielen Nahmen deiner
Späten Platz hat gefunden. Denn du stehest,
Aehnlich einer Verbannten, auf der Grenze
Zwey unfreundlicher Monde, wo mit Schlossen
Der November den Uibergang zum Schneesturm
Eben macht des Dezembers. Aus der Mitte

*) Zum Feste der heiligen Barbara, im Anfang des Dezembers, pflegt das Landvolk Zweige von der deutschen Pappel (populus nigra), in Wasserscherben ins Zimmer zu stellen, um sie den Winter durch grünen zu lassen. Diese Zweige heißen Barbarazweige.

Deiner ſtürmenden Nachbarn, zarte Jungfrau,
Heb' ich ſinnig und fromm dich vor, und flehe:
Heil'ge Barbara, du im Froſt des Winters
Einen grünenden Zweig im Zimmer hüthend,
Laß dich nennen zu guter Vorbedeutung
Meiner Wintergeſänge Schutzpatroninn!

II.

Die Barbara-Kapelle.

Gen Weſten auf des ſanften Hügels Haupte dort,
Von wo die Sonn' im Untergang
Des Städtchens Mauern, die im Thal geröthet ſtehn,
Mit ihrem letzten Gruß beſtrahlt;
Erhob ſich, als der kahlen Stirne Kronenſchmuck,
Aus grüner Büſche Blätterkranz,
In vor'ger Zeit ein ſchöngebautes Gotteshaus,
Geweiht der heil'gen Barbara,
Die als des Städtchens Schutzpatroninn ward verehrt,
Als Frömmigkeit im Land noch war.
Jetzt liegt die Stätte, längſt vom Bether unbeſucht,

In ſich zerfallen ganz und gar,
Als Trümmer, vor des Wandrers Blick vom Waldgeſträuch
Verſteckt hindurch das ganze Jahr;
Bis Herbſt die Blätter hat den Bäumen abgeſtreift;
Zum Feſt der heil'gen Barbara
Blickt dann die Kappel*) aus dem lichten Strauchgeripp
Als mahnende Ruin' ins Thal.

III.

Die Legende der heiligen Barbara.

Es war die heil'ge Barbara,
Ein Kind in Nikomedia,
Ihr' Eltern blinde Heiden:
Allein des Mägdleins reine Brunſt
Vom Himmel ſich erwarb die Gunſt,
In Chriſti Licht zu weiden.

---

*) Kapelle.

Sie bath den Vater: O erlaubt,
Daß ich zu jeder Zeit ums Haupt
Darf haben meinen Schleyer;
Und gebt mir auch ein Kämmerlein,
Wo ich darf seyn vor mich allein! —
Dort hielt sie ihre Feyer.

Ihr Vater war reich überaus,
Da ließ er einst an seinem Haus
Ein Badehaus sich bauen;
Und als er eben war verreis't,
Da trieb die Jungfrau an der Geist,
Das Badhaus zu beschauen.

Sie sahe die Werkleute drein,
Die wollten in die Wand hinein
Machen der Fenster zweye.
Den Meister rief sie gleich herbey,
Und sprach: Ihr macht der Fenster drey! —
Und jene machten dreye.

Dann trat sie hin, allwo zu schaun
War schön in Marmor ausgehaun
Ein großes Wasserbecken,

Viel heidnisch Bildwerk rings am Rand;
Sie rührt' es an mit ihrer Hand,
Die Leute sahn's mit Schrecken.

Wie mit der Hand sie drüber fuhr
War von dem Bildwerk keine Spur
Geblieben an der Stätte;
Drauf grub sie in den harten Stein
Ein Kreuz mit ihrem Finger ein,
Als obs der Meißel thäte.

Dann ging sie hin, wo in dem Saal
Stand der Hausgötter große Zahl,
Und faßte einen Hammer,
Schlug bis die Götzen allzugleich
Zerbrachen von des Hammers Streich,
Und ging in ihre Kammer.

Als nun zu Haus der Vater kam,
Den seltsamen Bericht vernahm,
Ließ er die Tochter bringen,
Und sprach: Steh Rede, wenn du kannst,
Was du in tollem Sinn begannst,
Was soll's mit diesen Dingen?

Warum anſtatt der Fenſter zwey
Haſt du beſtellt zu machen drey?
Warum das Kreuzeszeichen
Haſt du gegraben in den Stein?
Warum haſt du die Götter mein
Gefällt mit deinen Streichen?

Da ſprach die Jungfrau unverzagt:
Alſo hat mir der Geiſt geſagt
Des Gottes, dem ich diene;
Und die Bedeutung ſag' ich die
Von dem, was ich gethan allhier,
Daß Gottes Macht erſchiene.

Zuerſt macht' ich der Fenſter drey,
Daß es ein Bild der Gottheit ſey
In ihren drey Perſonen;
Die heilige Dreyfaltigkeit,
Wo ſie nicht Licht dem Haus verleiht,
Muß es im Dunkeln wohnen.

Aufs Waſſerbecken auch ſodann,
Worin der Sünde Quell ſonſt rann,
Um Tod draus zu erkaufen,

Mache' ich das Kreuz, durch deſſen Kraft
Das Waſſer jetzund Leben ſchafft
Dem, der ſich läſſet taufen.

Zuletzt, daß ich mit meiner Hand
Die ſteinern Götter überwand,
Iſt, dir Beweis zu geben,
Daß ſie nicht Stein ſind, ſondern Koth,
Daß ſie nicht leben, ſondern todt,
Und Chriſt nur iſt am Leben.

So hab' ich nun, o Vater, hier
Gegeben offne Kunde dir
Von dem, was ich begonnen;
Du ſiehe zu, und ſey bedacht,
Ob du willſt bleiben in der Nacht,
Ob ſchaun mit mir die Sonnen.

Ich ſehs an deinem Angeſicht,
Aus dem der Zorn in Flammen bricht,
Du willſt mich fahn und ſchnüren.
Hier haſt du meinen Schley'r zur Schnur!
Zerriſſen iſt er; — eilt mich nur
Zur Paſſion zu führen.

IV.

Nun geſchwinde mit deinem Zweig, und gehe,
Muſe Barbara, hin zu meinem Truchſeß,
Der gleich alles will haben, was nur immer
Im poetiſchen Gärtchen hier mir aufwächſt.
Sey nur vor dem Empfang bey ihm nicht bange!
Freylich iſt er ein Proteſtant; doch gerne,
Dem poetiſchen Kleid zu Liebe, läßt er
Auch katholiſche Heil'ge ſich gefallen.

Freimund Reimar.

Der Traum des Mägdleins Maria.

Als noch die Hochgebenedeyte
Ein kleines, zartes Mägdlein war,
Um sie der Kindheit Rosenfinger
Noch seine Zauberkreise zog;
Da ging sie einst im heitern Lenze,
Von Gottes Odem angehaucht,
Auf einer wunderschönen Aue,
Wo herrlich in der Farben Pracht
Des Lenzes schönste Blumen blühten,
Und wo in süßem Liebesbande
Umarmt sich Ros' und Lilge hielt;
Sie setzte nieder sich, es spielten
Die kleinen Händchen mit der Rose
Und mit der Lilge Zauberpracht,
Und unter Blumen, unter Düften,
Verloren in dem süßen Spiele,

Schlief lächelnd ein, voll Himmelsluft,
Das liebe, heil'ge Mägdelein.

Und größer, immer größer ward
Im Traum des gottgeliebten Kindes
Die wunderſchöne Blumenaue,
Und heller, immer heller glänzte
Der Roſe und der Lilge Pracht;
Da ſchwebte ſanft ein Roſenwölkchen,
Vom Glanz des Himmels mild beſtrahlet,
Auf das entzückte Mägdlein zu;
Es hob ſich auf des Wölkchens Schleyer
Und ſieh'! — ein kleiner, zarter Knabe,
Die Unſchuld auf dem Roſenmunde,
Die Himmelsliebe in dem Blicke,
Stand ſelig lächelnd vor ihr da!

In Händen hielt er eine Krone
Von wunderſchönen Edelſteinen,
Rubin, Smaragd und Demant ſtritten
Im Strahlenkampfe um des Auges Gunſt.

Bezaubert ſah das Mägdlein auf die Krone,
Und langte mit den zarten kleinen Händen

In Unſchuld nach des Kleinods Wunderſchein,
Damit in zarter Kindesluſt zu ſpielen;
Da trat der Knabe ihr in Liebe näher
Und ſetzte ſanft die wunderſchöne Krone
Ihr auf das goldgelockte Haupt!

Ein Wonneſchauer bebt durch ihre Seele,
Mit Liebesblicke ruht ſie auf dem Knaben,
Sie fühlt erhöht in ſeinem Anſchau'n ſich;
Der Kindheit leichter Sinn, er iſt verſchwunden
Und — Hoheit zieht in ihren Buſen ein,
Und Leben geht im Leben liebend auf,
Und aus der Krone blitzt auf ihrem Haupte
Ein heil'ger Gottesſtrahl und bindet
Die Erde ewig an den Himmel an! —

Und ſie erwacht und geht zurück zur Hütte,
Wo ihr der Vater und die Mutter lebt;
Die Wonnezähre glänzt mit heil'gem Strahle,
Wie eine Sonn' aus dem verklärten Auge,
Und alſo tritt ſie vor die Eltern hin;
Die faßt ein heilig nie gefühlter Schauer,
Und ob ſie gerne auch, nach der Verklärung
Im Antlitz des geliebten Kindes forſchten,

So hielt ſie doch der Blick der Hoheit ab,
Der aus Maria's großem Auge ſtrahlte;
Und ſie verbarg den Traum in tiefer Bruſt;
Doch heiße Sehnſucht nach dem ſüßen Knaben
Füllt wandellos des Mägdleins reine Seele.

Und als zur Jungfrau ſie herauf geblühet,
Und ſie zur Braut der Ew'ge ſich erkoren,
Und einſt in jener heilig großen Nacht
In tödtlich ſüßer Wonne ſie erſtarb,
Als ihrem Schooß der heil'ge Sohn entblühte,
Und ſich ihr ernſter Blick auf den Geliebten
wandte —
O! welcher Seraph nennt die Himmelswonne,
Die aus dem Aug' der ſel'gen Mutter ſtrahlte,
Als ſie in ihm den himmelſüßen Knaben
Aus ihrer Kindheit Wundertraum erkannte —
Der Knabe lächelte mit Himmelsmilde
Der holden Mutter liebevoll entgegen!

Geſtillt war nun die Sehnſucht ihrer Seele,
Sie hält den Liebling an dem frohen Herzen,
Das Auge ruht in ſeinen Gotteszügen:

Es findet ihre Welt und ihren Himmel
Im holden Knäblein die verklärte Mutter!

Erfüllt war nun ihr ganzer Wundertraum:
Sie iſt des Himmels heil'ge Königinn,
Und aus der Kron' auf ihrem Haupte leuchtet
Ein heil'ger Gottesſtrahl und bindet mächtig
Die Erde ewig an den Himmel an! —

Ludwig Eugen Heſſe.

Sankt Reynold.

Sankt Reynold als Einſiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergeſſen hatt' er ganz und gar
Des Ritters Luſt und Leben.
Er ſucht ſich ſeine Wahlſtatt aus
Bey Köln, der Stadt am Rheine,
Daſelbſt zu bau'n ein Gotteshaus,
Das wünſcht er noch alleine.

Der Bau war all ſein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollenden will er ſeh'n das Werk,
Sodann nur ſterben friedlich.
Schon ſieht er, wie der Bogen ſpringt,
Der Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunſt gelingt,
Iſt fertig die Kapelle.

Vom Bauen iſt Verdruß nicht weit,
Herr Reynold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut',
Die leben ihren Lüſten.
Der alte Ritter ſich ihm regt
Ob dieſem faulen Weſen,
Treulich mit Fäuſten er ſie ſchlägt,
Schilt ſie mit frommen Reden. —

„Wenn ihr zum Bau verdroſſen ſeyd,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wolluſt pflegen,
So ſeyd ihr ſchlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen ſoll,
Daß ſie zu Frommen taugen." —

So treibt er's fürder Tag für Tag,
Streng haltend auf dem Rechte;
Vor Sonnenaufgang iſt er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er ſich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu ſchauen,

Da will er fürder bethen dann,
Sein Grab ſich ſelber bauen.

Indeſſ' die Knechte halten Rath,
Wie ſie ihm möchten faſſen,
Bereden ſich zu ſchlimmer That,
Weil ſie ſein Strafen haſſen.
Faulheit vor allen in der Welt
Iſt wohl die ärgſte Sünde;
Der Böſe feſt den Faulen hält,
Die alte Tück' entzündet.

Reynold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut,
So ſollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
Furchtſam, ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen ſie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da flieh'n ſie wie vom Donnerſchlag

Verrückt, in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knie'n sie bey ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weh't dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute,
Und in der schönen Fahne war,
Auf buntem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Handschuh ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

Fr. Schlegel.

Legende vom Kaiſer Julianus dem Abtrünnigen.

1.

Nah' der großen Caeſarea,
Die vor andern Städten funkelt,
Heller Preis von Cappadocien,
Trifft im ſtillen Thalesgrunde
Zwiſchen Wieſen, zwiſchen Wäldern,
Wand'rer eines Kloſters Kuppel,
Draus die gottergebnen Brüder
Tag und Nacht zum Heiland rufen. —
Als Julianus, der Verlorne,
Der Abtrünn'ge, falſchen Muthes
Hielt des Röm'ſchen Reiches Scepter,
Feindlich aller Chriſtentugend;
Lebt als Abt in jenem Kloſter
Sankt Baſilius, treuzemuthet
Für die einig rechte Wahrheit,
Für das einig frohe Gute. —

Durch das heil'ge Thal heran
Klang's im mitternächt'gen Dunkel
Schaurig einſt von eh'rnen Waffen,
Kam's im feyerlichen Zuge.
Wach beym Bethen all' die Frommen,
Sandten einen Laienbruder,
Der am Thor die Fremden fragte:
Wer? Wohin? Kommt ihr im Guten?
„Kriegesleute, ſcholl zurücke,
Dumpf zurück die trübe Kunde,
Kriegsleut' aus des Kaiſers Lager,
Kommen traurig, doch im Guten,
Bringen einen theuern Leichnam,
Hier zu ruhn in Euern Grüften.
Hoch berühmt war er im Leben,
Ja, es muß in Eures Bundes
Stille Nacht gedrungen ſeyn,
(Lebt es doch in jedem Munde,)
Wie Mercurius unſer Hauptmann,
Viel der Feinde hat bezwungen,
Wie er freud'gen Sinnes fortflog
Von Triumphen zu Triumphen.
Ihn, (o weh' uns Kampfgenoſſen!)
Ihn nun bringen wir verblutet,

Daß zu ſein und Euern Ehren
Er allhier im Grabe ſchlummre.“
Sankt Baſilius, das vernehmend,
Ging zum Thore, ſprach: Dem Muthe,
Der in Schlachten blitzt und donnert,
Sind wohl Plätze reich gefunden
In der Fürſten Prachtgebäuden,
Nicht in Kloſters ſtiller Ruhe.
Chriſten leben hier in Demuth,
Chriſten ſchlafen hier im Grunde
Der geweihten Kirchenerde
Bis zum letzten, furchtbarn Gruße.
Wendet euch mit Euerm Helden,
Mit dem ſiegberühmten, blut'gen,
Mit Mercurius, der den Nahmen,
Führt nach Eurer Götzen Hulden,
Wendet Euch mit ihm, ihr Krieger
Hin zu glänzenden Rotunden,
Wo die Opferthiere bluten.
Nicht für ſolchen Gaſt hat Thüren
Unſre ſtille Himmelsſchule.“
Und die Krieger draußen weinten,
Und die Krieger draußen ſchlugen
An die Bruſt ſich, riefen: „Wehe!

Weh', o Herr und Waffenbruder!
Weh' wo ſoll'n wir dich beſtatten!
Weh' du biſt umſonſt verblutet,
Wenn von ihren Schwell'n dich bannen
Dieſ', im Glauben dir verbunden!"
Solch ein Wort hat ſchier des Abtes
Strenge Weig'rung ſchon bezwungen,
Und er forſcht mit lindern Sinnen,
Forſcht, und hört die ernſte Kunde:
„Ihm, dem Helden, ihm, dem Licht
In der Schreckensnacht des Sturmes,
Schlug ſein Kaiſer, ſchlug Julianus
Zürnend dieſe Todeswunde;
Denn Mercurius, abgewendet
Von des Opfers falſchem Prunke,
Diente Chriſto, wollte liebend
An des Heilands Bruſt geſunden,
Brachte Gott ein freud'ges Zeugniß
Mit dem treuen Herzensblute."
Da gehn auf des Kloſters Pforten,
Feyernd leuchtet das Gefunkel
Heil'ger Kerzen durch die Hallen,
Ströme Geſang in ernſten Fugen.
Die gewalt'ge hohe Bildung

Des gefallnen Schlachtenkund'gen
Heben fromm der Kloſterbrüder
Viel auf ungeübte Schultern,
Tragen ihn zum letzten Bette,
Sich der tief'gen Wucht verwundernd.
Nun an ſeines Grabes Eingang
Bringen Scapulier und Kutte
Her ſie zu des Todten Preis,
Woll'n entgürten ihn aus dunkler
Eifentracht, daß er den Lämmlein
Chriſti gleich im Sarge ruhe.
Doch nicht wollte Sankt Baſilius
Solcherley Verwandlung dulden.
Für den Herrn hat er geſtritten,
Sprach der Abt, hat ſeine Wunden
Als ein frommergebner Kriegsmann
Für den Herrn auch ausgeblutet.
Seine Waffen ſind Trophäen,
Sind die Zeichen ſeiner Tugend;
Die bewahr' er wohlerworben
Noch in Grabes tiefem Schlunde."
Alſo ward er eingeſenket,
Schlief im ernſten Eiſenſchmucke,
Schwert an ſeiner Hüfte hängend,

Speer in ſeiner Rechten funkelnd,
Als ein Ritter Jeſu Chriſti,
In des Kloſters ſtillem Runde.

2.

Wer an reichlichen Geſchenken
Luſt hat, an dem Prunk der Kön'ge,
An des Volks gewalt'gem Zulauf,
An dem Lobſang reicher Chöre,
Der begeb' ſich auf die Straßen,
Wo in kriegriſch frohen Tönen
Kaiſer Julianus herzieht,
Um der Perſer Pracht zu löſchen,
Daß er, neuer Alexander,
Bis zu Indiens reichen Strömen
Er allein hochherrlich, ſiegreich,
Kühn nach Götterart geböthe.
Vor der großen Cäſarea,
Nah' den auf ihn harr'nden Völkern,
Sagt, was beugt er ſchnell vom Weg ab,
Drängt ſich durch's Gezweig der Föhren?
Denen vom Gefolg erwiedernd,
Die zu fragen ſich entblöden,

Spricht er: „nach dem Kloſter will ich,
Wo Baſilius ſeinen Gönner,
Chriſtum, den ans Kreuz Geſchlagnen,
Ehrt, und kaum den Herrn der Römer.
Neubegierig forſcht mein Sinn,
Welch Geſchenk er mir entböthe,
Mir, dem Meer und Land vereinigt,
Spenden ihrer Schönheit Schönſtes.“
An des Kloſters Pforten donnert's,
Durch des Kloſters Hallen tönt' es:
„Hier iſt Roms gewalt'ger Kaiſer!
Aufgemacht, Ihr trägen Mönche!
Her mit angemeſſnen Gaben
Für des Herrſchers Macht und Größe!“
Auf nun gehn des Kloſters Pforten,
Weiß umkleidet Geiſt und Körper
Mit der Unſchuld ſel'ger Farbe,
Traten vor den Herrn die Mönche. —
Sankt Baſil an ihrer Spitze,
Bläſſer nicht, und auch nicht röther,
Als ſich ihn die Brüder all'
Jahrelang zu ſehn gewöhnten.
Sankt Baſil, im ſitt'gen Reigen,
Beut dem Herrn vier Gerſtenbrote.

Seines armen Klosters Gabe,
Daß nur geist'ger Reichthum kröne.
Und der Kaiser, den Europa's,
Den auch Asia's Pracht verwöhnte,
Kehrt sich zornig zum Gefolge,
Spricht die strengen Worte höhnend:
„Bringt mir Heu, Ihr, meine Diener,
Zum Geschenk für diese Mönche.
So vergilt sich ihre Gabe,
Fraß für Thier' in Wald und Höhle!"
Ernst anschaun'nd den zorn'gen Herren,
Sagt der Abt: „du richtest schnöde;
Hältst der Wage Zünglein schwankend;
Denn von dem, was uns beköst'get,
Brachten wir die schuld'ge Gabe,
Treu, demüthig, sonder Zögern.
Du hingegen läßt uns biethen,
Was nur dumpfe Bestien mögen.
Menschen sind wir deines gleichen;
Wahr' dich vor zu kekem Höhnen!"
O wie ungern schuld'ge Ohren
Unschuldsvolle Worte hören!
Wuthentlodert flammt des Kaisers
Furchtbar Antlitz, Gluthen strömen.

Ihm aus wildem Augenpaar,
Während Sturm der Lipp' entẗonet:
„Ha, Chriſtianiſche Rebellen!
Häuchler! Thoren! Gräu'l den Göttern!
Alſo frech zu mir zu ſchwatzen?
Alſo laut ſich zu empören!
Doch, (vernehmt den hohen Eidſchwur,
All' ihr in Olympus Höhen,)
Wenn des Perſers weites Reich
Mir beſiegt in Banden fröhnet,
Will im triumphier'nden Heimzug
Ich dieß dunkle Neſt zerſtören,
Nicht dieß Neſt nur; Cäſarea,
Die ihm Pfleg' und Ruh' vergönnte,
Soll mit ihm zugleich zerſtäuben,
Rings die Gegend ſtehn verödet,
Bis dann einſt ein emſ'ger Pflüger
Furchen zieht, wo Kirchen, Schlöſſer,
Mauern prangten, und die letzten
Spuren der verwegnen Spötter
Auf des Ackerfeldes Gränzen
Schwinden vor entſproſſ'nen Körnern.
Alſo will ichs, hör' mich, Zeus!
Alſo will ichs, und beſchwör' es.

Du nun, Abt, zum Galiläer
Ruf, zum kreuzgeſtorbnen Götzen,
Ob, wenn Held Julianus zürnet,
Sein ohnmächt'ges Weinen gölte!" —
Hin mit dieſen Frevelworten
Fliegt der Kaiſer durch's Gehölze,
Fliegt ihm nach der dichte Schlachtreihn
Wilder Krieger, erzertönend,
Still ins Kloſter gehn die Frommen,
Sich befehlend in des höchſten
Gotteshirten Schirm und Liebe
Vor den Dräun ergrimmter Wölfe.

3.

Unter mitternächt'gem Fittich,
In geweihter Kirchendämm'rung
Wohnt das Tröſten ſtiller Andacht,
Träuft der Balſam ſüßer Wehmuth.
Das empfindet Sankt Baſilius;
Denn des Lebens wilde Meerfluth,
Wie er nächtig einſam bethet,
Rollt von ſeines Geiſtes Feſtung
Machtlos ab. Im tiefſten Sinne

Regt ſich's freudig, ruft ihm: „Steh nur,
Steh' nur feſt den grimm'gen Andrang.
Mit dir iſt ein Held, iſt Jeſus.
Freudig hebt Baſil ſein Antlitz,
Und es will die inn're Hellung
Auch von außen ihn umleuchten;
Zehnfach ſchöner als der Erdrund
Vor der Mittagsſonne lächelt,
Strahlt die Kirche, weil Verklärung
Mild um Chor, Altar und Kanzel
Sich ergeußt, wie um die Seebucht
Schmeichelnd ſich die Fluthen ſchmiegen.
Süßes Spiel in Kraft und Demuth.
Hoch im Mittelpunkt des Glanzes
Prangt, die aller Menſchen Wehruf
Hülfreich anhört, Chriſti Mutter,
Bey ihr ſchön im ernſten Heerzug
Viele Märterer und Heil'gen,
Treubewährt in ſchwerer Sendung.
Durch die lichten Reihen hin
Blickt Maria, links nun, rechts nun,
Bis zuletzt ihr Wort ertönet. —
Hörteſt du in heitrer Spätluft,
Frommer Sänger Harfenklänge,

Rein hinzieh'nd durch Wald und Felsgrund?
Süßer hörteſt du; viel Süß'res
Aus Maria's Mund vernähmſt du.
Dieß war ihrer Rede Sinn:
„Zeit nun kommt für Rach' und Rettung;
Denn geſchmäht, verhöhnt am Boden
Liegt der Glauben, eitle Weltluſt
Triumphirt, lenkt durch die Länder
Scharen hin mit wildem Heerruf.
Steig' empor aus deinem Grabe,
Held Mercurius, wirf die Herrſchſucht
In das Blut, das ſie vergoſſen,
Faß die ſchwere Lanze feſt nun!
Wo Julianus, der Abtrünn'ge,
Prangt im dreiſtbegonn'nen Feldzug,
Wo er zwiſchen thörichtklugen
Heiden witzelt freche Läſt'rung,
Dahin deine mächt'gen Waffen,
Dort thu' die Gewalt des Speers kund!" —
Aus der Erde dröhnt es, klirrt es,
Zwingend Nacht, Ohnmacht, Verweſung,
Bricht Mercurius durch die Grüfte,
Stahlumglänzt, ein zorn'ger Cherub.
Ernſt vor unſrer lieben Frauen

Neigt er ſich nach edler Herkunft
Und nach guter Kriegszucht Sitte,
Dann des Schildes goldne Hellung
Schwinget er drey Mahl rings im Kreiſe,
Blitzend, wie aus ſchwarzer Bergkluft
Mond emporſteigt, laut erhallend,
Wie des Donners Roll'n auf Meerfluth.
Vor der Rieſenbildung Wandeln
Sinkt, ein ſcheu ohnmächt'ger Erdwurm,
In den Staub Baſil darnieder,
Hört nur durch des Thales Wendung
Fernher noch die eh'rnen Tritte,
Fernher noch den lauten Feldruf. —
Als er wankend endlich aufſtand,
Zaghaft froh, in halber Blendung,
Zog vor Tages ruh'gem Lichte
Abwärts der Viſion Befel'gung.

4.

„Folge mir, mein Sacriſtan,
Folge mir zum ſtillen Grabe,
Drin wir des getreuen Kriegers
Heil'ge Leiche jüngſt verbargen.

Oeffn' es mir, mich treibt der Geiſt,
Ihn noch ein Mahl zu betrachten."
Und der Sacriſtan, gehorſam,
Geht mit ſeinem frommen Abte,
Trägt in einer Hand die Schlüſſel,
In der andern hell die Lampe;
Denn es iſt die tiefe Wölbung
Dunkel, fremd den Sonnenſtrahlen.
Zuverſichtlich ſchließt er auf,
Zuverſichtlich von dem Grabe
Wälzt er fort die Wucht des Steines,
Hebt den Deckel ab vom Sarge. —
Welch ein Staunen, welch Entſetzen!
Leer der Sarg! Von Leib und Waffen
Keine Spur! Der rieſ'ge Körper
Scheint in nicht'gen Staub zerflattert!
Zu Baſilius Füßen ſinkend,
Ruft der Sacriſtan, im blaſſen
Angeſicht des Schrecks Geſtaltung:
„Herr, du haſt auf guten Bahnen
Lang mich treu erfunden, Raubthat
An dem Grab iſt hier begangen!
Herr, doch bin ich, Alter, ſchuldlos!
Auf! das Kloſter zu verſammeln!

Auf, zu unermüdbar'm Forſchen,
Bis die Gräu'lthat wir entfalten!"
Doch der Abt, im tiefen Sinnen,
Legt den Finger, ernſt bewahrend
Auf des Sacriſtanes Lippen.
„Dieſe dir verſiegl' ich," ſagt er,
„Bis nach vier und zwanzig Stunden
Wir nochmahls die Gruft betrachtet."
Und hinauf gehn ſie die Stufen,
Und der Sacriſtan, betrachtend
Seines Abts Gebothe, ſchweigt,
Tief im ſtillen Sinn erbangend;
Auch Baſilius ſchweigt und zittert,
Unerhörte Dinge ahnend.
Und vorüber ziehn die Stunden,
All' die vier und zwanzig. Wandeln
Sieht man drauf die beyden wieder
Zu Mercurius dunkelm Grabe.
Zitternd ſchließet nun die Thüren
Auf der Sacriſtan, den ſchwarzen
Stein hebt zitternd er von hinnen,
Zitternd ab vom ſchwarzen Sarge
Den gewicht'gen Deckel, leuchtet
Zweifelnd hin mit ſeiner Lampe —

Sieh', der Lamre Schimmer blitzen
Auf Mercurius eh'rnem Panzer.
Bleich und groß und langgestreckt
Liegt der Held auf kaltem Lager,
Nichts verstellt und nichts verändert,
Nun die beyden sehn's, und schwanken
Scheu zurück — nur blutesroth
Prangt die Spitze seiner Lanze."

5.

In des Klosters Refectorium
Liegt, verwundet auf den Tod,
Ein versuchter Kriegsgeselle,
Aus dem Mordgefecht entflohn,
Wo Julian so Macht als Leben
Im gewagten Spiel verlor.
Alle Mönch' am Bett des Wunden
Flehn für seiner Seele Trost,
Salben ihm die blut'gen Zeichen
Des sieghaften Perser-Zorns.
Aus der Ohnmacht dumpfen Banden
Reißt er da sich plötzlich los,
Starrt umher, im Blick Entsetzen,

Ruft das furchtbarliche Wort:
„Weh mir! Weh! Ich bin verloren!
Weh! Mein harrt der Höllen Schooß!
Durch der Ohnmacht ſchweres Dunkel
Brach heran ein gräßlich Drohn,
Brach heran von böſen Geiſtern
Eine ſpottende Legion;
Weit, weit ab die ſel'gen Mächte,
Fremde meiner ſünd'gen Noth.
Ach, ich war ein freud'ger Jüngling,
War auf hohen Kriegsruhm ſtolz,
Feſt in meines Kaiſers Gnade,
Reicher Frauenliebe froh.
Nun ſo gar, ſo gar in Unheil,
Jammer wach, und Freude todt!
Bethet, bethet, fromme Mönche,
Für den weitverirrten Sohn,
Den es treibt in ernſter Stunde
Von des Abgrunds argem Port
Wegzuſcheuchen, was da lebet,
Wie auch Luſt und Ehre lockt.
Saht ihr auf den kühnen Bahnen
Jenen neuern Phaeton?
Saht Ihr wohl Julianus Ringen

Zu des Himmels Pracht empor?
So vernehmt auch, welch ein Wetter
Ihn hinab warf von dem Thron,
Welch ein ſchrecklicher Geſandter
Ihm des Abgrunds Thor erſchloß.
Vor den ſchöngereihten Scharen,
Hoch auf ſeinem kühnen Roß
Hielt Julianus, ſiegverheißend,
Wie an vielen Tagen ſchon,
Ja, noch glühn'der brach die Flamme
Ihm vom Heldenaug' hervor,
Daß in Zuverſicht und Freude
Jedes Kriegers Herze ſchwoll.
Gegen über zwar des Perſers
Zahllos Heer in Stahl und Gold —
Doch was wollten die Barbaren?
Hier der Kaiſer und ſein Rom!
O, der Tuba Ruf ſo freudig!
O, die Adler hell und ſtolz!
Wie in edler Spiele Kreiſen,
Sicher heitern Siegerlohns,
War bereits die erſte Woge
Schöner Schlacht heran gerollt,
Bogenſchützen, leichte Reiter,

Unſres Feſtes frühſter Chor,
Prophezey'nd den großen Ausgang
In des Scherzes munterm Troß.
Und Julianus, ſtolzen Lächelns,
Ritt zuſchauend weiter vor,
Unter friſchen Lorberzweigen
Strahlend ihm des Haars Gelock
Weh', da bricht's hervor wie Sturmwind,
Brüllts heran wie Donnerton!
Wars ein Rieſe? Wars ein Dämon?
Ringsum ſchweigt, (als ſchritt ein Gott
Richtend durch der Kämpfer Reihen,)
Schweigt und ſtarrt der Schlacht Geroll.
Denn auf ſeinem ſchwarzen Hengſte
Kommt ein grauſer Held im Zorn,
Ueber andre Krieger alle
Seltſam anzuſchaun und groß,
Bleich das Antlitz aus dem Helm vor,
Gluthentbrannt der Augen Drohn,
Hoch, wie Tannen, ſeine Lanze,
Und ſein Schild ein goldner Mond.
Drohend ſchwang er ihn im Kreiſe,
Schlug die Lanze drauf, da ſcholl's
Von den fernſten Klippen wieder,

Dröhnt es aus der Erden Schooß
Achtlos aller, die ſich bargen
Fliehend, ſtürzend, ſinnenlos
Vor dem Schreckbild, trieb's den Renner
Stachelnd mit dem goldnen Sporn
Hin, wo ſich's des Kaiſers Leben
Als ſein hohes Ziel erkor.
Wie nur, daß vor ſolchen Flammen
Der nicht gleich zu Aſche ſchmolz!
Doch ihn hielt der eigne Hochmuth,
Biethend auch dem Himmel Trotz.
Ja, die Waffen wollt' er regen,
Fechten wollt' er — ach, umſonſt!
Tief ins Herz die Lanzenſpitze! —
Ledig ſprang ſein ſcheues Roß. —
Und vom Leichnam ab ſich wendend,
Sprengt der rieſ'ge Dämon fort:
Fern noch durch die Scharen ragte
Seine Lanz' im blut'gen Pomp.
Wir, von ſolchem Blitz getroffen,
Wurden nun der Perſer Spott;
Daher mir auch dieſe Wunden,
Daher mir unzeit'ger Tod!
Bethet, bethet, fromme Mönche,

Auf thut ſich des Abgrunds Thor!“
So mit dieſen bangen Worten
War ihm ſchon der Geiſt entflohn,
Und die Mönche ſtanden zitternd,
Doch vor allen ſtaunensvoll
Sankt Baſilius und der alte
Sacriſtan, an die Viſion
Jener denken, Beyd' ans Grabmahl,
An die Lanze blutesroth.

Fried. Baron de la Motte-Fouque.

Die sieben Schläfer.

I.

Der Schlaf der sieben Jünglinge.

In jener Zeit, an Schmerzen reich und Fehlen,
Als ringend noch des Glaubens neuer Tag
Mit Finsterniß, den Wahrheit durst'gen Seelen
Des ew'gen Lichtes Quelle mild versprach;
Doch groß der Haufe noch und nicht zu zählen,
Was in des alten Wahnes Banden lag;
Der, auf der Sinnen blinde Lust gegründet,
Sie fester hält, indem er sie entzündet.

Zu jener Zeit, voll Schmach und Schuld, erfuhren
Zuerst die Besten der Verfolgung Wuth.
Die froh sie, Christi Lehre kaum beschwuren,
Besiegelten sie gleich mit ihrem Blut. —

Und wie der Jäger auf des Wildes Spuren,
Zog, spähend auf beflecktem Pfad die Wuth.
Die Menschheit ward zur reißenden Hyäne,
Und zum Verräther selbst die stumme Thräne.

Da ward zu Ephesus Gericht gehalten
Von Decius, der schreckverbreitend zog;
Der Christenhasser, wie mit strengem Walten
Er seiner Götzen blinde Rache pflog.
Auch dieser Stadt, der Herrlichen, der Alten,
Entsetzten brachte, wie er Schutz ihr log.
Nicht Ephesus, Dianens Dienst Geweihte,
Die Neubekehrte nun, die Gottbefreyte.

Auf jedem Platz erheben sich Altäre,
Von Priesterhänden bluten Lamm und Stier.
Daß jenes Dienstes heitrer Glanz sich mehre,
In Tempeln prangt verschwenderische Zier.
Doch, grausam wach für seiner Götter Ehre,
Hält Decius die Späher dort und hier;
Und wer nicht opfert zu der Bilder Füßen,
Der muß als Christ ihm mit dem Leben büßen.

Da fesselt bang verrätherisches Zagen
Und Kleinmuth alsobald die Schwachen schon,

Feil beut ſich, ſeinem Heile zu entſagen
Der Eigennutz, und fordert ſchamlos Lohn.
Hier ſieht man Eltern kalt ihr Blut verklagen;
Den greiſen Vater überführt der Sohn.
Der Kühnſte zittert gleich dem Miſſethäter,
Und muthig wird der Feigſte zum Verräther.

Doch, wo der Bruder Brüder ſcheu verläugnet,
Da bleibt der Freund dem Freunde noch getreu,
Sieb'n Jünglinge die alleſammt geeignet
Sich Jeſu Dienſt im Glauben feſt wie neu;
Schön, wie des Frommen Griffel Engel zeichnet,
In Kindeseinfalt vor Verſuchung ſcheu,
Nicht ſtark genug zum Kampf hervorzutreten
Verbergen ſich bey Faſten dort und Beten.

Maximinian, der ältre unter ihnen
Trug, hohen Sinnes, ungern ſolchen Zwang;
Da Malchus, froh die andern zu bedienen,
Sich klug bezeigte bey gewagtem Gang;
Wenn Dionys, dem die Gefahr erſchienen,
Serapions gelocktes Haupt umſchlang;

Wie furchtbedrängt ihn ſtiller Vorwurf quälte;
Daß ihm Johannes feſter Glaube fehlte.

Denn er, den ſeines Heiligen Exempel
Zu freudiger Begeiſtrung aufrecht hält;
Sieht in der ſtillen Kammer Gottes Tempel,
Hat hier in den Genoſſen ſeine Welt.
Auf heiterm Antlitz ſtrahlt des Glaubens Stempel,
Der auch der andern trüben Sinn erhellt.
Und Martian mit Conſtantinus hören,
Die jüngſten Zwey, erbaut des Freundes Lehren.

Doch dem Verrath nicht konnten ſie entgehen.
Der Kaiſer ladet ſie vor ſeinen Thron:
„Und iſt es wahr? — Wagt ihr es zu geſtehen? —
Ein Gott auch euch, iſt jener Jungfrau Sohn!“ —
Geſenkten Blickes bleiben alle ſtehen:
„Genug! euch ziemte der gemeine Lohn,
Allein, dieweil ihr edlem Blut entſproſſen,
Mir Diener ſeyd, und tapfre Kampfgenoſſen,“

„So mögt ihr Gnade heut für Recht erfahren;
Die Jugend hat dem Irrwahn oft gezollt! —

Dem Dienſt der Hohen will ich euch bewahren,
Den heitern Göttern, die der Jugend hold.
Hier winket Luſt, dort drohen nur Gefahren;
Erwäget beſſer, wem Ihr opfern wollt! —
Wo Mars euch ruft und Aphrodite winket
Euch Hermes Gold und Bachus Nectar blinket."

„So gönnt denn meine Nachſicht euch Beſinnen,
Das meiner Worte Vatermilde wägt;
Da jetzt für eine kurze Friſt von hinnen
Mich dieſes Reiches wache Sorge trägt. —
Laßt beſſern Rath indeß den Raum gewinnen!
Zeus Blitz trifft ſchwerer wo er zögernd ſchlägt. —
Kehrt zeitig um — noch ſchwebt die Donnerwolke —
Die Nächſten mir, die Erſten eurem Volke!"

Und ſchweigend gehn die Jünglinge mit Zagen;
Nicht reizt die Gunſt ſie, doch die Marter ſchreckt
Ihr junges Herz; ſie einen ſich in Klagen,
Wie ſie vereint der Jugend Luſt geſchmeckt; —
Denn jeder ſieht in ſchrecklich nahen Tagen

Zum Qualentod den andern hingeſtreckt.
Muß jedes Herz doch allzu bang erbeben
Für ſiebenfach verſchlungen theures Leben!

Einmüth'gen Sinnes auf verſchiednen Wegen
Eilt jeder dann zum väterlichen Haus;
Und theilt wehmüthig, unter ſtillem Segen,
All ſeine Habe dort den Armen aus. —
Freywill'ge Bettler treten ſich entgegen
Die Freunde jetzt, und ziehen ſchnell hinaus —
Weit ab der Stadt, in deren düſtern Mauern
Verrath und Selbſtſucht, Liſt und Schrecken lauern.

Und aufwärts wenden ſie die flücht'gen Schritte
Zum Berge Kelion, der hoch das Haupt
In Wolken hüllt, indeß um ſeine Mitte
Des Waldes grüner Gürtel dicht belaubt
Sich ſchattend legt; hier ſteht des Schäfers Hütte
Durch keinen Froſt des Schutzes ſtreng beraubt;
Denn über Ulm' und Buche breiten Zweigen
Ragt Pinie hoch ſamme immer grünen Eichen.

„Seyd uns gegrüßt ihr ewig frischen Schatten!
Gegrüßet du, willkommen Einsamkeit! —
Hier darf sich Ruhe noch mit Andacht gatten;
Das bange Herz fühlt sich der Angst befreyt —
Und froh entbrannt den Dank Ihm zu erstatten,
Der des Geschöpfes Schwäche mild verzeiht;
Das, ob es nicht für ihn zu bluten waget,
Jedwedem Glück — dem Glauben nicht entsaget."

So sprechen sie, die Jünglinge, die Reinen!
Die Felsenhöhle beut ein gastlich Dach,
Und Raum genug sie bergend zu vereinen
Die Zagenden, vor neuem Ungemach.
Hier halten mit Gebeth und stillem Weinen
Sich die erschöpften Freunde traurig wach,
Bis tiefe Nacht ihr Dunkel rings ergießet,
Zu milder Ruh die nassen Augen schließet.

Als Decius darauf nach wenig Tagen
Gen Ephesus mit strengem Sinne kehrt;
Muß er umsonst nach jenen Knaben fragen,
Die ungern er an seinem Hof entbehrt.

Man ruft die Eltern, und sie selber klagen:
Wie all ihr Gut die Söhne rasch verzehrt;
Vertheilend mit verschwenderischen Händen
Den armen Christen also reiche Spenden.

Doch seinem Golde feil, wird ihm berichtet
Daß sie verborgen auf dem Kelion.
„Ha! seyd ihr blind vor eurem Glück geflüchtet?"
Höhnt Decius, „die Höhle statt den Thron
Gibt er zum Schutz, den ihr zum Gott euch dichtet. —
So harret dort auf eures Wahnes Lohn!
Dem Tag entfloht ihr und dem heitern Leben —
So mag die Nacht euch ewig denn umgeben!"

Und alsobald schließt nach des Kaisers Worte
Mit Sorgfalt man des Eingangs schmalen Raum.
Vermauert ist des heitern Lichtes Pforte —
Nie hellt es mehr der grauen Felsen Saum.
Doch sorglos träumen an dem Schreckens-Orte
Die Jüngling' Arm in Arm der Unschuld Traum.
Der Heiland schwebt, umtönt von Sieges Psalmen,
Herab und reicht den Schläfern Sions Palmen.

II.

Des frommen Kaisers Theodosii Leid.

Und es begab sich, als nach langen Jahren
Im Abendlande wie im Orient,
Nicht mehr bedroht mit schreckenden Gefahren,
Zu Christi Dienst sich alles Volk bekennt;
Da Kaiser Jesus erste Knechte waren,
Vor Petrus Stuhl die Andacht fromm entbrennt —
Daß um des Glaubens Licht, so alle schirmt,
Von neuem sich des Irrthums Wolke thürmt.

Denn jenen Trost, der über alle Schmerzen
Uns siegreich hebt, und dann noch aufrecht hält,
Wenn, Todeskälte nahend unserm Herzen,
Das Auge bricht, die morsche Hülle fällt;
— Daß in dem Grabeslicht geweihter Kerzen
Uns ahnend strahl' ein Schein der bessern Welt —
Ihn machte kühner Zweifler Nachtgedanken,
Im Busen der erschrocknen Christen wanken.

Der Auferstehung felsenfesten Glauben,
Durch Christi selbst besiegelt und bewährt;

Der diesen Leib, zerfallen längst im Staube,
Belebt und zeigt, unsterblich und verklärt —
Ihn läugnet Spott, der kalt mit frechem Raube
Des Himmels sel'ge Glanzgefilde leert. —
Den Port, der allen Bangen Schutz verheißen,
Wagt kühner Frevel lästernd einzureißen.

Und tiefe Trauer herrscht bey allen Frommen.
Auf schweres Unheil deutet solche Schuld! —
Das Reich der Nacht scheint neu heraufgekommen,
Erschöpfet Gottes Langmuth und Geduld.
Ihm, der's mißkennet, wird das Heil entnommen,
Und Züchtigung ist noch ein Pfand der Huld.
Wer muß vor Ungeheuerm nicht erzittern,
Will Staubes-Weisheit Ew'ges gar erschüttern! —

Vor allen aber liegt in Sack und Asche
Darob der edle Kaiser schwer gebeugt;
Daß er des Volkes Frevel sühnend wasche,
Wie er des Reiches wilden Feind verscheucht;

Und Strafe nicht verſtockt ſie überraſche,
Die auf der Sünde Ferſen ſicher ſchleicht;
Fleht Theodoſius, mit Gram beladen,
Der fromme Herrſcher, jetzt zum Gott der Gnaden.

Von Aberglauben wie vom Zweifel ferne,
Hegt ſeine Bruſt des Chriſten rein Vertrauen.
Nicht ſpäht die Zukunft er im Lauf der Sterne;
Gewohnt das Gegenwärt'ge klar zu ſchauen.
So hegt er, mild geſinnt, den Frieden gerne,
Beſchützt die Ruhe ſegensreicher Auen;
Gefaßt doch gegen des Geſchickes Streiche,
Ein Gottgegebner, dem bedrängten Reiche.

Denn rings bedroht, kämpft er die ſteten Kriege
Im Oſten bald mit rauher Gothen Wuth;
Erringt im Weſten trauriger die Siege
Dort über Römer Trotz, mit Römer Blut;
Wo Gallien, des Unheils alte Wiege,
Den Gegen-Kaiſer krönt im frechen Muth.
So wird, das Nächſte ſtrebend zu ergreifen,
Sein thatvoll Leben ihm ein irrend Schweifen.

Doch als er gar die Herrlichſte der Frauen
In voller Schönheit Blüthe früh verlor;
Da nicht mehr darf er ſeinem Glück vertrauen;
Nur zu den Wolken ſteigt ſein Blick empor. —
Dort wähnt er ſie im Sternen-Raum zu ſchauen,
Die treu für alle Zeit, ſein Herz erkor.
Je theurer ihm, was ſtreng der Tod geraubet,
Je feſter ſteht, was er voll Hoffnung glaubet.

„Nein!“ ruft er laut an ihrem Sarkophage,
Um den der Lampe bleicher Schimmer bebt:
„Nicht mein allein für dieſe kargen Tage.
Du biſt es dort, wo unſre Seele lebt,
Wenn ſie entbunden einſt von Schuld und Plage,
Geläutert frey durch alle Himmel ſchwebt.
Dort unter Myriaden Lichtgeſtalten
Seh ich die Schönſte ſelig ſich entfalten!“ —

Nicht jenes Auge, das ſo ſinnig blickte,
Erlöſchet in des Grabes nächt'gem Grund!
Der Rede Wohllaut die mein Herz entzückte,
Verſtummet nicht mit dem geſchloßnen Mund!
Was uns in geiſt'ger Liebe Reich entrückte,
Steht mit dem Himmel diesſeits ſchon im Bund.

Was, unaussprechliches, an dir gefallen,
Wird dort in Engels Anmuth dich umwallen.

Mir nimmer fremd! — denn dort uns zu erkennen
Ist jener Geister-Wonnen höchster Preis. —
Dich ewig mein — mich ewig dein zu nennen! —
Verschlungen in der sel'gen Geister Kreis. —
Schon fühl' ich tief mein Innerstes entbrennen!
Ich ahne — was ich nicht zu sprechen weiß. —
Unendlichkeit! — in deinem Schooß geboren,
Geht auch die Liebe nie in dir verloren! —

Und hier an der Geliebten Schlummerstätte,
Sey deines Knechtes Fleh'n, o Herr, gehört! —
Der für sein Volk im schmerzlichen Gebethe
Bey Jesu Blut, Erbarmer, dich beschwört! —
Dein Engel selbst, mit mächt'ger Stimme trete
Belehrend unter sie, die, blind bethört,
Das Herrlichste, was uns dein Sohn verheißen,
Verführt, die Unglücksel'gen! — von sich weisen.

Und wie der Kaiser kniet in der Kapelle,
Die der Verklärten Ueberreste hegt:

Erglänzt der Dom in morgendlicher Helle,
Tie zu des Kreuzgewölbes Höhen ſchlägt.
Da ſanft umſtrömt von reger Lichteswelle
Erſcheint das ſchöne Marmorbild bewegt,
Das, von der Ruhe mildem Reiz umfloſſen,
Auf goldnem Sarkophage hingegoſſen.

Und, ſeinem innern Ohr vernehmlich, ſchallen
Die Wort': „Erfüllung harret deinem Flehn!
In Epheſus vor meines Tempels Hallen
Wirſt du, von mir geſandt, ein Zeichen ſehn.
Dann muß des Grames Laſt vom Herzen fallen
Wie dir beſtimmt iſt, leitend vorzugehn;
Was ſich begeben dort, mit heil'gem Grauen,
In deines Volkes Mitte ſollſt du ſchauen!"

III.

Der ſieben Schläfer Zeugniß.

Denn ſo nach Gottes Rath mußt es geſchehen,
Daß dort für ſeine Hirten in dem Haine,
Der auf des Kelions belaubten Höhen,

Ein Bürger bauend, die gehäuften Steine,
So vor der Schläfer Zuflucht ragend stehen
Gebraucht zu Hütten. Da vom Morgenscheine
Erhellt sich mild der Höhle düstrer Raum
Und weckt die Schlummernden aus langem Traum.

Sie schau'n das neue Licht, doch nur mit Zagen
Vor der Gefahr, die gestern sie bedroht;
Und jeder scheint den andern stumm zu fragen:
Wer bringt uns Kunde hier bey solcher Noth? —
Auch schwand der Vorrath, flüchtig mitgetragen,
Der karge Hülfe gegen Hunger both. —
Da seufzt Maximinian mit tiefem Kummer:
„Welch bang Erwachen aus so süßem Schlummer!"

„Doch was auch drohe, bald ja muß sich's zeigen!
Dem klugen Malchus gönnt ein bittend Wort!
Er mag auch heut sich durch die Straßen schleichen,
Wie oft er's that, verstellt in Tracht und Wort.
Was er erfuhr, nicht wird er's uns verschweigen;

Gestärkt durch Nahrung ziehn wir weiter fort;
Denn ob ich gleich die stille Nacht gerastet
Fühl' ich mich matt, als hab' ich lang gefastet."

Und Malchus zögert nicht, der treu gewaltet
Des brüderlichen Dienstes; wie er pflegt,
Wirft er den Mantel um, der vielgefaltet,
An manchem Riß der Armuth Spuren trägt;
Darin der Jüngling, schlank und leicht gestaltet,
Geschmeid'gen Leib in dürft'ge Stellung legt.
Wer, im gekrümmten Bettler, unterscheidet
Ihn, welcher kühn dem Tod entgegen schreitet? —

Bald vor dem Wandelnden im Sonnenlichte
Glänzt hell die Stadt in heitern Frühlingsauen
Doch wie er nahet, darf er stutzend nicht
Dem wahren Sinn, den klaren Augen trauen;
Ihm dünkt: es äff' ihn spottend ein Gesicht,
Denn wirkliches verzweifelt er zu schauen;
Wie, über'm wohlbekannten Thor erhöhet,
Ein Kreuz in goldnen Strahlen leuchtend stehet.

Dem Blendwerk will der Jüngling fromm
entrinnen,
Zur nächsten Pforte wendet er den Gang;

Doch, hier wie dort, ſtrahlt von den hohen Zinnen
Das heil'ge Zeichen ſo den Tod bezwang.
Und feſtlicher vernimmt er jetzt von Innen
Aus hohem Dom der Glocken-Feyerklang;
Und wohlbekannter Hymnen, fromme Weiſen
Erſchallen laut, des Herren Lob zu preiſen.

Mit dumpfem Staunen lenkt zum erſten Thore
Zurück der fromme Malchus nun den Fuß;
Und im Gedräng bedünkt ihm, ſeinem Ohre
Vernehmlich nah' der Chriſten Brüder-Gruß.
„Gelobt ſey Jeſus!" — daß er jenem Chore
„In Ewigkeit!, zur Antwort geben muß. —
„Iſts möglich? — was in eng verſchloßnen Hallen
Ich geſtern ſprach, heut hör' am Markte ich's ſchallen!"

So ruft er — und von Zweifeln ſtill gequälet,
Legt er den Weg zurück in haſt'ger Eil —
Zum Bäcker, wo er ſtets die Brote wählet;
Doch biethet's heute dort ein andrer feil. —

Und wie die Silberling' er nun gezahlet
Dem Manne reicht, und heischt sein mäßig Theil;
Fragt der, ins Aug' ihn fassend, mit Bedeuten:
„Wo mochtest du so seltne Münz' erbeuten?" —

„Ich muß dein Glück und deine Vorsicht loben,
Wie diese dürftige Verhüllung zeigt.
Doch wie versteckt der Schatz, den du gehoben,
Erspäht der Neid ein solch Geheimniß leicht.
Vertrau dich mir! — ich stehe deinen Proben!
Der wohlerfahren, rathet, hilft und schweigt.
Kannst du mit mir zu theilen dich entschließen,
Sollst ungestört die Hälfte du genießen."

Verstummt steht Malchus, suchet im Gewühle
Umsonst, so läss'ger Neugier zu entgehn.
Denn rings schon sammeln sich der Käufer viele
Der Münz' verjährt Gepräge zu besehn.
Er muß, dem Argwohn und dem Spott zum Ziele,
Begafft von rohem Vorwitz peinlich stehn;
So drängt die Meng' ihn unter Dräu'n und Rufen
Mitwogend fort, bis zu des Tempels Stufen.

Ernst tritt dort Sankt Martinus auf die Schwelle;
Und das Geschrey verstummt vor seinem Blick:
„Den Jüngling führ' ich selbst in meine Zelle."
So spricht der Fromme — „Ihr weicht still zurück!
Daß sein Geständniß dieses Dunkel helle
Mir seine Schuld nenn' oder Mißgeschick."
Auch Antipater steht, als Freund gesellet
Dem Bischoff, hier zum Proconsul bestellet.

Als nun der Jüngling, auf ihr ernst Befragen,
Die Eltern, so die Münz' ihm gaben, nennet;
Doch alle Zeugen hoch zu schwören wagen:
Daß niemand Bürger gleichen Nahmens kennet;
Spricht der Consul mit Strenge: „dich verklagen
Die eignen Reden, und mein Zorn entbrennet
Ob deines falschen Sinnes, dessen Tücken
Ergraute Männer nimmer doch berücken. —

Nicht deiner Eltern Geld ist's, dem der Stempel
Von zwey Jahrhunderten ist aufgeschlagen; —
Dem Kaiser stahlst du's, oder Gottes Tempel. —

So frecher Lügner kann das ärgſte wagen!
Doch bald geſtehſt, ein ſchreckendes Exempel,
Zu ſpät du wund von Ruthen ſcharf geſchlagen;
Bereuend dann, daß du dem milden Worte
So frevelnd trotzteſt am geweihten Orte."

Da ſinket vor dem ſtrengen Mann mit Beben
Der Zagende aufs Knie und ruft voll Schrecken:
„Nein, nicht in Schmach unwürdig flieh mein Leben!
Noch mag ich rettend mich mit Trug beflecken. —
Sagt frey, was ſich ſeit geſtern hier begeben!
So will, ich was die Bruſt verbirgt, entdecken.
Hat Decius aufs neu — ſprecht unverhohlen!
In Epheſus den Götzendienſt befohlen?"

Da ruft Martin: „wie deut' ich deine Fragen? —
Nur ungern hätt' ich ſtrafbar dich erkannt! —
Dieß wiſſ' o Sohn! nicht lebt in unſern Tagen
Ein Kaiſer, ſo getaufet, dieſem Land. —
Wie aber und woher biſt du verſchlagen? —
Fremd ſcheinſt du hier, zugleich euch wohlbekannt! —

Antworte denn, ich frage nun dieß Eine:
Gehörst du Christi heiliger Gemeine?“ —

Und kaum gesagt, als jener hoch die Hände
Inbrünstiglich zum Himmel dankend hebt:
„So hätt' ich, ruft er, denn der Drangsal Ende,
Vor Gottes Reich den neuen Tag erlebt? —
Ists möglich, daß so schnell das Glück sich wende,
Daß heute herrscht, der gestern scheu gebebt? —
So schaut man Licht und Finsterniß verbunden
Durch linden Schlafes leis' verträumte Stunden.“

Gar hehr und traut, o wohlbekannte Mauern
Der Vaterstadt, winkt Ihr mir Wiedersehn! —
Aus jenem Thor wich ich mit bangen Schauern,
Vor dem mir jetzt des Kreuzes Fahnen wehn.
Und muß ich auch um Vielgeliebte trauern,
Seh ich verwandt ein neu Geschlecht entstehn.
Ein frommes Volk find' ich geläutert wieder;
Die Jesu lieben, sind auch meine Brüder! —

Ja, habe Dank, der du mich mild bewahret,
In dunklem Schooß des wüsten Berggestein! —
Zum herrlichsten hast du mich aufgesparet —

Dein Zeuge Herr soll ich den Menschen seyn.
An den du wunderbar dich offenbaret —
Zum reinen Werkzeug wolltest du ihn weih'n,
Den taub Befangnen in des Zweifels Sünden
Gewissen Trost von oben zu verkünden."

Und beym Gebeth des Jünglings, wie berühret
Von Himmelsglanz, erglänzt sein Angesicht,
Daß alles Volk andächtig tief gerühret;
Aus jedem Aug' ein Strom von Thränen bricht. —
Jetzt zu dem Bischof tritt, wie sichs gebühret,
Mit still bescheidner Würd' er hin und spricht:
„O möge nicht mir Euer Glaube fehlen!
Dieweil ich wundervolles muß erzählen.

Denn wisset daß wir flohen unsrer Sieben,
Vor Decius, der hart uns schwer bedräute:
Als die da fern von Götzenopfer blieben;
Wie keiner wohl die eigne Marter scheute —
Nur für den Freund von Todesfurcht getrieben;
(Als redet' ich von gestern, dünkt mich's heute!)
Verbergend uns im dunklen Felsenschlunde,
Vom Schlaf gebunden bis auf diese Stunde. —

Doch nicht wie gestern, zieht mit eitlem Prangen
Durch dies Portal bekränzter Priester Schar!
Hier bringt nicht mehr das sträfliche Verlangen
Ein frech Gelübd' unreinen Göttern dar. —
Gefesselt wankt kein bleicher Christ gefangen
Zum Opfertod vor heidnischem Altar.
Ja, hier im Tempel, Diamantenhelle,
Strahlt hoch das Kreuz von gottgeweihter Stelle!

Doch was ich spreche, wie sich's zugetragen,
Unglaublich scheint's, bis ihr mit Augen schaut.
So mögt ihr denn die Freunde droben fragen,
Wo uns der Herr die Ruhestatt erbaut. —
— Und, fernher tönend, durch die Luft getragen,
Wie Malchus redet, wälzt ein Jubellaut
Sich durch die Stadt — hoch steigt des Staubes Wolke! —
Und Theodosius zeigt sich dem Volke.

Im schnellen Ritt hat er die Stadt erreichet,
Wo liebevolle Sehnsucht sein begehrt;
Sieht, rings gerührt die fromme Freud' und schweiget,

Noch still bezweifelnd, was erwünscht er hört;
Zur Menge der begeisterten, geneiget,
Die den geliebten Herrscher laut beschwört: —
Er wolle, wo sie brennen hinzudringen,
Ihr Führer sie, zum heil'gen Ziele bringen!

Da schauet er, so weit sein Auge reichet,
Nun helles Leuchten frommer Hoffnungsgluth; —
Und heiße Liebe, die bereit sich zeiget,
Zu folgen mit vertrauungsvollem Muth,
Der, unerschüttert, nie verdrossen weichet,
Gilt es des Daseyns allerhöchstes Gut:
Den Glauben, daß, ein Samenkorn der Zeiten,
Uns Gott bewahrt im Schooß der Ewigkeiten.

Und zu des Berges waldbewachs'nen Höhen
Drängt schon, dem Kaiser folgend, sich die Menge;
Dem Zug der Vögel ähnlich anzusehen,
Im zahllos luftverdunklendem Gedränge.
Erwartend bleiben nun die Scharen stehen,
In tiefer Schlucht geheimnißvoller Enge;
Wo Malchus, der als Führer vorgeschritten,
Die Spalte zeigt, in schroffer Felsen Mitten.

Jetzt an des Jünglings Hand mit frommem Bangen
Eindringt der Kaiser in die dunkle Kluft;
Da lächelnd stehn, mit Rosen auf den Wangen,
Den Engeln gleich an des Erlösers Gruft,
Sechs Jünglinge, schön in der Jugend Prangen:
Leis' wogt um sie ein süßer Balsamduft;
Wie, wenn im Thal, das Lied der West erfrischet,
Zu Lilien sich des Veilchens Odem mischet.

Der Kaiser aber küßt mit frohem Weinen
Voll Andacht jedem das gelockte Haupt.
„O selig ihr, die Kindlichen, die Reinen! —
Die sonder Wank an Christi Wort geglaubt.
Euch hat, dem blöden Zweifler zu erscheinen,
Des Himmels Rathschluß lohnend heut' erlaubt.
Wie ich euch schau, glaub' ich den Herrn zu sehen,
Und Lazarus, auf seinen Ruf erstehn."

Doch also sprach mit himmlischen Geberden,
Maximinianus: „Wiss' um deinetwillen
Erwecke der Herr des Himmels und der Erden
Uns heute, mild der Zweifel Qual zu stillen;
Dir der Verheißung sichres Pfand zu werden,

Die Jesus gab, und die sich wird erfüllen,
Wenn mit der Weltposaune heil'gem Schrecken,
Dereinst Er kommt, uns alle zu erwecken.

Denn, wie bewahret vor Gefahr und Plagen,
Im Mutterschooß belebt das Kindlein liegt;
So, schlummernd, unbewußt, doch lebend lagen,
Gefühllos wir, von tiefem Schlaf besiegt.
Darum lasset nicht von diesem Ort uns tragen,
Wo Gottes Engel selbst uns eingewiegt!
Einst ehrt die Andacht, mehr als goldnen Sarg,
Die stille Höhle, wo uns Gott verbarg! —

Und leise neigen, da er ausgesprochen,
Der Heil'gen Häupter sich zur langen Ruh.
So schließt der Kelch die Blume, ungebrochen,
Am Abend selbst, den Schönen, leise zu. —
— Und, wie der Adler, von der Schlang' umkro-
chen —
Nach kurzem Schreck, der hohen Kraft im Nu
Bewußt sich wird, aufschwebt in kühnen Krei-
sen; —
So fühlt des Kaisers Seele sich, des Weisen.

Befreyt von Sorgen die ihn lang gequälet;
Durch ein erhabnes Wunder froh belehrt,
Fühlt er zu jedem Kampfe ſich geſtählet,
Wie er mit Trauer auch die Hoffnung nährt.
Lang kniet er, von Dankgefühl beſeelet,
Am Eingang, den er eitler Neugier wehrt.
Der greiſe Biſchof bethet ihm zur Seite;
Und alles Volk bis zu des Thales Weite.

Laut aber ruft er jetzt durch tiefe Stille
Hinab zum Volke, von des Berges Höh'n:
„Gelobet ſey des Vaters ew'ger Wille! —
Erhebet euch! — wir werden auferſtehn! —
Begabt mit dieſer neu verklärten Hülle,
Uns finden, kennen, liebend wiederſehen! —
Des Himmels Bothe hat's zu uns geſprochen,
Sein Schweigen ſelbſt das ſtumme Grab gebrochen!"

Und wie aus langer Schlafes Nacht erſtiegen,
Der Jüngling dort das hohe Kreuz erkannt;
So ruh auch uns in den geweihten Zügen,
Der ſchönſten Hoffnung feſtes Unterpfand!
Dem erſten Chriſten Kaiſer gleich zu ſiegen

Durch ihn, der ſich am Kreuz uns eng verband;
Um dieſen Preis ſey freudig unſer Leben,
Im Kampf mit Gottes Feinden hingegeben.

Und, wann in ſchwer verhängnißvollen Tagen,
Ein eiſern Joch einſt auf den Völkern ruht;
Wird dieß Symbol der Zeiten Stempel tragen,
Erkräftigend den lang gebeugten Muth.
Um dieß Panier wird jeder, alles wagen; —
Für Gott und Land das letzte Herzensblut.
Dann ſtrahlt ein Kreuz, umkränzt mit friſchen Eichen,
Erneuter Lieb' und Glaubens Bundeszeichen!" —

Amalie v. Helwig.
geb. v. Imhof.

Waldina.

Sage in acht Bildern.

I.

Irrthum.

Ruht im Wald ein ſchöner Jäger,
Losgegürtet nach der Waid, —
Offen ſeine Bruſt den Winden,
Tief erkrankt von Minneleid.

Denn ſein Lieb ließ ihn am Morgen
Trocknen Aug's vorübergehn,
Hat ihm keinen Kuß gebothen,
Scheidend kaum ihm nachgeſehn.

Deß betrübt im innern Herzen,
Wie von Zweifelſucht gequält,
Hat er, ſchußgerecht, im Thale
Einen Edelhirſch gefehlt.

Nimmer war ihm noch begegnet
So verwünſchtes Jagdgeſchick;
Meint drum, dieſe böſe Stunde
Schuf allein ihm Eidli's Blick.

Rillig ſich dafür zu rächen,
Dünkt ihm ein erlaubter Streich;
Sieh! da naht durch greue Föhren
Eine Jäg'rinn, ſchön, doch bleich.

Dunkle Ringellocken prangen
Ihr im Nacken hoch und hehr,
Doch ins Flammenaug' ihr ſchauend
Wirds ihm in der Seele ſchwer.

„Wie ſo müßig? holder Jäger!"
Grüßt die Fremde ſinnig mild —
„Sonne ging noch nicht zur Rüſte,
Wackrer Schüß folgt dem Gewild!"

„Weiß zwar, was du Innen brüteſt,
Armer Knab', in trübem Wahn, —
Doch ein Freyſchuß ſoll dir werden
Wie du nimmer ihn gethan!"

Und ſie zog aus güldnem Köcher
Purpurfarbig einen Pfeil,
Reicht ihn huldig dem Erſtaunten,
Neigt ſich ihm und ſpricht in Eil.

„Eins nur will ich mir bedingen
Lieblicher! aus deiner Bruſt
Einen Tropfen warmen Blutes,
Dir entwendet unbewußt!“

Und der Jüngling hört mit Bangen
Ferne Donner ihn umziehn,
Doch gedenk des theuren Preiſes,
Nicht vermag er zu entfliehn.

„Nimm ihn!“ ruft er, hingegeben
Und betäubt von ſüßem Weh; —
Spät erwacht er, innen glühend,
Außen kalt wie Bergesſchnee.

II.

Argwohn.

„Wo ſäumſt du, mein Getreuer?
Hugo, mein Lebenslicht! —

Aufblüht im Wolkenſchleyer
Der Mond, o zögre nicht!“

„Fern treiben mächt'ge Winde
Die kalte Nacht herauf!
Schwer ſeufzt die Grabeslinde,
O fördre deinen Lauf.

„Säh'ſt du die bangen Träume,
Die mir im Herzen ruhn,
Du miedeſt Fels und Bäume
Und all dein wildes Thun!“

So klagt aus Liebesdrange
Eidli, die Jägerbraut;
Wohl ſäumt ihr Trauter lange,
Wohl ſchlug das Herz ihr laut.

Doch als mit Geiſtergrauen
Die Mitternacht umfieht,
Eilt ſie hinaus, zu ſchauen,
Wo ſie den Freund erſpäht.

Der zog von jener Seite
Schon in den Thalgrund ein,

In seltsamen Geleite
Von Minn' und süßer Pein.

Schon sehnt er sich recht innig
Nach Eidli's Heil'genblick,
Im Busen kehrt ihm sinnig
Die alte Gluth zurück.

Doch nah dem theuern Orte
Winkt ihm kein traulich Licht.
Und die geliebte Pforte
Erschließt sich heute nicht.

Das mag er nimmer fassen,
Schnell wird sein Argwohn laut:
„Hat dich die Braut verlassen,
So laß auch du die Braut!"

Er geht und birgt sein Sehnen
Im zürnenden Gemüth, —
Sie ruft indeß mit Thränen
Den, der sie feindlich flieht.

III.

Schuld.

„Wohin so früh, du Waldessohn,
Du wehrumleuchteter Knabe?
Dünkt dir so süß des Frevels Lohn,
So lustig die Fahrt zum Grabe?
Wie flammt dir's vom Auge so trotzig wild,
O flieh im Gebeth zu des Kreuzes Schild!“

Und Hugo starrt in die Fichtennacht,
Und sieht auf felsigen Spitzen
Ein'n Ritter in eisernen Waffentracht
An hohem Speere sich stützen: —
„Wer bist du?“ gibt er ihm keck zurück.
„Sollst mich nicht hindern in meinem Glück!“

Der Hohe vernimmt's, erhebt die Hand,
Und schüttelt silberne Locken:
„Ist Eckard der Treue dir unbekannt,
Mit seinen Rüden und Doggen?“ —
Spricht's — und wie Nebel und Wolkensaum
Zieht er vorüber, ein Warnungstraum. —

Und Hugo ſchaudert — ein Himmelslicht
Will ſchier im Herzen ihm tagen,
Da tönt's ihm zur Linken: „O zögre nicht,
Dein köſtlich Ziel zu erjagen!“
Und plötzlich dringt durch der Felſen Thor
Ein hochgewaltiger Bergwolf vor.

Der Jüngling faßt nach dem Purpurpfeil,
Beut ihn dem tönenden Bogen,
Und wie mit zauberbeſchwingter Eil
Hat er die Lüfte durchzogen.
Ja, ehe das Unthier noch fürder ſchritt,
Das tödtende Erz ihm durch's Leben ſchnitt.

„Des Waldes Hyäne haſt du beſiegt!“
Naht ihm der Jägerinn Stimme —
„Die Hirten und Herden oft hart bekriegt,
In ihrem blutigen Grimme;
Drum Ritter, empfange zum Dankespfand
Die Blume der Minn' aus Waldina's Hand!“

Und trunken ſinkt er an ihre Bruſt
Und gibt ihr die ſüßeſten Nahmen,
Ja, alle Schauer der höchſten Luſt

Ihn wunderſchnell überkamen, —
So daß erſt im ſterbenden Abendroth
Die Herrinn die ſcheidende Lipp' ihm both.

„Fahr' wohl, mein Lieb, und bleibe mir hold!"
Spricht die entweichende Schöne —
„Und nimm dieſe Kette von rothem Gold,
Die unſern Minnebund kröne!
Bald ſiehſt du mich wieder — doch acht' es wohl:
„Waldina folgt dir von Pol zu Pol!"

Und leuchtend zog ſie den Wald hinauf
Und ließ ihn in Schauer verſunken;
Da dünkt's ihm, es ſprühten bey ihrem Lauf
Aus dem Boden glühende Funken;
Wohl nennt er's Blendung und irres Schau'n,
Doch läßt er den Forſt mit geheimem Graun.

IV.

Reue.

Sinnenliebe, dein Verlangen
Iſt ein Wurm, der nimmer ruht!
Oft von fremder Gluth umfangen
Wiederkehrt die alte Gluth!

Was am Herzen uns erkaltet,
Bringt Entfernung warm zurück;
Alte Liebe, neu entfaltet,
Dünkt uns ein erneutes Glück!

„Eidli, meine Eidli!“ ringet's
Reuig ſich aus Hugo's Bruſt;
„Eidli, meine Eidli!“ klinget's
Von der Lipp' ihm unbewußt.

Und die Arme hört mit Sehnen
Dieſer Stimme Allgewalt;
Ihre Wange bleich von Thränen,
Ihre Bruſt von Seufzern kalt.

Seit zwey langen trüben Tagen
Hat die früh verwaiste Braut
Ihren Freund, im Forſt verſchlagen,
Nicht vernommen, nicht geſchaut.

Schneller löſ't ſie nun die Pforte,
Läßt den theuren Flüchtling ein,
Und des Falſchen Schmeichelworte
Heilen ihrer Zweifel Pein.

Zum gewohnten Gleiſe neigte
Bald das neuverlobte Paar,
Und kein Bliz vom Himmel zeigte
Hugo's Auge die Gefahr;

Ja uneingedenk der Wunde,
Die er noch am Herzen trägt,
Denkt er nicht der vor'gen Stunde,
Nicht des Treupfands, das er hegt.

V.

Liebe.

„Willkomm, zur Vortagsfeyer
Von Hugo's Ehgelag,
Mit Flötenſpiel und Leyer,
Ihr Freund', im Roſenhaag!"

„Bald wird mein Liebſter kehren
Aus duft'gem Waldesgrün,
Den mögt in Feſtes-Chören
Lautjubelnd ihr umziehn!"

„Ich will indeß im Grunde
Mir ſelbſt mein Kränzchen reih'n;

Der Jungfrau Scheideſtunde,
Mag ſtill begangen ſeyn!“

So ſprach voll Engelmilde
Eidli mit zartem Sinn,
Entwich dem Thalgefilde
Und zog zur Ferne hin.

Viel goldne Bilder mahlten
Sich ihr auf Waldesgrund,
Viel Himmelslichter ſtrahlten
Sie an vom Aetherrund.

Und immer tiefer neigte
Sie ſich in ihr Gefühl,
Und geiſtiger umzweigte
Sie rings des Hains Kühl.

Wohl anders und viel wilder
Erging's in Hugo's Herz,
Auch ihn entführten Bilder,
Doch nimmer himmelwärts.

Es litt ihn nicht zu Hauſe,
Drum ſtürmt' er auf die Höhn,

Vielleicht zu Hymens Schmause
Ein Wildbret zu erspähn.

Auch trug er wohl daneben
Gewicht'geres im Sinn:
Sein Pfand zurück zu geben
Der schönen Jägerinn.

Was soll's ihm fürder frommen,
Nun Eidli ewig sein?
Sprichts — und schon sieht er kommen
Die Hoh' im Abendschein.

VI.

Rache.

„Hätt' ich nimmer doch gehofft
Vorwurfslos zu scheiden,
Denn Syrenen zürnen oft
Ob entzogner Freuden!"

„Doch zu herzig und zu hold,
Trug sie keine Tücke,
Selbst des Kettleins bindend Gold
Nahm sie still zurücke."

„Ja verhieß mir ſelbſt, vor Nacht
Ein Gewild zu fällen, —
Drum nicht ſäumig dich bedacht
Flugs dich anzuſtellen!“ —

Hugo ſprach's und zaudert nicht,
Sein Geſchoß zu ſpannen,
Sieh, da glänzt's im Mondenlicht
Silbern durch die Tannen.

„Wird ein hoher Dammhirſch ſein,
Der den Grund durchflüchtet;
Drum den Pfeil recht mitten drein
Grad auf's Herz gerichtet!“

„„Zwielicht täuſcht oft, — ſieh dich vor!““
Bebt's ihm durch die Seele;
„Wag' es kühn!“ — ſchrillt's ihm ins Ohr,
„Triff nun oder fehle!“

„„Weh mir, käm' im Augenblick
Wandrer hier gezogen!““
„Feiger, den ſtraft ſein Geſchick,
Nimmerhin dein Bogen!“ —

Senne rauſcht und Pfeilſchuß klingt
Durch die Waldgehege, —
Doch die treu'ſte Bruſt durchdringt
Er auf nächt'gem Wege.

Eidli zog im Brautgewand
Schweigſam durch die Zweige,
Ach, und ward von Hugo's Hand
Eine blut'ge Leiche!

VII.

Sühnung.

„Glück auf, Glück auf, mein Trauter!
Der Bogenſchuß war ächt!
Was gilt's, nun wird dir's lauter,
Wie ſich Waldina rächt?“

„Ein Wild hatt' ich verheißen
Zu deiner Hochzeitluſt,
Drum ſendet' ich dein Eiſen
Dem Rehlein in die Bruſt.“

„Die Myrt' im goldnen Haare,
Wie eine Heil'ge ſchön,

Möcht' ich nur auf der Bahre
Die Nebenbuhl'rinn ſehn." —

„Merk auf: wer je am Herzen
Unſterblicher geruht,
Bezahlt mit Todesſchmerzen
Den kleinſten Wankelmuth!" —

So brach mit bitterm Hohne
Die Zaub'rinn trotzig los,
Und zog mit feur'ger Krone
Wald ein auf dunklem Roß.

Wohl ſchwand das Licht der Sinne
Dem blut'gen Bräutigam,
Den Wahnſinn, Haß und Minne
Urplötzlich übernahm.

Nicht mocht' er fürder leben
In ſeinem tiefen Leid;
Sich ſelbſt den Tod zu geben
Bedünkt ihm Seligkeit. —

Da eilt in blanken Waffen,
Umgrünt den Kreuzesſpeer,

Ihm tiefe Ruh zu ſchaffen
Der treue Eckard her.

Der neigt ſich zu dem Armen,
Deckt ihn mit ſeinem Schild,
Und macht ſein Herz erwarmen
An des Erlöſers Bild.

„Wohl haſt du ſchwer verſchuldet
Mein Sohn, an Lieb' und Pflicht —
Doch Gottes Langmuth duldet
Den Tod des Sünders nicht!"

„Erhebe gläub'ge Hände
Zum ew'gen Weltenheil,
Und wohl ein ſühnend Ende
Wird gnädig dir zu Theil!"

VIII.

Schluß.

Klingen doch die Feyerglocken
Durch den Wald wie Grabgetön,
Und das ſchönſte Paar des Thales
Soll heut' am Altar ſtehn? —

Längſt ſchon waren eingeladen
Hoh' und Niedre, Groß' und Klein',
Sich in farb'gem Blumenreigen
An den Feyerzug zu reihn.

Und ſchon wogt's von bunten Bändern
Licht und ſonnig durch den Grund,
Und die Hütt' im Lindenſchirme
Thut ſich fern den Gäſten kund.

Doch mit freud'gen Feſtesmayen
Iſt ſie heute nicht geſchmückt, —
Eidli, ihre ſchönſte Blüthe,
Hat der nächt'ge Sturm gepflückt.

Arm in Arm und Herz am Herzen
Schlummern Bräutigam und Braut,
Aber ach! nicht Prieſterſegen,
Blut'ger Tod hat ſie getraut!

Thränen, ihr geſchmückten Gäſte,
Thränen nur, ſtatt goldnem Wein,
Mag der traur'ge Hochzeitvater
Eidli's Sarggefolge weihn!

Dort, wo unter moos'ger Eiche
Jungfrau'n den Altar bekränzt,
Hat ein hoher Unbekannter
Schon ihr finſtres Bett' begrenzt.

Beyde mögt ihr dort verſenken,
Schweigſam in die kalte Gruft,
Und ihr Trauermahl umwehen
Rosmarin und Lilienduft.

Eidli's Geiſt ſey allen Treuen
Tugendhort in Liebesnoth! —
Andre möge Hugo lehren:
Frevle Minn' erzeugt den Tod!

Friedrich Krug von Nidda.

Othar's Brautwerbung.

Eine Sage in Romanzen.

I.

Sywald und Syritha.

Hoch im alten Dänen-Lande,
Wo man Lethra ſieht und Röſchild,
Und viel andre feſte Burgen,
Herrſchte Sywald, mächt'ger König,
Ob der Waffen, ob der Schätze,
Mehr ob ſeiner Tochter fröhlich,
Ob der Schönſten aller Mädchen!
Von der Jugend Anhauch röthlich
Ihre Wangen, blau der Augen
Klare Lichter, unauflöslich
All der Reize ſel'ger Zauber;
Und von ſüßer Macht genöthigt,
Kamen aus den fernſten Landen

Helden, opfernd ſolcher Göttinn.
Doch Syritha, keuſchen Herzens,
Blieb dem Liebesſchmeicheln ſtörrig,
Kalt der glüh'nden Liebesbitte,
Liebesmächten unverſöhnlich.
Das vernahm der alte Vater,
Swald, der geehrte König,
Sprach: „Syritha, holde Tochter,
Was mich ſehr bekümmert, hör' ich:
Willſt dich keinem Mann ergeben,
„Biſt den Helden ſtreng und höhniſch."
„Höhniſch nicht, mein edler Vater;
Doch in banger Scham erröth' ich,
Kann die Augen nicht erheben,
Bin vor Männern blöd' und thöricht."
„Lehr' die Augen beſſ're Sitte,
Lehr' ſie's noch, ſo lang ſie ſchön ſind;
Denn die Jahre ziehn vorüber,
Und ihr ſchneller Flug verſchwört ſich
Gegen dich, wie gegen Andre,
Biſt du gleich der Schönſten Kön'ginn.
„Laß die Jahre ziehn und fliegen!
Ihre Warnung überhör' ich,
Rauben ſie die Mayenblüthe

Meinem Angeſicht auch völlig.
Hier als Jungfrau zu verweilen,
Bey Euch im Pallaſte gönnt mir."
„Nach dem Troße folgt die Reue,
Stolz und eitler Wahn bethört dich.
Kannſt das Alter dir nicht denken,
Fühlſt es nicht ſo gar untröſtlich.
Brich des Lebens Jugendblume,
Wenn dir wer gefällt, erhör' ihn."
„Keiner wird mir je gefallen,
Keinen Ritter je erkör' ich,
Glänzt' er ſchön auch wie der Morgen,
Wär' an Wuchs und Bildung göttlich.
Allen ſchließ' ich ja die Augen,
Kaum nur ihre Worte hör' ich."
„Worte führen ſeltne Kräfte,
Wandeln Sinn und Regung plötzlich;
Schließ' du nur die Strahlenaugen!
Wohl ein glücklich Wort beſchwört ſie,
Und die Schönheit eines Helden
Wird dem kalten Hochmuth tödlich."
„Glaubt Ihr das, geliebter Vater,
Trauter Vater, ſo erhört mich:
Gebt mir keinen zum Gemahle,

Der mich nicht mit Worten nöthigt,
Ihm die Augen zu erschließen."
„Tochter, ja. Und das beschwör' ich."
„Hättet Ihr die höchsten Burgen,
Lethra mir verliehn und Röschild,
Und die besten sonst im Lande,
Nimmer sahst Ihr mich so fröhlich,
Als da nun ich bey Euch bleibe,
Trauter Vater, mächt'ger König."

II.

Othar's Bitten.

„Jüngling mit den reichen Waffen,
Du, in Schmuck und Lieb' erglühend,
Warum ziehst du, schöner Wand'rer,
Schnell herunter vom Gebirge?" —
„Halte nicht mit deinen Fragen,
Den, so Lieb' und Sehnsucht flügeln.
Kann dir's nicht die glüh'nde Wange,
Nicht der rechte Schmuck verkünden?
Werbend zieh' ich fort, Syritha,
Sywalds Tochter zu begrüßen." —
„Armer Knabe, gehst so munter,

Kommſt ſo munter nicht zurücke!
Nimmer wird verliebtes Schmeicheln
Deiner Lieben Herz entzünden.“ —
Doch er hörte nicht die Warnung,
Flog an allem ſchnell vorüber,
Stand nun in der hohen Lethra
Vor des Königsſchloſſes Thüren. —
„Wer auf ſeinem muth'gen Roſſe
Hält da bey des Grabens Brücken?“ —
„Othar bin ich, lieber Wächter;
Viel der reichen Gaben führend,
Komm ich, ob Syritha's Augen
Mich als Freyer milde grüßen.“ —
Gaſtlich flogen auf die Thore,
Gern des Freyers Zug begünſt'gend.
Ach, wenn doch Syritha's Augen
Gleiche Huld am Jüngling übten!
Auf dem hohen Throne ſaß ſie,
Zarte Roſ' aus Gold erblühend,
Und die Schönheit und die Jugend
Schwebend über ihren Zügen,
Schmiegend ſich an ihre Glieder,
Spielend in der Locken Fülle.
Nur des Reizes höchſte Lichter,

Nur der Liebe ſchnellſte Führer,
Die erſehnten Strahlenaugen,
Schloßen feſt ſich vor dem Kühnen.
Zitternd, glühend, hoffend, zagend
Hob er an mit Schmeichelkünſten:

„Auf, Ihr Freudenbringer,
Jugendliche Sonnen,
Auf, der Welt Geſtaltung
Funkelnd zu vergolden,
Sonnen, ſteigt empor!
Denn der Liebe Dämm'rung
Kündet nahen Morgen,
Spielt mit Nebelbildern,
Schickt als freud'ge Boten
Lieder Euch entgegen,
Lieder, ſüßer Wonne,
Süßer Wehmuth voll.
Euch nur gilt ihr Schmeicheln,
Euch nur gilt ihr Locken;
Möchtet nicht erſpähen,
Wer am Himmelsbogen,
Frühe Liebeslerche,
Noch in Nacht verborgen

Euch entgegen flog?
Blickt nur auf, Ihr ſchönen,
Denn der Jugend Roſen
Blüh'n auf meinen Wangen,
Und im reichen Chore
Junger Dänen-Helden
Prang' ich, kühn erhoben,
Tanne, ſchlank und groß.
Auf, Ihr Freudenbringer,
Auf, mich zu vergolden,
Sonnen, ſteigt hervor!"

Doch der langen Wimpern Schatten,
Des erſehnten Lichtes Hüther,
Lagen ſtill und ſonder Regung
Auf der Wange zarten Blüthen.
Othar nun begann von neuen,
Hoffnung leihend ſeinen Wünſchen:

„Sterne, wie ſo lange
Hinter Nebeln weilend?
Dunkel iſt die Nacht,
Freudelos die Haine,
Bang' die ſchwarze Ebne,

All in Näh' und Weite
Tiefes Grau'n ſich lagernd,
Ungewiſſer Zweifel, —
Sterne, kommt herauf!
Daß in Euerm Scheine
Burg und Hütte flimmern,
Auf der Wogen Gleiten
Silberlichter tanzen,
Rings ein froher Reigen,
Huld'gend Eurer Macht,
Eure Milde feyernd! —
Alles bleibt verſchloſſen
An des Himmels Kreiſen,
Keine lichten Blicke
Kein erheiternd Neigen!
Sterne, ſeyd Ihr ſtolz?
Wollt vor Eures Gleichen
Nur die ſüßen Strahlen
Hüllenlos entſchleyern?
Wohl, ſo blickt herunter,
Blickt auf ernſte Zeichen,
Reich in Farben ſpielend,
Blickt auf edle Steine,
Tiefer Erde Sterne,

Die, ſich darzureichen
Euern holden Blitzen,
Hier auf Silber gleißen
Und auf rothem Golde,
Künſtlich auch verbreitet
Auf gewirkten Decken
Und auf Purpurkleidern.
Sterne, ſüße Sterne,
Unverhülle an Reizen
Kommt, ein würd'ges Opfer
Günſtig zu beſcheinen!"

Ach, der langen Wimpern Schatten,
Des erſehnten Lichtes Hüther,
Lagen ſtill und ſonder Regung
Auf der Wange zarten Blüthen!
Othar doch begann von neuen,
Kaum noch hoffend, was er wünſchte:

„Ob ergrimmten Wogen
Brüllt der Schlachten Zorngeiſt,
Schiff an Schiff geentert,
Todfeind nah dem Todfeind,
Schnellgeworf'ne Lanze,

Hochgeſchwung'nes Mordbeil!
Wer, vor all' den Kriegern,
Prangt in ſtolzer Hoheit?
Trifft die kühnſten Helden
Aus dem fernen Oſtreich?
Wo der feige Kämpfer,
Den er nicht mit fortreißt,
Wie, voran den Seinen,
Er an Feindes Bort ſteigt?
Wo des Widerſachers
Hochgeprieſ'ner Vortheil?
Viel der Schiffe waren's,
All' die Schiffe volkreich,
Doch vor Othars Grimme
Schlang ſie all' der Tod ein.
Mädchen lieben Helden,
Drum vom eitlen Wortſtreit
Laſſ' ich ab, mit Thaten,
Mahnend dich zur Hochzeit.
Auf, Ihr ſüßen Augen!
Helden müßt Ihr hold ſeyn."

Weh! der langen Wimpern Schatten,
Des erſehnten Lichtes Hüther,

Lagen still und sonder Regung
Auf der Wange zarten Blüthen.
Othar zog von dannen, klagend:
„Arge Hoffnung, logst den Wünschen.“

III.

Der Riese.

An der hohen Lethra Thore
Donnert ein gewalt'ger Faustschlag,
Ruft's mit ungestümer Drohung:
„Ho, wer aufmacht! Ho, wer aufmacht!
Laßt nicht warten! Warten hass' ich,
Oeffne selbst mir wohl die Laufbahn!“
Staunend ging hervor der Wächter.
Als er kaum vom Thurm hinaus sah,
Von dem hohen Thurm der Veste,
Sah er ein gewalt'ges Haupthaar
Nahe fast an seiner Zinne;
Hörte, wie der Ries' hinauf sprach:
„Männlein kleine, Männlein kleine,
Bist wohl kaum zum Wächter brauchbar,
Lagst im Schlaf, und stehst nun zitternd,
Läßt mich warten auf der Brautfahrt.

Komm herunter, ſchnell herunter,
Daß mein Arm nicht zu dir auflangt.“
Und der Wächter kam mit Zistern;
Rieſen, wußt' er ſchon, ſind grauſam,
Und nicht Mauern und nicht Wälle,
Sind für ihren Zug ein Aufhalt.
„Eh' die Krieger kämen,“ ſprach er,
Riß mir der gewiß das Haupt ab.“
Durch die Thore zog der Rieſe,
Bückte tief ſich in der Auffahrt
Bogenwölbung, ſtand im Hof nun,
Schrie, daß durch die Hallen's laut klang:
„Leute, Rieſ' iſt angekommen,
Mahl herunter in das Bauland,
Aus den Bergen, aus den Wäldern,
Geht dem ſchönſten Kind als Braut nach.
Sagt's der Kleinen, ſagt's Syrithen
Und daß ſie die Augen aufmacht.“ —
Das vernahm man in den Sälen,
Wo beym Feſt noch Alles auf war,
Und die bleichen Diener ſagten's,
Welch ein Ungethüm in's Haus trat.
Krieger griffen zu den Waffen,
Frauen ſanken in den Staub faſt,

Und die Schönſt' in ihren Schleyern,
Mit dem gold'nen Strahlenhaupthaar,
Mit verhüllten ſüßen Lichtern,
Suchte bebend nach dem Ausgang,
Wollt' in ihre Kammern flüchten,
Scheuend ſo gewalt'gen Brautmann.
Doch der König ſprach: „verweile!
Königswort, das Keinen ausnahm,
Hab' ich aller Welt gegeben;
In der Welt ſind Rieſen auch da.
Laßt ihn ein, Ihr wackern Helden,
Doch wie eben Jeder aufſtand,
Bleib' er auch bey ſeinen Waffen,
Zu verhindern freche Raubthat."
Schweren Tritt, wie ehrner Füße,
Hörte man, als Rieſ' herauf kam;
Und nun trat er in die Halle,
Schreckensbild aus banger Traumnacht.
Feſter, feſter ſchloß Syritha
Ihrer Blicke ſüßen Aufgang,
Sonſt von Scham allein gehalten,
Nun von Schrecken auch, da lautbar
Des unſitt'gen Gaſtes Worte
Zu dem König klangen: „Graubart,

Alter Graubart, zeig dein Mädchen,
Die, ſo alle Männer auslacht.
Laß nur ſeyn! Braucht nicht des Zeigens.
Die dort mit dem gold'nen Haupthaar,
Seh' ich, muß es ſeyn vor Andern.
Munter, Kind, du biſt im Brautſtand!
Andre Männer ſind nur Zwerge,
Hier iſt aller Männer Hauptmann!
Hör' nur! Eh' du, mich zu grüßen,
Deine klaren Augen aufmachſt,
Beug den Kopf nach hinten über,
Daß dein Blick den Bräut'gam auffaßt,
Denn ich reich' hier bis an Balken,
Rühr' die Simſe mit dem Krausbart.
Munter, Mädchen, kleines Mädchen,
Heute noch iſt unſ're Brautnacht.
Morgens treten dann wir Beyde
Nach den Bergen unſern Lauf an.
Kind, da ſollſt dich mahl verwundern!
Findeſt dort 'nen ſchönen Haushalt:
Höhlen tief, voll blanker Steine,
Berge, draus ein ſläter Rauch walkt,
Rauch aus Küchen und aus Schmieden;
Ew'ges Feu'r iſt dort die Hausmagd,

Reinigt, kocht und härtet Alles,
Keinen andern Diener braucht man;
Brauchst nicht Zofen mehr noch Knappen,
Wenn der Riese dich zur Frau macht.
Ganz allein in dunkeln Höhlen
Wohnen wir, ein luſt'ges Brautpaar.
Denn ich weiß der Künſte viele,
Künſte, drob du laut noch auflachſt,
Ruf' hervor des Berges Gnomen,
Zwinge ſie zu Schlacht und Ausfall,
Und zu Tänzen und zu Sprüngen;
Droll'ges Volk, zu Späſſen brauchbar!
Willſt du ſchmauſen? Ich gewinne
Jedem Wilde Preis im Lauf ab;
Hirſche, Rehe, Gemſen, Ure
Fang' ich dir bey jeder Ausfahrt,
Lebend jene, dieſe zuckend,
Bring' ich zu des Mahles Aufwand.
Ho du Mädchen, kleines Mädchen,
Heute noch iſt unſ're Brautnacht. —
Hörſt nicht? Siehſt nicht? Willſt nicht ſchauen?
Nicht den Rieſen? Machſt den Ausgang
Aus den Bergen mir zum Spotte?
Machſt mich zum verſchmähten Brautmann?

Wart' nur, wart'! Ich komme wieder,
Seh' dann, wer den Andern auslacht." —
Und er ſtürmt' hinab die Steigen,
Brach das Thor, wie er hinausſprang,
Rief noch fern aus den Gebirgen:
„Rieſe bin ich, komm' auf Brautfahrt
Von den Bergen bald zurücke,
Rieſe, welcher Luſt am Raub hat!"

IV.

Der Gang in's Gebirge.

Auf den Wieſen ſpielt Syritha,
Schöne Blume mild ſich beugend
Zu den andern kleinen Blumen,
Windet Kränze mit der theuern,
Der vertraulichen Gefährtinn,
Die auf Meeres wilden Schäumen
Erſt vor wenig Tagen herſchwamm,
Reich an Künſten, und an neuen
Spielen, daß Syritha ihrer
Vor den Andern ſich erfreute.
Nun in ſeinen hellſten Schimmern
Abendroth die Wolken ſäumte,

Fing Syritha dieſes Lied an,
Froh der Gräſer, Blumen, Bäume:

„Gold in Gold und Blau gewoben,
Grün und Gold in grünen Flammen,
Spielt auf klarem Himmelsgrunde
Spielt auf lebensfriſchen Matten,
Und die Knoſpen, und die Blätter
Aus den Gärten, aus dem Walde,
Schau'n herauf und ſchau'n herunter,
Hohlen Licht, und geben Schatten.
Das ſind meine beſten Spiele,
Dieſe ſucht mein ſorglos Wandeln,
Die beſing' ich, denen öffn' ich
Nur allein des Auges Strahlen.
Frühling iſt mein Allerliebſter,
Wie er in des Thales Armen
Liebeslicht entfaltet."

Viel im andern Ton beginnend,
Wang' und Auge kühn befeuernd,
Sang entgegen die Geſpielinn,
Nicht des Liedes Wettlauf ſcheuend:

„O Ihr Berge, o Ihr Klippen,
Die ich kühnlich einſt durchzog,
Ihr Genoſſen reiner Lüfte,
Ihr in Himmelsnähe ſtolz!
Will von Farbe jetzt und Schönheit,
Will von Wolken auch die Ebne
Prahlen, Euch zum frechen Hohn?
Wie Ihr aus der Fern' herüber
Feyerlich und mahnend droht,
In dem alten Prachtgewande,
Das die Schultern Euch umzog,
Seit der erſten Fluthen Zürnen
Machtlos an Euch niederfloß!
Zeigt uns, Berge, zeigt uns, Klippen,
Echte Farb' und echtes Gold!
Hebt uns auf zu Euern Gipfeln,
Hebt uns auf im Abendroth!
Königstochter, tritt den Lauf an
Mit mir nach dem höchſten Thron
Des Gebirg's empor!"

Schüchtern ſagte drauf Syritha:
„Laß es in den Bergen leuchten,
So von Gold aus tiefen Klüften,

Als vor naher Wolkenbläue,
Nimmer mag' ich da hinein mich,
Denn den Rieſen muß ich ſcheuen,
Den verſchmähten argen Brautmann,
Das ergrimmte Ungeheuer."
„Komm nur," lachte die Geſpielinn,
Komm nur 'mahl aus deinen Zäunen,
Deinen Zimmern, deinem Gärtchen,
Und dein Grauſen wird zur Freude.
Sollte Rieſ' uns ja begegnen,
Will ich bald ihn von uns ſcheuchen,
Denn ich weiß der Sprüch' und Lieder,
Denen Sterne ſelbſt ſich beugen."
Weit hinaus, hinaus in's Freye,
Weit in Abends ſpätem Leuchten,
Ziehn die Mädchen nun ſelbander
Wandeln ſchon durch düſt'rer Bäume
Dunkel, ſchon auf engern Pfaden,
Schon in höhern Graſes Feuchte. —
Königstochter, ſchöner Wandrer,
Hörſt die Waldgewäſſer ſchäumen?
Was ſo ſpät noch ins Gebirge?
Ferne ſind der Ebne Häuſer. —
Zur Gefährtinn ſpricht Syritha:

„Laß nun ab von all' den Träumen,
Die du mir als Mährchen vorſagſt;
Laß doch ab! Ich muß mich ſcheuen."
„Ho das Beſte wird noch kommen,
Tönt's zurück; die rechte Freude,
Von den Zwergen in den Klüften,
Und von Grundes tiefen Feuern."
„Nein, laß ab, laß ab; ich zittre!
Sag', was will das dumpfe Heulen?" —
„Sind die Wölfe, ſind die Ure
Aengſtlich ſchon von meinem Dräuen;
Und die ſchnellſte fang' im Lauf ich,
Treff die ſtärkſten mit den Fäuſten,
Bring ſie dir zum reichen Mahle,
Feuer kocht's in tiefen Räumen."
„Weh mir, weh, du biſt verwandelt!
Gräßlich deiner Augen Leuchten,
Furchtbar deiner Stimme Donnern!
Weh, Geſpielinn, einſt mir Theure!"
„Bin der Rieſ' und bin die Jungfrau,
Fing dich ein durch luſt'ges Täuſchen.
Ho! du ſchließt die Strahlenaugen?
Hilft nun nichts. Biſt doch mein Bräutchen!
Ho! Wohl auf! Liegſt gar in Ohnmacht?

Käm' wohl noch ein läst'ger Zeuge.
Gut. Ich faſſ' dein goldnes Haupthaar,
Trag' dich hoch ob Fels und Bäumen,
Trag' dich tief in meine Herrſchaft,
Jauchzend, ein beglückter Räuber.
Immer fort an gold'nen Locken,
Du noch mehr als gold'ne Beute!"

V.

Der Sieg.

„Heb die Augen, ſchönes Mädchen,
Die du fern am Felſen weilſt,
Scheuend das Geklirr der Waffen,
Und das rauhe Kampfgeſchrey!
Heb' die Augen, o Syritha!
Königstochter! Biſt befreyt.
Denn erſchlagen liegt der Rieſe,
Purpurfärbend das Geſtein,
Und mit ſeinen wilden Locken
Spielt des Stromes Wandeln leicht;
Heb' die Augen, ſchönes Mädchen,
Die du fern am Felſen weilſt! —
Durch die Lande kam herüber

Kunde von der Schönheit Preis
Von Syritha, der erschuten,
Und des Riesen Feindlichkeit,
Wie er in des Berges Höhlen,
Von der trauten Heimath weit,
Des geraubten Mädchens Liebreiz
Eifersüchtig schlösse ein.
Meine Waffen hieß ich bringen,
Schwang aufs wilde Roß mich leicht
Hörte kaum der edlen Mutter
Warnen, die mit Klageschrey
Nach mir rief: „ach Othar, Othar,
Wie du ins Verderben eilst!
Zauberkünste weiß der Riese,
Ist gewaltig auch im Streit."
„Mutter rief ich noch zurücke,
Liebe weiß von Zauberey,
Lieb' ist mächtig in den Waffen,
Liebe macht die Holde frey."
Durch des Berg's verschlung'ne Gründe
Zog ich suchend und allein,
Tief im Abgrund, wo der Sonne
Licht das Dunkel nimmer theilt,
Wo die alten Schrecken wohnen.

Allen Menſchenkindern feind;
Dann hinauf die höchſten Klippen,
Schwindelnd oben am Geſtein,
Unter mir im ſchroffen Neſte
Mit den ſchlimmen Kindern Greif,
Hart vorbey an meinen Locken
Nächt'ger Lüfte dunkler Geiſt.
So hinan, hinab gezogen,
Lang' in Wald und Berg daheim,
Traf ich auf des Räubers Wohnung
Sah der Schönheit milden Schein.
O wie freudevoll entbrannte
Zwiſchen mir und ihm der Streit!
Was vermochten Rieſenkräfte?
Was der Keule ſchwerſter Streich?
Schlimm beräth ſich, wer Verliebten
Ihren Weg zu ſperren meint!
Rieſe hat es bald erfahren,
Liegt am Felſen ſtarr und bleich.
Du, o Mädchen, wirſt von kühner
That des Retters nun erweicht,
Lenkſt auf ihn der holden Blicke
Jungfräulichen Morgenſchein,
Und als Braut und Bräut'gam wandeln

Othar und Syritha heim.“ —
Alſo ſprach der freud'ge Jüngling,
Hoffend auf des Siegers Preis.
Armer, mit verhüllten Augen
Floh ſie, ſcheues Reh! waldein.

VI.

Die Waldfrau.

Schaurig iſt's im wald'gen Runde,
Schaurig in den Thälern unten,
Wenn' vom Wolkenſchley'r umwunden,
Mitternacht auf ihrem Zuge
Hoch und ernſt hernieder dunkelt.
Eichen ſelbſt und mächt'ge Buchen
Beben, unberührt vom Sturme,
Rauſchen, wie vor grauſ'ger Kunde.
Wild, in ſeinen Höhlen ruhend,
Starrt empor vom tiefen Schlummer,
Schmiegt ſich näher, wie zum Schutze,
Den Genoſſen; Adler ducken
Scheu das Haupt dem Flügel unter.
Wie nun dir, o zarte, junge
Königstochter, holde Blume?

Wie nun dir allein im Dunkel,
Pfadlos auf dem feuchten Grunde?
Licht der Helden, ſüßes Wunder,
Strahlenauge, ſoll dein Funkeln,
Hier erbleichen, ſonder Spuren
In dem nächt'gen Wald verſchwunden? —
Nein, Syritha, noch des Muthes
Wahr' in deinem zarten Buſen;
Schöne, nein, du gehſt nicht unter.
Siehſt du nicht des Lichtes Funken,
Schimmernd aus dem finſtern Buſche?
Auf nun, auf, das Licht zu ſuchen!
Licht iſt ja dem Reiz verbunden. —
Zwiſchen Aeſten, unter Wurzeln,
Schwankt ſie fort mit ſcheuem Fuße,
Klimmt bergan, und klimmt bergunter,
Hat zuletzt ihr Ziel gefunden,
Steht als wie vor einem Thurme,
Wie vor eines Felſens Kuppe,
Weiß nicht: rollten's wilde Fluthen
So zuſammen aus dem Grunde?
Bracht' es Menſchenhand in Fugen?
Oder hat ſich's vor dem Gruße
Böſen Zaubers ſo gerundet?

Aengſtlich blickt ſie durch die Lucken,
Sieht ein gräßlich Weib, mit bunten
Fellen wilder Thier' umwunden,
Rieſengroß der Leib, der Buſen
Gelb und hager; über Gluthen,
Halb erloſchen, auf dem Grunde
Beugt ſie ſich', und haucht und huſtet.
Zitternd wendet nach dem Buſche
Sich das Mägdlein, doch ein Rufen
Krächzt ihr drohend nach vom Thurme:
„Halt! halt an, du Kleine, Junge!
Halt! du kommſt mir recht zu Gute!
Hier herein! Ich brauch' 'ne muntre
Hausmagd, brauch' 'ne leicht beſchuhte
Hirtinn, die durch Wald und Schluchten,
Durch der wilden Bäche Fuhrten,
Meiner Ziegen Spur erkundet.
Nur herein! zu ſchlimmem Gruße
Komm' ich ſonſt hinaus ins Dunkel,
Meſſend deiner Schrittchen hundert
Leicht mit drey'n von meinem Zuge.
Gingſt in Wald zur böſen Stunde,
Zartes Mägdlein! Haſt 'nen Buhlen
Wirſt von ihm nichts mehr erkunden.

Käm' er her, dich aufzusuchen,
Tränk' ich bald von seinem Blute.
Stehst nun in der Waldfrau Bunde,
Siehst nicht Vater mehr und Bruder;
Spendest meinem Dienst die Jugend.
Munter, Magd und Hirtinn, munter!"

VII.

Die Befreyung.

Nun o Eichen, nun o Felsen,
Nun, ihr waldumkränzten Wiesen,
Länger hattet ihr die Jungfrau
Nicht im menschenleeren Ringe!
Flüchtig geht's an Euch vorüber;
Kaum gesehn, bleibt ihr dahinten.
Othar hält sein Lieb im Arme,
Führt es, trägt es, hebt es, schwingt es
Leicht am Bergeshang hinunter,
Hoch ob schneller Bäche Rieſel.
Schlimme Waldfrau, hast das Nachsehn!
Wahre selbst nun deine Ziegen,
Schüre selbst des Herdes Flamme,
Kehre selbst des Hauses Winkel. —

Hell ſchon durch des Waldes Oeffnung
Strahlt ja Meer in blauen Schimmern! —
Da beginnt der ſchnelle Retter
Schmeichelworte zur Geliebten:
„Schönes Mägdlein, zartes Mägdlein,
Leicht dich mir im Arme wiegend,
Haſt nun lang genug der Wälder,
Der Gebirge Nacht durchſtrichen?
Lang genug vor Rieſ' und Waldfrau
In der Wüſt' allein gezittert?
Oeffn', o öffne nun die Augen,
Strahlt mich an, Ihr ſüßen Lichter!
Seht ſchon nah' die weißen Segel
Flattern und die bunten Wimpel,
Das iſt Othar's mächt'ge Flotte,
Schätze drauf und wackre Krieger,
Allbereit, o Königstochter,
Deinen Worten, deinen Winken. —
Kühn des Meeres Ebnen pflügend,
Eilen wir mit günſt'gem Winde
Fort und fort zur hohen Lethra,
Ziehn ans Thor mit Jubelliedern.
Anders wird man uns empfangen,
Als vordem den wilden Rieſen;

Anders auch, als er hinweg ritt,
Kehrt der freud'ge Othar wieder."
So noch hofft' er, so noch sang er,
Aber schon vom Arm geglitten
War ihm schnell die zarte Jungfrau,
Wandte mit geschloss'nen Wimpern
Ab sich vom betrübten Retter.
Der — was half ihm That und Bitte? —
Ging, in Leid und Scham erröthend,
Still hinab zu seinen Schiffen.

VIII.

Der Gast.

Gold- und Purpurfäden webend,
Saß im kerzenhellen Saal
Die geehrte Frau des Hauses
Mit der Dienerinnen Schar,
Als der Laut wehmüth'ger Bitte
Durch die hohen Pforten klang:
„Laßt mich ruhn in Euerm Vorhof,
Edle Frau, bis an den Tag;
Geister schweifen durch die Lüfte,
Wölfe heulen durch den Wald.

Irrgegangen, armes Mädchen,
Wegemüd und schreckensmatt,
Fleh' ich Schutz von Euerm Hause,
Ach, nur für die Eine Nacht.
Besser wär' ich aufgehoben,
Fehlt' es Euch an einer Magd.
Sticken kann ich, kann auch weben
Schöne Kleider bunt und zart,
Meiner Herrschaft Zier und Freude,
Preis der kunstgeübten Hand.
Oft auch hört' ich schon mich loben,
Wenn beym festlich reichen Mahl
Das Gericht, von mir bereitet,
Würzig vor den Helden stand."
„Du mit lieblich süßer Stimme,
Mit der Augen hellem Strahl,
Daß der Sturm den Othem anhält,
Freundlich wird die alte Nacht,
Tritt herein, du zartes Wunder,
Schmücke meines Hauses Saal!
Sprich, von wannen kommt herüber
Mir die herrliche Gestalt?
Welche Aeltern freun sich deiner?
Welch ein hochbeglücktes Land?" —

„Spottet nicht des blöden Mägdleins.
Vater ſind und Mutter arm,
Würdig nicht, genannt zu werden
Vor ſo hoher Gegenwart;
Mühſam iſt ihr hartes Tagwerk,
Niedrig ihr bemoſ'tes Dach."
„Kluge Jungfraun in der Fremde
Bergen oft den hohen Stand.
Willſt du's? Gut. Er ſey verborgen,
Du hinführo nicht befragt.
Aber weilen ſollſt du, Schöne,
Mir als Tochter im Pallaſt.
Schnell, Ihr Jungfrau'n, Kleider, Mäntel,
Ringe, Kleider hohlt heran,
Draus die herrlichſten zu wählen
Dieſen Gliedern ſchlank und zart." —
Und die Jungfrau'n eilten, flogen,
Schmückten Pracht mit neuer Pracht,
Daß die Reichſt' an eigner Schönheit,
Reich auch in Gewändern ſtand.
Plötzlich klang's herauf den Schloßberg,
Und die Hausfrau ging zur Pforte,
Sprach: „Gegrüßt nach langer Fahrt,
Othar, lieber Sohn und Erbe!"

Fiel ihm weinend um den Hals.
Doch die Jungfrau ließ den Schleyer
Vor dem Jüngling ſchnell herab.
Der trat näher hin, und fragte:
„Was verbirgſt du deinen Glanz?“
Still die Jungfrau unterm Schleyer
Glühend roth von heißer Scham;
Aber Othar lachte heimlich,
Kannte wohl den ſüßen Gaſt.

IX.

Die Hochzeit.

Fackeln lodern, Lichter ſcheinen,
Gäſte grüßen, Bothen reiten,
Rings Muſik und luſt'ge Reigen,
Alles zu der Hochzeitfeyer
Othar's wunderſchön bereitet.
Bald wird auch die Braut ſich zeigen,
Die er, (hochbeglückter Freyer!)
Sich gewann in fernen Weiten:
Gold, (ſo rühmt' er ſie den Seinen,)
Gold an Locken, Schnee an Weiße,
Huld im Wandeln, Stehn und Neigen.

Alles freut ſich; nur die Einz'ge
Hüllt ſich trauernd in die Schleyer,
Du, Syritha, der ſein Schmeicheln,
Der ſein heldenkühnes Streiten,
Der ſein fernumſchweifend Reiſen
Eh'mahls er vergeblich weihte,
Du nun viel zu ſpät Erweichte!
Dennoch ſtehſt du in dem Reihen
Andrer Mädchen um das reiche
Brautbett, prangſt in Gold und Seide,
Hältſt die Kerze ernſt und ſchweigend.
Weh! das Wachs, hernieder gleitend,
Aufgezehrt vom lichten Scheine,
Trifft die Hand, die zarte, weiche!
Nicht den heißen Schmerz vermeidet,
Nein, ihn fühlt nicht vor den heißen,
Innern Gluthen die Verſteinte.
Othar ſagt mit ſüßem Schmeicheln:
„Wie nur darf die Flamme, pein'gend,
Dieſen zarten Schnee befeinden?
Hüth' ihn. Laß die Kerz' erbleichen,
Leucht', entſchleyert, ſelbſt dem Kreiſe."
Länger nicht die Sehnſucht meiſternd,
Sank der Schleyer von dem reichen,

Goldnen Haar. Im ſanften Weinen
Sahn die Augen, nichts mehr weigernd,
Auf zum hochbeglückten Freyer.
„Liebesſterne, Liebespfeile,
Ruft nun der, Ihr ſeyd die Meinen!
Dir, Syritha, galt die Feyer,
Dich gewann ich in der Weite:
Gold an Locken, Schnee an Weiße,
Huld im Wandeln, Stehn und Neigen,
Nun im Blick ein Himmelszeichen!“
Und die Jungfrau'n zu den Saiten
Tanzten den verſchlungnen Reigen,
Löſchten dann, von hinnen ſchleichend,
All der Kerzen helles Scheinen,
Daß, geheimnißvoll verbreitet,
Nacht umfing die ſel'gen Beyden.

X.

Die Verſöhnung.

Habt Ihr ihn, den kecken Räuber?
Fingt Ihr ihn, den frechen Othar?
Der mein Kind aus dem Pallaſte
Mir mit Zauberränken fortſtahl,

Daß ich Alter einſam traure,
Daß verödet ward mein Wohnplatz!
Fort mit ihm! Er iſt gerichtet.
Schmachvoll thut, Ihr Knecht', ihm Tod an!"—
Alſo ruft der alte König
Sywald, jung in wilder Zornkraft,
Und ſie faſſen ſchon den Helden,
Und der Pöbel gafft und hohnlacht.
Aber eh' die laute Menge
Zu dem grimmen Feſte fortwallt,
Kniet Syritha vor dem Vater,
Flatternd ihr das reiche Goldhaar,
Strömend ihr die ſchönen Augen.
„König," ruft ſie, „keine Mordthat,
Keine Mordthat an dem Jüngling,
Der mir immer lieb und hold war.
Im Gebirge liegt der Rieſe,
Liegt in ſeinem Blut am Stromfall,
Tief im Haine zürnt die Waldfrau,
Ruft umſonſt der Hirtinn oftmahls;
Er iſt's, der den Rieſen fällte,
Mir von arger Herrſchaft los half.
Ihm ließ ich den Trotz erbleichen,
Ihm entſchwinden Kält' und Hoffart.

Schenk' mir ihn, den Herzgeliebten,
Knieend faſſ' ich deinen Thron an." —
Das erfreut den alten König,
Willig läßt er nun vom Zorn ab,
Nimmt der Tochter edeln Retter
Ehrend auf in ſeinen Hofhalt.
Doch Syritha ſpricht zum Gatten:
„Hätt' er mir das ganze Nordland,
Lethra mir verliehn und Röſchild,
Nimmer ſchaut' ich ihn ſo froh an,
Als da nun ich bey dir bleibe,
Süßer Liebling, holder Othar!"

Fr. B. de la Motte-Fouqué.

Bolond-vár. *)

(Ungeriſche Volksſage:)

Auf ſeinem Herrſcherſtuhle zu Trentſchin
Sitzt Stibor, der Woiwode, mächtig groß,
Und rings, in unerſehne Ferne hin
Stürmt durch die Flur ſein roher Waffentroß.
Weh dem, der kühn dem Fürſten widerſteht,
Sich nicht in ſeiner Laune Wirbel dreht;
Er wird von ſeines Grimmes Blitzen fallen,
Sollt' auch im Zorn ganz Ungarn widerhallen.

Da tritt zu ihm der greiſe Sigismund,
Der heil'ge Mann von Dubnitz nur genannt,
Er ſpricht: verkünde offen es zur Stund'
Ob dir des Vaters Willen auch bekannt:
Der neue Bau, der an der Waag ſich hebt,
Beym einzig wahren Gott, der ewig lebt,

*) Zu deutſch: das Narrenſchloß.

Schwur er den grauen Brüdern ihn zu weihen,
Solle' der geneſ'nen Tochter er ſich freuen.

Und Erſika, die bey dem Bruder ſteht,
Wagt furchtſam flehend einen Blick auf ihn,
Doch über des Woiwoden Antlitz weht
Der frevle Spott ein grinſend Lächeln hin.
Soll an der Waag ein Narrenſchloß ich ſchau'n,
So mag mein Hofnarr Butzko es ſich bau'n!
Spricht Stibor, Fabelhanns du ſollſt es haben
Für Schwank und Scherz, die mir das Herz oft laben.

Der Klausner geht und ſchaut zum Himmel auf,
Der unbeachtet plötzlich ſich umzieht,
Und unten, von der Donau weit herauf,
Droht ein Gewölk, das fernher blitzend glüht.
Der Narr lacht tückiſch froh in ſich hinein;
Bald mehr noch freuet ſich der Teufel ſein!
Die zarte Maid allein erbebt mit Grauen,
Als ſollte ſie des Bruders Ende ſchauen.

Mit reichen Schätzen zieht der Narr hinab
Vollendet ſollen bald die Mauern ſtehn;
Belehnt hat ihn Stibor mit reicher Gab',

Den ſeine Gnade ſoll man ſchimmern ſehn;
Und Butzko ſoll das Schloß geheißen ſeyn,
So kündigt's der Haiducken lautes Dräun.
Doch kann des Herrn Geboth dieß Volk nicht
zwingen,
Vom Narrenſchloſſe hört man bald es ſingen.

Hoch auf dem Felſen ſchwebt der neue Bau,
Des Frohnvogts Geißel treibt den Landmann an,
Und rund herum, im ganzen weiten Gau,
Man bald kein feſt'res Schloß mehr finden kann.
Und Butzko ſpricht: als ich im Staube kroch,
Gelobt' ich mir am Menſchen Rache doch,
Und weil ich thränend Kurzweil mußte ſingen,
So ſoll ein Bluttanz mich allhier umſpringen!

Er hält ſich Wort! Bald flieht er Volond-vär
Der Wandrer, der es nur von weitem ſieht,
Vom Raube mäſtet ſich der böſe Narr,
Und immer heller noch ſein Grimm erglüht;
Mit jeder Fehde wachſet ſeine Macht,
Und ſchadenfroh nur der Woiwode lacht,
Wenn neue Mähr voll Unheil er vernommen,
Die ärger ſtets von ſeinem Butzko kommen.

Doch kaum wuchs Butzko seine Kraft genug
Soll Stibor selbst nun auch die Kralle fühlen;
Und wie der Herr den Narr'n oft wüthig schlug
So soll der Schmerz jetzt seine Brust zerwühlen.
Die sanfte Erfika, die er so liebt,
Und die allein ihm manchmahl Ruhe gibt,
Will Rache dürstend Butzko ihm entführen,
Die Holde soll des Narren Ehbett zieren.

Das Stück gelingt! Im hohlen Wege faßt
Die schöne Beut' das wilde Tigerthier!
Doch der Woiwod am nächsten Morgen laßt
Die rothe Fahn' schon wehn im Raub-Revier.
Der Herold naht, es schmettert die Trompete;
Die Schwester ungekränkt im Ehebette,
Verlangt Stibor, und will dem Narren wägen
Des rothen Gold's, die Mauern zu belegen.

Es mag so seyn, schreyt Butzko wild hinab,
Ich nehm' sie nicht zu meinem Ehgemahl,
Er löse sie mit seinen Schätzen ab,
Doch ich und meine Rotte allzumahl,
Wir stillen unf're heiße Lust mit ihr.
Dann nehme Stibor seines Hauses Zier!

Weil er's nicht will, ſo miſſen wir den Pfaffen,
Und morgen mag er Gold für ſie uns ſchaffen.

So blendet Höllentaumel Butzko's Sinn,
Und ſeine Helfer meinen's anders nicht:
Sey ihm ſey Sieg und ſicherer Gewinn,
Für ihn in ihrer Schar der Teufel ficht;
Denn nie der härt'ſte Strauß ihm noch mißlang,
Wenn gegen zehn der Feind' auch einer rang.
Etibor wird an des Schloſſes ſchroffen Wällen,
So jubeln ſie, das ſtolze Haupt zerſchellen.

Und als am Abend ſich der Wein ergießt
In rothen Strömen an des Butzko Tiſch,
Und heiße Gier durch alle Adern fließt,
Da grell im Saale heult des Rufs Gemiſch:
„Für Butzko fließt mit Freuden unſer Blut,
„Drum theilt er treu mit uns ſein letztes Gut;
Doch heut ſollſt uns die beſte Gabe ſpenden:
Die Jungfrau ſoll das Feſt uns köſtlich enden!

Es ſey, ruft Butzko, und ſie ſtürmen hin.
Heraus! ertönts vor Erſika's Gemach,
Heraus, dein ſchwacher Trotz bringt nicht Gewinn.

Doch nimmer ward da drinn die Antwort wach.
Die Thür bricht ein, — doch welch ein Schreckensbild
Sträubt selbst der Würgerhorde Haar so wild!
Den Dolch in's Herz gebohrt sitzt sie im Stuhl!
Und gräßlich lacht's, wie aus der Hölle Pfuhl.

Nun gilts, wer länger sich im Kampf bewährt,
Die vor, die in des Schlosses festem Raum.
Denn das Geschehne blut'ge Rach' begehrt!
Doch haben die Belagrer Hoffnung kaum.
Für Jahre reicht der Mundbedarf wohl aus,
Allein kein Brunn ist in dem weiten Haus,
Und wenn der Feind die nahe Waag bewacht,
So wird das Schloß in arge Noth gebracht.

Als nun am Morgen, eh der Feind sich zeigt,
Das Wüthen schon wie ferne Donner hallt,
Die Pilgrimm-Schar dort von der Höhe steigt,
Die fromm zum nahen Gnadenbilde wallt,
Treibt sie in's Schloß des Narren Volk herein;
Sie sollen hier zum Brunnengraben seyn,
Bis sie das Werk durch argen Zwang vollenden,
Kann noch der Wein im Keller sich nicht enden.

Der Schnee lag noch, als Sturm auf Sturm begann.
Der Schnee verrinnt und Blüthenhauch wallt auf;
Noch immer ſtürmet Stibor wüthend drauf!
Der Veſte Wall trotzt aller Liſt und Macht,
Vergebens gegen ihn der Sturmbock kracht!
Die Sonn' hat herbſtlich ſchon den Lauf gewendet,
Und immer noch die Blutarbeit nicht endet!

Und Regen nicht, nicht Thau fällt auf das Schloß,
Der edlen Weines Quell beynah verſiegt;
Vom blauen Himmel ſengt der Sonn' Geſchoß.
Der Durſt mit Stiborn gegen Buzko kriegt.
Die Pilgerſchaft ſtirbt unter Arbeitslaſt,
Indeß der Krieger toller Leichtſinn praßt.
Durch harten Fels ſind Meertief ſie ſchon unten,
Und Waſſer iſt kein Tröpflein noch gefunden.

Wie drängt die Qual, weil kaum den dürren Mund
Zu netzen jedem Mann' wird jetzt vertheilt;
Und wenn die Hilf in nächſter Morgenſtund,
Noch grauſam in der Erde Schooß verweilt,
So iſt der Tod das Loos der ganzen Schar!

Stibor ſchont keines, der mit Buzko war,
Das hat bey ſeinem Leben er geſchworen! —
Sein böſes Spiel hat wohl der Narr verloren.

Und als die Nacht den halben Weg gewinnt,
Der Eimer aus dem Brunn mit Schutt ſich hebt,
Die letzte Kanne Wein noch ſpärlich rinnt,
Und kraftlos an dem Werk der Arm erbebt;
Da ſchlicht ſich Buzko ein in ſeinem Saal,
Und ſeine Seel' find't eine grauſe Wahl!
Dein ſind wir Teufel! brüllt er wie von Sinnen,
Noch ein Mahl lab uns, dann führ uns von hinnen!

Und kaum entſtürmt dem Mund das letzte Wort,
So tönt es: Jubel! Jubel! an dem Brunn;
Denn Waſſer quillt aus ihm ſo fort und fort,
Und ihre Noth hat ſchnell ein Ende nun.
Es kommt der Herr und ruft: die Becher bringt,
Dem Schwarzen unten da, der erſte klingt!
Und lachend ſtürzen ſie den Trunk hinunter,
Und zeigen ſich zum fern'ren Kampfe munter.

Und fröhlich eilt die Mauertrepp' hinan
Voll Zuverſicht der Narr, den Feind zu ſpähn.

Ihm folgt ein Hauſe. Doch was kommt ihm an?
Es zuckt durch ſein Gebein in tauſend Weh'n!
Laut ächzend ſinket hin der arge Mann,
Er ſchreyt um Hülfe; keiner helfen kann;
Denn um ihn her ſchon todt und ſterbend liegen
Die Gift mit ihm verſchluckt in langen Zügen.

Fluch, Teufel, dir, der mich mit Gift erquickt!
Stöhnt röchelnd Butzko und verhaucht den Geiſt.
Der Mond hüllt ſich, ein blauer Blitz durchzückt
Den Horizont, der ſich voll Wolken weiſ't,
Der Donner rollt, die tolle Windsbraut ſauſ't,
Im ganzen Schloß der bleiche Tod nur hauſ't,
Denn alle hab'n vom gift'gen Quell getrunken
Und alle ſind in ew'gen Schlaf verſunken.

Indeß regt ſich mit gar geſchäft'ger Eil'
Im Lager draußen des Woiwoden Macht.
Verſuchen wollen ſie im Kampf ihr Heil,
Und wählen jetzt die ſchwarze Rabennacht.
Denn Mond und Stern mit heller Silberpracht
Hab'n Stiborn manche Liſt zu Schand' gemacht;
Doch Dunkelheit, die plötzlich alles decket,
Zum Wageſtück des Fürſten Luſt erwecket.

Sie rucken an, die Leiter lehnt, ſie ſteigen,
Die Schild hoch auf, in aller Haſt hinan,
Im grauſenhaften tiefen Grabes Schweigen
Klirrt ſchon verrätheriſch ſein Sporn dem Mann',
Sie ſtehen oben; keine Wache ruft,
Und Schauer ſie umweht wie Grabesluft,
Kaum mögen ſie die bange Furcht bezwingen:
Es iſt als ob in's Geiſterreich ſie gingen.

Und Mann an Mann, in Klumpen dicht gedränget,
Ganz lautlos taumeln eilig ſie hinab.
Mir nach! ruft Stibor, ſich ermannend; lenkt
Dem großen Hofe zu. — Ein off'nes Grab
Wird ihm der Brunn, in den er plötzlich ſinkt,
Indem er vorwärts ſeinen Kriegern winkt —
Der Todesrachen hat ihn ſchon verſchlungen,
Als noch ſein Schrey in aller Ohr geklungen!

Auf einmahl roth von vieler Fackeln Schein
Strahlts wunderſam den Burgweg hell herauf,
Und draußen rufe's: der Leichenzug will ein!
Die Brücke ſinkt, kein Thorvogt ſchließet auf,
Und dennoch ſpringen krachend los die Flügel,
Es berſten Schloß und mächtig dicke Riegel;

Der Mann von Dubnitz iſt's mit ſeinen Brüdern,
Herz ſchneidend ſchallt der Ton von ihren Liedern.

Und willenlos folgt ihm der Krieger Schar,
Sie ſchreiten fort in Erſika's Gemach.
Wie lebend blüht ſie jetzt auf einer Bahr',
Und auf dem Thurme ſind die Glocken wach.
Und in die Wüſteney geht fort der Zug,
Auf einer Bahn, nach der die Luſt nicht frug;
Dort ſenken ſie den Leichnam in die Erden,
Und leben reuvoll, bis auch Staub ſie werden.

J. L. Blahetka.

Der ſchwarze Mönch. *)

(Eine öſterreichiſche Volksſage 1045.)

„Auf! theilet die Fluthen mit kräftigem Stoß,
„Durchſchneidet die tanzenden Wogen;
„Daß bald wir erreichen das wirthliche Schloß!“
— So riefen die Schiffer, und flogen

*) Für jene Leſer, denen das Oertliche dieſer Volksſage nicht bekannt ſeyn dürfte, dieſe Anmerkung: Die Scene iſt in der Donaugegend am Wirbel und Strudel, und in der etwas ſtromabwärts gelegnen Burgveſte Perſenbeug, in Niederöſterreich. Am Wirbel und Strudel nimmt die Umgegend des Stroms einen höchſt romanesken Charakter an. Die in ein engeres Bett gepreßte Donau braus't wüthend zwiſchen hohen Gebürgen über Felsblöcke, welche die Schifffahrt gefährlich macht. In Mitte des Stromes trotzt auf einer kleinen Inſel, die Ruine eines uralten Wartthurms nun ſchon über 700 Jahre allen Einflüſſen der Atmoſphäre. Ein großes Kreuz iſt auf der Zinne dieſes Thurmes aufgepflanzt, nach unſrer Altvordern frommen Sitte, an

Dahin durch die freudig erbrauſende Fluth
Des Wirbels und Strudels, mit kräftigem Muth,
Sie ſchreckten nicht Wirbel, noch Riffe;
Sie führten den Kaiſer im Schiffe.

Held Heinrich*) ſtand ernſt in der Höflinge Schar,
Und ſchaute den Kampf der Gewäſſer;
Schon nahte der Abend: zum Horſt flog der Aar,
Und Dämm'rung naht, bläſſer- und bläſſer. —
Ernſt ſah auf der Inſel der mooſige Thurm
So ruhig hinab in den ſchäumenden Sturm.
Ein Kreuz ziert die öden Ruinen,
Viel Schiffern oft Tod hier erſchienen.

Und wie man das Schifflein im Wogengebraus
Hinfährt die gefährliche Stelle,

ſolchen gefährlichen Stellen die Vorüberſchiffenden an die Ewigkeit zu mahnen. In dieſen Ruinen haus't nun nach dem Volksglauben der ſchwarze Mönch, und zeigt ſich den Schiffenden, wenn ihnen Unglück droht ...

Das Geſchichtliche dieſer Volksſage iſt zu finden im Aventinus lib. 5. Cap. 3.

*) Kaiſer Heinrich der III.

Entſchreitet ein Mönch dem verwitterten Haus
Umſtrahlt von geſpenſtiſcher Helle.
Winkt warnend dem Kaiſer; der Schiffer er-
blaßt,
Erſchrocken die Knie des Herrſchers umfaßt,
Und ruft: „Herr! Gott mög' uns bewahren,
„Euch drohen verborg'ne Gefahren."

„Denn jenes Geſpenſt iſt uns Schiffern be-
kannt,
„Und Unglück droht, wenn es ſich zeiget;
„O laßt Euch's gefallen, ſteigt ſchnell an das
Land!"
Der Kaiſer, betroffen faſt, ſchweiget,
Und unverwandt blickt zur Erſcheinung er hin,
Die hebt nochmahl warnend die Hand gegen ihn
Und ſchreitet zum Thore zurücke,
Entſchwindend im Dunkel dem Blicke.

Dem Kaiſer füllt Grauſen erſchütternd die
Bruſt,
Das Herz fühlt die ſchnelleren Schläge:
Jedoch ſich der Reinheit des Wandels bewußt,
Befiehlt er dem Herrn ſeine Wege.

Doch iſt er dem Flehen der Treue zu ſchwach,
Gibt freundlich den Bitten der Seinigen nach
Zu Lande, auf muthigem Roſſe
Zu nah'n mit den Rittern dem Schloſſe.

Trompetenton kündet im ſchmetternden Chor
Die Ankunft des Herrn von der Warte.
Die Zugbrücke ſinket, auf raſſelt das Thor,
Die Burgfrau des Kaiſers ſchon harrte. —
Doch wie nun an Spitze der ſtattlichen Schar
Herr Heinrich einreitet, da ſträubt ſich ſein Haar,
Denn der Mönch rauſchet geiſtig vorüber,
Und warnet noch ernſter und trüber. —

Doch dießmahl ſah ihn nur der Kaiſer allein,
Er faßt ſich; man führt ihn zum Saale.
Erleuchtet von blendendem Kerzenſchein,
Und alles geordnet zum Mahle.
Der Becher, mit Oeſterreichs herrlichſtem Wein,
Geht ringsum im Kreiſe im Ritterverein,
Man jubelt und jauchzet begeiſtert,
Von Freuden der Tafel bemeiſtert.

Der Kaiſer allein weilt verſchloſſen und trüb,
In Mitte der jauchzenden Reihen.

In tiefſter Bruſt ihm der Vorſatz blieb,
Dieſe Nacht dem Gebethe zu weihen.
Doch, wie ſo in frommer Betrachtung er ſaß,
Sieht er vor dem Saale, geſpenſtiſch und blaß
Des Mönches Geſtalt ſich erheben,
Und Winke zu Folge ihn geben.

Der Kaiſer ſteht auf, feſt entſchloſſen, doch kalt,
Als plötzlich ein Drängen er fühlte;
Fort zog es ihn mit allmächt'ger Gewalt
Zu folgen dem luft'gen Gebilde;
So eilt er dem ſchimmernden Geiſterlicht nach —
Und dicht hinter ihm, ſtürzt mit Donnergekrach
Die Decke des gothiſchen Saales,
Zerſchmetternd die Gäſte des Mahles.

Da beuget der Kaiſer durchſchaudert das Knie,
Die rettende Hand zu verehren;
Er ſieht unter ſchmelzender Harmonie
Des Mönchs Geſtalt ſich verklären.
Wie himmliſche Chöre durchklingt es die Burg,
Hellleuchtend zieh'n ſingende Engel hindurch,
Lobpreiſen des Ewigen Walten,
Der ſchützend den Kaiſer erhalten.

Weidmann.

Sankt Stephan.

Sankt Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geiſt berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten.
Doch ſeines Glaubens Wunderkraft,
Und ſeine Himmelswiſſenſchaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten ſtritten ſcharf
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Das irdiſche darnieder.
Und ihr beſchämter Hochmuth ſann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verläumden, dungen
Sie falſcher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die jüdiſche Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier ſeiner Feinde.
Die falſchen Zeugen ſtiegen auf
Und logen: Dieſer hört nicht auf,
Zu ſträflichem Exempel,
Zu läſtern Gott und Tempel.

„Sein Jeſus, ſchmäht er, würde nun
Des Tempels Dienſt zerſtören;
Hinweg die Satzung Moſis thun,
Und andre Sitten lehren.“
Starr ſah der ganze Rath ihn an:
Doch er, mit Unſchuld angethan,
Trotz dem, was ſie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun ſprich! iſt dem alſo?“ begann
Der hohe Prieſter endlich.
Da hub er frey zu reden an,
Und deutete verſtändlich
Der Heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr vom Anbeginn,

Zu Juda's Heil und Frommen,
Geredt und unternommen.

„Doch! Unbeſchnitten, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eu'r Stolz, der ſich der Zucht entreißt,
Stets widerſtrebt er Gottes Geiſt.
Ihr, ſo wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther.

Nennt mir Propheten, die ſie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann ſie aus göttlichem Geſicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen nur Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen."

Und horch! ein dumpfer Lärm erſcholl,
Es knirſchte das Getümmel.
Er aber war des Geiſtes voll,

Und blickt' empor gen Himmel,
Und ſah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jeſum ihn den Hohen
Zur Rechten Gottes ſtehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich ſeh' in offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!"
Da ſtürmte das Getümmel,
Und brauste, wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und, wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächſten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und ſchleifte den Mann Gottes nach,
Zerſtoſſen im Gedränge;
Und tauſend Mörderſtimmen ſchrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tauſend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerſchellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bath mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht
Dem Volke dieſe Sünde nicht! —"
Hier ſchwanden ihm die Sinnen.

Bürger.

Sankt Georgs Ritter.

I.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandez von Kaſtilien
Lager hält, der tapfre Gráf.
Almanſor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erſtürmen jene Stadt.
Schon gewappnet ſitzt zu Pferde
Die kaſtil'ſche Ritterſchar;
Forſchend reitet durch die Reihen
Fernandez, der tapfre Graf:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kaſtil'ſcher Ritterſchaft!

Alle Ritter ſind gerüſtet,
Du nur fehleſt auf dem Platz.
Du, der erſte ſonſt zu Roſſe,
Sonſt der erſte zu der Schlacht,
Hörſt du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?
Fehleſt du dem Chriſtenheere
Heut, an dieſem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"
Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern iſt er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
An der Pforte ſteht ſein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet bethend
Vor dem heiligen Altar;
Iſt in Andacht ganz verſunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestoſen,
Durch die Waldgebirge hallt;
Hört nicht ſeines Roſſes Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.

Doch es wachet ſein Patron,
Sankt Georg der Treue, wacht;
Aus der Wolke ſteigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt ſich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie er geſtürmet,
Held des Himmels, Wetterſtrahl!
Er gewinnt Almanſors Fahne
Und es flieht die Mohrenſchar.
Paskal Vivas hat beſchloſſen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;
Reitet ſinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der feſtliche Geſang:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Sey geprieſen, hoher Sieger,
Der Almanſors Fahne nahm!
Wie ſind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!

Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das ſo muthig eingerannt!“
Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Geſang,
Neiget demuthsvoll ſein Haupt,
Deutet ſchweigend himmelan.

II.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfinn Julia.
Fatiman, Almanſors Neffe,
Hat die Schöne dort erhaſcht;
Flieht mit ſeiner ſüßen Beute
Durch die Wälder, Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
Kommen ſie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von Weitem blickt die Gräfinn
Nach des Heil'gen Bild hinan,

Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt:
Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig sticht den heil'gen Schaft,
Während, an den Fels gebunden
Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend,
Ruft die Gräfinn Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!"
Siehe! wer auf weißem Rosse
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde
Und der rothe Mantel wallt.
Mächtig ist sein Speer geschwungen,
Trift den Räuber Fatiman,
Der sich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einst gethan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt,
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn sie über Berg und Thal.
Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfinn Julia;

„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sey gepriesen tausendmahl!"
Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Vivas war.

Ludwig Uhland.

Die Heilquelle der heiligen Ragnill. *)

Hoch im Norden, wo des Glaubens Strahlen,
Ringend mit des Heidenthumes Nacht,
Mühſam ſich durch ſchwere Nebel ſtahlen,
Düſter webend um der Vorwelt Schacht;
Deren Wahn gedämpft,
Lang umſonſt bekämpft,
Trotzte mit verjährter Uibermacht:

Da geſchah es, daß in Oloſs Sohne, —
Inge der Gewaltige genannt, —
Chriſti Lehre, hoch von Nordens Throne,
Kräftgen Schutz zuerſt und Hülfe fand.
Standhaft wie im Feld,

*) Ein noch iezt beſuchter Geſundbrunnen bey Söderkoping in Oſtgothland.

Führte ſtreng der Held
Siegend ein ſie, mit bewehrter Hand.

Herrlich, zu des neuen Glaubens Ruhme,
Stiegen ernſte Tempel jetzt empor.
Zu der Klöſter ſtillem Heiligthume
Flüchtete bedrängter Frauen Chor.
Dort verbirgt ſich gern,
Wer des Lebens Stern
In der weiten, öden Welt verlor.

Und geleitet zu den heil'gen Mauern
Von der Mutter, chriſtlich ſchon geſinnt,
Stand zum erſtenmahl mit tiefen Schauern
Ragnill vor dem Kreuz, ein zartes Kind;
Schaut ihn und erbebt,
Der verſcheidend ſchwebt,
Wie ſein Blut, ein Sühnungsopfer rinnt;

Weiht alsbald mit ſchwärmendem Entzücken
Sich zu des Erlöſers reiner Braut;
Sieht zur Taufe kaum ſich kindlich ſchmücken,
Auch zugleich dem Himmel angetraut.
Dieſes Kloſters Zier,

Still erblüht sie hier;
Daß ihr Wandel alle fromm erbaut.

Doch nicht solcher Reiz bleibt ungesehen,
Ungeprüft bleibt solche Jugend nicht.
Wo sich nah' an steilen Felsenhöhen
Brennender des Mittags Sonne bricht,
Wohnt ein Heide, kühn,
Wie dort über ihn
Warnend scheu des Volkes Sage spricht.

Fern mit Erich Emund Sohnes Zuge
Hat er West und Osten wild erregt;
Gleich beglückter Segler *) wie im Fluge
Meeres Wüsten schnell zurückgelegt.
Aller Lüste Knecht,
Tobt er jetzt und zecht
Ruchlos, wie ein roher Wiking pflegt.

Hoch von seines Schlosses goldnen Zinnen —
Geht die Rede, späht er Geyern gleich.

*) Dieser König hatte den Beynamen Waderhatt, als den auf seinen Meerfahrten stets die Winde begünstigten.

Keine Beute mocht' ihm je entrinnen:
Denn ſein Wink gebeut dem Geiſterreich.
Furchtbar ſo bekannt
Dem erſchreckten Land,
Führt er ſchlau und mächtig bald den Streich.

Doch für Ragnill gibt es keine Schlingen,
Die nur der Gebrechlichkeit geſtellt.
Ramunds mächt'ge Zauberkünſte dringen
Nicht in ihre fromme Unſchuldswelt,
Die zu ſtiller Luſt
Engelreiner Bruſt
Nur der Andacht Himmelsſtrahl erhellt.

Aber nimmer weicht, ſo ſchnell geſchrecket,
Die Begierde vom erwünſchten Ziel;
Unerſchöpflich neu und regſam wecket
Widerſtand ihr grauſam frevelnd Spiel.
Wen nicht Gott bewacht
Gegen ſolche Macht,
Thränen würdig bleibt er, wenn er fiel.

So begab ſich's, daß zu frommer Feyer
Vor des Pfingſtfeſts geiſtlich frohem Tag,

Wandelnd, mit zurückgeworfnem Schleyer
Jene Jungfrau-Schar die Blumen brach;
Zu des Domes Zier
Aller Schmuck, den hier
Heilig arme Einfalt nur vermag.

Und des Kloſters ſchützenden Gehägen
Iſt auch Ragnill jugendfroh enteilt;
Zu der Menſchen vielverſchlungnen Wegen,
Wo Verlangen, Schmerz und Irrthum weilt.
Wem ihr dreyfach Gift
Ach! den Buſen trifft,
Nur im Tode wird er einſt geheilt.

So, entrückt dem friedlichen Aſyle,
Steht ſie gleich den dunkeln Mächten bloß.
Wachſam läßt zum kühnen Gaukelſpiele
Ramund alſobald die Geiſter los,
Ruft am öden Ort,
Weckt mit Zauberwort
Lenzes Pracht aus grauer Felſen Schooß.

Sieh, da zeigt ſich ihren heitern Blicken
Wundervoll ein Garten dort entblüht,

Wo, zu reichen Kränzen ſie zu pflücken
Sie die bunte Blumenbeute ſieht;
Wie auf einem Beet
Nelk' und Malve ſteht,
Und der Roſe zarter Purpur glüht.

Und ſie naht in freudigem Vergehen,
Wo der Eingang, lockend, halb verſteckt,
Gaſtlich unter Pappeln und Zypreſſen
Kühlung biethend, ſtille Sehnſucht weckt.
Ach für unſer Herz
Oft lauſcht heißer Schmerz,
Mit der Hülle linder Ruh' bedeckt! —

Kindlich will ſie gleich die Schweſtern rufen,
Froh zu theilen, was ſie hier erfreut.
Doch ſie ſchauet von der Pforte Stufen
Tief und ferne ſie im Thal zerſtreut;
Auf begraſtem Weg,
Unterm ſchmalen Steg,
Blümlein ſammelnd, wie die Wieſe beut.

Und ſchon ziehen labend ſüße Düfte
Weiter ſie auf weichem Pfade fort. —

Sanft umſchmeichelnd, ſchweben laue Lüfte
Ihr entgegen aus dem Zauberort;
Leiſ' um Wang' und Bruſt
Hauchend Liebesluſt,
Flüſternd, wie des Freundes leiſes Wort.

Emſig bricht ſie jetzt nach allen Seiten
Blumen ab in ſeltſam froher Haſt;
Längs den Weg beſtreuend, wie ſie gleiten
Aus dem Schleyer, der ſie nicht mehr faßt,
Bis erſchöpft ſie ſinkt,
Wo ein Sitz ihr winkt,
Und dem Schooß entfällt die bunte Laſt.

Aber ſchwüler ſcheint es hier zu weben
Unter ſchwankendem Akazien-Zelt;
Vom Gegitter reifer Purpurreben,
Jedem Lüftchen wehrend, dicht umſtellt,
Wo aus hohem Kranz
Mittags Sonnenglanz
Durch Orangenbäume ſenkrecht fällt.

Kühn zwar ſteigt in ungemeſſ'nen Bogen
Hier des Springquells perlender Kryſtall,

Stürzet, in ſich ſelbſt hinabgezogen,
Sauſend nieder in den Fluthenſchwall:
Daß am Marmorrand
Auf die weiße Hand
Tropfen ſtäuben von dem Waſſerfall.

Doch durchbebt ein heimlich heißes Sehnen
Der Berauſchten unerfahrnen Sinn;
Und ſie ſtarrt, das Auge trüb von Thränen,
Zum bewegten Wellenſtrudel hin;
Kämpfendes Gewühl,
Tiefer Regung Spiel,
Liebesringen ahnet ihr darin.

Und ihr Herz — es klopft in vollern Schlägen,
Jagt in raſchern Pulſen all ihr Blut,
Drängt die Bruſt der engen Hüll' entgegen,
Taucht die zarte Wang' in tiefe Gluth,
Daß ſie neu entbrannt,
Selbſt ſich unbekannt,
Schwimmt in weh und wonnetrunknem Muth.

Und die Lippen, lechzend heiß, verlangen
Stumm nach Kühlung gegen ſolchen Brand.

Schmachtend hebt den Blick ſie, wo mit Prangen
Golden glüht die Frucht, ihr unbekannt.
Sieh! — vom weichen Moos
Fällt ſie leis im Schooß,
Rollt ihr freundlich in die offne Hand.

Durſtig ſchlürft ſie, aus geborſtner Schale,
Süßen Saft, der reichlich ihr entquillt;
Und ſie fühlt erquickt, mit einemmahle
Ihres Buſens kranke Gluth geſtillt.
Da ihr Blick erhellt,
Jetzt zur Ferne fällt,
Zeigt ſich ihr ein ſeltſam herrlich Bild.

Denn aus tiefen Tannenwaldes Schatten,
Der des Gartens Luſtgebieth begrenzt,
Tritt hervor auf die beſonnten Matten
Dort ein Ritter, der im Harniſch glänzt;
Wild gebäumet ſitzt
Höchſt ein Drach' und blitzt
Uiberm Helm, den friſcher Lorber kränzt.

Auf dem Mantel, der mit weißen Fellen
Weich gefüttert, ſeine Lenden ſchlägt,

Blinken, wie in dunkeln Aetherwellen
Wandelnd ſich der Sterne Heer bewegt,
Auf dem Azurbeet
Blumen goldgeſä't,
Kronen ähnlich, die ein Herrſcher trägt.

Und in ſeltſam düſterm Leuchten funkeln,
Rings am Gurt, ein magiſches Gebild,
Räthſelhafte Zeichen, drin mit dunkeln
Kräften jene finſtre Kunſt ſich hüllt,
Die auf Schwertesgriff
Siegesrunen ſchliff,
Längs der breiten Scheide, drohend wild.

Schrecken ſtrahlt von ſeinen Waffen wieder,
Aber Milde von dem Angeſicht.
Heldenſtärke fließt um ſeine Glieder,
Süße Liebe von der Augen Licht.
Auf umwachsnem Pfad,
Wie er ruhig naht,
Stört er ſelbſt den ſcheuen Vogel nicht.

Und er beugt mit ſittiger Geberde
Sich zur ſanft erſchrocknen Kloſterfrau;

Züchtig ſchlägt die Wimpern ſie zur Erde,
Schattend ihres Auges Veilchenblau.
Jetzt verſchämt geneigt
Sich erhebend, zeigt
Sie des zarten Wuchſes Wunderbau.

„Bleibe furchtlos!“ ruft er: „holdes Weſen!
Ungeſtört magſt du in ſüßer Ruh
Wandelnd hier die Schweſterblumen leſen; —
Doch der Blumen Lieblichſte biſt du!
Selig, hoch beglückt!
Er, der dieſe pflückt;
Selbſt die Götter ſehn ihm neidend zu.

Niemahls ſtarrt, vom langen Froſt gebunden,
Matt entfärbt dieß blühende Gefild;
Und der Kreislauf ewig heller Stunden
Zeigt dir lieblich wechſelndes Gebild.
Wünſche deiner Bruſt
Wecken hier nur Luſt,
Denn der Freude ſanft Geſetz iſt mild.

Traurig ungeſehn in jenem Dome
Welkt der heitern Kränze bunte Pracht.

Traurig bey der Orgeltöne Strome
Zu der Mette biſt du trüb erwacht.
Holden Freundes Kuß,
Liebeshochgenuß,
Weckt ſo ſüß in ſtillvertrauter Nacht.

Bänglich reiht ſich Zelle nicht an Zelle,
Längs dem engen, karg erhellten Gang.
Doch du findeſt hier auch die Kapelle,
Findeſt Blumen, Kerzen und Geſang.
Hier auch am Altar
Bringt man Opfer dar,
Froher Thränen, aber ſonder Zwang.

Schau, gebildet biſt du für die Liebe!
Sie nur iſt des weichen Herzens Pflicht.
Irdiſch ſind der Erdgebornen Triebe,
Fleckenloſes ſieht die Sonne nicht.
Warum wollteſt rein
Du, die Eine ſeyn?
Wo Begierde ſelbſt im Wurme ſpricht." —

Und zugleich mit leiſem Zauberſchlage
Fühlt von dannen Ragnill ſich entrückt.

Duldete ſie ſo verwegne Sprache,
Wäre magiſch nicht ihr Sinn beſtrickt? —
Was das Ohr auch hört,
Iſt der Geiſt bethört,
Tönt's mit eitel Anmuth ausgeſchmückt.

Machtlos ziehen buntgeſchuppte Drachen
Dort ihr zu, wohin ſie Ramund führt.
Grimme Leuen ſchließen blut'ge Rachen,
Krümmen ſich, von ſeiner Hand berührt.
Ernſter Greiſe Wacht
Weichet, wo mit Pracht
Goldgeländer Marmorſtufen ziert.

Und, ſchon leiten ſäulenreiche Gänge
Sie zum heitern, luftigen Portal.
Zahllos prunket der Gemächer Menge;
Tief verdunkelt doch vom hellen Saal —
Wo der Wände Pracht
Eignen Tag ſich macht,
Aus Demanten, Silber, Gold und Stahl.

Schau! ſpricht Ramund, dieſes ſollſt du
wiſſen:
Hier gehäuft, unſchätzbar reiches Gut,

Ward bezwungnen Feinden einſt entriſſen:
Theuer oft erkauft mit meinem Blut,
Keinem Zauberſchwur,
Meinem Schwerte nur
Dank ich Alles und dem eignen Muth.

Dort, wo Roms entnervte Söhne zittern,
Wo Byſanz erliegt in weicher Pracht,
Wagt's der Nord, den Süden zu erſchüttern. —
Da, wo Helle's milder Himmel lacht,
Stieg ich kek an Strand,
Hohlt' aus reichem Land
Beute, die der Feige ſchlecht bewacht.

König nennt mich auf den Wellenroſſen
Eine kühne, kampfgeübte Schor.
Glücklich mit den wackern Streitgenoſſen
Wandt' ich von der Heimath die Gefahr,
Siegt' auf blauer See
Dort bey Hedens-Oe
Ob dem Feinde, der auch tapfer war.

Doch, ſeitdem ich, Liebſte, dich geſehen,
Legt' ich meine Schiff' in ſichern Hamm.

Um das wüſte Treiben war's geſchehen:
Jenen Strom umfaßt' ein ſtill'rer Damm.
Abgegraben muß
So der raſche Fluß
Sich befrey'n vom mitgeführten Schlamm.

Und zu jenen, die ſich blitzend drängen,
Hochgereiht bis zu der Wölbung Rand,
Will ich jetzt die blanke Rüſtung hängen,
Meinen Feinden ſelbſt des Friedens Pfand.
Sieh! ich knie ſchon —
Löſe du zum Lohn
Mir vom Haupt den Helm mit ſchöner Hand! —

Und das Mägdlein ſchaut ihn, ſüß erſchrocken,
Der entwaffnet Kraft und Schönheit eint;
Sein Geſicht umwallt mit reichen Locken. —
Ach, wie rührt uns ein geliebter Freund! —
Wenn, vom Ruhm gekrönt,
Zauberiſch verſchönt,
Er, ein Flehender, vor uns erſcheint.

Sieh, da öffnet ſich im tiefen Grunde,
Wo der goldne Teppich niederfällt,

Ihrem Blick die ſtillere Rotunde,
Nur von dämmernd-ſanftem Strahl erhellt.
Kränze winken hier,
Weihrauch duftet ihr,
Heimlich, wie aus wohlbekannter Welt.

Willig folgt ſie ihm, der zärtlich leitet,
Da ihr Wohlgeruch entgegen wallt,
Hin, wo zauberiſch für ſie bereitet,
Melodie ſie unſichtbar umhallt,
Jubelnd aufwärts ſchwebt,
Dann erſterbend bebt
Durch den wolluſtheil'gen Aufenthalt.

Denn, in Paros milder Marmorweiße
Steht ein lächelnd Bild in dieſem Raum;
Tief umblüht von friſcher Roſen Kreiſe,
Hoch umwebet von dem Myrtenbaum,
Wie es hold verſteckt
Blumen überdeckt,
Zeigt's in zarter Hand den Apfel kaum.

Und, o reizend Wunder! — ſanft erſchließend
Regt zur Rede ſich der holde Mund,

Und der Blick, im Thau der Sehnsucht fließend,
Steht mit dieſen Worten ſtill im Bund:
Horche, Mädchen, mir!
Heute werde dir
Die Bedingung deines Daſeyns kund! —

Liebe haſt du damahls ſchon empfunden,
Als dein unerfahrnes Herz entbrannt,
Du zuerſt, den Blick auf Kreuzes Wunden,
Mitleid ſo für Andacht dort verkannt.
Mein gehört die Gluth,
Die dein eitler Muth
Heilig, in der Einfalt Wahn genannt.

Fern auf Paphos heißt man mich Cythere,
Huldigt furchtlos meiner ſüßen Macht.
Eng verbunden hier mit Ruhm und Ehre,
Wird ein ſtolzes Opfer mir gebracht:
Wenn in Nordens Feld,
Muthig wie ihr Held,
Treu die Schildbraut folgt in wilde Schlacht.

Und von jenen Tapfern, die gefallen,
Gönnt mir Odin gern die halbe Zahl;

Freya ſelbſt empfängt in goldnen Hallen,
Führt ſie ein zum heitern Göttermahl.
Die ihn drunten fand,
Der Wallkyre Hand,
Füllt dem Kämpfer droben den Pokal.

Göttinn heiß ich der beglückten Jugend,
Keiner Lebensblüthe bin ich fern.
Nach den Mühen thät'ger Heldentugend
Winkt zu ſel'ger Liebe Raſt mein Stern.
Wie ich Mars beglückt,
Lohne ſtill entzückt
Stets dem Kühnen noch die Schönſte gern.

Und auf Ragnills Stirne voll gewunden
Drückt den Myrthenſchmuck der Göttinn Hand
Und die Hülle iſt zugleich verſchwunden
Die ihr Bildniß ſchamhaft noch umwand.
Zeiget, wie ſie kaum
Einſt aus Meeresſchaum,
Nackend = Anadyomene ſtand. —

Schon durchglüht ein unbekanntes Feuer,
Wie der Kranz das Haupt berührt, ihr Blut.

Jener Schmuck verdränge den Nonnenſchleyer,
Seiner Reize heilig ernſte Huth;
Des Gelübdes Pfand
Das ſie Gott verband,
Jetzt entſchwunden dem berauſchten Muth.

Daß, in ahnend ſüßem Wonnebeben —
Wie des Zaubers Allmacht ſie bezwingt —
Seligem Vergeſſen hingegeben
Sie dem Jüngling an den Buſen ſinkt.
Des Vergangnen Traum
Eine Spanne Raum,
Die der einzige Moment verſchlingt.

Alſo rinnt, von tiefrer Macht gezogen,
Kaum entſprungen aus der Klüfte Moos,
Sehnend ſchon die Quell' in reinen Wogen
Zu des kühnen Rieſenſtromes Schooß.
Raſch dahin geführt,
Da ſie ſich verliert,
Fühlt ſie liebevoll in ihm ſich groß.

Und ſie ſtehn im innigen Umfangen,
Liebevollen Findens erſter Luſt —

Tief durchglüht von zärtlichem Verlangen;
Still genügsam ſich zugleich bewußt.
Selig, matt gebeugt,
Wie das Haupt ſie neigt,
Dringt ein Schrey jetzt aus empörter Bruſt.

Denn ſie ſieht — erſtarrend im Entſetzen —
Auf des Bodens röthlichem Geſtein,
Die ſie kurz mit kindiſchem Ergetzen,
Selber pflückte — ach wie ſie ſo rein!
Lilien weiß und mild,
Frommer Unſchuld Bild,
Mahnend jetzt mit deutungsvollem Schein.

Dieſe lege' ein wacher Rettungs-Engel,
Da in's Zauberneß ſie ſorglos hüpft,
Still zum Kreuz, die ſchlanken Blumenſtengel,
Hier dem Schooß der Staunenden entſchlüpft.
Irdiſche Gewalt
Zwingt die Heilgeſtalt;
Löst die Bande, ſo die Hölle knüpft.

Und mit jenem Anblick, kehrt Beſinnen
Plötzlich dem verführten Geiſt zurück.

Fliehend gleich dem Frevel zu entrinnen
Sucht den Ausgang ſie mit irrem Blick.
Wie durch ſchwarzen Flor,
Schwebt's ihr dräuend vor,
Ihre Schuld, und ach! — ihr Mißgeſchick! —

Was in kurzen, nie vergeßnen Stunden
Sie erfahren, holden Inhalts ſchwer;
Was ſie Süß-Gewaltiges empfunden,
Drängt umſonſt ſich lockend um ſie her.
Selbſt ſein bleich Geſichte,
Seine Thränen nicht —
Ach, ſie ſehen darf ſie nimmermehr! —

Stumm nur hält ſie ihm das Kreuz entgegen,
Das ſie bang erhob und zitternd faßt.
Nicht mehr heiter, zärtlich und verwegen,
Scheu weicht Ramund rückwärts, fliehend faſt.
Wie er ſieggewöhnt,
Jetzt gebrochen ſtöhnt;
Kraftlos, überwunden, grimmerblaßt.

Ach, und kämpfend in der Bruſt der Armen
Ringt entſetzlich ſiebenfache Qual! —

Lieb' und Mitleid, Ehrfurcht und Erbarmen
Grauſen und Bewundrung allzumahl.
Da ſie ſcheiden muß
Sonder Abſchiedskuß,
Noch des Wiederfindens Hoffnungsſtrahl.

Sinnlos eilt ſie, mit gekreuzten Händen
Feſt gedrückt die Lilien auf der Bruſt;
Wagt es nicht den Blick zurückzuwenden
Einmahl noch, zum Schauplatz kurzer Luſt.
Fliehend, ohne Spur,
Ihres Willens nur,
Tiefen Todesſchmerzes ſich bewußt.

Und ſchon öffnen vor des Kreuzes Zeichen
Sich die Pforten, jeder Riegel ſpringt;
Daß, wie ſcheu die grimmen Wächter weichen,
Schnell vom Schloſſe ſie zum Garten dringt.
Durch den Zauberort
Stürzt ſie weiter fort,
Bis ſie vor dem Kloſter niederſinkt.

Gleich, geſchäftig, drängt aus jeder Klauſe
Müßig fromme Neugier ſich herbey.

Laut erſchallt im vollen Schweſterhauſe
Heil'gen Abſcheu's ſtrafendes Geſchrey.
Denn, der Kranz im Haar,
Zeiget ſonnenklar,
Welcher Art ihr Thun geweſen ſey.

Zürnend hebt im Buſen der Matronen
Sich der Tugend ſtreng Gefühl empört.
Alle Stimmen rufen: ſonder Schonen,
Werde die Entwichne gleich verhört! —
Die erlieget faſt
Schwerer Ketten Laſt,
Wie man hart als ſchuldig ſie beſchwört.

Furchtlos ſtehet, die ſie roh beſtürmen,
Ragnill, ſprechend: „glaubet meinem Wort! —
Wohl weiß Jeſus ſeine Braut zu ſchirmen,
Führte ſchnell mich aus dem Zauberort.
Dieſe Lilien rein,
Hell im Kreuzes Schein,
Waren meiner Unſchuld Schutz und Hort.“

„Kurze Weil' in Chriſto mag man finden,
Licht und Dunkel wechſele ungeſehn,

Doch dir konnten nur in groben Sünden
Unbemerkt drey Sonnen untergehn.“ —
„Dreyer Tag'? — o Gott!“ —
Und, zu bitterm Spott,
Hört ſie aller Schweſter höhnend Schmähn.

Eine frech Verſtockte ſtreng gerichtet,
Sieht zum Holzſtoß Ragnill ſich verdammt,
Der von heil'ger Einfalt aufgeſchichtet,
Bald, ſie denkt es ruhig, ſie umflammt.
Still in höchſter Noth,
Duldet bis zum Tod
Eine Seele, die vom Himmel ſtammt.

Freundlich weiß ſie all das rohe Schelten,
Sie umſchwirrend auf dem letzten Gang,
Liebreich nur mit Gaben zu vergelten,
Die ſie ſpendet all den Weg entlang;
Hört wie Blödſinn flucht,
Welcher nie verſucht,
Dumpf gehorchet enger Knechtſchaft Zwang.

Sanft ſpricht Ragnill, wie umher ſie blicket,
Schon verkläret in verſöhnter Huld:

„Ihr, die nie Verſuchung noch umſtricket,
Hegt im Herzen freundliche Geduld! —
Nicht wie Ihr es meint,
Doch mir ſelber ſcheint
Ach, am allerſchwärzeſten die Schuld!“ —

Denn, aus niedrer Triebe ſchnöden Ketten
Seine Seele, die das Höchſte kennt,
Durch der Liebe reine Macht zu retten
Ward von ſel'gen Engeln mir gegönnt;
Hätte raſcher Schwur
Wider die Natur,
Grauſam unſer Schickſal nicht getrennt.

Aber bald, in jenen Regionen,
Von der Erde Schuld und Leiden fern,
Für ihn bethend, werd' ich ſelig wohnen —
Seiner harrend auf dem beſſern Stern.
Heilig dort und rein,
Hier ſein Engel ſeyn —
Ach, um ſolche Hoffnung ſterb' ich gern!“ —

Und der Scheiterhaufen ragt, der hohe,
Freud'gen Muthes ſteigt ſie dran empor,

Und ſchon ſchlägt um ihren Fuß der Lohe
Feindlich leckend rege Flamm' empor.
Da, aus Wolkennacht
Strahlt in Himmelspracht
Uiber ihrem Haupt, der Engel Chor.

Und von reinen Händen dort geſchlungen
Strahlt aus Himmels-Lilien hoch ein Kranz;
Jubelnd von der Engelſchar geſchwungen,
Kreiſt er funkelnd wie der Sterne Tanz.
Sieh! — der Holzſtoß bebt! —
Und, im Kranze ſchwebt
Ragnill leuchtend, gleich der Lilien Glanz.

Da, aus Purpurwolken hört man's ſchallen
Reiner Cherubinen Hochgeſang:
„Heilig iſt die Seele dort vor allen,
Die hienieden mit Verſuchung rang! —
Martyrn, ihr verwandt
Reichen dort die Hand. —
Engel dienen ihr Aeonen lang."

Doch kaum ſchließt ſich das Gewölk zuſammen
Unter jenem himmliſchen Geſicht,

Als Gewirbel ſchaudervoller Flammen
Hoch vom nahen Felſenſchloſſe bricht.
Der Zerſtörung Raub,
Löſcht in Aſch und Staub
Seiner Thürm' und Söller goldnes Licht.

Und die Erde bebt; mit dumpfem Brauſen
Speyt erzitternd ſie, aus tiefem Mund
Reißend trüben Strom; mit wüſtem Sauſen
Zürnend ſtürzt er ſich zum Thalesgrund, —
Löſcht der Brände Gluth;
Wühlet dann mit Wuth
Dort ſich tief hinab im Erdenſchlund.

Doch — kaum weichet von der Schreckensſtelle
Scheu entſetzt die Menge; — da entringt
Dem bekiesten Boden ſich die Quelle,
Die mit lauterm Strahle perlend ſpringt.
Sanftes Immergrün,
Blaue Blümlein blühn,
Wo ſie zögernd ſich durch Wieſen ſchlingt.

Jenes glühend, tiefe Zauberleben
Schmerzgeläutert wirkt es in ihr fort.

Bald von Siechen, nah und fern umgeben,
Heißt ein kräft'ger Heilquell dieſer Ort.
Warm, doch ohne Gluth,
Strömt die reine Fluth;
Stille der Erde Schmerzen lindernd dort.

Amalie von Helwig,
geb. von Imhof.

Das Gebeth der heiligen Scholaſtika.

Scholaſtika, die Jungfrau, lebte,
Nur ihrem Gotte fromm geweiht;
Die ſtill begnügte Seel' entſtrebte
Nie der gewählten Einſamkeit.
Nur einmahl ſah man frey ſie wallen
Aus ihrem Kloſter jedes Jahr,
Es war dem Freunde zu gefallen,
Den gleicher Mutter Schooß gebar.

Des Frommen Benediktus Zelle
Lag hoh auf waldumgeb'nem Ort;
Stets trafen ſich auf gleicher Stelle
Die heiligen Geſchwiſter dort,
Im ſtillen Dörflein, das beſcheiden
Sich dehnet am gewund'nen Bach;
Hier winkt nach herber Trennung beyden
Das gaſtlich wohlbekannte Dach.

Und ſchon erreicht die Jungfrau heute
Erſehnt des Waldgebirges Fuß,
Da lächelt ihr mit heil'ger Freude
Des theuern Bruders milder Gruß.
Still hängt an ſeinem Angeſichte
Ihr Blick, der ihr zu lang entbehrt,
Und ſtrahlt von überird'ſchem Lichte
Der reinſten Liebe ſchön verklärt.

Darauf mit geiſtlichen Geſprächen
Erquickend ihren heil'gen Sinn,
Froh bringen, wie ſie ſtets es pflegen,
Den Morgen die Geſchwiſter hin.
Verſenket in des Himmels Sorgen,
Die einz'gen, ihrem Geiſt bekannt,
Bemerkt, im Hüttchen ſo geborgen,
Nicht er, noch ſie des Mittags Brand.

Doch kühler wehen ſchon die Lüfte,
Im Weſten glüht der letzte Strahl,
Und mild ergießen Balſamdüfte
Sich mit dem Thau durchs Wieſenthal;
Da faßt Scholaſtika die Hände
Des theuern Bruders, Wehmuth weich:

„O dreymahl ſelig wär' mein Ende
Des Tages leiſem Abſchied gleich!"

„Bald mag der Abend wohl erſcheinen,
So ſpricht ſie ahnungsvoll bewegt,
Wo zu der Ruhenden Gebeinen
Man dieſe müden Glieder legt;
Dann währt es eine kleine Weile,
Auf Erden nennen's Jahre wir,
Und dich geſellt im ew'gen Heile
Der Vater für Aeonen mir."

„Dann trennt nicht mehr, wie einſt hienieden,
Vom Liebſten uns des Grabes Nacht,
Vereint dort wallen wir in Frieden,
Wo niemand ſchläft noch weinend wacht;
Wo keine Thäler mehr uns ſcheiden,
Durch die der öde Pfad ſich ſtreckt,
Die Seele nicht der Sehnſucht Leiden,
Des Abſchieds Todesſchauer ſchreckt." —

Und dunkle Nacht war rings geworden,
Indeß die heil'ge Jungfrau ſprach.
Der Arktur flimmert hell im Norden,

Ihm ziehn die Sterngebilde nach.
Nach kargem Mahle Gott zu loben,
Wie Benediktus niederkniet,
Erſchrickt der Fromme, wie dort oben
Er alle Himmelslichter ſieht.

Und ſpricht: „der Herr ſey mit dir, Schweſter!
Spät iſt die Stunde; fahre wohl!“ —
Doch ach! ſie hält die Hand nur feſter,
Die ſie auf lange laſſen ſoll:
„Wie ſchnell iſt eine Nacht verſchwunden;“
Seufzt leiſe ſie mit ſcheuem Flehn:
„O ſchenke mir die kurzen Stunden,
Wer weiß, wann wir uns wiederſehn!“ —

Doch Benedikt mit ernſtem Trauern
Entgegnet: haſt du auch bedacht,
Ob aus des Kloſters heil'gen Mauern
Die Nonne weilet eine Nacht?
Und magſt du dieß von mir begehren?
So unbeſonnen fordr' es nicht!
Wie ſoll der Mönch die Regel ehren,
Wenn ohne Noth der Abt ſie bricht!

Da von dem harten Wort geſchreckt,
Das rauh der ſtrenge Bruder ſpricht,
Verſtummt die Schweſter und bedecket
Ihr thränegebadet Angeſicht. —
Als ob die Bruſt vom Schmerz geſpaltet,
Stöhnt bethend ſie zum Himmel auf,
Und durch die Finger, enggefaltet,
Bricht heißer Thränenbäche Lauf.

Sie bethet noch, und ſchon verdunkelt
Sich dort der Sterne ſcheidend Licht.
In aufgethürmten Wolken funkelt
Nur rothe Gluth, die ſie durchbricht;
Des Mondes Silberglanz umhüllten
Die Engel ſelbſt mit ſchwarzem Flor,
Und fernher ſchallt des Donners Brüllen
Verdoppelt am Gebirg hervor.

Die Finſterniß durchzucken Blitze,
Und die geborſtne Wolke gießt
Den Strom, wie von des Felſens Spitze
Ein Sturzbach unaufhaltſam ſchießt.
Des kleinen Wieſ'quells Fluthen ſchwellen
Zu drohend ſchreckenvoller Höh'

Wie Flammen furchtbar es erhellen,
Erſcheint das Thal ein weiter See.

Da ſtutzend ruft der Abt gelinde:
„Warum haſt du mir dieß gethan? —
Kämpft doch die Fluth mit Flamm' und Winde,
Verſperrt liegt mir der Rückkehr Bahn!"
Sie ſpricht: „O laß es nun geſchehen! —
Umſonſt bath ich, o Bruder, dich;
Da wandt' ich zu dem Herrn mein Flehen,
Und ſchau! — der Herr erhörte mich."

„Der Heiland weiß um meine Liebe,
Die ich ihm demuthsvoll vertraut:
Die reinen ſchweſterlichen Triebe
Entweihen nicht des Himmels Braut.
So laß den Unmuth endlich ſchwinden,
Gedenkend jener Seligkeit,
Wenn ſammt den Freunden wir uns finden
Vereint in aller Ewigkeit.

Und unter heiligen Geſprächen
Verſtreicht die kurze Sommernacht;
Verronnen nun iſt Fluth und Regen,

Wie schön der neue Tag erwacht.
Hoch strahlt des Friedens farb'ger Bogen:
Da eilet Benediktus jetzt
Dahin, von wannen er gezogen,
Nachdem er scheidend sich gelezt.

Und nach drey Tagen sieht er's schweben
Gleich einer Taube himmelwärts —
Es ist der Schwester reines Leben,
Gebrochen — sonder Angst noch Schmerz.
Und eine Stimme läßt sich hören
In Harfentönen mild verklärt:
Werth ist die Regel aller Ehren,
Doch mehr noch ist die Liebe werth.

Am. v. Helwig, geb. v. Imhof.

Madonna della Sedia.

Es hauſ't im wald'gem Grunde
Ein Klausner fromm und werth,
Den nah und fern die Runde
Gleich einem Heil'gen ehrt,
Weil Rath und Troſt er treulich gibt
Und gute Werke raſtlos übt.

Einſt öffnen ſich die Quellen
Der Tiefen und der Höh';
Der Felſenbäche Schwellen
Verwandelt Thal in See;
Bald ragt der Hütte Dach von Rohr;
Bald Glöckchen nur und Kreuz hervor.

Der Klausner klimmt von Zweige
Zu Zweig zum höchſten Baum,

Ob ſich nicht Hülfe zeige
Im weiten Waſſerraum;
Der Wipfel ſchwankt, die Woge droht,
Da naht ein rettend Fiſcherboot.

Als nun die Fluth verronnen,
Und ſich im goldnen Strahl
Die Hügel wieder ſonnen,
Kehrt er zurück in's Thal,
Und wird des treuen Baums gewahr
Des Schützers in der Todsgefahr.

Da hebt er fromm die Hände
Und bethet auf den Knie'n:
„O du, Allgüt'ger, wende
Dein ſegnend Aug' auf ihn;
Erheb' ihn, Herr, zur Herrlichkeit
Vor allen Bäumen weit und breit!“

Es flüſtert in den Zweigen,
Und aus des Wipfels Kranz
Sieht er ſich Engel neigen,
Umwebt von lichtem Glanz.

„Ja," — ruft der Greis, — „es wird geſchehn
Der Herr vernahm mein gläubig Flehn!"

Längſt ſchlief in ſtillem Frieden
Der Klausner unterm Moos,
Da ſchien dem Baum beſchieden
Der andern Bäume Loos;
Vom Axthieb tönt der Wiederhall,
Der Boden bebt von ſeinem Fall.

Man übergibt der Flamme
Der Aeſte kniſternd Reis,
Sägt Klötze von dem Stamme,
Die dann mit regem Fleiß
Ein Büttner dünner noch zerfällt
Und draus zu Fäſſern Dauben ſpellt.

An heißer Gluth gegohren
Träuft reich der Traube Saft;
Die Fäſſer ſind erkoren,
Zu zähmen ſeine Kraft;
Bald nehmen, angefüllt mit Wein,
Sie Platz im Herbergkeller ein.

Wo bleibt nun, was verheißen
Dem frommen Klausner war?
Wer wird den Baum noch preisen
Vor seiner Brüder Schar?
Er modert wohl in ew'ger Nacht,
Und sein wird fürder nie gedacht.

Vernehmt: Geleert vom Weine
Nach manches Jahrs Verlauf,
Wälzt man zum Tagesscheine
Der Fässer eins herauf;
Denn ein'ge Reifen sprangen ab,
Und nun winkt Evans Traubenstab.

Auch jetzt steht es umgeben
Von schattend dichtem Grün,
Mit welchem Ulm' und Reben
Das Vorgeländ umziehn,
Worunter oft bey Sonnengluth
So Hausgenoß, als Wandrer, ruht.

Einst glüh'n des Morgens Thore,
So Flur, als Wolke, glüht,
Und schöner, als Aurore

Nach ſtiller Nacht erblüht,
Tritt hold der Landſchaft höchſte Zier,
Die junge Hausfrau, vor die Thür.

Sie ſchaut entzückt die Ferne;
Es winken Engelgruß
Die braunen Augenſterne,
Und, wie zum Erſtlingskuß
Die Knoſpe ſich dem Zephyr beut,
Haucht ihre Lippe Süßigkeit.

Was iſt's, das im Gewande
Die runden Händchen hebt?
Ein Knäblein, wie dem Lande
Der ew'gen Huld entſchwebt!
Wie? ſollte ſie die Mutter ſeyn?
Es iſt wohl nur ihr Brüderlein.

Wie um die reine Stirne
So glatt das Goldhaar fällt!
Wie jungfräulich die Dirne
Das Kind im Arme hält!
Und doch — ja, das iſt Mutterluſt! —
Sie preßt es lächelnd an die Bruſt.

Süß fächeln Morgenlüfte,
Es weh'n ein Wonnemeer
Der thau'gen Blumen Düfte
Um Kind und Mutter her;
Sie ruft nach einem Stuhl, und ruht,
Zart wie der Pfirsch' in Sonnengluth.

Mit seinem Weidenstabe,
Herbeygeeilt geschwind,
Tritt fromm ein ält'rer Knabe
Zum jungen Nachbarkind,
Deß Aug', so klar, wie Himmelsliche,
Freund' und Gespielen ihm verspricht.

Als so in Morgenfrische
Der Frauen Schönste sitzt,
Da wandert durch die Büsche
Ein Jüngling her; es blitzt
Sein feurig Aug'; denn nie so mild
Sah er der Lieb' und Unschuld Bild.

Und ihn ergreift Entzücken
Und Himmelsseligkeit;

Er muß der Erd' entrücken,
Was ſie nur einmahl beut;
Und doch, der hohe Mahler hat
Zur Hand nicht Pergament, noch Blatt.

Da fällt das Licht der Sonne
Matt glänzend auf das Rund
Der ferngeſtellten Tonne;
Er zeichnet auf den Grund
Des Bodens eilend die Geſtalt,
Indeß ſein Herz vor Freude wallt.

Sie wiegt das Kind im Schooße,
Das hell die Welt begrüßt;
Wie ſüß die junge Roſe
Der Lippen ſich erſchließt,
Wie rein ihr Aug' herüberſchaut —
Fürwahr, ſie iſt die Gottesbraut!

Wohl muß das Werk gelingen,
Führt er's ſo feurig aus;
Die morſchen Reifen ſpringen,
Er trägt ſein Bild nach Haus,

Verſtopft das Zapfenloch, und mahlt,
Bis engelſchön die Heil'ge ſtrahlt.

Und alle glühn in Wonne,
Die ſie vollendet ſchau'n,
Und bethen zur Madonne
Mit liebendem Vertrau'n;
Noch zeigt man auf der Tafel Grund
Die Spuren von des Faſſes Spund.

So hat der Herr gewähret
Des Klausners fromm Gebeth,
Zur Herrlichkeit verkläret
Des Baums geringes Bret:
Es trägt das Holz, dem ſo geſchah,
Madonna della Sedia!

Die Mähr' hat mir erzählet
Ein Fräulein hold und gut,
Das Saitenklang vermählet
Der Farben Schmelz und Gluth,
Und, ſelbſt von Himmelslicht umſtrahlt,
Nach Raphael das Bild gemahlt.

Und was ſie mir berichtet,
Hab' ich in Reim' gebracht;
Fragt nicht, was dran erdichtet;
Die Lehr' iſt nicht erdacht!
Der Herr erfüllt der Frommen Flehn,
Mehr, als ſie bitten und verſtehn!

F. Kind.

Marzellus Maſtritius.

(1637.)

Marzellus lebte mit Vertrau'n
Dem Dienſt des Herrn ergeben,
Wie Sterne aus den Wolken ſchau'n,
So ſtand er rein im Leben,
Den Gott, in dem er Frieden fand,
Verkündigend von Land zu Land.

Da ging er einſt nach Japan hin,
Die Heiden zu bekehren,
Befangen fand er ihren Sinn,
Verſöhnend ſeine Lehren;
Die Blinden hatten nicht gewahrt,
Wer ſich im Prieſter offenbart'.

Wie er zum Tag erleuchtet hell,
Die Nacht in der ſie ſchlafen,
Aufſchließt des Heils lebend'gen Quell,
Bedroh'n ſie ihn zu ſtrafen;
Er achtet nicht der Frechen Hohn,
Und ſie erfüllen kek ihr Droh'n.

Sie ziehen ihn zur Richtſtatt hin,
Den Frevel zu verüben,
Er folget gern, mit heit'rem Sinn,
Ihm iſt ein Troſt geblieben;
Zum Himmel blickt er mit Vertrau'n,
Den Tod erwartend ſonder Grau'n,

Doch wie der Henker nun beginnt,
Da bebt er vor Entſetzen —
Er ſchlägt ſein Schwert wie in den Wind,
Kann nicht Marzell verletzen, —
Und wieder ſchwingt er's durch die Luft, —
Es gleitet wie durch Nebelduft.

Den Heiden ſchwindet bald die Nacht
Des Wahns, die ihn befangen,
Er ſinkt in's Knie, von Prieſters Macht

Die Weihe zu empfangen;
Der preiſet, was der Herr gewährt,
Und ſegnet ihn, wie er's begehrt.

„Nun," ſpricht er „loben wir den Herrn,
Er hat uns viel gegeben;
Dank ſeiner Huld! ich ſterbe gern,
Du wirſt ein Chriſt ihm leben;
Erfülle nun mein letzt Geboth:
Nimm auf das Schwert — gib mir den Tod!"

Der übet bebend den Befehl,
Greift nach dem Stahle wieder
Der Himmel glühet klar und hell,
Und Engel ſchweben nieder.
Jetzt fällt der Streich — aus ird'ſchem Band
Schwingt ſich der Geiſt zum Heimaths Land.

Deinhardſtein.

Kloſterneuburgs Stiftung.

Siebenmahl iſt aufgeglühet
Allbereits der Sonne Gold,
Seit daß Agnes wieder blühet,
Als die Frau von Leopold;
An dem erſten Tag des Mayen
Hat er im Geleit der Freyen
Vom Altare ſie gehohlt,

Her zum Berge Comagene,
Seinen Fuß umſpühlt die Fluth
Von der Donau, die als Sehne
Auf der Inſeln Bogen ruht.
Silbern klingt des Stromes Schwirren,
Deſſen Arme ſich verwirren
In der Auen Buſengluth.

Dörfer ſeh'n ſich in den Spiegel
Durch der Morgendüfte Flor,

Und es heben Rebenhügel
Auf den Zehen ſich empor,
Liebäugelnd hinzuſchauen
Nach dem grünen Flaum der Auen,
Der ſich üppig drängt hervor.

Saatenfeld und Blumenwieſen,
Stadt und Schloß in dichten Reih'n:
Ferne ſtehn der Berge Rieſen,
Als des Landes feſter Rain;
Wie ſie Steyermark umkränzen
Säumet Mährens, Ungarns Gränzen
Silberband der Flüſſe ein.

Alſo ſchaut am achten Tage
Nach der Hochzeit ſüßem Glück,
Auf des ſchönen Landes Lage
Hin des Brautpaars frommer Blick.
Leopold fragt die Zier der Frauen,
Wo in dieſen weiten Gauen
Für ein Kloſter ſey Geſchick?

Als ſie ſteh'n am Bogenfenſter
In dem Kahlenbergerſchloß,

Wo der deutſchen Ströme ſchönſter
Pfeilſchnell ſchießet ſein Geſchoß,
Kömmt auf einmahl aus den Lüften
Wirbelnd über Flur und Triften
Unverſehns ein Windesſtoß:

Führt hinweg den weißen Schleyer
Von der Fürſtinn zartem Haupt,
Wie mit Ungeſtüm der Geyer
Eine weiße Taube raubt.
Luſtig fliegt er, leicht und loſe,
Wie die Blätter weißer Roſe,
Die man Schmetterlinge glaubt.

Sieh! ſprach Leopold, Schmuck der Frauen,
Engel hörten unſer Wort,
Wo er hinfällt, will ich bauen
Einen Gottgeweihten Ort.
Doch der Schleyer will nicht ſinken,
Lange ſehen ſie ihn blinken,
Weiter trägt der Wind ihn fort.

Bothen werden nach den Gründen,
Wo der Wind zieht, ausgeſandt;

Nirgends iſt der Flor zu finden,
In dem waldbedeckten Land.
Zweymahl blies der Herbſtwind ſchaurig,
Und ſchon wähnte Leopold traurig,
Daß den Wink er nicht verſtand.

Doch an einem großen Jagen
Nah bey Neuburgs Fliederbahn
Tief im Dickicht horch! da ſchlagen
Immerfort die Hunde an.
Was kann das Gebell bedeuten?
Leopold und Agnes reiten
Hin, zu ſeh'n was ſeyn es kann.

Als ſie kommen, ſeh'n ſie, Wunder?
Daß, wo ſich's Gebell erhebt,
Von dem blühenden Hollunder
In die Luft der Schleyer ſchwebt.
Sieh, es wallet von dem Flieder
Mit der Blüth' der Schleyer nieder,
Silberblick mit Schnee verwebt.

Sieben Jahr', nachdem der Schleyer
Wehte von der Fliederblüh,

Stiftet Leopold zur Feyer
Kloſter, Kirch' und Kanonie
Wo man ſah den Schleyer blinken,
Am Altaresgitter ſinken
Heute Gläub'ge auf die Knie.

Leopold und Agnes liegen
Nächſt der Stelle wo der Strauch
Ließ des Schleyers Banner fliegen
In der Morgenlüfte Hauch;
Nebſt der beſten Reben Segen
Blüh'n in Neuburgs Weingehägen
Oeſtreichs ſchönſte Flieder auch.

Joſ. v. Hammer.

Die Hülfe der heiligen Jungfrau.

I.

Was leuchtet vom Antoniklosser dort
Spat durch das Nachtgraun auf den Fluß herab,
Daß wie ein hoffend Sternlein
Es von der Wellenfläche strahlt zurück?
Das ist die Lampe, die am Hochaltar
Vor'm Bild der Muttergottes brennt.
Von allen ihren Bildern weit und breit
Ist wohl das allerschönste dieses Bild,
So fromm und freudig, so voll Würd' und Demuth.
Magdlich und königlich
Schaut von der Kirchwand unf're liebe Frau,
Und schon der Locken Gold wird ihr zur Glorie. —
Was wankt dort für ein Schatten um das Licht,
Bald eifrig, scheint es, hin und her bemüht,
Bald wieder still?

Das iſt der junge fromme Sacriſtan, —
Albinus heißt er mit dem Kloſternahmen, —
Der kennt ſich keine beſſ're Freud' und Luſt,
Auf aller Welt, als unſrer lieben Frau'n
Vor dieſem Bild zu dienen,
Bald räuchert er vom köſtlichen Gedüft,
Wie's nur das Land Arabia ferden kann, —
Denn reichen Stamms iſt er, und war vordem
Ein hoher Rittersmann, bis ihn allhier
Dieß Bildniß abgerufen
Vom Waffendienſte zum Mariadienſt; —
Bald flicht er Blumen, die er ſelbſt erzog,
In blüh'nde Kränz' und hängt ſie um das Bild
Bald wieder ordnet er in Sträuße ſie,
Stellt ſie in zieren Krüglein vor die Herrinn.
Dann ſinkt er ſtaunend
In ſeine Knie', und ſtarrt zu ihr hinauf,
Und athmet Himmelsluft aus ihrem Lächeln.
Oftmahlen ſtrömet auch ein feyernd Lied
Ihm von den Lippen, denn der heitern Gabe
Des Sanges und der Dichtkunſt wohl vertraut,
Bringt er der Herrinn freudig
Zum Opfer dar, was Gott ihm kriimen läßt
Im Geiſtesgarten; — horch, da hebt er an:

Bey ſtillen Lampenſcheinen
Zu dienen
Der Einen und der Reinen,
Zu weinen
Nach ihren ſel'gen Mienen,
In Hoffen ſüß erbangend,
Das iſt mein Lebenslauf,
So zieht mich's lind umfangend,
Sacht, ſacht zum Himmel auf.
Nun kniet er wieder ſchweigend im Gebeth.
So gehts die ganze Nacht. —
Und tritt er dann früh morgens aus dem Thor,
Die Wangen bleich, die holden Augen trübe,
Da ſpricht ihn wohl ein Kloſterbruder an: —
Denn allzumahl ſind ſie ihm herzlich gut —
„O mein Albine, haſt du wiederum
Die ganze Nacht in Dienſt und Flehn verlebt?
Du wirſt dich uns noch tödten.“
Jedoch der Sacriſtan, — und Lebenslicht
Schießt neu erquickt aus hellen Augen ihm —
Der Sacriſtan hebt beyde Händ' empor,
Und kehrt ſich nach dem heil'gem Dom zurück,
Und ruft: „Was iſt ein Leben,
Wenn nicht ein Sterben in der heil'gen Gluth!“

II.

Eh Sonne hinterm dunkeln Föhrenberge
Von Sankt Antonius Kloſter ſchlafen geht,
Liebt ſie's, noch einmahl übern Fluß zu ſchaun
Mit einem Strahl voll ſüßer Liebe.
Da jenſeits ſteht an graſ'gen Hügels Hang
Ein Frauenklöſterlein, und drinnen wohnt
Ein Fräulein hold, noch als Novize nur,
Doch liebevoller Sehnſucht
Nach Schleyers friedlicher Umſchirmung voll.
Wenn leiſ' in dieſes Mägdleins Blumenzelle
Das Abendroth
Und mit ihm Luftshauch und Waſſerduft
Hereingeſchlichen kommt, ſo finden ſie
Palett' und Pinſel, bunte Staffeleyen,
Und ſpielen gerne drauf.
Meiſt dann tritt eine junge Nonne —
Sie heißt Brigitta — in den holden Mund,
Fragt demuthsvoll nach Vielem, was die Kunſt
Den Schweſtern eingegeben hat, erquickt ſich
An Bildes Leuchten, an der Zeichnung Ernſt,
Und ſtaunt.
„O! ruft ſie aus, ich tändl' auch wohl mit Farben,
Doch mahlen kannſt, Verena, du allein!

Wo ſind die ſel'gen Ströme
Voll Morgenlicht, und Himmelsblau und Gold,
Drin du den Pinſel tauchen darfſt? Wo leuchten
Die Spiegelſe'en, ſo ſüßer Bilder voll?
Wie oder fahſt du irgend
In einem unbekannt uralten Bau,
Den Meiſtern, die der Welt verloren gingen,
Die Herrlichkeiten deiner Schöpfung ab?
Vor allem, wenn du darfſt, verkünde mir,
Wo dir dieß theure Haupt
Des Ritters und des Geiſtlichen zugleich,
Sebaſtians hohe Bildung, iſt erſchienen?" —
Verena ſinnt, und glüht, und Quellen
Voll freud'ger Wehmuth rinnen ihr vom Aug',
Das hell begeiſtert er zum Himmel aufſchaut,
Von dort den Strahl kehrt auf Sebaſtians Bild.
Dann öffnet ſie die roſ'gen Lippen,
Und ſpricht:
„Es war ein Traum, ein engelſchöner Traum,
Drin mir der heil'ge Ritter iſt erſchienen,
Und bebend nur hat ſich die ſcheue Hand
Der Blöderwachten an ſein Bild gewagt.
Doch mußʼ es ſeyn. Allſeyerlich, allkräftig
Trieb ein Geboth aus meinem Herzensgrund

Das furchtbar holde Werk.
Nun ſteht es faſt vollendet vor mir da,
So ſtreng, ſo lockend, ſo vertraut, ſo fremd.
Und wenn ich manchmahl furchtſam
Abwende mich von ihm,
Dann dünkt mich's wieder, huldvoll wink' es mir
Und kühn gemacht faß' ich den Pinſel an,
Und muß, o muß dich Himmelsſchein vollenden!"
Zugleich auch fleugt ſie an die Staffeley,
Und mahlt, und jedem Schwunge
Der zarten Hand erblüht ein neues Licht.
Derweile ſtaunend ſitzt davor Brigitta,
Und ihrem Mund enttönet
In Freud' und Preis einfältiglich dieß Lied:

Himmelsſtrahlen fliegen
Aus geweihtem Sinn
Zu geweihten Siegen
Auf die Tafel hin.
Was mit holden Mühen
Selbſt die Jungfrau ſchafft,
Wird ihr Herz durchglühen
Oft mit ſel'ger Kraft.
Gottes ſüße Gaben
Bringt ſie treu und wahr,

Menſchen zum Erlaben,
Ihm zum Opfer dar.
Und das Opfer zündet
Ihr in eigner Bruſt,
Flammt und ſtrahlt und gründet
Paradieſes Luſt,
Was ſie andern ſchenkte,
Nimmt ſie zweyfach hin,
Was durch ſie uns tränkte,
Labt die Geberinn.
Und unterm Liede fertig war das Bild.
Da ſinken beyde Mägdlein
Entzückt ins Knie,
Lautpreiſend Gott und ſeinen ſchönen Heil'gen.

III.

Viel heitrer Menſchen freudiges Gewühl,
Im Feſtſchmuck alle bunt, ſo Frau'n als Ritter,
So Bürgersmann als Bauer, Hirt und Schäf'rinn,
In Stoff und Seid' und Harniſch, feinem Tuch,
Hellweißem Linnenkittel, blank von Stahl,
Barett, von Federn wall'nd, mit ſchlichtem Hut,
Mit flatternd hellen Bändern, Wieſenblümlein,

Zum einfach flücht'gen Schmuck ins Haar geſteckt,—
Das Alles wimmelt jubelnd
Auf graſ'gem Hang ums Frauenkloſter her.
Und auch entlängs die Wogen
Des ſonnenhellen Fluſſes ſchwimmt heran
Ein froh Gewimmel reich geputzter Barken,
Spielleute drin mit ihren hellen Klängen,
Und unterm farb'gen Schattendach
Von Tüchern, über's Fahrzeug hingeſpannt,
Das kühle Gold des Weins in hellen Flaſchen.
Doch eine Barke, grau und ſchmucklos,
Schwimmt über'n Fluß durch all' die bunten Scharen.
Zwey Mönch' in einfach weißen Kleidern drin,
Ihr Haupt geſenkt, gefalten
Die Hände, ſchweigſam regungslos ihr Mund.
Das iſt der Abt von Sankt Antonius-Kloſter,
Sammt ſeinem vielgeſeh'nen Sacriſtan,
Dem frommen Dichter und Mariadiener.
Geladen ſind ſie von der Abbatiſſinn
Des Frauenkloſters zu dem heil'gen Feſt,
Wo aus der Welt Verena
In Gottes ſel'gen Brautſtand übertritt.
Und alle Barken weichen ehrfurchtsvoll

Dem Fahrzeug der zwey frommen Männer aus,
Und ſo auch das geſchmückte Volk am Land,
Als ſie in ſitt'ger Demuth
Den Pfad hinwandeln nach dem Kloſterthor.
„Das iſt er, hört man flüſtern,
Albinus iſts, der junge Sacriſtan,
Dem Gott und Menſchen hold ſind allzumahl,
Theils ſeinethalb,
Theils um die ſchönen Lieder, die er ſingt.“ —
Und wie ſie noch ſo ſprechen,
Da tönt der Glocke lieblich mächt'ger Schwung
Vom Kloſterthurm herab. Die reiche Menge
Strömt in des Domes helle Wölbung ein.
Nun wird's, als trügen all' die ſchlanken Pfeiler
Mit ihrer vielfach kräft'gen Zweigverſchlingung
Von Stammeswurzel bis zur Kron' empor
An hellen Menſchenbildern heitre Frucht,
Und blühte von dem Eſtrich
Ein Blumenbeet geſchmückter Fräulein hell.
Wie aber ging in jedem Angeſicht
Erſt recht ein Strahl der Lenzesfreude auf,
Als nun die junge Sonne
Des Feſtes leuchtend in die Hallen trat,

Zum letztenmahl im glänzendreichen Schmuck
Der Welt,
Zum letztenmahl im Schimmern
Des eignen, goldigwall'nden Lockenhaars!
Sie schaut mit süßem Lächeln rings
Die Menschen an, ein abschiednehmend Lichtlein,
Das fürder blühen wird auf sel'germ Beet.
O warum schautest du so hold umher!
Du sahst es nicht, wohin dein Auge traf.
In einem treuen Herzen
Weckt feuchte Sehnsucht auf der helle Strahl.
Wer birgt sich ins Gewand?
Wem schwillt von Zähren trüb' der Blick?
Von Seufzern schwer der Busen?
Es ist Albinus. In dem Mädchenbild
Meint er sein Muttergottesbild zu schau'n,
Kann nicht die holde Aehnlichkeit verkennen
An all' den feinen Zügen
Des süßen Angesichts,
Am Goldhaar, das den blum'gen Mund umwallt.
„Wie, denkt er, oder war es gar Vision?
Hat mich die Allerseligste gewürdigt,
In ihrer Locken Glorie mir zu nahn?"
Er schaut empor.

Da ſind die goldnen Locken ſchon gefallen,
Umſchleyert ſteht ſein theures Bildniß da,
Bewährend, es ſey nicht die Kön'ginn ſelbſt,
Es ſey der Kön'ginn Magd,
Doch all' des ſonn'gen Reizes voll, wie vor.
Und mit Magnetenzwang reißt auf ſich her
Der Augenſtern des Jünglings
Verena's Blick.
Die ſeufzt in ſich, und ſchauert heiß zuſammen:
„O Gott, was ſeh' ich? O da ſteht mein Traum.
Sebaſtian, trittſt Du in das Leben ein?
Du ſchöner Held, warum mich ſo verlocken!"
Und die geweihte Kerze
Der Gotteslieb' in ihrer zarten Bruſt
Bebt, flackert,
Vor ird'ſcher Liebe Qualm und Sturmesgewalt.
Ach, Ihr zwey fromme Herzen, kaum noch lind,
Wie junger Morgen in des Mayen Tagen,
Welch heißer Sommer, an Gewittern ſchwer,
Iſt nun mittäglich in Euch aufgewacht!
Hin iſt Eu'r Paradies,
Der Engel ſchwingt ſein Gluthſchwert,
Zu Kampf und Sorg' und Noth müßt Ihr hinaus!

IV.

Und fragst du, was die Liebenden darauf
Begonnen? Ob verhehlt ihr süßes Leid?
Wo nicht, auf welchem Weg sie sichs verkündet?
O, durch dein Herz hat nie
Der furchtbar schöne Gluthensturm geflammt,
Der ird'sche Liebe heißt. Sonst wüßtest du,
Wie er den Lippen ohne Maaß gebeut,
Zu schweigen vor all' andern Menschen,
Nichts zu verschweigen dem ersehnten Bild;
Wie er zu Bothen Lüfte, Wellen, Strahlen,
Zu brauchen weiß und drauf sein Leid zu mahlen.
Doch nicht soll der Legende ernster Spruch
Dem glücklich Unerfahrnen lehren,
Welch' Mittel üpp'ges Lieben hat gebraucht,
Den zwey gefall'nen Engeln kund zu geben,
Daß Eines für das Andre Flammen haucht.
Genüg' es Euch, daß heller Wiederschein
Der Gegenlieb' in beyder Herzen fiel,
Und daß seitdem allnächtlich
Des Flusses Wellen
Auf der verschwieg'nen Bahn
Den Mönch hinüber zu der Nonne schwellen.

Nun wacht der Sacriſtan nicht füeder
Mit Sang und mit Gebeth im heil'gen Dom.
Vielmehr, wenn er die Kirchthür hinter ſich
Geſchloſſen, wie er ſonſt in ächten Treuen
Gethan, um ungeſtört
An ſeliger Beſchauung ſich zu freuen,
Schleicht er jetzt durch ein andres Thürlein fort.
Am holden Muttergottesbild vorbey
Und durch den nächt'gen Föhrenwald hinunter,
Wo ſein der Nachen am Geſtade harrt.
Zwar wenn er im Vorüberwandeln
Das Himmelsbildniß ſchaut,
Mahnt es ihn oft mit ernſten Mienen
Wie eine höh're Braut,
Und ſchmerzhaft ſeufzt er um ſein eitles Handeln.
Grüßt auch mit ſitt'gem Neigen,
Doch ſcheu nur hingewandt,
Das heil'ge Bild,
Dem er noch jüngſt ſo freudig war zu eigen.
Er wagts nicht mehr, aus ſeinem ſünd'gen Leben
Den ſchwachen Blick
Nach jenen lichten Strahlen zu erheben.
Sangſt du nicht einſt Albinus in der Nacht,
Die ew'ge Minne ziehe dich ſacht, ſacht

Zum Himmel auf? —
Was zieht dich nun? — Und wohin ziehts dich? —
Das Wort erſtirbt im erſten Weh um dich,
Im tiefen Graus um unſer Aller Schwäche.

V.

Tief ſchattend lag die Nacht auf dunkler Fluth,
Unluſtig rauſchte, dumpf, der Wogen Gruß
Den nächt'gen Schiffer an aus feuchtem Grund.
Jedoch es flammt die Gluth in ſeiner Bruſt
Als wilde Leucht' empor, ihm trübe Gunſt
Verheißend von der kühnen Meergeburt,
Venus genannt im alten Heidenbund.
O Venus, Venus, ſchlimme Helf'rinn du,
Hilfſt du zu neuer Sünd' ihm übern Fluß?
Nein abgelaufen iſt das ſchnelle Rund
Des Glückesrads, draus die frechе Luſt
Der ird'ſchen Minne zufiel ſeinem Thun.
Solch' ein Gezücht iſt karg mit ſeinem Gut.
Recht auf des Stromes Mitte dreht im Schwung
Ein dunkler Wirbelwind den Nachen um,
Vergebens kämpft Albinus mit dem Sturm,

Erſchüttert noch in ſeinem ſünd'gen Muth
Durch toller Nachtgeſpenſter gell'nden Ruf,
Und bleicher Nixen grimm verzerrten Mund.
Hintaumelnd ſtürzt er in die feuchte Gruft,
Und von dem eignen Leibe faſſet Furcht
Und Graus den wirren Geiſt — in banger Fluth
Stäubt er — wohl ach! in noch viel tiefern
Schlund. —
Die arme Leiche, ſtarr und kalt und ſtumm,
Spült fern von der erſehnten Lippen Kuß
Stromunter bis an eine felſ'ge Bucht.
Da wirrt ſich feſt ein zack'ger Dornenbuſch
In des Gewandes vielgefaltet Tuch,
Und widerſteht dem Zug der eil'gen Fluth,
Der hin will mit der Beut' in Meeresſchlund,
Sie zu begraben in endloſem Wuſt,
Auf altem moof'gen Grund urlängſt verdumpft. —
Noch kämpften in des Morgens kalter Luft
Um ihren bleichen Fang Dornzweig und Fluß;
Da ward der Streit 'nem frommen Fiſcher kund,
Der ſagte: „Laß den Todten los, du Brut!“
Und trug ihn nach des Kloſters heil'gem Rund.

VI.

In des Antoniklosters Dom
Liegt auf der Bahr' in langen, weißen Kleidern
Des Sacristanes Leichnam weiß und lang;
Geweihte Kerzen brennen
Ringsum, erhell'nd die stille Mitternacht,
Und alle Klosterbrüder stehn umher
Und weinen.
Doch Tropfen, wie kein Auge sie vergießt
Aus all' der frommen Schar, entrieseln still
Dem Aug des greisen Abtes auf den Sohn,
Denn wie ein Sohn galt der Albinus ihm.
Des holden Sängers Leben
War mir ein Blumenbeet im Tannenwald,
Das die hochernsten Wipfel
Mit Duft und Farben anlacht.
Nun hats der Schnee umhüllt, nun trauern sie,
Vor allen trau'rt die älteste Tann' im Forst. —
Was blizt da auf den Zügen
Des todten Angesichts?
War es der Kerzen Schimmer angeweht
Vom Seufzerhauch? War es ein schmerzlich Lächeln,

Das ernſt belebend zog um Aug' und Mund? —
Noch nennts der Eine dieß, der Andere jenes,
Da richtet ſich
Der Todt' empor, und ſchlägt die Augen auf.
Und eh' noch, ſtarr in Freuden und in Furcht,
Ein Mund befragt ihn hat, eh' noch ein Fuß
Sich ihm genaht, iſt er ſchon von der Bahre
Herabgeſtiegen, und mit ſitt'gem Schritt,
Geſenkten Hauptes, vor das Bild
Der heil'gen Gottesmutter hingewallt.
Dort ſinkt er in das Knie,
Will bethen, und ein heißer Thränenſtrom
Hemmt ihm das Wort, hüllt ihm der Augen
Glanz,
Die doch mit ſel'gen Lichtern
Der Andacht, Buße, Reue, Dankbarkeit,
Wie Sonnenſtrahlen durch den Regen ſchimmern.
Mit ihm ſinkt die geſammte fromme Schar
Im Preis zu Gott um ſein hochherrlich Wunder
Vor das Mariabildniß hin,
Und bethet ſchweigend, wie Albinus
Andächtig glühend auch, wie er,
Die Geiſter an des ſeinen Gluth entzündet.
Als nun der erſten Quellen Frühlingsguß

In der vom ſtarren Winter freye Seele
Gelindern Laufes rann,
Da ſteht Albinus auf, mit ihm die Brüder;
Doch gleich vor ihnen wieder hingeſunken,
Strömt er die Beichte ſeiner Sünden fort,
Verkündet dann, wie ſich, ein banger Funken,
Die Seel' ihm ſcheu entrang aus finſterm Ort,
Und in viel tiefre Finſterniſſe fallend
Aus grimmer Fluth gelangt in grimmern Port.
„Ein ſchwarzes Paar, mit mächt'gen Flügeln
wallend,
Riß, ſpricht er, mich davon in Sturmeseile
Durch finſtre Nacht, von lauten Klagen ſchallend.
Im Dunkel flimmerten, wie gift'ge Pfeile,
Glührothe Blicke her aus tiefen Grotten,
Und dazu ſchrie's mir nach: Ho Bruder, weile!
Wirſt Zeit genug im Schwefelſee verrotten!"
So ſchärfte dieſe Brut den ew'gen Schmerz
Sich ſelbſt und andern noch im grauſen Spotten.
Schon griff Verzweiflung mit der Fauſt von Erz
Mir durch die Seele; da erklang ein Tönen
Wie Flötenlaut; ich blickte himmelwärts.
„Halt! rief der ſel'ge Klang: verirrten Söhnen
Iſt meine Huld auf ewig nicht entnommen."

Und aus den Wolken ſah das Aug' der Schönen,
Der Einzigſchönen, Einzigreinen, Frommen,
Vor allen Erdentöchtern allzumahl.
Ein ſüßes Licht war ringsumher entglommen.
Das blendete die Schergen ew'ger Qual,
Sie taumelten, ſie ſchwanden und das Auge
Zog ſanft mich an ſich aus dem tiefen Thal.
„Nun tauch' dich in der Erdenbuße Lauge,
So hub das Flötenklingen wieder an,
Daß einſt dein Mund die Milch des Lebens ſauge."
Und wie ich rückwärts flog die dunkle Bahn,
Strahle' immer noch von Mitleid hold gefeuchtet,
Der Augenſtern wie Lyra oder Schwan,
Bis ich, von wo ihr Sünden jüngſt mich ſcheuchtet,
Im Erdenleben wieder mich gefunden,
Um, in der Himmelsliebe Huld erleuchtet,
Durch Erdennoth von ew'ger zu geſunden."
Er ſprichts, und Alle ſchaudern;
Er aber ſchreitet in ein Bußgemach.
Und hebt ein ſtrenges Siedlerleben an,
Und ringt den Feind in ſich, —
Nicht mehr Maria's holder Sangesdiener,
Nein, jetzt Maria's ſtrenger Rittersmann, —
Allſtündlich hart und ſonder Wank zu Boden.

VII.

Verena's thränenvolles Auge
Um ihres ird'schen Lieblings frühen Tod,
Wie ward es plötzlich im heilsamen Schreck
Starr, trocken, des Entsetzens voll,
Als ihr der Rückgekehrt' aus Todesarmen
Dieß strenge Blatt zu Handen hat gebracht:
„Ich bin zurück von entsetzlicher Fahrt,
Ich bin den Lebenden wieder geschart.
Ich hab' geschaut in die ew'ge Nacht,
Ich hab' geschaut in der Höllen Pracht.
Mich hat gefristet Maria's Huld,
Nun steig' ich auf, bedräuend die Schuld;
Bedräuend die Schuld, den Menschen nicht,
Wenn er mit Buße die Schuld zerbricht.
Thu' Buße, thu' Buße, du sündhaft Kind,
Daß dich der Himmel aufs neu gewinnt.
Ich hab' dich gelockt auf falschen Weg,
Nun dräu' ich dich ab vom Höllensteg.
Ich dräue dich in die Buße hinein.
Dein Liebstes bleibe nicht fürder dein.
Die Pinsel fort! die Pallete fort!
Für die ist nun fürder bey dir kein Ort.
Wem Gott bescheert die heilige Kunst,

Der ſoll ſie üben in Gottes Gunſt.
Wir beyde haben auf argen Tand
Vom Heiligen ab die Gabe gewandt,
Drum thu ich die ſüße Zither von mir,
Unwerth geworden ſo holder Zier;
Auch iſt hier dieſes mein letzter Reim,
Der ſoll dir wecken der Buße Keim:
Die Hölle lauert auf jeden Schritt,
Auf jedem Schritte zieh'n Engel mit;
Wohin du dich kehreſt, da baueſt dein Haus,
Es richten dir zweye den Willkommſchmaus,
Der Satan im Feuer und Gott im Licht;
Raſch küre! die Stunde zögert nicht."

VIII.

Sie hat gewählt, hat beſtes Theil erkoren,
Die holde Sünderinn.
Erſt drang ein Schwert aus jenen harten Worten—
Wie anders die, als wenn ein ſüß verlockend
Geſchmeichel glüh'nder Minne,
Vormahls Albin in weichen Weiſen ſang!"
Ein Schwert drang durch Verenas zarte Bruſt,
Und hielt des Lebens ſcheuen Odem an,

Daß sie gleich einer Leiche
Gestreckt auf ihrer Zelle Boden lag.
Als nun das Herz von neuem wieder schlug,
War es ein andres Herz;
Die Thränen quollen wieder
Voll innig heißer Liebe,
Doch andre Thänen waren's, andre Liebe. —
„Brigitta, sprach sie, nimm Palett' und Pinsel,
Die ich geführt;
In dir auch blüht das Himmelslichtlein Kunst.
Wahr' es auf reinerm Herd, als ich's vermocht."
Die weicht in blöder Scheue
Zurück vor der zu hohen Gab', und spricht:
„Wie ziemt doch mir, du mächt'ge Künstlerinn,
Was dir nicht ziemen darf?" — Verena drauf:
„Der Hand schuldloser Einfalt
Gehört, was kühner Hochsinn hat verscherzt."
Dann winkt sie schweigend abwärts nach der Thür,
Ernstvoll und königlich; Brigitta geht,
Und in verschlossener Zelle
Hebt nun der Buße strenge Feyer an. —
Vergebens spielte Sonne fürderhin
An den gewohnten Scheiben

Des einſt ſo blühend lieblichen Gemachs.
Ein ſchwarzes Tuch wies nun die Strahlen ab.
Vergebens drang zu Nacht in Träumen
Manch ſchönes Bild
Zum Sinn der Künſtlerinn, und lockte mild:
„Auf zu Palett' und Pinſel! Darfſt nicht ſäumen!"
„Weit ab! Weit ab von mir! du holdes Licht!
Sprach weinend ſie zurück,
Der Sünderinn gebührt dieß Schaffen nicht."
Bisweilen, daß vertrieben
Aus dem gewohnten holden Aufenthalt
Die bildliche Geſtalt
Zum Klange ward, und über'n Strom hinflog,
Und tönend durch Albinus Sinne zog, —
Dann ſprach der bleiche Jüngling:
„Zeuch fort, und ſuch' dir einen reinen Dichter;
Verſcherzt hab' ich ſo ſüßes Engelsſpiel." —
O Ihr, in deren Geiſt des Himmels Gunſt
Den ſel'gen Funken ſenkte,
Der als Gemählde bald, und bald als Lied,
Und in viel andern mannichfachen Weiſen
Geſtaltung nimmt,

Ihr fühlt der Buße Strenge,
Die ſo entſagend ſich die Zwey' erwählt!

IX.

Die beyden holden Blumen ſind erblichen,
Ihr ſterblich Theil in heil'gen Grund begr[illegible]n;
Da, bey Gebeth und Thränen hat Erlaben
Des gottgeſandten Schlafs den Abt beſchlichen.
Er ſah' im Paradieſ' auf blumiglichen
Anhöh'n die heil'ge Jungfrau hoch erhaben,
Und ihr zu Fuß, auf's Neu' mit holden Gaben
Belich'n, die Zwey, die jüngſt der Erd' entwichen.
Hell greift Albinus in die goldnen Saiten,
Ein Lied entlodert ihm in neuen Zungen,
Indeß Virena's Hände Sonnen mahlen.
Und ſelbſt noch in des ſel'gen Traums Entgleiten
War vom Geſang des Abtes Ohr umklungen,
Sein Blick umleuchtet von der Bilder Strahlen.

Fr. B. v. Fouqué.

Die Auffahrt der Jungfrau.

Aufgefahren war zu ſeinem Vater und unſerm
Jeſus Chriſtus. Noch wallte hienieden die hei-
lige Jungfrau.
An des gefeyerten Sion Saum im beſcheidenen
Häuschen,
Unter des Oelbaums Schirm, der fächelnden
Palmen Umſchattung
Wohnte ſie, ewig gedenkend des Inniggelieb-
ten, der Andacht
Pflegend an jeglichem Ort, den ſein irdiſcher
Wandel geheiligt,
Seine Geburt und Taufe, ſein vierzigtägiges
Faſten,
Seine bittere Paſſion, ſein Bluten und Sterben,
Seine Beſtattung, ſein Auferſtehn, und die
herrliche Auffahrt

Jede der heiligen Stäten beſuchte die liebende Jungfrau
Ordentlich, badete jede mit Inbrunſtthränen, gedachte
Sehnſuchtvoll der verſchwundenen Tage, der bittern und ſüßen,
Welche ſie ſelig verlebt am Buſen des göttlichen Sohnes.
Alſo entflohen die eilenden Tag' und die rollenden Jahre.
Ausgegangen vorlängſt in alle Enden der Erde
Waren die Jünger, die Heiden zu lehren, zu taufen die Völker
Im hochheiligen Nahmen des Vaters, des Sohns und des Geiſtes.
Einſam walle' am Fuß des Sion die heilige Jungfrau.
Siebenzigmahl ſchon war das Laub geſunken des Oelbaums;
Siebenzigmahl gereift die glühende Traub' an dem Rebſtock,
Seit Maria in Annens Schooß, ein lächelndes Kind, lag.

Aber noch immer grünt' in unverwelklicher Schönheit
Chriſtus Mutter. Nicht wagten mit rauhem Hauche die Jahre
Zu verſehren den heiligen Leib, der den ewigen Sohn trug.
Nur verzehrender ſtets entbrannte die Flamme der Sehnſucht
In der verlaſſenen Bruſt; mit immer regerm Verlangen
Sah ſie entgegen dem Tag, dem letzten der Trennung, dem erſten
Fröhlichen Wiederſehns nach zwanzigjähriger Trauer.
Als zum ein und zwanzigſten Mahl nun nahte die Stunde,
Welche den theuren Sohn von der Mutter Häupten genommen,
Saß Maria allein im Dämmerſchatten des Abends
Unter den Bäumen am Thor der beſcheidenen Hütte. Gedanken
Mancherley Art durchkreuzten die ahnende Seele der Jungfrau.

Siehe da trat fernher durch des Abends zweifelndes Zwielicht,
Mächtig schreitend, umstrahlt von überirdischer Klarheit,
Zu ihr der Engel des Herrn heran; derselbige, welcher
Einstens in Nazareth ihr das süße Geheimniß verkündigt.
Freundlich kosend, wie damahl, begrüßte der Engel die Jungfrau.
Sey gegrüßt, Maria, holdseligste unter den Frauen:
Sey gesegnet, du Hochbegnadigte! Freudige Bothschaft
Bring' ich, o Jungfrau, dir. Die Erlösung nahet. Die Arme
Breitet der Sohn, zu empfahn die Mutter. Wenige Stunden
Und dein Herz ist gelabt, gestillt die flammende Sehnsucht.
Ihm antwortete drauf die freudig erschreckende Jungfrau:
Fröhliche Bothschaft in Wahrheit verkünden die Bothen des Himmels.

Siehe mir wurde das Größte gewährt. Ich scheide mit Freuden,
Wage scheidend gleichwohl auch noch um das Kleinre zu bitten.
Hab' ich Gnade funden vor dir, so wolleſt du freundlich
Dreyerley mir gewähren, indem ich ſcheide von hinnen.
Wolleſt zuerſt, Fremdling, mir deinen Nahmen entdecken,
Wolleſt ſchaffen zunächſt, daß meine Brüder und Söhne,
Chriſtus Jünger, ſich all' um mich ſammeln, mit liebendem Zuſpruch
Letzen das brechende Herz; und meine Leiche geleiten.
Wolleſt wehren zuletzt, o Freund, daß der hölliſchen Larven
Keine dem kämpfenden Geiſt erſcheine, den Scheidenden ſchreckend.
Dieſes wolleſt du mir, als letzte Gabe, gewähren.
Ihr antwortete drauf der ſchimmergegürtete Bothe:

Warum forſcheſt du doch nach meinem Nah-
men, o Herrinn,
Welcher iſt wunderbar und unausſprechlich.
Nicht dieſes
Darf dein Knecht dir gewähren, doch wohl das
zweyt' und das dritte.
Sammeln ſollen um dich ſich alle Brüder und
Söhne,
Alle Jünger des herrlichen Sohns; mit freund-
lichem Zuſpruch
Sollen ſie ſtärken dein Herz, und deine Leiche
geleiten.
Auch ſoll keine dir nah'n von des Abgrunds
ängſtenden Larven.
Hat doch dein Sohn zermalmt den Kopf der
Schlange, dem Starken
Stärker den Raub geraubt, und gefangen ge-
führt das Gefängniß.
Darum fürchte, du Reine, dich nicht! Es fürch-
tet die Schuld nur.
Scheu den Tod nicht, Jungfrau; du haſt das
Leben geboren.
Schaudr' ob der Dunkelheit nicht; das Licht, das
die Welten erleuchtet,

Iſt hervorgebrochen aus dir. Auch wird die Verweſung
Nicht zu verwüſten wagen den Leib, der den ewigen Sohn trug.
Deß empfange zum Pfande das ſchützende Reis, das ich ſelber
Abgebrochen für dich in des Lebens Garten; des Sieges
Wehend Panier, dem der Tod erblaßt, und erzittert die Hölle.
Alſo ſprach er und reichte der Jungfrau den ſchützenden Palmzweig,
Welcher war anzuſchaun lichthell, goldglänzend, ſmaragdgrün;
Brautgewand' auch reichet' er ihr, weiß, wallend und glänzend,
Wie ſie der Braut geziemen am feſtlichen Tage der Hochzeit.
Schied von hinnen ſodann, verlaſſend die ſtaunende Jungfrau.
Doch nicht lang', und vom Sitz erhob ſich die ſtaunende Jungfrau,
Eilte zurück in die ſtille Wohnung, worinnen der Frauen

Viele beyſammen waren, auch manche der gläu-
bigen Jungfraun,
Welche zu dienen pflegten der Gottesgebähre-
rinn. Ruhig
Sprach Maria zu ihnen: Wie ich gebethen, ge-
ſchieht mir.
Siehe der Bräutigam kommt. So ſchmückt auch
die Lampen und wachet!
Herzlich erſchrack die fromme Schar der
Frauen und Jungfraun.
Weinend ſprachen die Einen: So willſt du uns
laſſen, Geliebte!
Schluchzend ächzten die Andern: Was wird aus
uns dann, o Herrinn.
Ruhig erwiederte ſolchen die hochbegnadig-
te Jungfrau:
Sterbliches nur gebährt ihr. Und ſo euch das
Eine geraubt wird,
Tröſtet das Zweyte euch, vielleicht das Dritte
und das Vierte.
Dennoch erträgt ihr es kaum von Vielen zu mi-
ſſen das Eine.
Aber ich hatte den Einigen nur, und er ward
mir genommen;

Aber ich hatte den Göttlichen nur, und ich mußt' ihn entbehren.
Wie ertrüg' ich es, ewig zu miſſen den Göttlichen Einen!
Solches redete mild und ernſt die erhabene Jungfrau.
Endigte kaum, da erſcholl ein Klopfen, da öffnete plötzlich
Sich die Thür, da ſtand in der Thür der hohe Johannes,
Welchen der Herr von Epheſus her aus der Mitte der Hörer
Plötzlich entrückt, und hergeführt zum Troſte der Jungfrau.
Ehrerbiethig begrüßte der Jünger die Jungfrau der Jungfraun,
Welche, den Freund wahrnehmend, ausbrach mit inniger Rührung:
Sey willkommen, mein Inniggeliebter! Du gedenkeſt der Worte,
Welche der Meiſter zu dir am Holz des Kreuzes geſprochen,
Welche dich mir zum Sohn, mich dir zur Mutter gegeben.

Nimmer vergaßest du ihrer, und immer erprobt' ich als Sohn dich.
So erzeige nun auch der Mutter die letzte der Pflichten.
Schließe der Scheidenden brechendes Auge, die welke Verkleidung
Birg in der Erde sicherndem Schoos! Und daß nicht der Feinde
Schnaubende Schar sich erfreche, den Leib, der den Herrn getragen,
Anzutasten mit frevelnder Wuth, so gebeut, daß des Palmzweigs
Schützende Macht ihn bedecke, der Sprößling Edens, des Sieges
Flammend Panier, das die Frechheit lähmt und die Frevler hinwegschreckt.
Ihr antwortete drauf der zart empfindende Jünger:
Welches Wort, o Mutter, ist deinen Lippen entflohen?
Welch neue Trübsal verhängt den Seinen der Herr Herr!
Wäre doch mir vergönnt, von dir beweint und bestattet,

Einzugehn in das himmliſche Reich, nicht aber der Theuern,
Welche den Herrn uns gebar, der Pflichten letzte zu leiſten!
Alſo ſprach Johannes der zartempfindende Jünger,
Endigte kaum, da erſcholl's wie Donnerſchlag, wie das Rauſchen
Mächtiger Regengüſſ'. Es waren die Scharen der Jünger
Welche aus Süd und Oſt, vom Nil und Ganges und Tagus
Weggerücket wie im Wirbelwind auf eilenden Wolken,
Plötzlich verſammelt ſich ſahn vor der Wohnung der heiligen Jungfrau.
Höchlich verwunderten ſich die Männer der ſchnellen Begegnung,
Sprechend: Was iſt's, daß uns der Herr ſo plötzlich herbeyruft?
Aber Johannes, im Geiſt verſtehend die Meinung des Herrn Herrn,
Eilte hinaus und brachte den Brüdern die traurige Zeitung,

Sprach ermahnend sodann, den Schmerz der Männer gewahrend:
Seht wohl zu, ihr Brüder, daß wenn nun die Herrinn dahin ist,
Ihr nicht zu laut und zu schwer um sie klagt und jammert; es dürfte
Irre werden das Volk, und sprechen: Sehet auch diese
Fürchten den Tod, die doch uns das ewige Leben verheißen.
Als der Jünger also die Brüder vermahnt und beschwichtigt,
Führt' er die Hocherstaunten hinein zur göttlichen Mutter
Welche sie freundlich empfing gleich lieben Söhnen und Brüdern.
Ehrerbiethig begrüßten die Jünger die Jungfrau der Jungfraun.
Sey gegrüßt, sprach Petrus, o hochbegnadigte Jungfrau,
Freue dich Braut! Das Bett ist gebreitet. Es harret der Bräut'gam.
Sey gegrüßt, sprach Paulus, Ehrwürdigste unter den Frauen!

Einen guten Kampf haſt du gekämpft, vollendet
Haſt du rühmlich den Lauf, und Glauben gehalten. Von nun an
Wird dir der Preis gereicht, die Krone des ewigen Lebens.
Auch Jakobus, der Bruder des Herrn, der inbrünſtige Beter,
Trat hinzu und ſprach: Sey geduldig, Schweſter, geduldig,
Gleichwie geduldig der Ackerer iſt und hofft auf der Erde
Fröhliche Frucht, und freut ſich des Regens der Früh' und der Späte.
Alſo ſey auch du geduldig, und hoff' auf des Herrn Herrn
Zukunft. Nah' iſt der Herr, ganz nahe ſeiner Geliebten.
Alſo labten die Jünger die Jungfrau mit heiligem Zuſpruch.
Aber als jetzt Maria empfand, daß die Stunde ſich nahe,
Lobte ſie Gott und ſagte Valet der Welt und dem Leben,

Ihren Söhnen und Brüdern umher und den Frauen und Jungfraun.
Als sie Gott nun gelobt und Valet gesagt den Getreuen,
Legte sie an die Gewande, die bräutlichen, glänzenden, weißen,
Die ihr der Engel gebracht und sank auf ihr Lilienlager,
Eine geschmückte Braut, die ihres Bräutigams harret.
Petrus saß zu den Häupten des Lagers, es setzte Johannes
Sich zu den Füßen, es saßen umher im Kreise die Jünger,
Rings um die Jünger im Kreise die heiligen Frauen und Jungfraun,
Welche trugen emporgestreckt weitleuchtende Lampen.
Weinend lobten sie Gott und den ewigen Sohn und des Sohnes
Auserkorene Mutter, die hochbegnadigte Jungfrau,
Welche lag holdlächelnd, versunken in seliges Staunen.

Aber als jetzt verflossen die erste Hälfte der Nacht war,
Hörte man Harfengetön herwehn aus der nächtlichen Ferne,
Und zu dem Harfengetön Gesang abwechselnder Chöre.
Immer näher erschollen die Stimmen der Harf' und des Liedes.
Auch ein Gedüft, wie Lilienduft, wie der Duft der Viole,
Welche den Garten durchwürzt in lauen Nächten des Lenzes,
Drang betäubend herein, und füllte den Ort der Versammlung.
Trunken des Dufts und in Schlummer gelulle von den schmelzenden Tönen.
Sanken die Wimper zu den frommen Frauen und Jungfraun.
Nur die Apostel noch wachten und drey der erwähltesten Jungfraun,
Welche sorgsam nährten den durstigen Docht in der Lampe.
Siehe da trat, umstrahlt von überschwenglicher Klarheit,

Jeſus Chriſtus herein. Ihm folgten die himmliſchen Scharen,
Ihm der Propheten Chöre, das Heer der Bekenner, der Jungfraun
Schimmernde Reihen, es folgten die längſt vollendeten Väter.
Unauslöſchlicher Glanz erfüllte den Ort der Verſammlung.
Liebend nahte der Herr der bräutlichharrenden Jungfrau,
Schaute ſie an holdlächelnd, und ſprach mit koſenden Worten:
Komm, Geliebte hinweg, komm, ſüße Freundinn! Bereitet
Iſt das hochzeitliche Mahl, es lodern die bräutlichen Fackeln.
Eile, Geliebte! mein Herz hat deine Schöne verwundet.
Ihm antwortete drauf die huldreich lächelnde Jungfrau:
Lang', o Herr hab' ich deiner geharrt. Von der ſchmachtenden Sehnſucht
Sind mir die Wangen gebleicht, und meine Schöne iſt ſchwunden.

Wiederum ſangen die Chöre der himmliſchen Scharen das Brautlied:
Dieſe iſt es, die nimmer vom Manne gewußt, noch der Sünde.
Kränzet die Reine mit Roſen, mit duftenden Lilien kränzt ſie!
Wiederum lockten der Braut des Bräutigams koſende Worte:
Komm Geliebte hinweg, komm meine Vermählte von hinnen!
Längſt iſt bereitet das Mahl, gebreitet das himmliſche Brautbett.
Und es brach in Entzücken das Herz der ſeligen Jungfrau.
Laute der Wonne nur girrte ſie noch mit ſtammelnder Zunge:
Selige ich! Es werden mich ſelig preiſen der Zukunft
Fernſte Geſchlechter ... An mir iſt Großes geſchehen ... Verſchmähn will
Seine niedrige Magd der Herr nicht .... Siehe ich komme;
Willig komm' ich: im Buch iſt geſchrieben von mir ... Mit Verlangen

Harr' ich, o Herr . . . Nimm weg, hinweg die lechzende Seele!
Alſo ſprach ſie, und länger nicht tragend die Schmerzen der Sehnſucht
Sprengte die ringende Seele die Bande des Körpers, und frey ſich
Fühlend' flog ſie entzückt in die Arme des Brunſtliggeliebten,
Schmerzlos, jammerlos, angſtlos, als die, ſo nimmer geſündigt.
Als nun der Herr die Seele hinweggenommen der Mutter,
Wendet' er ſich zu den Jüngern und ſprach mit freundlicher Hoheit:
Sehet', entſeelt iſt der Leib, der einſt mich trug und mich tränkte.
Nehmet und tragt ihn hinunter in Joſaphats Thal, und begrabt ihn
Dort in der neuen Gruft, darin ſonſt keiner gelegen.
Harrt dann meiner. Ihr ſehet mich wieder am dritten der Tage.
Solches ſagte der Herr und fuhr zurück zu den Höhen.

Kindlich im Schooße wiegend der theuren Gebährerin Seele,
Welche glänzte, daß kaum der Jünger sterbliches Auge
Tragen mochte den blendenden Glanz, den die Selige ausgoß.
Und es schauten die Jünger ihr nach, und weinten und riefen:
Wohin fährst du, Geliebte, wohin, Hochheilige, ziehst du?
Zeuch hin in Frieden, und nie, o Herrinn, vergiß der Getreuen,
Denk' an uns, Vollsel'ge, und bethe für uns, und vertritt uns!
Als das Geſicht nun endlich der Jünger Augen entrückt war,
Und ſie jetzt allein ſich ſahn mit dem heiligen Leichnam,
Weckten ſie aus dem lethargiſchen Schlummer die Frauen und Jungfraun,
Daß ſie beſorgen möchten den Leib nach der Weiſe der Väter.
Aber es hüllt' auch den todten Leib ſo blendende Klarheit,

Daß vor der Fülle des Glanzes die gläubigen Frauen und Jungfraun
Ihn nicht zu ſchaun, ihn nur mit den Händen zu taſten vermochten.
Solcher währte, ſo lange die heilige Leiche beſorgt ward.
Als nun die fromme Pflicht vollbracht und der Körper beſorgt war,
Bahrten die hohen Apoſtel ihn auf mit geziemender Ehrfurcht.
Als der eine nun fragte den andern: wer trägt uns den Palmzweig?
Sprach Johannes zu Petrus, dem hochbegabten Apoſtel:
Dir, mein Bruder, geziemt zu tragen den ſchützenden Palmzweig.
Dir, den der Herr gewürdigt, uns vorzuſitzen, zu gründen
Seine Kirche auf dich, und dir zu vertrauen die Herde.
Petrus ſprach zu Johannes, dem zart empfindenden Jünger:
Mir nicht, Bruder, dir ſelbſt gebühret zu ſchwingen den Palmzweig.

Eine Jungfrau rief dich der Herr, du vollendest die Jungfrau.
Nur die Jungfrau geziemt zu führen die Palme der Jungfrau.
Mir genüge zu tragen die Bahre der heiligen Todten.
Folgen mögen die andern, mit ſüßem Geſang uns geleitend.
Paulus vernahm die Worte, und nahte und redete eifrig:
Zwar der Geringſte von euch verlange mich dennoch, den Leichnam
Unſerer Herrinn zu tragen zugleich mit Petrus. Vergönnt mir's!
Und ſie vergönnten es ihm. Die traurige Feyer begonnte.
Von Johannes getragen, dem auserkorenen Liebling,
Wehte die heilige Palme voran, der Schrecken des Frevlers.
Petrus folgten und Paulus; ſie trugen die heilige Bahre.
Ihnen folgten je zween die Jünger, und Frauen und Jungfraun.

Petrus begann den Geſang: „Als Iſrael zog aus Egypten,“
Ihm antwortet' der Chor: „Da erbebte die Erd', Hallelujah!“
Und ſie ſangen die Worte des Pſalms in wechſelnden Chören.
Höchlich verwunderten ſich die Juden des wechſelnden Chorpſalms,
Deſſen Stimmen ſie zwar vernahmen, doch ſahen ſie niemand.
Glänzend Gewölk verhüllte den Zug vor den Augen der Frevler.
Scharen der Himmliſchen ſchwebten hernieder, miſchten die Stimmen.
Mit dem Geſange der Leidetragenden, ſchlugen der Saiten
Bebendes Gold darein, daß rings Moriah und Sion
Und der Olivenwald erſchollen vom ſüßen Geſchmetter.
Und es verwunderte ſich das Volk des entzückenden Wohllauts,
Deſſen Stimmen es zwar vernahm, doch gewahret es niemand.

Als die Jünger hinunter nun kamen in Jo-
saphats Blachfeld,
Senketen ſie den heiligen Leib mit geziemender
Ehrfurcht
In das gemeiſſelte Grab, darin noch keiner ge-
legen.
Eingedenk ſodann der Verheißung des ſcheiden-
den Meiſters,
Harrten ſie bis an den dritten Tag anbethend
am Grabe.
Als nun zum drittenmahl der Tag aufdäm-
mert' in Oſten,
Siehe da fuhr hernieder der Herr mit dem Schall
der Poſaune,
Mit der Trommete Getöſ' und dem Rauſchen
unzähliger Harfen.
Rings umfloß ihn das leuchtende Heer der Zeu-
gen und Bothen,
Rings der Bekenner blutende Schar und die
Chöre der Jungfraun.
Unermeßlicher Glanz erhellte das Thal und die
Herze.
Huldreich lächelnd begrüßte der Herr die
erfreueten Jünger.

Friede, ſprach er, ſey mit euch! Sie ſprachen:
Preis und Anbethung,
Kraft und Dank und Stärke ſey dem, der da
war und da ſeyn wird.
Aber ſich nahend dem Grabe der ruhig-
ſchlummernden Mutter
Schaute der Herr umher im Kreiſe der Jünger
und fragte:
Sagt an, welcherley Ehre geziemet mir,
der zu erzeigen,
Welche im Schooße mich trug, mit Mutterbrü-
ſten mich tränkte?
Drauf antworteten ihm einmüthig die ſtau-
nenden Männer:
Mächtiger, welcher dem Starken den Raub und
dem Tode die Macht nahm,
Gleichwie du ſelbſt aus der Gruft erſtandſt am
dritten der Tage,
Alſo gezieme dir am dritten der Tage zu wecken
die Mutter,
Und die Geweckte zu führen mit dir zur himmli-
ſchen Heimath.
Da ſprach Chriſtus den Blick aufhebend zur
himmliſchen Heimath:

Wende dich wieder, o Seele, du Reine, zu deinem Gefährten!
Und es wandte ſich wieder die Seele zum lieben Gefährten.
Weiter ſprach er, geſenkt den Blick auf die Gruft der Entſchlafnen:
Tritt, o Jungfrau, hervor in unverwelklicher Schöne!
Schau, da trat die Jungfrau hervor in ſtrahlender Schönheit,
Einer Träumenden gleich; doch ſchnell auf ſich ſelbſt ſich beſinnend,
Flog ſie mit ausgebreiteten Armen dem Sohn in die Arme,
Der an ſein göttliches Herz ſie drückte mit kindlicher Inbrunſt.
Wiederum ſangen die Chöre der himmliſchen Sänger das Siegslied:
Heil uns! nun iſt das Reich und die Macht und die Stärke
Unſers Gottes geworden, und ſeines Chriſtus und deſſen
Auserkorener Braut, der hochbegnadigten Jungfrau.

Aber gesegnend die Welt und ihre Schmerzen und Freuden,
Fuhr die Jungfrau empor, gelehnt an die Brust des Geliebten,
Schimmerstrahlend, geschmückt mit unverwelklicher Schönheit.
Sehnend schauten ihr nach die Apostel und weinten und riefen:
Wohin fährst du, Geliebte? Wohin Holdselige, zeuchst du?
Zeuch in Frieden, und nie, o Herrinn, vergiß der Getreuen,
Denk' an uns, Hochheil'ge, und bethe für uns und vertritt uns!
Höher schwebt' indeß in des Sohnes Armen die Jungfrau,
Welche herrlicher strahlt, als die strahlende Röthe des Aufgangs.
Rings um die Leuchtende glühten der Märtyrer Rosengewinde,
Rings um sie glänzten die Lilienkränze der heiligen Jungfraun,
Rechts und links und voran und im Nachzug strömten des Himmels

Freudige Scharen gedrängt, wie die Stern' am nächtlichen Himmel.
Aber die Himmelbewohner, die Heimgebliebenen, den lauten
Jubel vernehmend, erſtaunten, und ſprachen verwundernd: Wer iſt ſie,
Welche ſo ſtolz aufſteigt aus der Wüſte, traulich ſich lehnend
An den Buſen des ewigen Sohns, der ſich wieget im Schooße?
Solchen antworteten dann des Siegszug frohe Genoſſen:
Kennt ihr die Holdeſte nicht von Jeruſalems Töchtern, die ſchönſte,
Welche die Erde gebahr? Sie hat zur Braut und Gemahlinn
Auserkoren der ewige Sohn, und führet im Jubel
Jetzt die Erkorene heim ins Haus des himmliſchen Vaters.
Solches erwiederten rühmend den himmliſchen Brüdern die Brüder,
Und es erſcholl die Kunde durch alle wälzende Himmel.

Höher indeß, von den Armen umfangen des innigen Sohnes,
Schwebte Maria mit jedem Moment. Wohin sie der Flug trug
Strömten die Hierarchie'n ihr entgegen, die heiligen Mächte,
Welche, näher dem Thron, die oberen Sphären bewohnen.
Drey sind ihrer, und wiederum zählt drey Ordnungen jede.
Lasset uns hören die Nahmen und Aemter der heiligen Neune!
Erstlich die Hierarchie der niederen Engel, der obern,
Dann der Fürstenthümer der obersten Ordnung von dreyen,
Welchen die Huth obliegt der Menschen, Gemeinden und Reiche.
Zweytens die Hierarchie der Tugenden, Kräft' und Gewalten,
Welchen das Gute zu fördern gebührt, zu steuern dem Bösen,
Auch zu pflegen des Rechts in den weiten Staaten des Himmels.

Drittens die Hierarchie der Thronen, des Cherubs und Seraphs,
Welche verwalten geheimeren Dienst im innersten Tempel.
Ruhig genießend beharren die Thronen in seligem Anschaun.
Rastlos strebet der Cherub nach schrankenloser Erkenntniß,
Aber der Seraph flammt in Liebe, der Höchst' in dem Höchsten.
Dieses die Nahmen und Aemter der Hierarchieen des Himmels.
Alle diese, sobald sie vernommen die schallende Kunde,
Daß sich nahe der einige Sohn mit der Innigeliebten,
Die er geweckt aus der düsteren Gruft, auf daß sie in Zukunft
Gleicher Freuden mit ihm, und gleicher Ehren genöße,
Strömten sie eiligst herbey zu empfah'n den Sohn und die Mutter,
Standen geschart zur Rechten und Linken der leuchtenden Straße,

Welche führet die Sphären hindurch zur Schwelle der Thronen,
Huldigten ehrfurchtsvoll den Vorüberwandelnden, sangen
Hymenäen und Siegesgesang. Vom unendlichen Jubel
Bebte die eherne Vest' und die alten Säulen des Himmels.
Also gelangte der Sohn zuletzt zur Schwelle des Thrones,
Setzete sich zur Rechten des Throns auf dem güldenen Stuhle,
Den ihm der Vater gestellt, als gleicher Ehre Genossen,
Setzte zur Rechten des Stuhls den Stuhl der verherrlichten Jungfrau,
Welcher sey Glorie, Preis und Lob bis in Ewigkeit. Amen.

Th. Rosegarten.

Kremsmünſter. *)

Der Tag verſinkt in immer trüb're Schatten,
Und das Geräuſch des engen Lebens ſchweigt.
Wie hier vom Strom, wie dort aus feuchten Matten
Ein blauer Duft in leichten Wolken ſteigt!
Bald wird der Dämmerung die Nacht ſich gatten,
Die trüb und ſchwer ſich in den Thälern zeigt.
Nur die Gebirgswelt dort in kühnen Maſſen
Scheint noch der Sonne letzten Strahl zu faſſen.

Da ſteigt, auf höheren Befehl geſendet,
Ein Jüngling ſinnend von dem Hügel nieder.
Er wünſcht des Weges lange Müh' geendet;
Des Tages Laſt drückt die erſchöpften Glieder.
Allein, wohin der müde Blick ſich wendet,
Er kehret trüb und unbefriedigt wieder.

*) Ein altes Benedictiner-Stift in Oeſterreich ob der Enns, in einem anmuthigen Thale vier Meilen von Linz gelegen.

Am tiefen Blau entbrennen ſchon die Sterne,
Und noch iſt jeder Heimath Spur ihm ferne.

„So ſoll mich in den einſam ſtillen Gründen
Hier, wo mein Ruf kein menſchlich Ohr erreicht,
Die lange Nacht des rauhen Herbſtes finden,
Die zögernd nur der ſpäten Sonne weicht?
Wer wird den Freunden mein Geſchick verkünden,
Wenn hier ein Unfall tükiſch mich beſchleicht?
Kein Obdach ſtehet hier mir gaſtlich offen,
Kein Schuz der Nacht und Stürme iſt zu hoffen,'

So klagt Lothar. Da ſieht er's plözlich blizen,
Und aus des Thales dichtem Nebelflor
Erheben Thürme die vergold'ten Spizen,
Jezt ſteigt der Kirche hohes Dach empor,
Und ſüßer Laut, als wie von Menſchenſizen,
Trifft nah und näher ſchon ſein horchend Ohr;
Jezt iſt er da, jezt ſieht er mit Vergnügen
Ein volkreich Thal zu ſeinen Füßen liegen.

Und aus dem Fenſter jeder Halmenhütte
Glänzt durch die Dämmerung des Lichtes Schein,
Und ladet in der ſtillen Freuden Mitte

Den irren Wandrer mild und gaſtlich ein.
Da naht ſich jemand ihm mit ſchnellem Schritte,
Ein Jüngling ſcheint's aus dieſem Thal zu ſeyn,
Der, ob er gleich zur Hütte heimwärts eilet,
Doch freundlich bey dem fremden Manne weilet.

Wie ſchnell ſich in der Jugend goldnen Stunden
Der lockre Grund der leichten Freundſchaft baut!
Schon haben ſich die Herzen ausgefunden,
Schon ſind die Jünglinge bekannt, vertraut!
Und jede Furcht iſt für Lothar verſchwunden,
Vergeſſen iſt, wovor ihm erſt gegraut.
Er liebt den Jüngling, der auf ſeine Fragen
Gar freundlichen Beſcheid ihm weiß zu ſagen.

„Komm, ſetze dich hier in des Ufers Sande,
Hier wo der Glühwurm durch das Dunkel ſtreift!
Ich gebe Kunde dir von dieſem Lande,
Auf dem dein Blick mit reger Neugier ſchweift.
Noch übrigt Zeit, bis dort am fernen Rande
Das letzte Roth in falbes Grau verläuft.
Dann bring' ich dich zur heimathlichen Hütte
In meiner Eltern, meiner Lieben Mitte."

Ein reiches Stift beherrſchet hier das Land,
Dem kei'ns vielleicht an Pracht und Größe gleichet.
Kremsmünſter wird es von dem Fluß genannt,
Der dort durch's Thal in Silberkrümmen ſchleichet;
Und was du ſiehſt, zur recht — und linken Hand,
So weit der Blick in dieſen Flächen reichet,
Bis wo die Felſengipfel ſich erheben,
Iſt rings dem Stift die Gegend untergeben."

Doch nicht ein eitler Prunk auf Erdengüter,
Die bald das Unglück, bald die Zeit entrafft,
Ein beſſ'rer Stolz erfüllt hier die Gemüther,
Der ſchöne Ruhm der Kunſt und Wiſſenſchaft.
Sie ſind der zarten Jugend treue Hüther,
Sie leiten ſie mit froh vereinter Kraft;
So wird ihr Gold, ihr geiſtiges Vermögen
Dem Vaterland, der Nachwelt noch zum Segen.

„Siehſt du den ſtolzen Bau ſich dort erheben,
Der weit umher durch rein're Lüfte ſchaut?
Dort iſt des Menſchengeiſtes höchſtem Streben,
Der Sternenkund', ein Heiligthum erbaut.
Hier kann der Geiſt in's Unermeßne ſchweben,
Hier wird er mit dem Göttlichen vertraut;

Den Sternen wird die Laufbahn hier gemeſſen,
Und dieſer Erden eitler Tand vergeſſen.“

„Auch daß wir hier der Fruchtbarkeit uns
freuen,
Daß Korn und Gras die fetten Fluren deckt,
Und nicht mehr in den öden Wüſteneyen
Manch reiſſend Thier den ſcheuen Wandrer ſchreckt,
Daß Uiberfluß und fröhliches Gedeihen
Den Fleiß belohnt, und neuen Fleiß erweckt;
Das danken wir dem Arm der frommen Brüder.
Von ihrer Art ſank einſt die Wildniß nieder.“

„Schon ein Jahrtauſend iſt ins Meer der Zeiten
Mit ſtillem ernſten Fuß dahin gewallt,
Da war das ganze Land von allen Seiten
Ein undurchdringlich grauenvoller Wald;
Und wo jetzt frohe Feſte ſich bereiten,
Der Wölf' und Eber finſtrer Aufenthalt,
Und furchtſam, hier ein ſchrecklich Grab zu finden,
Entfloh der Wandrer ſcheu aus dieſen Gründen.“

„Nur Eines Jünglings fürſtliches Gemüthe
Ward nicht von dieſer niedern Furcht bezwungen.
Günther, ſo mild, ſo kühn in zarter Blüthe,

Aus Agilolf's erhabnem Stamm entsprungen.
Durchstreifte gern die waldigen Gebiethe,
Von Jugendlust und Jagdbegier durchdrungen.
Ihm schien es Spiel, sich der Gefahr zu weihen,
Um rings das Land vom Jammer zu befreyn.

„Schon war durch ihn so manches Wild gefallen,
Und höher wuchs und feuriger sein Muth.
Jetzt trennt er sich von den Gefährten allen,
Und folgt allein der Spur vom frischen Blut.
Schon hört er nur von fern das Hüfthorn schallen,
So rastlos treibt ihn der Begierde Gluth.
Des Tages' größter Theil ist schon verflossen,
Und seiner harren angstvoll die Genossen."

„Doch wie sich mehr die braunen Schatten strecken
Und Dämmerung vom Himmel niederwallt,
Da fasset seine Treuen Angst und Schrecken,
Sie streifen suchend durch den dunkeln Wald,
Sie dringen durch die nicht verschlungnen Hecken,
Der Jäger Ruf, des Hüfthorns Ton erschallt:

Dem Aſt entſtürzt erſchrocken das Gefieder,
Der Wald erwacht, doch Günther ruft nicht wieder."

Sie kehren, wie die Nacht dem Suchen wehrt,
Zu Thaſſilo, die Unglückspoſt zu bringen.
Der Vater, eh' er noch die Kunde hört,
Fühlt ſchon die Angſt zum innern Herzen dringen,
Ihn hält, was ſie in ihrer Pflicht geſtört,
Nicht ab, ihn kann nicht Graun, noch Furcht bezwingen.
Nicht ſchrecket ihn die Nacht der alten Buchen,
Den theuren Sohn im wilden Forſt zu ſuchen."

„Die Seinen folgen ihm. Schon hat das Grauen
Der Finſterniß im Dickicht ſie umfangen,
Sie müſſen Bahn ſich mit den Schwertern hauen,
Und warmes Blut entquillet Stirn und Wangen.
Doch noch iſt nicht der Mühe Ziel zu ſchauen,
Noch zeigt ſich nicht, wornach ſie heiß verlangen.
Da ſtrahlt auf einmahl aus der dunkeln Ferne
Ein mildes Leuchten wie vom Abendſterne."

„Es nähert ſich, und wie ſie ſtaunend ſehen,
Trjtt langſam ein ſchneeweißer Hirſch hervor,
Von ſeinem zackigen Geweihe wehen
Die milden Lichter wunderbar empor,
Daß rings die Büſch' in grünem Schimmer ſtehen,
Und jeder grauſe Schatten ſich verlor.
Es ſchaut der Hirſch auf ſie mit ernſtem Blicke,
Und wendet ſich, und kehrt zum Buſch zurücke."

„Stumm ſieht der Herzog ſeine Treuen an. —
Ihm ſagt ſein Geiſt, wie dieß Geſicht zu deuten!
Er ahnet Unglück, doch er eilt voran,
Und winkt den Seinen fern ihn zu geleiten.
Sie folgen ſcheu der lichtbeſtreuten Bahn;
Wie ſie den Hirſch ſehn durch die Bäume ſchreiten,
So kommt, geführt von wunderbarer Helle,
Der ſtille Zug an die beſtimmte Stelle."

„O! welch' ein Anblick, der ſich ihnen zeigt!
Es liegt der Sohn todt zu des Vaters Füſſen —
Das ſchöne Haupt zur Schulter hingeneigt,
Wie Blumen unter ſchweren Regengüſſen,
Die Bruſt, die nun von keinem Hauch mehr ſteigt,
Vom Zahn des wilden Ebers aufgeriſſen,

Und auf die edlen, ſchön geformten Glieder
Strömt all' ſein Blut in Purpurwellen nieder!"

„In wildem Schmerz ſtürzt Thaſſilo zur Erde,
Umfaßt des theuern Kindes kalten Reſt;
Und hofft umſonſt, daß er erwarmen werde,
Wie heiß er ihn an Bruſt und Lippen preßt,
Nicht kehret mehr die freundliche Geberde,
Es hält der Tod die ſtarren Züge feſt,
Und mitleidsvoll ſeh'n ringsumher die Seinen,
Die früh gefallne Blüthe zu beweinen."

„Dort liegt nicht weit ſein Feind dahingeſtrecket,
Des ungeheuern Ebers wilde Kraft,
Der weit umher das ganze Land erſchrecket,
Und Hirt und Herden mordend weggerafft.
In ſeiner tief durchſtoſſnen Lende ſtecket
Des Jünglings Schwert, der ſichern Lanze Schaft.
So kräftig hat er mit dem Wild gerungen,
Und ſterbend nur das Sterbende bezwungen."

„O ſchöner Tod, für fremdes Wohl zu fallen!
Dein Bild beſänftigt den gerechten Schmerz,
Wir fühlen Troſt vom Himmel niederwallen,
Erhab'ne Ruh' kömmt in das kranke Herz.
Und von den niedern Erdenſorgen allen
Erhebt der Geiſt ſich freudig himmelwärts.
Du warſt mit Engelglanz in heitern Mienen
Dem einſam ſich Verblutenden erſchienen."

„Noch liegt der Vater auf des Sohnes Leiche,
Und ſchon eröffnet ſich des Aufgangs Thor.
Es röthet ſich das Haupt der hohen Eiche,
Aus der Getreuen Kreis tritt einer vor,
Und mahnet ihn: daß ſchon die Nacht entweiche;
Da richtet langſam ſich der Fürſt empor,
Und wundernd ſahen ſie in ſeinen Blicken
Den Schmerz gemiſcht mit himmliſchem Entzücken."

„Ach! ihm iſt wohl — nur wir ſind zu beklagen,
So ruft er aus. Doch das, was ich geſeh'n,

Nie ſoll mein Mund es zu verkünden wagen!
Nur tief und feſt ſoll mir's im Herzen ſteh'n.
Einſt ſpricht man noch in ſpäter Nachwelt Tagen
Von dem, was heut an dieſem Ort geſcheh'n.
Ein Denkmahl will ich meinem Schmerze gründen,
Und meinen Troſt in Andrer Ruhe finden."

„Nicht ſoll der Forſt die Gegend mehr bedecken,
Ein ſchön'res Leben blühe hier empor.
Auf reichgebauten, menſchenvollen Strecken
Erhebe ſich der Saaten goldner Flor
Wenn dann nicht mehr des Waldes Thiere ſchrecken
Verliert kein Vater, was ich hier verlor.
So glaub' ich den Verklärten zu verſtehen,
Aus ſeinem Tod hervor ſoll Leben gehen."

Er ſpricht's; und bald erhebt, wie er gebeut,
Ein Kloſter ſich, da, wo ſein Sohn gefallen.
Schon hört man freundlich durch die Einſamkeit
Des wilden Forſts die Glockentöne ſchallen.
Schon ſieht man aus der Gegend weit und breit
Die Chriſten gläubig zu dem Kirchlein wallen,
Bald iſt der Wald um ſie herum verſchwunden,
Bald wird ein kleines Dörfchen hier gefunden.

So ward dieß Stift, o Fremdling angefangen,
Das Land gebaut, das blühend um uns liegt.
Doch sieh'—des Spätroths Schimmer ist vergangen,
Vollkommen hat die Nacht den Tag besiegt —
Die Aeltern harren immer mit Verlangen,
Wenn Freundschaft und ein kleines Mahl dir gnügt
So laß mich dich zu unsrer Hütte leiten,
Dann magst du morgen fröhlich weiter schreiten.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Würtembergiſche Sagen.

I.

Der Hirte von Deinach.

Bey Deinach lag ein Hirte,
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Herdlein irrte,
Und friſche Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein ſeltner Traum zurück,
Er ſtand, und warf verwundert
In's Städtchen ſeinen Blick.

Die Häuſer, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie ſtanden jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt iſt zu ſchauen
Das ſchöne Gotteshaus,

Fing man erſt an zu bauen,
Und hieb den Grundſtein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch ſtanden ſie im Kreis,
Da kam ein Zug gegangen
In feyerlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen,
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog ſelber war.
Das Neuſte drein zu ſtiften.
Tritt er zum hohlen Stein
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuen, edlen Wein.

Da wird erſt von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu ſüßer Labe

Der Herr den Durſt ſich ſtillt
Und ſieh', da fällt dem Fürſten
Der Hirt in das Geſicht,
Er ſieht ihm an ſein Dürſten,
Reicht ihm das Glas und ſpricht:

„Trink', Freund! es iſt der Beſte
Aus meinen Neckarthal,
Du kommſt zu ſolchem Feſte,
Doch wohl nicht noch einmahl."
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte ſich das Glas,
Und eben will er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um ſich erſchrocken,
Er fühlt die Hand ſich leer,
Er fühlt den Mund ſich trocken,
Und ach es fehlt noch mehr!
Wein läßt ſich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Iſt ihm davon gelaufen
Der Herde ſchönſter Stier.

Lieb' und Mitleid, Ehrfurcht und Erbarmen
Grauſen und Bewundrung allzumahl.
Da ſie ſcheiden muß
Sonder Abſchiedskuß,
Noch des Wiederfindens Hoffnungsſtrahl.

Sinnlos eilt ſie, mit gekreuzten Händen
Feſt gedrückt die Lilien auf der Bruſt;
Wagt es nicht den Blick zurückzuwenden
Einmahl noch, zum Schauplatz kurzer Luſt.
Fliehend, ohne Spur,
Ihres Willens nur,
Tiefen Todesſchmerzes ſich bewußt.

Und ſchon öffnen vor des Kreuzes Zeichen
Sich die Pforten, jeder Riegel ſpringt;
Daß, wie ſcheu die grimmen Wächter weichen,
Schnell vom Schloſſe ſie zum Garten dringt.
Durch den Zauberort
Stürzt ſie weiter fort,
Bis ſie vor dem Kloſter niederſinkt.

Gleich, geſchäftig, drängt aus jeder Klauſe
Müßig fromme Neugier ſich herbey.

Laut erſchallt im vollen Schweſterhauſe
Heil'gen Abſcheu's ſtrafendes Geſchrey.
Denn, der Kranz im Haar,
Zeiget ſonnenklar,
Welcher Art ihr Thun geweſen ſey.

Zürnend hebt im Buſen der Matronen
Sich der Tugend ſtreng Gefühl empört.
Alle Stimmen rufen: ſonder Schonen,
Werde die Entwichne gleich verhört! —
Die erlieget faſt
Schwerer Ketten Laſt,
Wie man hart als ſchuldig ſie beſchwört.

Furchtlos ſtehet, die ſie roh beſtürmen,
Magnill, ſprechend: „glaubet meinem Wort! —
Wohl weiß Jeſus ſeine Braut zu ſchirmen,
Führte ſchnell mich aus dem Zauberort.
Dieſe Lilien rein,
Hell im Kreuzes Schein,
Waren meiner Unſchuld Schutz und Hort.“

„Kurze Weil' in Chriſto mag man finden,
Licht und Dunkel wechſelt ungeſehn,

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Am Pulverdampf ſich labend,
Der wolkig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Gluth entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es gibt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben;
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heim'ſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumahl
Nach heim'ſchen Schäferſtunden!“

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
Will ſie nicht ſeyn verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden,

Worauf er ernſtlich zugeſagt,
Sich von der Stadt zu wenden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
„Von einer freyen Reichesſtadt
Wird ſolches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben,
Und ſterben unſre Töchter all,
So ſind ſie keuſch geſtorben!“

Der andre Morgen dämmert ſtill,
Die Glocken alle ſchallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel bethend wallen.
Da ſchmückt ſich bey der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berühret,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottesarm, der helfend führet

Die reinſte ſeiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frey ſie geht,
Die Magd mit ſtillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melacks Lagerhütte.

Geſprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küſſe Gluth
Betrüglich vorgelogen:
Er wirft ſich in die Waffen ſtolz:
Sie ſollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will ſeine Brunſt ſich kühlen.

Wie er will ſchreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thürr gehen,
Und mit dem erſten Sonnenſtrahl
Die Jungfrau vor ſich ſtehen;
Mit ihrem Häublein ſpielt das Licht
Als einem Heil'gen-Scheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutſchen Sinnes Reine.

Nicht Angſt, nicht andre Regung zückt
Durch ihre reinen Glieder,
Die Bruſt mit friſchem Strauß geſchmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Die Locken blond und ſchlichte,
Sie ſchaut ihm, wie ein fragend Kind
Hell in ſein wild Geſichte.

So deutſcher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf ſein geblendet Angeſicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt iſt ihm das welſche Wort
Auf ſeiner ſchnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort
Hat ihn aufs Pferd geſchwungen.

Hinaus mit ſeiner Schar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesſtrahl
Aus ihrem Augenſterne. —
Die Glocken ſind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren

Wird man doch drauf zu dieſer Stund
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine ſechzig Jahr' es ſind,
Das drin geboren ward ein Kind
Von wunderbaren Zeichen.

Von guten Vater war's ein Kind
Von einem frommen Weibe,
Auch wuchs es und gedieh geſchwind
Kein Rieſe zwar vom Leibe:
Von Geiſt ein Rieſe wunderſam,
Als ob der alte Heidenſtamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachſen war,
Da ſang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Args und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenſpiel,
Und von den Griechengöttern viel
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmahl ward er ſtiller jetzt,
Begann ein ernſtes Dichten,

Er las in fremdes Land verſetzt
Tiefſinnige Geſchichten,
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiſte drauf ins ſpan'ſche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon geſungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden.

Da jauchzt ihm wohl die Menge zu
Auf ſeinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh'
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es faß, der edle Rieſesgeiſt
In ſich gekehret als verwaiſet,
Und ſeine Lieder ſchwiegen.

Da plötzlich ſieh! erhebt er ſich
Verklärt ganz und erneuet,

Der alte Heidenwahn entwich,
Vom jungen Licht zerſtreuet.
Es zieht vor uns ſein Wallenſtein
In's Leben in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feyert die Friedländerinn
Ein göttlich Liebesſterben,
Maria wirft ſich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze ſteht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bey allen Himmelserben,

Und, ach, da kommt der freye Tell
Mit ſeinen Eidgenoſſen:
Ihm folgt der gute Sänger ſchnell,
Er hat den Zug beſchloſſen,
Er ſingt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Rieſen ſproſſen.

G. Schwab.

Regner Lodbrog.

Eine altdäniſche Sage in Balladen.

I.

Was jauchzt von Bergen und Thälern
So hell und kühn und wild?
Wer iſt das junge Heldenbild,
In Waffen ganz wie ſtählern?
Was will der große, runde,
Gewaltig leuchtende Schild?

Die Seelandsrecken die toben
Im Jubel aus manchem Zelt.
Und Regner heißt der junge Held,
Als König hoch erhoben
Auf ſeines Vaters Schildrand,
Von Muth ſein Buſen geſchwellt.

Nun war das Feſt ergangen,
Fernab zog das Gebraus.
Da hat im eig'nen Ritterhaus
Den Schild er aufgehangen,
Und ſprach: „mein Waffenmeiſter,
Leg' du mir Alles aus;

Leg aus mir alle die Bilder
Am Schildesrand verſtreut.
Ich ſchaute fürwahr doch auch bis heut
Viel der kunſtreichen Schilder,
Doch keiner hat ſo bildreich
Mein junges Herz erfreut."

Drein ſah auf dieſe Frage
Der Waffenmeiſter ernſt:
„Das iſt's mein Jüngling, was Du lernſt,
Wann Du für blut'ge Tage
Dich einſt in kühner Wand'rung
Aus dieſen Reichen fernſt.

Denn das bleibt Deines Stammes
Einmahl beſchied'ne Art,
Daß Ihr weit durch die Welt umfahrt.

Und, — frier' es oder flamm' es, —
Den allerfreudigſten Degen
Beſtändig ſeyd geſchart.

So focht dein edler Vater,
So ſtürzt' er in ſein Blut.
Nun kommt's an Dich und Deinen Muth!
Der Schild ſey Dein Berather,
Und ſoll weisſagend verkünden,
Was Regner künftig thut.

Ja dieſes Schildes Bilder,
Die ſind mit Zauber geſchart,
Daß Alles, was nach Heldenart
Dein Stamm auf Feindesſchilder
In Luſt und Leid vollbringt einſt,
Dem Auge ſey offenbart;

Doch nur 'nem Heldenauge,
'Nem Aug' aus Deinem Geſchlecht,
Ich dreh' den Schild nach Zauberrecht.
Merk', ob Dein Blick nun tauge!
Scharf in die wirbelnden Bilder
Sieh hin, und deute recht!" —

„Was ſoll ich da erſt noch deuten?“ —
So rief der Jüngling drein.
„Ich ſchaue luſtige Kampfesreih'n,
Ich ſchau' ein Gewimmel von Leuten,
Dazwiſchen ſiegenden Schwertſchwung, —
Der Schwertſchwung, der iſt mein.

Ich ſelbſt, ich bin der Sieger, —
Und drey bildſchöne Frau'n
Entſteigen hold aus blut'gen Gau'n, —
Ha, käm' auch Bär und Tieger,
Die drey, die will ich küſſen,
Will als mein eigen ſie ſchau'n.“ —

„Und, Jüngling, ſiehſt nichts weiter?“ —
„Ich ſeh' wohl Drachen viel,
Mein Leben ihrer Biſſe Ziel!
Was thut's? Kühn ſtirbt und heiter,
Wer in des Lebens Tagen
Den lieben Frau'n gefiel.“

II.

Regner zieht auf Norweg's König,
Wohl nach ächtem Ritterbrauch.
Edle Frau'n hat der beleidigt,
Und das Recht der Frau'n vertheidigt
Regner bis zum letzten Hauch.

Frau'n gesellen sich den Scharen,
Die der junge Regner führt,
Glänzen unter blanken Waffen,
Daß an aller Helden Schaffen
Man die Näh' der Schönheit spürt.

Doch vor Allen strahlt Lathgertha
Durch die siegbereite Schar.
Ihre dichten Locken wallen,
Ihre glüh'nden Lieder schallen,
Alles süß und wunderbar!

Wo Lathgertha, glüh'ndes Banner,
Leuchtend vorstrahlt in die Schlacht,
Sprüh'n in Lust die Blutesbronnen,
Kränzt das Sterben sich mit Wonnen,
Ist der heitre Sieg erwacht.

Recken auf erſtritt'nem Felde
Fragt: „Wer mag die Jungfrau ſeyn,
Uns ein Strahl durch Kampfeshärten?“
„Herr, Lathgertha!“ — „Preis Lathgerthen!
Dieſe Kriegsbraut werde mein!“

III.

„Um meine Hand
Wirbt überdreiſt
Der junge Dänenkönig?
Wenn's ihm verheiße
Ein kühner Geiſt, —
Wohlan, ſo ſegl' er her zum Strand!
Nicht Heldenminne höhn' ich.

Doch vor's Gemach
Rettet mir her,
Dicht an die Kammerpforten
Zu Trutz und Wehr
Den Hund und Bär, —
Was gilt's, es bleibt mit O und Ach
Das zarte Männlein dorten?“ —

Feindſelig ſprang,
Als Regner kam,
Ihm Hund und Bär entgegen.
In Zorn und Scham
Glühe' er, und nahm
Jedweden an zum raſchen Fang,
Und Beyde war'n erlegen.

Mit ſitt'gem Gruß
Dann trat er ein,
Mit zierlich art'gem Neigen.
Wie Morgenſchein
Hellglüh'nd und rein,
Both ihm Lathgertha zarten Kuß,
Und ſprach: „ich bin dir eigen."

IV.

Eigenwill'ge Frauen werden
Manchmahl wohl auch Helden eigen,
Schmeicheln anfangs, thun gar hold.
Doch im ernſtern Lebensreigen

Werden Spiele zu Beſchwerden,
Wird manch Holdchen Sonderhold.

Sonderhold iſt auch geworden
Frau Lathgertha; ſtatt der Blume
Nun ein feindlich böſer Dorn.
Fort mit neuem Durſt nach Ruhme
Gegen neue Feindeshorden
Treibt den Regner edler Zorn.

Frau Lathgertha, bleib' daheime,
Herrſch' in meinen Burgen künftig!
Ich kann nicht mehr bey dir ſeyn.
Seegeübten Rittern zünftig,
Hochgepreiſ't durch Skaldenreime,
Schiff' ich nun meeraus, meerein!" —

„Regner, ſchiff' du nach Behagen!
Ich bin deshalb nicht verloren,
Zieh', ein krieg'riſch Weib, in's Land!" —
„Gut! — Doch den du mir geboren
Meinen Sohn hinwegzutragen?
Nein. Der bleibt allhier am Strand!"

Und das böſe Weib war fertig,
Ihm den Knaben dazulaſſen,
Zog allein davon und wild.
Mag ſie leben, mag erblaſſen! —
Fort mit ihr! — Ihm bleibt gewärtig
Fernhin manch ein ſchön'res Bild.

V.

Es iſt ein ſeltſam Weben
Am menſchlichen Geſchick.
Was fern ſich hat begeben,
Faßt heim nach unſerm Leben,
Schwebt heute lieb und hehr,
Fällt morgen zentnerſchwer
Auf uns, auf uns zurück. —

In edlen Schwedengauen
Ritt oft ein edler Graf
Durch mayentblühte Auen,
Durch wüſter Berge Grauen.
Und für ſein Töchterlein
Brachte er zur Burg herein,
Was er des Schönſten traf.

Einſt ritt er auch gar ferne,
Traf nichts ihr'r Würd'ges an,
„Viel Holdes brächt' ich gerne
Thora, dem holden Sterne,
Dem hirſchesſchlanken Kind. —
Doch bin ich heut wie blind!
Bin, wie im Zauberbann!

Sieh doch, was blitzt im Graſe?
Lebend'ger Schlänglein zwey!
Wie Griffe zu 'ner Vaſe,
Geformt aus edlem Glaſe,
Durchſichtig, gold und grün;
Die klugen Augen glüh'n
In kecker Schelmerey.

Gegrüßt auf meinen Wegen!
Kommt mit, Ihr zart Geſchlecht.
Denn Thora ſoll Euch hegen,
Euch ſchmeicheln, füttern, pflegen
In ihrem Gartenhain!" —
Da trug er ſie burgein;
Den Schlangen auch war's recht.

VI.

Es ging ein Bothenwort durch alles Land:
„Wohlauf, wohlan, wer Klinge trägt zur Hand,
Und auch dabey den starken Lanzenschaft,
Und frisch im Herzen rüst'ge Heldenkraft.
Wohl auf! Wohlan! Zwey ries'ge Schlangen dräu'n,
Daß sich weitum die Menschenkinder scheu'n.
Und das geschieht vor einer Huldinn Burg,
Und wagt Niemand sich mehr zu ihr hindurch.
Sie zog als Schlänglein erst die Schlangen auf,
Nun zischen die hoch bis zum Thurmesknauf,
Und wer die Drachenbrut ertödten kann,
Der wird der schön gelockten Thora Mann.
Ihr Vater schwur's. — Wen Feigheit nicht bethört,
Ihr fremden Recken, der hat g'nug gehört."

VII.

„Trauter alter Degen,
Der zu Schlachten mich erzog,

Nun erſt ſchwillt mein Herz verwegen,
Nun erſt ſchlägt es hoch
Mit den beſten Schlägen.
Thora, die man Hirſchinn heißt,
Will die mein' ich heißen,
Will die Schlangen keck zerreißen,
Wie man dürren Kranz zerreißt!" —

„Jüngling, Schlangen beißen!"
„O auf meinem Schilde,
Alter, las ich mein Geſchick!
Drachen, ungezähmte, wilde,
Faſſen mein Genick
Einſt in wüth'ger Gilde.
Doch nur zweye gibt's ja hier.
Und die faſſ' ich tüchtig
Und die Schöne hold und züchtig
Neigt als meine Braut ſich mir."

„Jüngling, Lieb' iſt flücheig."
„Drey der ſchönſten Frauen,
Weiß ich, ſind beſchieden mir.
Eine ſchon, recht hübſch zu ſchauen,
Held, gewann ich mir.

Zwiſchen Tod und Grauen.
Doch du ſah'ſt, ſie taugte nicht,
War ſo zornerröthet.
Nun, wenn Thora Liebe flötet,
Geht mir auf ein hold'res Licht."

„Jüngling, Wechſel tödtet!"
„Tödtet? Meinetwegen!"
Gäb' der Todesfurcht man nach.
Könnte nie die Bruſt was hegen,
Als geduld'ge Schmach
Und ein feig' Erwägen.
Vorwärts in das Schwedenland
Reit' ich, ſchiff' ich luſtig.
Früh erſterben? — Gut, das mußt' ich!
Und ich thu's in Lieb' entbrannt."

„Jüngling, weh! Das mußt' ich!"

VIII.

„Ich komme noch vor der Fahrt herein,
Du kluge Amme zu dir.

Denn fernhin muß es gefahren ſeyn,
Gefochten mit grimmigen Drachen zwey'n, —
Man ſagt ſogar vom Sterben, —
Da leg' dich erſt mit mir!"

Die kluge Alte lacht' und ſprach:
„Du ſterben? das iſt Tand!
Ich hiele wohl immer, was ich verſprach
Und thuſt du meiner Leitung nach,
So kommſt du fröhlich heime,
Dein Fräulein an der Hand."

Sie zog ihm an manch rauhes Fell,
Sie kappt' ihn gänzlich zu.
Und der früh Morgen dem Badesquell
Entſtiegen war ſo ſchön und hell,
Glich nun entwinterten Bären
Nach wüſter Höhlenruh.

„Das hält den Schlangenbiß dir ab,
Mein junger Pflegeſohn.
Sieht ſcheu dein Fräulein auch Thurmab,
Und zittert vor dir, wie vor dem Grab, —
Sind erſt nur die Schlangen erſchlagen, —
Das Lieben, das findet ſich ſchon."

IX.

In viel scheußlich bunten Ringen
Wirbeln sich die Drachen schon.
Wenn die Morgenvöglein singen,
Pfeifen die mit grimm'gem Hohn;

Seh'n sich um nach frischer Beute,
Denn schon mancher junge Held,
Der um Thora Kampf nicht scheute,
Ward vom argen Paar gefällt.

Längst nun war es still geblieben,
Weil der kühnsten Ritter Muth
Schon das ruhmentbrannte Lieben
Löschte hier im eig'nen Blut.

Aber heut vom Meeresstrande
Kommt herauf ein and'rer Feind.
Drachenpaar flicht kluge Bande,
Nickt sich an, zum Mord vereint.

Regner kommt, der Seelandsritter,
Kommt in seiner zott'gen Tracht;
Thora's Vater spöttelt bitter,
Kehrt sich zornig ab, und lacht:

„Der um Hirschinn Thora fechten?
Der den heitern Sieg empfahn?
Der für sie den Brautkranz flechten?
Der dem weißen Bilde nah'n?

Wird ihn wohl hier Niemand kennen!
Doch, weil so im Schmuck er gleißt,
Woll'n den Fant wir Lodbrog nennen
Wie bey uns ein Rauhrock heißt."

Regner hörte wohl das Höhnen,
Rief: „so will ich Lodbrog seyn;
Lodbrog soll, zum Preis der Schönen
Tanzen nun im Schlangenreih'n."

Gräßlich war der Tanz begonnen;
Rings umher vom Drachenpaar
Stand der junge Held umsponnen,
Aber fest und wunderbar.

Machtlos ab vom zott'gen Kleide
Prallet Geifer so als Zahn;
Wie vom Epheu dicht die Weide,
Läßt sich Regner's Kraft umfahn.

Aber als die grimm'gen Nacken
Nun ganz nah' verflochten sind,
Schwinget mit zweygespitzten Zacken
Seinen Sperr das Heldenkind;

Trifft die wüth'gen Ungeheuer,
Alle zwey auf Einen Stoß; —
Sieghaft steht der junge Frever,
Seiner gift'gen Schlingen los.

Dann zurück nach seiner Flotte
Geht er nach dem Strand hinaus,
Lachend mit arglosem Spotte
Unter der Verhüllung Graus.

„Hirschinn Thora mag wohl denken,
Daß ein Spuck sie hat befreyt.
Nun, sie wird sich just nicht kränken,
Wenn mir abfällt dieses Kleid!"

X.

Sie rief ihm staunend nach
Von ihrem gold'nen Thurm:

„Wer biſt du, der in ſolchem Kampfesſturm
Die Macht der nie beſiegten Schlangen brach?“

Der Regner lachte ſtill,
Gewiß des nahen Heils,
Und ſprach: „nicht ſcheue wer geliebt ſeyn will,
Das Schwirr'n der Klingen und den Schwung
des Beil's;

Nicht auch der Lanzen Stoß,
Der Drachen giſt'gen Ring!
Ich kam hierher, ein fünfzehnjähr'ges Ding,
Zu Liebe dir. Sonſt bin ich nahmenlos.“

Und neckend neigt' er ſich,
Und ſchritt hinab zum Strand,
Und Thora weint' und rang die weiße Hand;
„Erſt fünfzehn Jahr? Ach, Rieſenbraut bin ich!“

XI.

„Und kann's denn nun nicht anders ſeyn,
Und iſt ſo ſtreng Eu'r Wort verpfändet,

So macht, o Vater, daß ſich endet
Des ängſtlichen Erwartens Pein.

Laßt mich den grimm'gen Rieſen ſchau'n,
Den Lodbrog, deſſen Beut' ich werde.
Vielleicht ſo eher birgt in Erde
Mich Tod vor ſeiner Küſſe Grau'n.

Steckt ja ſein Lanzeneiſen feſt
Noch in der Schlangen blut'gen Kreiſen!
Und wer dazu den Schaft kann weiſen,
Ach, führ' mich heim zum Todesfeſt!"

Und weither zeucht in Luſt und Kraft,
Aus allem Norderland berufen,
Manch Ritter zu des Burgthor's Stufen, —
Doch fügt zum Eiſen ſich kein Schaft.

Da kommt zuletzt aus all' dem Herr
Der Regner jung und blond gegangen,
Und Thora ſeufzt mit ſüßem Bangen:
„Wär's ſtatt des Rieſen doch nur der!" —

„Dein Retter war kein Rieſe, Maid,
Und zählt ſtatt fünfzehn, zwanzig Jahre,

Und fremd sind ihm die Bärenhaare,
Sind nun ein abgeworf'nes Kleid.

Da probt mit seinem Lanzenschaft,
Der Regner kek das Lanzeneisen
Und alle seh'n: „es paßt!“ und preisen
Des jungen Helden Siegerkraft.

Und Thora beut verschämten Kuß
Dem wunderholden Seelandshelden.
Was soll der Sang noch weiter melden?
Zur süßen Freude ward das Muß.

XII.

Was der Sang soll weiter melden? —
Freylich spricht er's nun und nimmer
Vollgenügend aus.
Thora kränzt den jungen Helden
Bey jedwedem Morgenschimmer,
Jedem sanftem Abendflimmer
Mit der schönsten Blüthen Strauß.

Und ihr holden, reinen Frauen,
Reicht ja aller schönen Blüthen,

Schönſte Blüthen dar.
Wem ihr ſelbſt euch mögt vertrauen,
Weſſen Leben ihr wollt hüthen,
Freud' ihm höhen, Schmerz vergüten,
Dem wird Erd' und Himmel klar.

Regner dir und deiner Thora,
Deinem Kampfmuth, ihrer Schöne,
Sing' ich freud'ges Heil.
Blühend wie des Südlands Flora,
Gab ſie dir ſechs tapfere Söhne. —
Regner, meide fremde Töne,
Meide künſt'ger Hulden Pfeil!

XIII.

„Herr Regner, ſammle die Mannen zum Strand!
Der Feind hält Juten- und Schwedenland!“ —
„Mein Bothe, wer führt den Feind in's Feld?“ —
„Das iſt Graf Harald, der zornige Held.
Graf Harald, der ward Lathgertha's Mann:
Die treibt ihn gewiß verderblich heran.“ —
Da erging ein Ruf, da erging ein Klang:
„Wer in Seeland nicht liegt todt oder krank,

Das iſt der junge fromme Sacriſtan, —
Albinus heißt er mit dem Kloſternahmen, —
Der kennt ſich keine beſſ're Freud' und Luſt,
Auf aller Welt, als unſrer lieben Frau'n
Vor dieſem Bild zu dienen,
Bald räuchert er vom köſtlichen Gedüft,
Wie's nur das Land Arabia ferden kann, —
Denn reichen Stamms iſt er, und war vordem
Ein hoher Rittersmann, bis ihn allhier
Dieß Bildniß abgerufen
Vom Waffendienſte zum Mariadienſt; —
Bald flicht er Blumen, die er ſelbſt erzog,
In blüh'nde Kränz' und hängt ſie um das Bild
Bald wieder ordnet er in Sträuße ſie,
Stellt ſie in zieren Krüglein vor die Herrinn.
Dann ſinkt er ſtaunend
In ſeine Knie', und ſtarrt zu ihr hinauf,
Und athmet Himmelsluft aus ihrem Lächeln.
Oftmahlen ſtrömet auch ein feyernd Lied
Ihm von den Lippen, denn der heitern Gabe
Des Sanges und der Dichtkunſt wohl vertraut,
Bringt er der Herrinn freudig
Zum Opfer dar, was Gott ihm keimen läßt
Im Geiſtesgarten; — horch, da hebt er an:

Bey ſtillen Lampenſcheinen
Zu dienen
Der Einen und der Reinen,
Zu weinen
Nach ihren ſel'gen Mienen,
In Hoffen ſüß erbangend,
Das iſt mein Lebenslauf,
So zieht mich's lind umfangend,
Sacht, ſacht zum Himmel auf.

Nun kniet er wieder ſchweigend im Gebeth.
So gehts die ganze Nacht. —
Und tritt er dann früh morgens aus dem Thor,
Die Wangen bleich, die holden Augen trübe,
Da ſpricht ihn wohl ein Kloſterbruder an: —
Denn allzumahl ſind ſie ihm herzlich gut —
„O mein Albine, haſt du wiederum
Die ganze Nacht in Dienſt und Flehn verlebt?
Du wirſt dich uns noch tödten."
Jedoch der Sacriſtan, — und Lebenslicht
Schießt neu erquickt aus hellen Augen ihm —
Der Sacriſtan hebt beyde Händ' empor,
Und kehrt ſich nach dem heil'gem Dom zurück,
Und ruft: „Was iſt ein Leben,
Wenn nicht ein Sterben in der heil'gen Gluth!"

Hinan! Auf Wallursfeld ſteht er gerüſtet;
Lathgertha ſchafft dir Sieg!“ —
Und Regner lacht: „ob ſie zu kühn ſich brüſtet,
Doch bringt ſie Glück im Krieg!“

XV.

Die Lanzen fliegen,
Die Waffen blitzen,
Die Adern ſpritzen
Tiefblut'ges Roth.
Und faſt ſchon ſiegen
Die Haraldsdegen.
Schier iſt erlegen
Die Regnerſchar in Fluch und Tod.

Zwar Regner ſchreitet
Wild durch's Gefilde,
Blitzt mit dem Schilde
Die Gegner blind.
Doch ſagt: wer ſtreitet
Von all' den Gäſten
Des Tod's am beſten? —
Das war ein Frau'nbild und ein Kind.

Zwar der Kleine,
Von ſieben Jahren, —
Mit gold'nen Haaren
Lathgertha auch, —
Die Beyden fechten,
Die Beyden rechten
Kühn mit dem Feind nach Heldenbrauch.

Die Schlacht gewonnen!
Verſtrömt die Bronnen
Aus Heldenbruſt!
Fern grüßt Lathgertha:
„O Regner, Hertha
Bewahre dich zu heit'rer Luſt!

Ich darf nicht bleiben!
Mich drängen, treiben
Die Nornen fort!
Ein finſt'res Weſen,
Ward ich erleſen,
Zu grauſer That, zu Blut und Mord.“

XVI.

Fern durch Berg und Thal
Zieht die arge Kunde:
„Ihren Eh'gemahl
Traf mit Todeswunde
Traf zu nächt'ger Stunde
Frau Lathgertha's meuchliſch blut'ger Stahl."

Und der Regner denkt:
„Wohl hab' ich's getroffen,
Wohl hab' ich's gelenkt,
Daß getreu und offen
Mir winkt ſüß'res Hoffen,
Daß mir Hirſchinn Thora Liebe ſchenkt.

Spannt die Segel aus!
Laßt ſie fröhlich wallen,
Und durch's Meergebraus,
Siegeslieder ſchallen!
Harrt ja doch von allen
Holden Frau'n die beſte mein im Haus!"

XVII.

Weh, ſie harrt dein nicht!
Hirſchinn Thora mit den dunkeln Locken
Sank ins Gras, mit zarten Blüthenflocken,
Schloß im Tod der Augen Licht.

Zwing' dein hoffend Herz!
Dir entgegen wallen Trauerfahnen
Von den Burgen auf die Meeresbahnen,
Künden dir tief dunkeln Schmerz.

Deine Kammern leer!
Deine Hallen wie erſtummte Grüfte!
Klageſeufzer alle Frühlingslüfte!
Wer kann tröſten? Heilen Wer?

Tröſten kann Geſang.
Wehevoll greift Regner in die Saiten,
Läßt des wunden Herzens Schlag begleiten
Von des Liedes ſüßem Klang.

„Hirſchinn Thora ſchläft!
Lockt doch nicht ſo hold, ihr Nachtigallen,

Als ob noch in Waldes duft'gen Hallen
Ihr zum Wettgeſang ſie träft!

Hirſchinn Thora liegt
Tief im blühendſten von allen Hügeln. —
Adler, wie auf morgenhellen Flügeln
Feyernd ihr die Stätt umfliegt!

Hirſchinn Thora weilt
Stumm verhüllt an einſt geliebten Stellen. —
O ihr liebentbrannten Meereswellen,
Wie zu dieſem Strand ihr eilt!

Hirſchinn Thora ſtarb!
Nachtigallen, Adler, Meereswogen
Sind im heitern Spiel noch wie betrogen,
Wiſſen nicht, welch Heil verdarb.

Hirſchinn Thora, ich,
Ach, ich ganz allein kann es ermeſſen!
Still, Geſang! Dein Tröſten iſt vermeſſen,
Denn nicht heilen kannſt du mich!"

XVIII.

„Ja, mein Herz ſchlägt weh und ſcharf
In des Jammers Ketten,
Doch ich weiß, weh' ich bedarf,
Um mich d'raus zu retten.
Ich bedarf des luſt'gen Krieg's,
Und der edlen Wunden,
Ich bedarf des ſchönen Sieg's,
Fröhlich zu geſunden.

Spannt mir meine Segel aus!
Sammelt mir die Scharen! —
Was? — Ihr ſtaunt? — Blickt um nach Haus?
Wollt nicht mit mir fahren?
Sprecht vom lieben, theuern Herd?
Von des Friedens Hulden?
Bleibt daheim denn unbeſchwert;
Ich will nichts verſchulden.

Gebt die Schlechteſten aus euch,
Gebt mir eure Knechte,
Daß in Meer, Land und Geſträuch
Als ihr Fürſt ich fechte.

Frey bring' ich ſie euch zurück,
Sonder Furcht und Tadel,
Bring' euch heim aus Kriegesglück
Jungentblühten Adel."

XIX.

Die Knechte ſind zu Rittern worden
An manchem heißen Heldentag,
Und viel der kühnſten Feindeshorden
Erlagen vor des Regners Schlag.

Doch ruhig will ſein Herz nicht ſchlagen,
Nicht freudig lächeln ſein Geſicht,
Denn mag er Kranz auf Kranz erjagen,
Der ſchönſte fehlt, den Liebe flicht.

Und weiter treibt's ihn, immer weiter,
Als harr' ein ſchönes Ziel auf ihn,
Als müſſ' aus ſeines Glückes Scheiter
Noch einſt ein holdes Reis ihm blüh'n.

Was glänzt ſo hell auf Spangarheide?
Am Vorgebürge Lindisnes?

Weß' iſt das reiche Goldgeſchmeide?
Die königlichen Augen, weß'?

Das Goldgeſchmeid' ſind gold'ne Locken,
Die Königsaugen trägt ein Kind,
Bey Herd und Grabſcheit, Beet und Rocken,
Ein Hirtenkind, wie And're ſind.

Des Regners Herz mit ſüßen Schlägen
Erwacht zu neuer Liebe Luſt.
Es gilt kein Zögern, kein Erwägen,
Schon iſt ſie Kön'ginn ſeiner Bruſt.

Er ſah ihr Wandeln, hört' ihr Singen,
Er warb um ſie in holder Gluth.
Mag hart und rauh ihr Nahme klingen;
Auch Hirtinn Kraka klingt ihm gut.

„Was Hirſchinn Thora mir geweſen,
Soll nun mir Hirtinn Kraka ſeyn!
Dich hab' ich, dich nur mir erleſen,
Du Regners Herrinn, Regner dein!"

Ausführlich wie er ſie gewonnen,
Sang ich ſchon einſt im Sigurdsſang.

Hier g'nügt's, daß er zu Liebeswonnen
Sie mit ſich heim gen Seeland ſchwang.

XX.

Was flüſtern in Regners Heldenſaal
Bey Feſt und Mahl
Die jungen fröhlichen Recken?
Sie lachen, ſie winken hin und zurück,
Ob auch ſie bisweilen von Regners Blick
Im Schweigen zuſammenſchrecken.

Ach Hirtinn Kraka, du auf dem Thron,
Dir gilt ihr Hohn,
Dir gilt ihr Spötteln und Lachen!
Du prangeſt in edler Schönheit Strahl
Im Kranz der Tugenden allzumahl, —
Kann nichts ſie ergeben dir machen?

Nein, nein! Mit manchem geſtachelten Wort
Geht fort, und fort
Ihr heimlich murrend Geflüſter.
Du zwar, wie Sonn' am Himmelsgezelt,

Du lächelſt durch Nebel zur trüben Welt, —
Doch Regners Stirne wird düſter.

XXI.

Des Königs Eyſtein Bothen zieh'n
Heran vom Schwedenland:
„Auf, König Regner Lodbrog, auf!
Beflügle deines Schiffes Lauf!
Wohlan du edler Zecher!
Gaſtlich harrt dein der Becher
In goldumkränzten Wirthes Hand
Am fernen Schwedenſtrand!“

Der König Regner rüſtet ſchnell
Zu luſt'ger Fahrt ſein Schiff.
Ach König Regner, hüt' dich fein!
Nur heiterm Sinn taugt Meth und Wein.
Wo Zornesblicke funkeln,
Wo trübe Stirnen dunkeln,
Da jagt der Wein, wen er ergriff,
Zum letzten Klippenriff.

Er glaubt das nicht, er ſchifft hinaus
Mit ſeiner düſtern Stirn.

Schon toſ't in aller Pracht das Mahl,
Und ach! ihm reicht den Goldpokal
Mit zaub'riſch ſüßen Blicken,
Mit heimlich zartem Nicken
Des Königs Tochter, und ihm wirr'n
Sich unſät Herz und Hirn.

Ihm wirrt ſich's im Erinnern bald,
Und bald in neuer Luſt,
Was er in Liebe reich erlebt,
Was er im Heldenkampf erſtrebt,
Wie Thora war geadelt,
Was man an Kraka tadelt, —
Weh! du ſchlägſt wild und unbewußt,
Bethörte Regners Bruſt!

Er ſprach das eitle Liebeswort,
Er ward ein Bräutigam,
Und um die Schwedenbuhlerinn
Gab frech er Hirtinn Kraka hin,
Zog heim, im wüſten Sinne,
Grimm der alttreuen Minne; —
O Wechſellied', es hält kein Damm
Den, der dein Meer beſchwamm!

XXII.

Er nahte ſich der heim'ſchen Burg,
Ihm einſt ſo lieb und wohlvertraut,
Im heitern Sehnen oft erſchaut!
Nun ſchnitt der Schmerz
Sein krankes Herz
Bey ihrem Anblick durch und durch.

Ganz fremd ſchien ihm das Schwedenkind,
Kaum dämmernd ſah er noch ihr Bild;
Und hier war Alles lieb und mild; —
O weh, ſein Wort
Verpfändet dort! —
Er ritt durch's Thor recht trüb geſinnt.

Und bräutlich, ſtets an Schönheit neu,
Trat Hirtinn Kraka vor den Saal,
Und grüßte hold den Eh'gemahl,
Und ſang, und ſang
Zum Saitenklang
Ein fröhlich Lied von Heldentreu.

Der Regner wendet ſich beſtürzt,
Der Regner wankt in ſein Gemach.

Sanft geht ihm Hirtinn Kraka nach:
„Du biſt ſo bleich!
Nimm trink ihn gleich
Den Trank, den Lieb' und Treu' dir würzt."

Sie hielt den gold'nen Becher hin,
Sie lächelte ſo lieb dabey,
Da brach der Regnerſtolz entzwey,
Da weint' er laut:
„O Weib und Braut,
O weh, daß ich nicht dein mehr bin!"

XXIII.

Und Kraka blitzt ihn an mit ernſten Blicken,
Und ſpricht:
„Ich wußte längſt, daß dich mit ſchnöden Stricken
Ein frevler Liebesſchwur umflicht!

Zwey kluge Raben ſandt' ich auf die Reiſe
Dir nach.
Die flogen ſchnell, die hörten ſcharf und leiſe:
Die kündeten mir deine Schmach.

So zieht denn Hiriuu Kraka aus den Thoren
Hernhin!
Doch wiſſ' erſt, welch Juwel dir hat verloren
Dein eitel kranker Gaukelſinn.

Du dachteſt wirklich, Kind von niedern Bauern
Sey ich?
Die Blindheit mind'rer Helden kann mich
dauern;
Bey dir iſt ſo was freventlich.

Als König Sigurd Wafurlogas Flamme
Durchdrang,
Und dann die Heldenmaid aus Götterſtamme,
Brynhilden ſüß in Lieb' umſchlang;

Da ward ich aus dem königlichen Bunde
Die Frucht.
Die Eltern traf Verrath zu böſer Stunde,
Mich kleine Waiſe ſchirmte Flucht.

Im Boden einer wunderſamen Zither
Verſteckt,

Trug mich durch Land und Meer ein Königsritter,
Manch ferne Tagfahrt unentdeckt.

Als er zuletzt durch Meuchelmord erschlagen,
Verblich,
Da mußt ich dunkle Hirtenkleider tragen,
Und Hirtinn Kraka hieß man mich.

Doch, o, wie konntens nicht die Regnersaugen
Erspähn:
Aslanga sey ich! Nun wirst du Aslangen
Nie mehr auf Erden sehn."

Sie wendet schon die stolzen Königstritte
Zum Thor;
Da flüstert Regner süße Liebesbitte,
Bezaubernd in der Herrinn Ohr.

Wohl möcht' ihr Heldenstolz ihm zehnfach steigern
Die Schuld.
Doch wie kann Liebe Liebesbitten weigern?
Sein blieb sie in verzeih'nder Huld.

XXIV.

Seinen Schild ſchmückt Regner Lodbrog,
Glättet ihn gar kunſtgeübt.
Da, wie aus dem Rathe ſtrenger Geiſter,
Kommt herzu ſein alter Waffenmeiſter,
Iſt ſo recht von Herzen,
So recht tief betrübt!

„Alter wozu dieſes Grämen?
Zweifelſt du an meinem Sieg?“ —
„König Eyſtein, Held, iſt Zaubers mächtig,
Ach und außerdem nichts Gutes dächt' ich!
Führſt um dein gebroch'nes
Ehrenwort ja Krieg.“ —

„Eyſteins böſe Hexenliſten
Lockten von mir ſolch ein Wort.“ —
„Mag wohl ſeyn! Doch mußt nicht zu vermeſſen
Deines eig'nen Wankelmuths vergeſſen.
Ohne den dringt Zauber
Nie zum Herzensport.“ —

„Sollt ich denn Aslangen laſſen?“
Alter, das wär Thorenrath!“ —

„Hab' ich dir ſo Arges ſchon gerathen?
Doch mir ſchwindelt's nun vor deinen Thaten.
Nicht mehr ſtrahlt in Klarheit
Mir wie ſonſt dein Pfad." —

Wer bezwang den Griechenritter,
König Dian, reich an Kraft,
Wer ſogar den Karol hat geſchlagen,
Jenen Held, vor dem die Helden zagen,
Zwingt auch leichtlich Eyſteins
Zauberwiſſenſchaft." —

„Hoffe nur du kühne Seele,
Aber hoffe nicht zu viel;
Ach, die Schlangen dort auf deinem Schilde
Droh'n weisſagend nach in zorn[illegible] Wilde,
Treiben dir am Herzen
Bald wohl mordlich Spiel." —

Und der Regner lacht des Warners,
Zieht im ſichern Muth hinaus,
Hat nach wen'gen blutgetränkten Stunden
Seinen Zaubergegner überwunden,
Kehrt als kecker Sieger
Heim in's Heldenhaus.

„Nun was ſprichſt du, alter Meiſter?
Iſt dein Bangen nun geſtillt?“ —
Der bejaht es wohl mit leiſem Nicken,
Aber muß doch immer ſchaudernd blicken
Nach den böſen Drachen
Auf des Königs Schild.

XXV.

Die Wimpel König Regners weh'n,
Es geht hinaus gen Angelland,
Den Sachſen Ella zu beſteh'n,
Der ſich des Drohens unterwandt;

Des Drohens wider Regners Haupt
Und ſeiner Bundsgenoſſen Schar.
Doch Regner lacht, vom Sieg umlaubt,
Deß, der ihm oft erlegen war.

Und all' die freud'ge Mannſchaft lacht,
Der Skalde ſingt, der Becher klingt,
Und Jeder iſt nur d'rauf bedacht,
Was er für Beute heimwärts bringt.

Ihr saht wohl öfters solche Fahrt,
Ihr saht wohl auch ein trübes End.
Unheil ist Mahner tück'scher Art,
Habt den am meisten, der's nicht kennt;

Bricht aus dem Lachen gern hervor
Hinein so gern in Herzenslust,
Doch webt's auch wohl der Ahnung Flor
Um die schon ganz versehmte Brust.

Der König Regner wird so still,
Er sieht mit ein's so trüblich d'rein.
Sagt Keinem, was er denkt und will
Und wendet sich von Sang und Wein.

Er merkt wohl schon den finstern Gast
Der mit ihm zieht gen Angelland;
Doch eilt in ehrbegierger Hast
Er vor den Andern kühn zum Strand.

XXVI.

Dichter drängen sich die Scharen,
Ella's Scharen rings heran,

Regners edle Ritter fahren
Blutigroth
Durch den Tod
Auf gen Wallhall wolkenan,
Mann bey Mann.

Regner denkt bald nachzureiſen,
Schickt ſich manchen Feind voraus:
Seine Kling' in blanken Kreiſen
Ziſcht und blitzt;
Regen ſpritzt,
Aus des Feindesadern wild
Auf ſein Schild.

O der Luſt, aus Kampfgetoſe
Zu den Vätern aufzuziehn!
Aber ſolche Todesroſe
Ernſt und hold,
Klar wie Gold,
Wird ihm, ob er ringt ſo kühn,
Nicht erblüh'n.

Ja, was gern der Sang verſchwiege,
Muß er endlich doch geſtehn!

Regner, groß durch hundert Siege,
Liegt im Band,
Ubermannt,
Muß zum Sieger lebend gehn,
Muß ihn sehn!

XXVII.

Der Sieger starrt' ihn an mit stolzem Blick,
Und Regner warf noch stolzerm Blick zurück.
„Wer bist du denn, gefang'ner kühner Held?" —
„Ein Mann, dem sichs zu nennen nicht gefällt." —
„Du nennst dich deinem mächt'gen Sieger nicht?" —
„Nein, keinem noch so hoch beglückten Wicht." —
„So war es denn ein Wicht, der dich bezwang?" —
„Das Glück war heute toll, und macht 'nen Schwank." —
„Der Schwank kommt dir wohl theuer noch zu steh'n!" —
„Ich weiß zu zahlen. Laß die Rechnung sehn." —
„Die Rechnung zahlt dein stolzes Herzensblut." —
„Ich bin dabey, und finde, du sprichst gut." —

„Willſt nicht um Gnade bitten, keker Mann?“ —
„Nein. Dich vielmehr ſtell' ich in Acht und Bann.“ —
„Du mich? der Wolf den Jäger, der ihn traf?“ —
„Der Wolf bleibt Wolf, das blöde Schaf ein Schaf.“ —
„Siehſt du den Thurm? Da wohnen Schlangen d'rinn.“ —
„Laß mich ihn näher ſehn und ſchick mich hin.“ —
„So ſtirb bey Schlangen und verzag' im Tod!“ —
„Schon recht. Mit dem Verzagen hat's nicht Noth.“ —
Sie ſtießen ihn die Thurmesſtieg' hinab.
Tiefgraufig dunkelte das Schlangengrab.

XXVIII.

Tretet nur mit mir heran,
Schöne Frau'n zum Schlangenthurme!
Wohllaut klingt ja auch im Sturme,
Klingt aus blut'gem Heeresbann.
Drum wie aus dem Schall der Waffen,
Auch aus Regners Todesgang

Hoff' ich, Luſt euch zu verſchaffen;
Regner ſtarb ja im Geſang.

Ob ihn Schlang' auf Schlang' umkreiſ't
In viel hundert böſen Ringen,
Reißt er los die gift'gen Schlingen,
Hält er freudig noch den Geiſt.
Und ſo oft mit Heldenhänden
Tödtend er ein Unthier faßt,
Singt im ſtolzern Liedeswenden
Dieſer königliche Gaſt;

Singt ſich auf von That zu That:
Wie um Thora er geſtritten,
Wie im Oſtland er geritten,
Was am Iwuſtrand er that,
Wie den Herraud er geſchlagen,
Wie die Skafurklippe klang,
Da Held Rafno's Helmeskragen
Vor dem Regnershieb zerſprang;

Auch wie König Wolmir fiel,
In Burgundarholma's Wogen;
Wie Flemingerhelden zogen,

Viel an Zahl, bloß Todte viel;
Wie vor Hiadninga's Sunde
Sich das Seegefecht erhob,
Und der Feind in kurzer Stunde
Vor dem Regnersſchild verſtob;

Auch was in Northumbraland
Seine Heldenfauſt errungen
Hat er freudiglich beſungen,
Auch wie er den Held beſtand,
Den die Frauen Schönhaar nennen,
Der ſonſt Alles niederſtieß,
Und vor Regners Klingenbrennen
Dennoch ſcheu das Feld verließ.

O er ſang noch vieles mehr,
Als ich euch vermag zu melden,
Sang das luſt'ge Loos der Helden,
Und der Feiglingſchaft Beſchwer.
Endlich wollt' er gar ſich rühmen,
Daß er Kaiſer Karl bezwang,
Doch da brach dem Ungeſtümen
Eine Natter den Geſang;

Saß ihm recht im Herzen feſt.
Das vermocht' er noch zu ſingen,
Und da ging es an's Verklingen,
Ging an Lebens Ueberreſt.
Draußen zitterten die Schwachen
All' die Knappen an dem Thor,
Hörten noch zuletzt ihn lachen,
Recht aus ſtarker Bruſt hervor.

XXIX.

Der zitternd bleiche Knappe kam,
Und ſagt's dem Ella an,
Wie nun der Held ſein Ende nahm,
Was er vorerſt begann;

Und all' die Worte die er ſang
Von manchem Schwertesſtreich.
Auf fuhr der Ella von der Bank,
Und ward ſo geiſterbleich.

„O weh, hätt' ich's vorher bedacht!"
So hub er an zu ſchrey'n.

„Wer ſingend ſtarb, und ſang von Schlacht,
Das muß der Regner ſeyn!

Der Regner iſt es ſelbſt fürwahr,
Der alſo kühn erblich.
Und nun kommt ſeiner Söhne Schar,
Und rächt ihn fürchterlich.

O hin zu ihm! Schnell wie ein Sturm!
Noch lebt er wohl! Hinab!" —
Auf raſſelte der Schlangenthurm,
Der Held lag ſtumm im Grab.

XXX.

Der Ella ſendete Bothen aus,
Gar ſtattliche Bothen in's Regnershaus;
Die ſollten künden die Unglücksthat,
Die ſollten um Sühne halten Rath.
Und während die Bothen den Weg gemacht,
Da ſchlief der Ella nicht eine Nacht,
Und bis die Bothen nicht heimgekehrt,
Da trank der Ella nie froh am Herd.
Sie kamen zurück, ſie traten herein.

„Ihr Bothen, bringt ihr die Sühne?“ —
„Nein.“ —
„O weh! So naht mir der Tag des Gerichts!
Was sprachen die Regnerssöhne?“ —
„Nichts.“ —
„Was thaten sie denn in Schmerz und Grimm?“ —
„Da sollst du Wunder hören. Vernimm:
Drey Regnerssöhne waren zu Haus,
Die hielten bey Waffen und Würfeln Schmaus;
Da sprachen wir Unglücksbothen d'rein,
Als krächzten Eulen im Mittagsschein.
Der Siwart hielt einen Speer in der Hand,
Den hat er sich tief in den Fuß gerannt,
Und hat, durch Zürnen und Gram erstärkt,
Nicht 'nmal gezuckt, ja 's nicht 'mal gemerkt. —
Der Biöre sah umher, — da hat uns gegraust.
Er hielt einen Würfel in seiner Faust,
Den drückt' er so hart, der trauernde Mann,
Daß Blut aus den Nägeln auf's Spielbrett
rann. —
Der Iwar aber, der blickt umher,
Als ob nichts weiter geschehen wär',
Er mahnte die Helden zu Trunk und Spiel,
Er sang der muthigen Lieder viel;

Er ließ nicht Einen hinweg vom Schmaus,
Und war bey jeglicher Luſt voraus.“ —
„O mir, o mir! der bringt mich zum Tod!“
So rief der Ella in großer Noth. —
Und wißt, er ſprach ein wahrhaftiges Wort,
Denn Iwar rächte den Regnersmord.
Die andern die thaten wohl friſche That,
Das beſte that Iwar's Muth und Rath. —
Der Held iſt todt, gerochen ſein Fall.
Verhall', mein ernſter Geſang, verhall'! —

Fried. Bar. de la Motte-Fouqué.

Inhalt
der beyden Bände.

Erſter Band.

	Seite.
Walgerß und Hildegunde. (Von de la Motte Fouque.	1
Die Führerinn. (Von Joh. Gottfr. v. Herder)	49
Die Sage. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.)	51
Die Krone. (Von Joh. Gottfr. v. Herder.)	60
Die Rückkehr der Pförtnerinn. (Von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.) . .	64
Adolphs Eck. (Von Am. v. Helwig, geb. v. Imhof.)	74
Der gerettete Jüngling. (Von J. G. v. Herder.)	91
Roſen. (Von J. G. v. Herder.) . .	95
Der Tapfere. (Von J. G. v. Herder.) .	96
Der ewige Jude. (Von Fr. D. Schubart.)	102
Die heilige Dorothea. (Von Theod. Körner.)	108
Der Palmbaum. (Von J. G. v. Herder.)	111

Seite.

St. Medardus. (Von Theod. Körner.) . 115
Das Bild der Andacht. (Von J. G. v. Herder.) 121
Der himmliſche Garten. (Von J. G. v. Herder.) 124
Die Hühnengruft. (Von Friedr. Krug v. Nidda.) 127
Die Martinswand. (Von Am. v. Helwig, geb. v. Imhof.) 136
Der letzte Skalde. (Von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.) 148
Legende. (Von Friedr. Kind.) . . . 161
Die Warnung. (Von A. W. Schlegel.) . 168
Legende. (Von F. Laur.) 176
Legende. (Von Göthe.) 184
Der Sankt Eliſabethen Brunnen. (Von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.) . 187
Die Sage vom Biſchof Hatto. (Von A. F. E. Langbein 211
Die drey Blinden. (Von J. G. v. Herder.) . 218
Tödten und Lebendigmachen. (Von J. G. v. Herder.) 220
Der heilige Lucas. (Von A. W. Schlegel.) 222
Das Unterpfand. (Von Ludw. Theob. Kosegarten.) 229
Leben und Leiden der heiligen Agnes. (Von Ludw. Theod. Kosegarten.) . . . 232
Der Teufel in Salamanka. (Von Theob. Körner.) 248

Seite.

Die heilige Margaretha und der Drache. (Von Ludw. Theod. Kosegarten.) . . 251
Die Geschwister. (Von J. G. von Herder.) . 255
Der unterirdische Saal. (Von Friedr. Kind.) 258
Die Jagd des heiligen Hubertus. (Von Paul Gr. v. H...) 266
Das Amen der Steine. (Von Ludw. Th. Kosegarten.) 271
Sankt Georg und die Witwe. (Von A. v. Helwig, geb. v. Imhof.) . . . 273
Die wiedergefundene Tochter. (Von J. G. v. Herder.) 282
Das wunderthätige Crucifix. (Von Chr. Fr. D. Schubart.) 288
Sankt Augustin. (Von Alois Schreiber.). 309
Maria und das Milchmädchen. (Von Alois Schreiber.) 311
Der Gastfreund. (Von A. F. E. Langbein.) 314
Harras, der kühne Springer. (Von Theodor Körner.) 335
Der Garten des Liebsten. (Von L. Th. Kosegarten.) 340
Freundschaft nach dem Tode. (Von Joh. Gottfr. v. Herder.) 344
Der Wunderbare. (Von Fr. Krug v. Nidda.) 347
Die Jungfrau von Antiochia. (Von L. Th. Kosegarten.) 354
Sankt Veronika. (Von Ludwig Giesebrecht.) 360

Seite.
Der Brunnen des heiligen Gangolf. (Von L. Th. Kosegarten.) 363
Die wiedergefundenen Söhne. (Von J. G. v. Herder. 365
Das Marienbild. (Von Gustav Jördens.) 379

Zweyter Band.

Seite.
Die sterbende Aebtissinn. (Von Friedrich Kind.) 1
Die heilige Dianiza. (Von Sam. Gottf. Bürde.) 14
Radegundis. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.) 21
Asvit und Asmund. (Von A. Apel.) . 28
Das Grab des heiligen Clemens. (Von Amal. v. Helwig geb. v. Imhof.) . . 32
Die Milch der heiligen Brigitta. (Von L. Theob. Kosegarten.) 42
Das Brot des heil. Jodocus. (Von L. Th. Kosegarten.) 44
Der Ermel des heil. Martinus. (Von L. Th. Kosegarten.) 47
Die heilige Brigitta und ihr Sohn. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.) . 49
Die heilige Cäcilia. (Von Theod. Körner.) 71
Geister-Weihnacht. (Von Wetzel.) . 73

Seite.

Das Geſicht des Arſenius. (Von L. Theod. Roſegarten.) 76
Barbarazweig. (Von Freimund Reimar.) 78
Der Traum des Mägdleins Maria. (Von L. E. Heſſe.) 86
Sankt Reynold. (Von Fr. Schlegel.) . 91
Legende vom Kaiſer Julianus dem Abtrünnigen. (Von Friedr. Baron de la Motte-Fouqué.) 95
Die ſieben Schläfer. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.) . . . 116
Waldina. (Von Friedr. Krug v. Nidda.) 144
Othar's Brautwerbung. (Von Fr. B. de la Motte-Fouqué.) 162
Bolond-vár. (Von J. L. Blahetka.) . 196
Der ſchwarze Mönch. (Von Weidmann.) 209
Sankt Stephan. (Von Bürger.) . . 214
Sankt Georgs Ritter. (Von. L. Uhland.) 219
Die Heilquelle der heiligen Ragnill. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.) . 225
Das Gebeth der heiligen Scholaſtika. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.) . 253
Madonna della Sedia. (Von F. Kind.) . 260
Marcellus Maſtritius. (Von Deinhardſtein.) 269
Kloſterneuburgs Stiftung. (Von Joſeph v. Hammer.) 272
Die Hülfe der heiligen Jungfrau. (Von Fr. Baron de la Motte-Fouqué.) . 277

Seite.

Die Auffahrt der Jungfrau. (Von Th. Rosegarten. 301

Kremsmünster. (Von Carol. Pichler, geb. v. Greiner.) 331

Würtembergiſche Sagen. (Von G. Schwab.) 343

Regner Lodbrog. (Von Friedr. Bar. de la Motte-Fouqué.) 357

Inhalts-Verzeichniß

der beyden Bände,

nach alphabetiſcher Nahmenreihe der Dichter.

Apel (Auguſt.)

Asvit und Asmund. B. II. S. 28.

Blahetka (J. L.)

Volond-vár. B. II. S. 196.

Bürde (S. G.)

Die heilige Dianiza. B. II. S. 14.

Bürger (A. G.)

Sanke Stephan. B. II. S. 214.

Deinhardſtein.

Marcellus Maſiritius. B. II. S. 269.

Fouqué (Fr. v.)

Walgerß und Hildegunde. B. I. S. 1.

Die Hülfe der heil. Jungfrau. B. II. S. 277.

Legende vom Kaiſer Julianus dem Abtrünnigen. B. II. S. 95.

Othar's Brautwerbung. B. II. S. 162.

Regner Lodbrog. B. II. S. 337.

Gieſebrecht (Ludw.)

Sankt Veronica. B. I. S. 360.

Göthe.

Legende. B. I. S. 184.

H. (Paul Gr. v.)

Die Jagd des heil. Hubertus. B. I. S. 266.

Hammer. (Joſ. v.)

Kloſterneuburgs Stiftung. B. II. S. 272.

Helwig (Amalie v., geb. v. Imhof.)

Die Heilquelle der heil. Ragnill. B. II. S. 225.

Das Gebeth der heil. Scholaſtica. B. II. S. 253.
Die Sage. B. I. S. 51.
Die Rückkehr der Pförtnerinn. B. I. S. 64.
Adolfs Eck. B. I. S. 74.
Die Martinswand. B. I. S. 136.
Der letzte Skalde. B. I. S. 148.
Der Sankt Eliſabethen-Brunnen. B. I. S. 187.
Sankt Georg und die Witwe. B. I. S. 273.
Radegundis. B. II. S. 21.
Das Grab des heil. Clemens. B. II. S. 32.
Die heil. Brigitta und ihr Sohn. B. II. S. 49.
Die ſieben Schläfer. B. II. S. 116.

Herder (J. G. v.)

Die Führerinn. B. I. S. 49.
Die Krone. B. I. S. 60.
Der gerettete Jüngling. B. I. S. 91.
Roſen. B. I. S. 95.
Der Tapfere. B. I. S. 96.
Der Palmbaum. B. I. S. 111.
Das Bild der Andacht. B. I. S. 121.
Der himmliſche Garten. B. I. S. 123.
Die drey Blinden. B. I. S. 218.

Tödten und Lebendigmachen. B. I. S. 220.
Die Geſchwiſter. B. I. S. 255.
Die wiedergefundene Tochter. B. I. S. 282.
Freundſchaft nach dem Tode. B. I. S. 344.
Die wiedergefundenen Söhne. B. I. S. 365.

Heſſe (L. E.)

Der Traum des Mägdleins Marie. B. II. S. 86.

Jördens (Guſtav.)

Das Marienbild, B. I. S. 370.

Kind (Fr.)

Madonna della Sedia. B. II. S. 260.
Legende. B. I. S. 161.
Der unterirdiſche Saal. B. I. S. 258.
Die ſterbende Aebtiſſinn. B. II. S. 1.

Körner (Th.)

Die heil. Dorothea. B. I. S. 108.
Sanct Medardus. B. I. S. 115.
Der Teufel in Salamanca. B. I. S. 248.

Harras, der kühne Springer. B. I. S. 335.
Die heil. Cäcilia. B. II. S. 71.

Kosegarten (Ludw. Theobul.)

Die Auffahrt der Jungfrau. B. II. S. 301.
Das Unterpfand. B. I. S. 229.
Leben und Leiden der heil. Agnes. B. I. S. 232.
Die heilige Margaretha und der Drache. B. I. S. 251.
Das Amen der Steine. B. I. S. 271.
Der Garten des Liebſten. B. I. S. 340.
Die Jungfrau von Antiochia. B. I. S. 354.
Der Brunnen des heil. Gangolf. B. I. S. 363.
Die Milch der heil. Brigitta. B. II. S. 42.
Das Brot des heil. Jodocus. B. II. S. 44.
Der Ermel des heil. Martinus. B. II. S. 47.
Das Geſicht des Arſenius. B. II. S. 76.

Krug (Friedr. v. Nidda.)

Die Hühnengruft. B. I. S. 127.
Der Wunderbare. B. I. S. 347.
Waldina. B. II. 144.

Langbein (A. F. E.)

Die Sage vom Biſchof Hatto. B. I. S. 211.
Der Gaſtfreund. B. I. S. 314.

Laun (Fr.)

Legende. B. I. S. 176.

Pichler (Caroline, geb. v. Greiner.

Kremsmünſter. B. II. S. 331.

Reimar (Freimund.) (Rückert.)

Barbarazweig. B. II. S. 78.

Schlegel (A. W.)

Die Warnung. B. I. S. 168.
Der heil. Lucas. B. I. S. 222.

Schlegel (Fr.)

Sankt Reynold. B. II. S. 91.

Schreiber (Aloiſ.)

Sankt Auguſtin. B. I. S. 309.
Maria und das Milchmädchen. B. I. S. 34.

Schubart (Fr. D.)

Der ewige Jude. B. I. S. 102.
Das wunderthätige Crucifix. B. I. S. 288.

Schwab (G.)

Würtembergiſche Sagen. B. II. S. 343.

Weidmann.

Der ſchwarze Mönch. B. II. S. 209.

Wetzel.

Geiſter-Weihnacht. B. II. S. 73.

Uhland (L.)

Sankt Georgs Ritter. B. I. S. 219.